Gallerie Hamburgischer Theologen.

1. Band.



J.C.G. Fritsch ad vivum del. C. Fritsch sculps. 1758. Lith. Inst. v. Chs. Fuchs, Hambg.

Und nun liegt
die ganze Beschuldigung, womit man mich fürs Publicum,
bey meiner Collegen Unschuld belästigen wollen,
auf einmahl zu boden. Das ist für mich genung!
Das übrige überlasse ich dem, der da recht richtet.
Hamburg d. 16 Nov.
1767.
Joh. Melch. Goeze.

Vgl. S. 126. 127 Anm.

Johan Melchior Goeze.

Eine Rettung

von

Dr. Georg Reinhard Röpe,

Ordentl. Lehrer an der Realschule des Johanneums zu Hamburg.

> Doch wage nie, mit alten Ketzerflammen
> Den Mann, den man verdammet, zu verdammen.
> Denn Gott nur kennet seinen Werth.
>
> Seume.

Mit Portrait und Facsimile.

Hamburg, 1860.

Gustav Eduard Nolte.

(Heroldsche Buchhandlung.)

Seinen theuren Freunden:

Herrn Dr. Carl Rudolph Wilhelm Klose,

Collaborator an der Realschule und Secretarius der Stadtbibliothek;

Herrn Dr. Johann Carl Mauritz Laurent,

Ordentl. Lehrer an der Gelehrtenschule und Secretarius der Stadtbibliothek;

Herrn Ferdinand Anton Löwe,

Licentiaten der Theologie;

Herrn Carl Mönckeberg,

Diaconus zu St. Nicolai;

Herrn Ferdinand Stöter,

Cand. Rev. Min. und Oberküster zu St. Michaelis;

Herrn Hans Hinrich Wendt,

Diaconus zu St. Catharinen;

als ein Zeichen herzlicher Liebe

gewidmet

von dem

Verfasser.

Es sind fast zwanzig Jahre verflossen, seit Du, lieber Stöter, mich zum erstenmal in Euren, schon derzeit nicht mehr ganz jugendlichen „theologischen Verein" einführtest, in welchem damals noch Eduard Huther als Gründer an der Spitze stand und die Erstlinge seiner jetzt so anerkannten exegetischen Studien mittheilte; neben ihm als älteste Mitglieder unser Karl Köster, den jetzt seine entfernte Landpfarre von unseren Versammlungen fern hält, und der verklärte Friederich Wulff, der später auf seinem langen Krankenlager wohl uns allen noch mehr geworden ist, als blos Mithelfer zur theologischen Erkenntniß. Ludwig Duncker war freilich schon ausgeschieden, um seine academische Laufbahn in Göttingen zu beginnen. Wie hätte ich nicht wünschen sollen, in einen Verein einzutreten, der im Geiste dieser Männer seine wissenschaftlichen Bestrebungen trieb. Ihr habt mich freundlich aufgenommen und mir damit eine große Wohlthat erwiesen. Es war gerade die schwere Zeit meines Lebens, in welcher durch die Last von vierundzwanzig wöchentlichen Schulstunden und eben so vielen Privatstunden das Band, welches mich mit den wissenschaftlichen Bestrebungen meiner academischen Jahre noch verbunden hielt, endlich zu zerreißen drohte. Daß das nicht geschehen ist, verdanke ich Euch. In Eurem Kreise, neu angeregt durch das lebendige wissenschaftliche Interesse, welches Euch beseelte, durch Eure Freundschaft getragen und gehoben, habe ich gelernt, wie man durch die ernsten, aber stets erfrischenden und erquickenden Arbeiten auf dem Felde der Wissenschaft die nicht minder theuren, aber oft erschöpfenden Arbeiten des Berufes

erleichtert und fördert. Zunächst für unseren Verein sind die ersten Aufsätze zu dieser Schrift entstanden, in welchen ich die Ehre eines ungerecht geschmähten Mannes, dem unsere Vaterstadt großen Dank schuldig ist, zu retten versucht habe. Ihr habt diese Anfänge freundlich aufgenommen und mir zur Ausarbeitung des Ganzen so manche Anregung und Förderung gewährt. Da ich mein Büchlein nun in die Oeffentlichkeit hinaus gebe, wo es schwerlich ohne Widerspruch bleiben wird, so treibt mich mein Herz, es vor allen in Eure Freundeshände zu legen. Nehmt es freundlich auf als ein Zeichen meiner herzlichen Liebe und Dankbarkeit. Gebe Gott, daß wir noch längere Zeit, so wie es bisher geschehen ist, in traulichem Vereine durch ernste wissenschaftliche Bestrebungen uns gegenseitig fördern und erquicken; das dient dann sicherlich auch unserem Berufsleben zum Segen.

Euer

treuverbundener

Röpe.

Hamburg, den 28. Dec. 1859.

Vorwort.

Lessing hat bekanntlich den Anfang seiner litterarischen Laufbahn durch eine Reihe von Abhandlungen geschmückt, die er Rettungen nennt. Er rettet darin, wie er selbst sagt, lauter verstorbene Männer, die es ihm nicht danken können, fast gegen lauter Lebendige, die ihm dafür ein saures Gesicht machen würden. Ich mache mich auf ein gleiches Schicksal für meine zur Rettung Goezes unternommene Arbeit gefaßt; aber ich bin mir bewußt, im Dienst der Wahrheit und der Gerechtigkeit geschrieben zu haben. Nachdem ich aus den Schriften Goezes und seiner Gegner zu der lebendigen Ueberzeugung gekommen war, daß ihm Mitwelt und Nachwelt himmelschreiend unrecht gethan haben, so konnte ich dem Drange meines Herzens nicht widerstehen, zunächst in gelegentlichen für einen trauten Freundeskreis bestimmten Aufsätzen die Sache des trefflichen, so arg verlästerten Mannes zu führen. Dem Publicum würde ich meine Arbeit schwerlich dargeboten haben, wenn nicht neuerdings Schwarz und Stahr die alten Anklagen gegen Goeze mit so gewaltiger Energie erneuert hätten. Wenn es aber die Polemik unserer Tage nicht lassen kann und will, das Verdammungs-Urtheil gegen Goeze stets zu wiederholen, so wird es Pflicht derer, welche von der Ungerechtigkeit dieses Urtheils überzeugt sind, für den Beschuldigten zu zeugen.

Man kann Goeze mit Recht den bestverleumdeten Mann des achtzehnten Jahrhunderts nennen. Daß gerade er das geworden, hat seine natürlichen Gründe. Er war der letzte entschiedene Verfechter der kirchlichen Orthodoxie und der in ihr enthaltenen christlichen Wahrheit wider ein

von dieser Wahrheit immer mehr und mehr sich entfremdendes Geschlecht. Wer für die Wahrheit kämpft, muß es sich gefallen lassen, daß die Gegner, da sie seine Sache nicht überwinden können, sich gegen seine Person wenden. Weil man die Wahrheit nicht verbrennen kann, schickt man ihre Zeugen auf den Scheiterhaufen. Und wo das nicht angeht, greift man zur persönlichen Verdächtigung, zur Verleumdung, zur Satire und zum Pasquill; dadurch kann man den sonst unüberwindlichen Gegner wenigstens in den Augen der gedankenlosen Menge moralisch vernichten. Das Pasquill ist nie eine anständige Waffe, außer gegen die sich spreizende Kleinlichkeit, die lügnerische Großthuerei und die heuchlerische Selbstsucht. Auf keinen Fall kann sie gerechtfertigt werden gegen einen ehrlichen Kämpfer, der um die heiligsten Güter, wenn auch noch so vergeblich kämpft. Die reichhaltige Pasquillenlitteratur wider Goeze erregt an und für sich schon die Präsumtion für die Unschuld des Mannes; denn das wagen selbst jene Pasquillanten nicht zu behaupten, daß Goeze eine lächerliche Persönlichkeit gewesen sei. War er das aber nicht, so war dieses Mittel, ihn zu bekämpfen, eben so unedel, als es leider wirksam gewesen ist.

Daß Goeze bei seinen Lebzeiten so feindselig angegriffen worden, erklärt sich demnach aus den religiösen Richtungen und Kämpfen seiner Zeit, und hat Gründe, die ihm wesentlich zur Ehre gereichen. Daß diese Angriffe noch jetzt beständig wiederholt werden, könnte auffallen; aber auch das ist leicht erklärlich. Es geht der Kampf gegen das historisch-kirchliche Christenthum ja auch noch durch unsere Zeit, und da ist es Manchem gar zu bequem, den guten Goeze als Prügelknaben zu gebrauchen. Die Schläge, die man den Männern der kirchlichen Richtung zugedacht hat, richtet man auf ihn; die Verdammung der jetzigen Gegner addressirt man auf den Namen Goeze, und weiß dann recht gut, daß der geneigte Leser sie unter dieser Addresse auf den rechten Mann übertragen werde.

Ein anderer Grund ist aber edlerer Art. Goezes Name ist nun einmal an den mit Recht so hochgefeierten Namen Lessings geknüpft. Die Rettung Goezes kann allerdings

nicht geführt werden ohne den Nachweis, daß Lessing ihm Unrecht gethan habe. Aber an dem großen Vorbilde der Kritik selbst nun auch einmal Kritik zu üben, das fällt den Wenigsten ein; ja, man ist nur zu geneigt, jedes zur Rechtfertigung Goezes geredete Wort für eine schwere Versündigung gegen Lessing zu erklären. Das ist gewiß verkehrt; die Verehrung gegen den großen Schriftsteller, die willige und freudige Anerkennung alles dessen, was er in der Kritik, Poesie und Archäologie Großes und Herrliches geleistet, bleibt jedenfalls bestehen; und wer Lessing wirklich als einen Wahrheitsfreund erkannt hat, wie er es denn sicher gewesen ist, muß doch auch zugestehen, daß derjenige in Lessings Sinn handelt, der ein von ihm gethanes Unrecht wieder gut macht, so fern es nur in der Wahrheit geschieht und in der Liebe; und das ist mir zu meiner Freude auch schon zugestanden worden. Ich hatte nämlich die den Fragmentenstreit betreffenden Capitel dieser Schrift im Michaelisprogramm der Realschule 1859 abdrucken lassen. Dies Programm hat in der neuen (nicht der Hengstenbergischen) evangelischen Kirchenzeitung, welche doch sicherlich nicht Goezes kirchliche Richtung vertritt, eine eingehende Beurtheilung erfahren. Der mir völlig unbekannte Herr Recensent beginnt mit der Anerkennung: „Man würde irren, wenn man die vorliegende „Abhandlung etwa mit dem Gedanken in die Hand nähme, „als sei es darauf abgesehen, durch Herabsetzung Lessings „Goeze in die Höhe zu bringen. Es geht vielmehr der „Ausdruck tiefster Verehrung vor Lessings einziger Stel„lung in unserer Litteratur durchaus durch die Röpesche „Schrift hindurch." Ich bezeuge feierlich, daß diese tiefste Verehrung für Lessing meine innerste Gesinnung sei, und somit können entgegengesetzte Urtheile mich nicht treffen. Was der Herr Recensent sonst noch Tadelndes und Belehrendes vorgebracht, habe ich bei dem gegenwärtigen, mannigfach modificirten Abdruck gewissenhaft benutzt, und erkläre mich ihm zu dem innigsten Danke verpflichtet.

Man erwarte hier übrigens ja nicht ein Leben Goezes. Nur eine Rettung des verkannten Mannes gegen herkömm-

liche und neuerdings wiederholte Beschuldigungen habe ich beabsichtigt. Gern wäre ich freilich auf seine ausgezeichneten homiletischen und ascetischen Leistungen weiter eingegangen, doch würde diese sonst gewiß lohnende Arbeit mich hier zu weit geführt haben. Der historische Stoff zu einer vollständigen Biographie Goezes, so weit er vorhanden ist, wäre mir sonst wesentlich nicht unzugänglich gewesen, und was eigene Forschung nicht vermocht, dazu würde mir die bereitwillige Hülfe meiner verehrten Freunde, der Herren Pastoren D. Geffcken und Mönckeberg, so wie des Herrn F. A. Cropp, des gegenwärtigen Herausgebers des Lexicons Hamb. Schriftsteller, nicht gefehlt haben, die mir aus den reichen Schätzen ihrer Sammlungen und ihrer Kenntniß der Hamburgischen Litterärgeschichte so reichhaltige und freundliche Mittheilungen gemacht haben, daß ich mich gedrungen fühle, ihnen hier den herzlichsten Dank auszusprechen.

Noch weniger erwarte man hier eine theologisch-kirchliche Tendenzschrift. Meine Leser werden auf den ersten Blick sehen, daß ich weder den theologischen noch den kirchlichen Standpunkt Goezes völlig theile. Wie wäre das auch möglich; es müßte ja die ganze gewaltige Entwickelung der lutherischen Kirche und der christlichen Theologie im zweiten Drittheil dieses Jahrhunderts spurlos an mir vorübergegangen sein. Ich weiß mich nur in meinem Glauben an Christum, den Sohn Gottes, den Gekreuzigten und Auferstandenen, den Lebendigen und Verherrlichten mit Goeze völlig einig; wobei ich denn willig eingestehe, daß eben diese Glaubensgemeinschaft es mir zur Herzenssache gemacht hat, die Rettung des unschuldig Verurtheilten zu versuchen. Möge mir das nicht ganz mißlungen sein.

Den 28. December 1859.

Röpe.

Inhalt.

Das beigegebene Portrait ist angefertigt nach einem Titelkupfer zu Goezes „Gottgeheiligten Sonntags-Andachten", Rostock und Wismar 1758 und 1760, 2 Bde., gr. 4°. Kniestück. Wir haben es dem S. 63 erwähnten, von C. Fritzsch, 1756, vorgezogen, weil es zwei Jahre später, ebenfalls nach der Natur gezeichnet ist und den übrigen Bildnissen Goezes mehr entsprechende Züge trägt. Es ist aus seinem 40sten Lebensjahre. Außer diesen und zwei ungenügenden Portraits aus früherer Zeit bewahrt die Stadtbibliothek noch zwei Nachstiche des Bildes von 1756, von Sysang und von J. D. Philippin, geb. Sysangin; eins von C. Fritzsch 1767; eins von C. Stock 1768; ein Kalenderkupfer in 12°, 1787, und ein Oelgemälde in Lebensgröße. F. C. Löhr pinx. 1786. Ein anderes Oelgemälde hängt in der Katharinen Kirche. Ob von demselben Maler ist uns nicht bekannt. Vgl. Nachbar, 1855. S. 115. Das Facsimile ist dem S. 126 in der Anm. erwähnten Briefe entnommen.

Johan Melchior Goeze.

Eine Rettung.

Sie wissen, wie unbekannt noch bisjetzt der wahre Berengarius [Goeze] ist, wie unzuverlässig sich noch bisjetzt von seiner wahren Meinung urtheilen lasse. Man hört immer nur die Gegner, die sich alle trefflich mit dem armen Berengarius herumzanken und — Recht behalten. Wie natürlich; denn man hört nur immer einen sprechen; und wenn der andere je einmal etwas sagt, so sagt er es durch den Mund seines Gegners.

Lessings Werke, ed. Maltzahn VIII. 255.

Erstes Capitel.

Goeze's böser Leumund.

Matth. 5, 11. 12. Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Uebels wider euch, so sie daran lügen. Seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden.

Es war am 26. August 1784, also nicht völlig zwei Jahre vor seinem Tode, als der greise Goeze, nachdem er seine zahlreichen Kämpfe für die gute Sache der lutherischen Kirche größtentheils schon ausgekämpft und vollendet hatte, eine auf einen einzelnen Quartbogen gedruckte Anrede an seine Zuhörer und Freunde erließ, die er mit folgenden Worten begann: „Geliebteste Freunde: Allen „denen unter Ihnen, welche auf die Zeichen der gegenwärtigen Zeit „und auf die Schicksale der Kirche Gottes und redlicher Lehrer der-„selben achten, kann es nicht unbekannt sein, daß die Feinde der „evangelischen Wahrheit, daß diejenigen, deren Bemühungen vor-„nehmlich dahin gerichtet sind, die Religion einzuführen, welche den „Herrn verleugnet, der uns erkauft hat, mich seit vielen Jahren „besonders zum Gegenstande ihrer feindseligen Angriffe erwählet und „in Zeitungen, Journalen und anderen Schriften alles gegen mich

„ausgeschüttet haben, wovon sie sich nur einige Hoffnung machen „konnten, daß mich solches in den Augen der Menschen verächtlich „und verhaßt machen und meine in dem Herrn gethane und auf die „Vertheidigung der evangelischen Wahrheit abzielende Arbeit ver„geblich machen würde. Ich schließe aus dieser mir so vorzüglich er„wiesenen Ehre, daß sie von meinen ihnen entgegengesetzten Arbeiten „für sich die nachtheiligsten Folgen besorget, welche sie am kräftigsten „durch persönliche Schmähungen und Lästerungen zu verhindern ge„hofft haben. Ich habe, wenn ich es zur Erreichung dieses Haupt„zweckes nöthig fand, einige von diesen Anfällen mit gehörigen Grün„den abgewiesen, andere aber mit Verachtung und Mitleiden über„sehen. Und ich kann zum Preise Gottes rühmen, daß seine gnädige „und weise Regierung bisher meine Sonne und Schild gewesen und „die Absichten meiner Verfolger, Lästerer und Feinde mächtig ver„eitelt hat, ja mir dieselben zur wahren Ehre und zu manchen Vor„theilen hat gereichen lassen."

„Diese Angriffe bestanden in argwöhnischen Beschuldigungen, „in Verdrehung oder Verfälschung meiner Worte, in boshaften, aber „sich selbst widersprechenden Lästerungen, insonderheit, daß ich als „ein Inquisitor handele, und in pöbelhaften Schmähungen und „Scheltworten. Aber noch nie ist die Bosheit so weit gegangen, mir „Handlungen und Verbrechen aufzubürden, welche von den bürger„lichen Gesetzen verdammet werden, und welche, wenn sie wahr „wären, Ehre und guten Namen angreifende Strafen nach sich ziehen „müßten. Nun aber scheint es, als ob die Regierung Gottes es auch „zulassen wolle, daß ich auf diese Art angegriffen werden soll."

Hierauf erzählt Goeze seinen lieben Freunden und Zuhörern einen Angriff, den er erlitten, welcher so boshaft und zugleich so völlig unmotivirt und vom Zaune gebrochen war, wie es wohl selten vorgekommen sein mag. Die Sache war folgende: In Nürnberg hatte zu Ostern 1784 eine Gesellschaft von Aerzten ein medicinisches Wörterbuch herausgegeben, welches unter dem Artikel Fustigatio folgende Bemerkung enthielt:

„Freilich hat ein Tritt mit einem Knie auf die Brust „nicht immer so tödtliche Folgen, wie sie hier höchst wahr„scheinlich gewesen sind. Dies könnte man aus dem Beispiel „des Herrn Seniors Goez in Hamburg beweisen, welcher „von einem jungen Rechtsgelehrten einmahl in Beisein vieler „Zeugen dadurch gemißhandelt worden. Dreyer, ein be„kannter Sinndichter, verewigte diese Begebenheit durch folgen„des Epigramm:

„Statt der Phyllis, statt der Chloris
„Mahle meine Poesie
„Auf der Brust des Senioris
„Des Licenciaten Knie."

Man denke sich diese Erzählung in einem medicinischen Wörterbuch. Nur ein Recensent brauchte davon in einer gelesenen Zeitschrift, etwa in der Allgemeinen Deutschen Bibliothek, Erwähnung zu thun, so war die Geschichte natürlich gleich durch alle Tageblätter in Deutschland, vornehmlich in Hamburg, verbreitet, zum größten Gaudium aller derer, die an solchem Scandal Gefallen fanden. Goeze berichtet nun seine Zuhörer, was an der Sache sei. Vor etwa 27 Jahren, also drei bis vier Jahre früher, als er das Hamburgische Seniorat angetreten, habe einmal ein Senior, aber nicht des Ministerii, denn es führten, wie er dabei bemerkt, damals Mehrere in Hamburg diesen Namen,*) in einem Kaffeehause mit einem Licentiaten der Rechte einen Wortwechsel gehabt, der in Thätlichkeiten ausgeartet wäre, in welchen wirklich der Senior als der Schwächere unterlegen sei, so daß sein Gegner ihm die Kniee auf die Brust gesetzt, bis endlich die Umstehenden sie aus einander gebracht hätten. Natürlich sei diese Begebenheit wegen der angesehenen Stellung beider Männer längere Zeit Stadtgespräch gewesen, und der dabei anwesende Dreyer, ein berüchtigter Pasquillant, habe jene Satire darauf gemacht. Ihm, Goeze, sei die Sache gleichfalls bekannt geworden, aber da sie ihn im geringsten nichts angegangen, habe er

*) Es war der damalige Senior des Domkapitels.

sich auch nicht weiter darum bekümmert. Er mache aber jetzt diesen Angriff der Herren Aerzte selbst in Hamburg bekannt, zugleich mit der Widerlegung, damit möglicher Weise den schlimmen Folgen vorgebeugt werde; denn, wenn diese Historie etwa von Leuten, die sie selbst glaubten oder sich stellten, als ob sie dieselbe glaubten, seinen Zuhörern erzählt würde, müßten solche nicht an ihm irre werden, müßte sie ihnen nicht einfallen, so oft sie ihn auf der Kanzel sähen? Würde die Vorstellung davon nicht allen Nutzen, den sie aus seinen Predigten haben könnten, niederschlagen? — Und Goeze hat recht, denn was hat ein zu persönlicher Einwirkung auf Andere berufener Mann, was hat besonders ein gewissenhafter Geistlicher mehr zu scheuen, als den Fluch der Lächerlichkeit, welcher alle seine Bestrebungen von vorn herein untergraben muß.

Weiter übergebe er diese Sache dem Herrn. Auch dieser Angriff werde vorüberrauschen, wie so viele andere. Er hoffe, daß seine Zuhörer dieses zu seiner Rechtfertigung Gesagte hinlänglich finden würden. Sie hätten sich ja bisher durch alle bitteren, oft alle Grenzen der natürlichen Billigkeit und des bürgerlichen Wohlstandes weit überschreitenden Angriffe seiner Verläumder nicht an ihm irre machen lassen. „Ich habe davon nicht allein hier in Hamburg, sondern auch „von Auswärtigen, die mit mir in keiner Verbindung stehen, solche „Zeugnisse in Händen, die mir zu einer starken Aufmunterung dienen, auf dem bisherigen Wege fortzugehen, weil ich sehe, daß meine „Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn. Ich streite für die beste „Sache. Denn die Sach und Ehr, Herr Jesu Christ, nicht mein, „sondern die deine ist." Für sich habe er ja nichts erringen wollen; so konnte er denn auch mit vollem Recht hinzusetzen: „Was habe „ich dadurch im Zeitlichen für mich erhalten? Nichts mehr, als was „die Apostel von der Welt erhielten. Wäre mir um Menschentage „zu thun gewesen, so hätte ich mit dem Strom schwimmen, mich „in meinen Predigten und Schriften nach dem herrschenden Geschmack richten und Menschenfurcht und Menschengefälligkeit mit „dem so schön klingenden Namen Toleranz bedecken müssen. . . .

„Was hätte ich aber damit auf mein Sterbebette und auf die Ewig„keit gewonnen? . . Ich fordere alle meine Widersacher auf, mir „Stellen aus meinen Schriften zu zeigen, in welchen ich die Pflichten „der Sanftmuth und der Liebe übertreten habe gegen die, welche „aus Schwachheit von einem Irrthum übereilet wurden . . . Ich „fordere auch die argen Verführer und Feinde des Evangeliums auf, „mir Stellen aus meinen Schriften zu zeigen, in welchen ich die Ge„setze des Wohlstandes gegen sie übertreten habe. . . . So lange „mir Gott Gnade verleihet, daß ich die von ihm empfangenen Gaben „zu seinem Dienste anwenden kann, so lange werde ich von dem „Wege, auf welchem ich bisher gewandelt habe, weder zur Rechten „noch zur Linken abweichen. Und ich habe zu meinem treuen Gott, „der mich nun 67 Jahre bei meiner rechten Hand gehalten, das „feste Vertrauen, daß er auch mir die Gnade verleihen werde, welche „er den Aposteln verliehen, als welche fröhlich von des Rathes An„gesicht gingen, daß sie würdig gewesen waren, um Jesu Christi „willen Schmach zu leiden, und nicht aufhörten, alle Tage im Tem„pel und hin und her in den Häusern, zu lehren und zu predigen „das Evangelium vou Jesu Christo." Apgsch. 5, 41. 42.

Hierauf läßt Goeze den Brief abdrucken, den er an die Aerzte geschrieben, in welchem er sie auffordert, in der Vorrede zum nächsten Bande selbst zu bekennen, daß sie durch falsche Nachrichten hintergangen wären, und die Leser zu bitten, die ihn betreffende Stelle, die ein Schandfleck ihres Buches bleibe, auszustreichen. Er aber bitte Gott, daß er ihnen diese Sünde nicht behalten wolle.

Und was geschah nun weiter von Seiten der Herren Aerzte? Ihre Antwort lautete folgendermaßen:

P. P.

„Wir wünschen Ihrem Brustgebäude Glück, daß der Unfall, „dessen unser Handbuch gedenkt, es nicht getroffen hat. Die ganze „Geschichte ist uns nicht aus Hamburg geschrieben worden, sondern „wir haben sie schon vor neun Jahren aus dem Portefeuille eines „Mannes zu copiren Gelegenheit gehabt, von dem wir nicht wissen,

„ob er noch lebt. . . Unsere Bekanntmachung der Geschichte durch „den Druck hat immer das Verdienstliche an sich, daß sie Ew. H. „Anlaß gab, die Sache der Welt in ihrem wahren Lichte darzu„stellen, und Ew. H. künftigen Biographen und uns von ihrem „Werthe und Unwerthe zu belehren . . . Ew. H. sind uns allen „so gleichgültig, wie der Monarch von Siam, und schon dieser „Gleichgültigkeit wegen konnten Sie nicht in den Fall kommen, von „uns absichtlich beleidigt zu werden. Und wo in der Welt ist man „Jemanden Rede und Antwort schuldig für etwas, das unabsichtlich „geschieht." — Sie erklären hierauf, daß sie seine Bitte hinsichtlich des zweiten Bandes nicht erfüllen, im dritten Bande aber diesen ihren Brief nebst Erläuterung in die Vorrede aufnehmen und dadurch sich und ihm „die anständigste Genugthuung" verschaffen würden. Bis dahin wollten sie anonym bleiben.

Diesen Brief nebst seiner Antwort darauf, die den Herren Aerzten ihr Unrecht ernst auseinander setzt, theilt Goeze im October 1784 auf wiederholte Anfragen seinen Zuhörern in einer neuen Zuschrift mit, zugleich aber hat er sich über eine noch schmachvollere Verleumdung zu beklagen, die ein charakteristisches Zeichen der litterarischen Verhältnisse jener Zeit ist, und welche er gleichfalls abdrucken läßt. Ein angeblich „reisender Franzose" läßt Reisebriefe drucken, in welchen unter dem Artikel Hamburg folgende Schilderung Goezes sich befindet:

„Wirklich steht an der Spitze der hiesigen Geistlichkeit ein Mann, „welcher der Stadt in unserem philosophischen Jahrhundert wenig „Ehre machen würde, wenn man nicht wüßte, daß ihn der Rath „blos deshalb duldet, weil er äußerst sicher ist, daß seine inquisitori„schen Anstalten nicht die geringste Wirkung haben, und die Scheiter„haufen, die er beständig baut, niemand ein Härchen versengen „können. Erst vor Kurzem blies dieser orthodoxe Mann, der sich „Goetz nennt, auf der Kanzel wieder gegen den Papst und seinen „Anhang Feuer, es that aber keine andere Wirkuug, als daß er sich „die Backen wund blies und dem kaiserlichen Gesandten eine Abbitte

„thun mußte." (Das ist nicht wahr! Wir reden später mehr davon.) „Als dieser Mann seinen geistlichen papiernen Thron bestieg, herrschte „noch die löbliche Gewohnheit in Hamburg, vor jeder Predigt in „einem Gebet den Papst und seinen Anhang öffentlich und feierlich „zu verfluchen (!!). Der Rath sah ein, daß dies zu unseren Zeiten „eine große Aergerniß wäre und befahl dem Herrn Hauptpastor, die„sen Fluch inskünftige zu unterlassen. Die Liebe zum Fluchen war „aber diesem Mann so an die Seele gewachsen, daß er gegen diese „Eingriffe der weltlichen Macht in das Heiligthum eine förmliche „Protestation eingab und ohne die weiteren Verfügungen seiner „Oberherren abzuwarten, in der nächsten Predigt einen doppelten „Keil auf den Papst und sein Reich von der Kanzel herabschleuderte. „Seine Donnerschläge sind aber zum Glück allemal kalt. Der Rath „ergriff nun das wirksamste Mittel, um den unartigen Mann Sitten „zu lehren, und drohte ihm mit dem Verlust seiner fetten Pfründe. „Der Herr Hauptpastor hatte Philosophie genug, um einzusehen, „daß es besser für ihn sei, nicht zu fluchen, als zu hungern, und „so war der Papst und sein Reich in den Kirchen der Reichs- und „Hansestadt Hamburg gerettet. Obschon dieser Mann unzählige Mal „öffentlich und allgemein ausgepfiffen worden, und seit zwölf bis „fünfzehn Jahren der beständige Gegenstand des Spottes vom ganzen „protestantischen Deutschland und zum Theil auch von seinen geist„lichen Brüdern in Hamburg ist, so ist sein heiliger Eifer doch im „Geringsten nicht erkaltet. Gegen das Sittenverderbniß eifert er eben „so sehr, als gegen den Papst. Er ist ein abgesagter Feind von „allen öffentlichen Belustigungen, aber gegen die Belustigungen hinter „den Bettgardinen soll er sanftere Gesinnungen hegen. (!!) Da „der bessere (?) Theil des Publikums nur seinen Spaß mit ihm „treibt, so gab es schon verschiedene interessante Auftritte." Nun folgt die alte tausendmal erzählte, immer wieder aufgewärmte Anekdote: Dreyer habe einem Engländer im Theater aufgebunden, Goeze sei Verfasser des ihm so sehr gefallenden Stückes. „Der „Engländer, voll Begierde, einen so großen Theaterdichter kennen

„zu lernen, machte am anderen Tage dem geistlichen Acteur seine „Aufwartung, der sich über das Compliment, welches ihm der Britte „wegen der angedichteten Geistesgeburt machte, so sehr ärgerte, daß „er Gift speien wollte. Da er ein handfester Mann, und Lebensart „überhaupt seine Sache nicht ist, so schmiß er den Engländer zur „Thür hinaus. Herr Dreyer, der ihn in den April geschickt, be- „gegnete ihm bald darauf auf der Straße. Ohne die geringste Er- „klärung gab ihm der Engländer eine Ohrfeige, daß er zu Boden „sinken wollte. Demungeachtet spielte Herr Dreyer nachher dem anti- „theatralischen Herrn Pastor noch manchen Streich."

Diese Relation des „reisenden Franzosen" läßt Goeze selbst für seine Zuhörer abdrucken, und es bedurfte auch dessen blos, um jedem, der einigermaßen hamburgische Verhältnisse kennt, die Unmöglichkeit, also die Unrichtigkeit der angegebenen Thatsachen darzuthun. Außer der Frivolität und Spottsucht haben diesen Franzosen offenbar auch katholische Interessen beherrscht. Goeze hatte nämlich im Jahr 1779 einige Predigten gehalten, in denen die katholische Lehre von der Fürbitte der Heiligen bekämpft ward. Der österreichische Minister hatte sich beim Senat beklagt; dieser, schon ungünstig gegen Goeze gestimmt, hatte einen Widerruf verlangt, aber vergebens; die „Sechs- ziger" standen Goeze bei, und dieser fuhr ungehindert fort, die ka- tholischen Irrthümer zu bekämpfen. Zu der Stelle, er habe lieber nicht fluchen als hungern wollen, macht Goeze die Bemerkung: „Dieses beweiset, daß der Mann mich und meine Umstände gar „nicht gekannt hat. Ich habe Gottlob so wenig nöthig, um des Brotes „willen zu dienen, als um gelber Suppen willen zu heucheln." Zu der Anekdote von Dreyer und seinen Streichen fügt er hinzu, daß ihm davon *) nichts weiter bekannt geworden, als daß dieser elende

*) Man könnte fragen, ob Goezes Wort sich blos auf die Dreyerschen Pasquille, oder auch auf die Anekdote von dem Engländer beziehen solle. Wir behaupten, auf Beides, denn Goeze theilt ja das Ganze als ein Lügengewebe mit. Wäre an der Anekdote etwas Wahres, so würde er dieses gewiß bemerkt haben, wie bei der Erzählung der Herren Aerzte. Thieß giebt eine ganz andere Darstellung der Geschichte.

Mensch, dessen schöne Spielwerke, der darin enthaltenen, so erschrecklichen Gotteslästerungen und abscheulichen Unflätereien halber hier durch den Büttel nach Urtheil und Recht verbrannt worden, Pasquille auf ihn und andere redliche Lehrer gemacht habe, welche geschrieben herumgegangen, die er aber nie des Ansehens gewürdigt habe. Er versichert aber seine Zuhörer, daß er die göttliche Kraft der Worte seines Erlösers Matth. 5, 11. 12. Selig seid ihr, so euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Uebels wider Euch, so sie daran lügen, und seines Apostels 1. Petr. 4, 14—16: Selig seid ihr, wenn ihr geschmähet werdet über den Namen Christi, leidet einer als Christ, so schäme er sich nicht, er ehre aber Gott in diesem Falle, — nie lebendiger und stärker an seiner Seele erfahren habe, als bei dieser Gelegenheit.

Jemehr aber Goeze dieses Trostes Kraft erfahren zu haben sich dankbar rühmt, um so mehr zeigt sich doch darin, daß solche Verläumdungen dem alten Manne müssen weh gethan haben, und allerdings, so wenig er sein Lebenlang in der Kampfesfreudigkeit für die Sache der Kirche sich aus dem Widersprechen und Schelten seiner Gegner etwas gemacht hatte, so lange es die Sache selbst betraf, derartige sittliche Vergehungen und Lächerlichkeiten sich angedichtet zu sehen, konnte ihm nicht gleichgültig sein. Wohl tröstet die Zusicherung des Herrn, es soll euch im Himmel wohl vergolten werden, aber schmerzlich ist es doch jedenfalls, sehen zu müssen, daß man bei der Mitwelt, und noch mehr fürchten zu müssen, daß man bei der Nachwelt als ein sittlich verworfener und verächtlicher Mensch dargestellt werde. Und ein solches Schicksal mochte den armen Goeze in seinen letzten Lebensjahren doch nicht undenkbar erscheinen, wenn auch die Größe der Schmach, die von dieser Gesellschaft der Aerzte und dem reisenden Franzosen an bis auf die Herren Dr. Carl Schwarz in Gotha und Stahr in Oldenburg eine unabsehbare Reihe von Schriftstellern auf seinen Namen wälzen würden, ihm schwerlich jemals in den Sinn kommen konnte. Geholfen hat ihm sein Protestiren auch wenig, und das lag in der Neigung der Menschen, lieber

das Böse als das Gute von dem Nächsten zu glauben, es lag in dem damaligen und noch jetzt nicht geschwundenen Haß gegen die Wahrheit des Evangeliums, es lag endlich darin, daß die Presse zu jener Zeit noch größere, wenigstens nachhaltigere Macht hatte, als jetzt. Man reisete damals nicht viel. Die Leute kannten sich selten von Person, meistens nur aus Zeitungsberichten und Recensionen. Nicolai's Allgemeine Deutsche Bibliothek, der Wielandsche Merkur und ähnliche Blätter hatten einen ungeheuren Einfluß, denn sie dienten dem antichristlichen und antikirchlichen Geist der Zeit und lehrten, was die Leute hören wollten. Nicolai aber war der erbittertste Feind Goezes. Wieland konnte Goeze ebenfalls keine Gerechtigkeit widerfahren lassen, denn er stand allem Christlichen zu fern, seine Zeitschrift aber brachte doch allezeit Beurtheilung religiöser Zeitbegebenheiten und Schriften. Zudem muß die Klatschsucht und das Geträtsch in Hamburg damals über die Maßen groß gewesen sein. Schreibt doch selbst Madame König, Lessings Braut, einmal in einem Briefe an ihn, nachdem sie ihm allerlei Neuigkeiten aus der Stadt mitgetheilt: „Sie sehen, die Medisance nimmt in Hamburg nicht „ab, sondern zu. Wenn ich erst alles erzählen wollte, was ich wüßte, „so würden Sie erstaunen, und dabei brauchte ich nicht über unseren „Cirkel hinaus zu gehen." (Briefe an Lessing. Werke, Bd. XIII. 289) Und solche Scandalosa verbreiteten sich denn durch den Correspondenten, die gelehrten Nachrichten und andere Blätter durch ganz Deutschland; ist's ein Wunder, daß ein Mann wie Goeze allmählich einen immer böseren Namen bekommen hat, ganz abgesehen von dem Recht oder Unrecht, was er in seinen Kämpfen gehabt haben mag? Denn beide angeführte Verläumdungen, sowohl die der Aerzte, als die des reisenden Franzosen, haben doch mit seiner religiösen und kirchlichen Stellung im Wesentlichen nichts zu schaffen; sie beruhen allein auf Stadtgeträtsch oder Zeitungsklatsch. Und nur in sofern hat seine kirchliche Richtung damit zu schaffen, als die Ungläubigen sich eine Lust daraus machten, dem eifrigen Vertreter der evangelischen Wahrheit eins anzuhängen. Es gab freilich auch noch

Zeitschriften, welche die Sache des Evangeliums führten, aber zum Theil waren sie in der abgelebten Form früherer Zeit, wie die **Nova acta historico-ecclesiastica**, die in Weimar erschienen und eine reichhaltige Quelle für die damalige Kirchengeschichte sind; aber auf das eigentliche Lesepublicum waren sie nicht berechnet und somit schwerlich von großem Einfluß auf den Geist der Zeit. Anderer Art freilich war die sogenannte „Schwarze Zeitung." Unter diesem Titel findet man in den Streitigkeiten der siebziger Jahre, besonders in Lessings Streitschriften wider Goeze unzählige Mal ein Blatt angeführt, welches von dem Canonicus Ziegra in Hamburg redigirt wurde und stets als ein Arsenal von Heuchelei, Bosheit und Unsinn dargestellt wird; so sieht es noch heute Herr Dr. Carl Schwarz in Gotha an; nimmt man aber einmal einen Jahrgang dieser Zeitung zur Hand, welche eigentlich: freiwillige Beiträge zu den Hamb. Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit hieß, so findet man ein wohlredigirtes, höchst interessantes Blatt, das den damaligen Aufklärern ihre Abgeschmacktheiten, Selbstwidersprüche, Intoleranz und Verläumdungen kräftig nachweist, die wichtigsten theologischen und religiösen Schriften recensirt, aber auch auf andere litterarische Gebiete Rücksicht nimmt, und den damaligen Dichtern, nicht bloß einem Dusch und Heinse, sondern auch mitunter einem Wieland, Bürger und Goethe ihre Unsittlichkeit und Frivolität eindringlich zu Gemüthe führt, überhaupt vom Standpunkt des Christenthums aus alle wichtigen litterarischen Erscheinungen beurtheilt; das veranlaßte natürlich einen beständigen Kampf gegen die Götzen des Tages, gegen die Heroen der Aufklärung, daher jene Schmähungen auf die „Schwarze Zeitung." Man kennt ähnliches aus der Zeitungspolemik unserer Tage, und weiß, wie Blätter der Rechten auf theologischem und politischem Gebiete von denen der Linken behandelt werden. Wer die Religionsgeschichte jener Zeit studieren will, möchte aber doch besser, als aus der Allgemeinen Deutschen Bibliothek, aus der Schwarzen Zeitung hinter die wahren Verhältnisse kommen. In dieses Blatt pflegte Goeze seine Mittheilungen über seine Bibel-

sammlung, nicht selten auch seine Urtheile über theologische Streitigkeiten und Bücher und seine Rechtfertigungen einzusenden. Vielleicht war das im Grunde nicht weise, denn wenn er auch dadurch in Hamburg wohl seine Leser fand, für Auswärtige half es ihm nichts, denn außerhalb Hamburgs scheinen diese freiwilligen Beiträge wenig Einfluß gehabt zu haben. Und selbst in Hamburg machten die Satiren und Pasquille eines Dreyer mehr Eindruck, als alle Goezeschen Rechtfertigungen in den freiwilligen Beiträgen.

Viel hat auch zu Goezes bösem Namen beigetragen Johann Otto Thieß. Dieser ungemein rührige und litterarisch betriebsame Mann hatte schon als Gymnasiast ein Hamburgisches Schriftstellerlexicon in zwei dicken Bänden geschrieben, hatte als hamburgischer Candidat eine Schrift über die andere edirt, und als nicht ordinirter Nachmittagsprediger auf dem Hamburgerberge es gewagt, gleich den Hauptpastoren sonntägliche „Texte," d. h. kurze Entwürfe der zu haltenden Predigten herauszugeben.*) Dem Ministerium hatte er durch Verweigerung der Censur über seine Schriften vielen Verdruß gemacht, und war dabei zu wiederholten Malen mit demselben in arge Conflicte gerathen. Dieser Thieß hat in seiner 1802 herausgegebenen Lebensgeschichte eine Schilderung Goezes ans Licht gestellt, die demselben auch keinen Funken von Ehre läßt, und mit unverhohlener Feindseligkeit abgefaßt ist. Woher diese Feindseligkeit stammt, verhehlt Thieß nicht. Goeze hatte ihm bei Herausgabe seines Schriftstellerlexicons ausdrücklich untersagt, seine Biographie einzurücken; er hatte beim Candidatenexamen gegen seine Zulassung zur Candidatur protestirt, weil er Gedichte herausgegeben hatte, die mit dem Charakter eines christlichen Predigers nicht stimmten, wie der Verfasser selbst nicht leugnet, aber damit entschuldigt: **Lasciva nobis est pagina, vita proba est.** Meine Schriften sind zwar unanständig; mein Leben ist rechtschaffen. Goeze hatte endlich mehrere

*) Am Schluß seiner Selbstbiographie, die er im vierzigsten Lebensjahre vollendet, zählt er zwei und achtzig von ihm verfaßte Schriften auf, deren mehrere aus vielen Bänden bestehen.

von Thieß herausgegebene Schriften beim Ministerio als heterodox verklagt und somit natürlich den Zorn des eifrigen jungen Mannes erregt. Aber war ihm denn mit der Anklage der Heterodoxie Unrecht geschehen? Thieß giebt selbst von seinem Religionsunterricht, den er als Candidat jungen Mädchen ertheilt hatte, folgende Darstellung, die jene Zeit und ihn selbst nur zu deutlich charakterisirt: „Die so- „genannten Abendmahlsstunden . . waren mir die widerlichsten, und „ich hatte, wenn die Glocke schlug, fast dieselbe Empfindung, als „wenn ich nach Quinta gehen sollte." (In Quinta des Johanneums war es ihm als Knabe sehr übel ergangen.) „Wie manches Mädchen „mag über die Aengstlichkeit, mit der ich vor ihr saß, sich unschuldig „gewundert haben. . So lang ich bei den zehn Geboten die Moral „abhandelte, war ich noch ziemlich beredt; aber wenn es in den „christlichen Glauben und die sieben Bitten tiefer hinein ging, ver- „ging mir Hören und Sehen. Nichts als das Traumbild meiner „Schuljugend stand vor mir. Ich bedauerte die armen Mädchen, die „nun bald zu Gottes Tisch gehen sollten, und mich selbst. Dazu, „dacht' ich, mußtest du studiren, um jetzt auf solche Art die Zeit „zu tödten! Wenn du dabei nur nicht gar einen moralischen Todt- „schlag begehst, wenn du die religiöse Gesinnung nur nicht erstickst, „die du wecken solltest. Dieser schauerliche Gedanke ward einmal so „lebhaft in mir, daß ich zu einem denkenden jungen Frauenzimmer, „das zwar nicht an den Catechismus selbst, aber doch an die an- „gehängte Heilsordnung gewiesen war, wie in einer Gewissensangst „sagte: „Von dem allen ist auch kein Wort wahr!" — Welch ein Geständniß! Und doch wird auch diese Geschichte noch durch den Zusatz überboten: „Dies Bekenntniß fiel doch so auf, daß man es „dem Hausgeistlichen überbrachte. Eben darum, sagte dieser, (der „Archidiaconus Flügge) hab' ich den Mann in Vorschlag gebracht, „weil ich voraus sah, daß er sich einmal so äußern würde, und hier „durfte er es doch thun!" So ist geschehen im Jahre 1783 zu Hamburg! Wo ein Candidat so lehrte, ein Beichtvater diesen Candidaten empfohlen hatte, weil er es voraus sah, daß er so lehren würde,

und das christliche Bürgerhaus so beschaffen war, daß er es dort thun konnte — wie muß es da um das religiöse Leben gestanden haben. Und dabei bestand doch noch äußere kirchliche Sitte. In dieser noch bestehenden Kirchlichkeit lag für einen Goeze die Aufforderung, auch noch immer wider heterodoxe Lehren zu kämpfen; zugleich aber liegt in jenen Zuständen der Beweis, daß in dem damaligen Hamburg sein Kampf zur Thorheit, sein Sieg zur Unmöglichkeit geworden war. Seine Sache war verloren — eine Zeitlang!

So ist denn dieser Thieß auch einer von den Vielen, die ohne gegen Goeze irgend ein theologisches, religiöses oder wissenschaftliches Moment zu vertreten, blos aus herkömmlichem Vorurtheil oder persönlicher Abneigung alle mögliche Verachtung auf ihn ausgeschüttet, und unendlich viel zu dem karrikaturmäßigen Bilde beigetragen haben, in welchem seine Persönlichkeit jetzt vor der Welt dasteht. Denn nur mit solchen Gegnern haben wir es hier vorläufig zu thun; die Angriffe eigentlicher Widersacher im kirchlichen Kampf, die ihm Mann gegen Mann entgegengestanden haben, wollen wir später beleuchten. Thieß wirft ihm durchaus nichts anderes vor, als seine Orthodoxie, und meint mit diesem Vorwurf genug gesagt zu haben, um ihn verächtlich zu machen, darauf allein gründet sich der höhnische Ton; und es scheint gerade seine Darstellung ganz besonders viel eingewirkt zu haben, weil man unverkennbare Thieß'sche Anklänge in gar vielen neueren Schilderungen Goezes deutlich hindurch klingen hört. Vielleicht freilich leiten sich die meisten davon aus einer und derselben mittelbaren Quelle her, denn in Betreff Goezes ist die Ab- und Ausschreiberei der Darsteller so gröblich, wie wohl sonst selten. Thieß setzt über das vierte Capitel des dritten Buchs seiner Lebensbeschreibung, in welchem er Goeze schildert, Bd. II. pg. 19—50, das von Lessing entlehnte Motto: nihil in eo apparet ingenuum, nihil moderatum, nihil pudens, nihil pudicum (an ihm ist nichts Edles, nichts Gemäßigtes, nichts Anständiges, nichts Ehrenhaftes zu finden). Dann folgt eine fast dreißig Seiten lange Schilderung, in der so ziemlich alle einzelnen Streitigkeiten aufgezählt werden, die Goeze

jemals geführt. So zusammengedrängt, macht diese Aufzählung einen peinlichen Eindruck. Was eine ganze lange Strecke im Leben aus einander stand, das kommt so unter einer Decke dem lieben Leser in die Hand.*) Das Ganze wird dann nach Thieß' Weise mit allerlei Geklatsch und scandalosen Anekdoten untermischt; z. B. Goezes krasse Ignoranz sei so groß gewesen, daß sein ältester Sohn ihm die im Johanneum lateinisch zu haltenden Reden stilisirt habe; sein zweiter Sohn, später Pastor zu St. Johannis, der jedoch dies Amt auf Sturms Vorschlag erhalten hat, habe als Student sich nicht einmal das Hemde und den Schlafrock anziehen können; als Pastor habe derselbe noch seine Amme „als Gouvernante" bei sich gehabt; das sei die Folge seiner antibasedowischen Erziehung gewesen, die er nie verwunden habe. Die oben angeführte Anekdote von dem Engländer, den Dreyer zu Goeze als dem Verfasser eines Schauspiels geschickt, wird hier modificirt: der schlaue Goeze habe dem Mann, der jedoch kein junger Engländer gewesen sei, nicht mit vielen Drohungen und im heftigsten Zorn abgefertigt, sondern ihm das Räthsel sehr höflich gelöset. Was bleibt dann von der ganzen Geschichte nach, das Goeze irgend wie zur Unehre gereichte? Eins allerdings, was einem Geistlichen verderblich genug ist, nämlich Gegenstand einer komischen Anekdote zu sein; und somit erreicht dieselbe noch immer ihren Zweck, zu dem sie höchst wahrscheinlich erfunden ist. Mit gleicher Genugthuung erzählt Thieß die malitiöse Grabschrift auf Goeze, die im Vossischen Musenalmanach auf 1773 gestanden hatte, der in Hamburg bei Bohn herausgekommen war. Sie lautet:

Der Papst Hammoniens liegt unter diesem Stein.
Im Himmel wird er Socrates, den Heiden,
So wenig als den Ketzer Alberti leiden.
Giebt Gott ihm keinen Himmel allein,
So wissen wir nicht, wo er wird bleiben.**)

*) Goethes Gedichte: Vorklage, Bd. 1.

**) Goeze ließ dieselbe im 66 Stück der freiwilligen Beiträge 1779 selbst abdrucken und fügte eine treffliche Abfertigung bei. Zuerst erzählt er, daß man auch auf Luther einmal bei dessen Lebzeiten eine italienische Grabschrift gleicher Art gemacht habe, die dieser ins

Endlich läuft die Darstellung auf eine ganz absurde Anekdote aus, die man freilich fast jedem gläubigen Prediger nacherzählt, wenn derselbe sich irgend eines nicht mehr ganz zeitgemäßen Ausspruchs aus alten Homileten oder Gesangbüchern zu bedienen wagt; die aber auf Goeze am allermindesten paßt. „Gemeiniglich," erzählt Thieß, „schloß „Goeze seine Predigten, die durch seine heisere, engbrüstige Stimme „und seinen schleppenden und heulenden Ton noch unleidlicher wur„den, als sie es in seinen letzten Lebensjahren zum wenigsten fast „immer durch ihren widervernünftigen Inhalt waren" (wir wissen, was Thieß widervernünftig nennt, das Vaterunser und den Glauben) „mit dem Stoßseufzer: „Amen, amen; das geb' unser Herr „Jesus, amen!" Einmal predigte er über die ewige Höllenqual. „Indem er sich zuletzt an den unbußfertigen Sünder wandte, schloß „er mit den Worten aus dem alten Hamburgischen Gesangbuche:

„Du wirst vor Stank vergehen,
„wenn Du Dein Aas wirst sehen;
„Dein Mund wird lauter Gall
„Und Höllenwermuth schmecken,
„Des Teufels Speichel lecken,
„Und fressen Koth im finstern Stall.

Deutsche übersetzen ließ und mit der Erklärung herausgegeben: Es thäte ihm sanft auf der rechten Kniescheibe und an der linken Ferse, daß ihm der Teufel und seine Schuppen, Papst und Papisten so herzlich feind wären. Gott möchte sie vom Teufel bekehren! Luthers Werke, Hall. Ausg. XXI, 253. — „Und ich," fügt Goeze dann hinzu, „Johan Melchior Goeze, nicht Papst, sondern Diener des „göttlichen Wortes in Hamburg, bekenne und bezeuge mit dieser „Schrift, daß ich diese läppische Grabschrift gern und fröhlich ge„lesen habe; doch aber die Versündigung beklage, deren sich der Ver„fasser, die Herausgeber und der Verleger dadurch schuldig gemacht. „Es thut mir sanft auf der rechten Kniescheibe und der linken Ferse, „daß meine Verfolger Lästerer und Feinde nichts anderes, als solche „handgreifliche Lügen von mir auszusprengen wissen. Gott bekehre „sie." Dann zeigt er, daß er nie die Anmaßung gehabt, irgend eine päpstliche Gewalt in Hamburg zu affectiren; er spricht sich sehr besonnen und milde über Alberti aus; er werde sich sehr freuen, alle Heiden und Ketzer einst im Himmel zu finden. Seine Gegner aber sollten, anstatt zu sorgen, wo er bleiben werde, lieber an sich selbst die größere Frage richten und reiflich erwägen: wo werden wir bleiben!

„Und auch diesesmal sagte er: Amen, das geb' unser Herr Jesu, „Amen."

Mit diesem Knalleffect schließt Thieß seine Schilderung Goezes. Wenn die Anekdote wahr wäre, so bewiese sie doch nichts, als eine einmalige Gedankenlosigkeit und eine einzelne große Geschmackwidrigkeit. Beides kann dem Besten passiren, und ist Vielen passirt, die keine Verfechter der lutherischen Kirche sind. Der angeführte Vers steht freilich im alten Hamb. Gesangbuche. Doch hat Thieß ihn noch verbessert, oder wenigstens eine ältere, weit unschönere Lesart aufgenommen, damit das Geschichtchen pikanter werde. Denn die letzte Zeile, in welcher Thieß den armen Sünder im finstern Stalle Koth fressen läßt, lautet, wenigstens in der unter Goezes Seniorat erschienenen Ausgabe, die wir eingesehen haben:

Und finden Scheusal überall.

Das Lied ist von Rist und enthält außer manchen ähnlichen Geschmacklosigkeiten ergreifende Stellen. Goeze schloß seine Predigten allerdings zuweilen mit einem Verse, aber dann ist er auch stets trefflich gewählt. Er zeigt dabei große Kenntniß der damals neuesten und besten geistlichen Lieder, die schwerlich schon in einem Kirchengesangbuch standen. Geschmacklosigkeit war nicht sein Fehler, wie er denn auch von jeder modernen Geistreichigkeit und Effecthascherei frei war, die meistens dergleichen Ausschreitungen veranlaßt. Wir haben in seinen Predigten vom Jahre 1752 eine gefunden, die eben über die Höllenstrafen handelt; er schließt sie aber nicht mit jener Ristschen Strophe, sondern mit dem schönen Liede von Deßler: Oeffne mir die Perlenthore. Eine andere von der Verdammniß der Gottlosen endigt er mit dem Gebete: Mein Gott, ich bitt', durch Christi Blut mach's nur mit meinem Ende gut. Wenn er auch nicht selbst Dichter gewesen ist, so scheint mir doch, daß Wendt*) ihm zu nahe thut, wenn er ihm Sinn für Poesie abspricht. Seine ziemlich häufigen Anführungen von Liederversen, seine oftmaligen Beziehungen auf Gellert, Klopstock, Kleist, Lessing und Goethe zeigen, daß er mit der damaligen

*) Philipp Nicolai pag. 121.

neueren Poesie wohl bekannt war. Was aber die Wahrheit jener Anekdote, für die Thieß weislich weder sich noch sonst jemanden als Gewährsmann angiebt, fast zur Unmöglichkeit macht, ist der Umstand, daß gerade Goeze es gewesen, der gleich zu Anfang seines Seniorats 1762 auf Abschaffung jenes veralteten Hamburger Gesangbuchs antrug.*) Da ihm der dogmatische Inhalt desselben keinen Anstoß gab, so kann ihn nur die Geschmacklosigkeit, die in vielen Gesängen herrscht, dazu bewogen haben, und der Mangel so vieler schöner neuerer Lieder, etwa Gellerts und Klopstocks, die er gewiß kannte und liebte. Und dieser Mann sollte nun den alleranstößigsten Vers aus dem ganzen Buche, und noch dazu mit einer pikanten Verbesserung oder mit der Wiederaufnahme einer vielleicht von ihm selbst schon ausgemerzten Lesart auf die erzählte Weise recitirt haben? Das kann nur ein Anekdotensammler, nur ein Freund der albernsten Stadtklätschereien glauben und als glaubwürdig wieder erzählen; aber gegen Goeze meinte man sich alles erlauben zu dürfen, was ihn verkleinern konnte, wenn es auch zu seiner Persönlichkeit nicht im geringsten paßte. Schiller hatte recht, als er seinem Don Carlos die Worte in den Mund legte:

Ich hab es immer sagen hören, daß
Gebärdenspäher und Geschichtenträger
Des Unheils mehr auf dieser Welt vollbracht,
Als Gift und Dolch in Mörderhänden konnten.

*) Vgl. Geffcken: die hamburgischen niedersächsischen Gesangbücher des 16. Jahrhunderts. Hamb. 1857. pag. XXIII. Vorrede. „Das Bedürfniß eines neuen Gesangbuchs empfand zuerst der Mann, der am Ende aus Verdruß über die Art der Ausführung gestorben ist, der Senior Goeze." Man lese bei Geffcken die interessante Darstellung, wie das neue Buch zu Stande gekommen ist, das ein bezeichnendes Document einer glaubens- und poesielosen Zeit war. Goezes letzte unvollendete Schrift war gegen dieses Gesangbuch gerichtet, das auch erst nach seinem Tode eingeführt werden konnte. Eine unverbürgte Erzählung von Cranz behauptet, daß in einer zwei Tage nach Goezes Tode ausgebrochenen Feuersbrunst bei einem Buchdrucker in der blotlosen Twiete die ganze erste Auflage des neuen Gesangbuchs verbrannt sei; gleichsam zum Triumph für Goezes Manen und Goezes Anhänger. Weitere Bestätigung dieses Umstands haben wir bisher nicht gefunden. Vgl. Nachbar, Hamb. Volksblatt, 1855 No. 36.

Noch mehr als Thieß hat auf Goezes bösen Ruf ein anderer, in viel weiteren Kreisen gelesener Schriftsteller eingewirkt, und das durch nichts, als ein paar frivole Witze. Wir meinen den ehemaligen Jesuiten, nachherigen Buchhändler und Schriftsteller Aloys Blumauer, über dessen travestirte Aeneide Schiller bei Gelegenheit seiner metrischen Uebersetzung zweier Gesänge des Virgilischen Epos sein gerechtes Verwerfungs = Urtheil ausgesprochen hat. Blumauer hat Goeze schwerlich anders als aus Lessings Antigoezen gekannt, und besaß, dessen Streben zu begreifen, auch nicht die mindeste Befähigung. Zuerst erzählt er, wie man in Troja bei der Einholung des Pferdes den Pastor Goeze zur Ehrenpredigt gebungen; im fünften Gesange aber giebt er als Travestie der Wettkämpfe, die Aeneas am Grabe seines Vaters Anchises hält, eine scurrile Darstellung des Fragmentenstreits zwischen Goeze und Lessing. Letzterer, ein junger deutscher Ringer, hat so eben Klotz bezwungen; da wirft er, im Trachten nach größeren Siegen, den Fechthandschuh eines Andern hin auf den deutschen Boden.

Ein Ding, so stark, daß es im Nu
Den Kopf euch brechen könnte.
Und doch war dieser Fechthandschuh
Nicht ganz mehr, nur Fragmente
Von einem Fechthandschuh, womit
Ein wackerer Ringer dem Alcid
Den Kopf einst eingeschlagen.

Ein Ochs, der in Hammonien
Gern Apis werden möchte,
Berühmt in dem polemischen
Gelehrten Stiergefechte,
Der lief wie wüthend drum herum
Und brüllte, daß dem Publicum
Darob die Ohren gellten.

Aber es bedurfte nur eines einzigen Schlages auf seinen dicken Kopf von Seiten des großen deutschen Ringers, so fiel der dumme Ochse zu Boden, wie ein Plumpsack. Das ist denn die Blumauersche Uebersetzung des berühmten: **procumbit humi bos.** — Wie Unzählige mögen damals in Deutschland Goezes Person und Namen nirgend

anders her kennen gelernt haben, als aus dieser travestirten Aeneide. Ich habe aus derselben als vierzehnjähriger Knabe meine erste Bekanntschaft mit Goeze gemacht. Bald erfuhr ich denn auch, und es war leicht zu erfahren, denn die kirchliche Geschichte der achtziger Jahre war in Hamburg noch lebendig im Munde des Volkes, was Blumauer eigentlich meine. Ein hamburgischer Professor Reimarus, so sagte man mir, habe einmal ein Buch geschrieben, in welchem das Christenthum für falsch erklärt, die Bibel als ein Buch voll Lügen erwiesen, und die göttliche Herrlichkeit Jesu Christi für immer widerlegt sei. Lessing habe aus diesem Buche Fragmente herausgegeben, Pastor Goeze aber sei thörichter Weise dagegen aufgetreten, jedoch von Lessing völlig besiegt und als ein fanatischer Pfaffe abgewiesen worden. Jetzt sei es mit dem alten Christenthum und mit der orthodoxen Lehre für immer aus, der Mensch habe nur seiner Vernunft zu folgen. Das habe ich denn auch viele Jahre geglaubt, und in dem Winter vor meiner Confirmation habe ich mehr die travestirte Aeneide, als die Bibel gelesen. Und nicht ich allein. Ich erinnere mich recht gut, daß in unserer Schule, es war eine Privatanstalt, die ganze erste Classe diese Travestie Blumauers fast auswendig wußte; wir declamirten ohne Arg ganze Gesänge dem Lehrer vor, und erst als ich später in die Secunda der Gelehrten-Schule kam, eröffnete der damalige Professor Zimmermann uns das Verständniß über die abscheuliche Frivolität des Blumauerschen Werkes. Erst längere Zeit nachher habe ich durch Gottes Gnade erkannt und glauben gelernt, daß der von dem spottenden Dichter als Alcides bezeichnete Sohn des höchsten Gottes, den ich im falschen Wahn meiner Zeit hatte zu den Todten zu werfen gelernt, doch weder von Reimarus noch von Lessing erschlagen sei; ich habe Gott sei Dank erfahren, daß noch immer von ihm gelte sein heiliges Wort: Ich war todt, und siehe ich lebe, und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes.

Aber lange Zeit verging auch nachher, ehe ich über Goeze anders denken lernte. Solche Jugendeindrücke sind ungemein nachhaltig. Man meine aber nicht, daß es etwa blos mir so ergangen sei. Die

Blumauersche Aeneide gehörte derzeit zu den allerverbreitetsten Büchern. Man hörte und las überall Reminiscenzen daraus, wie jetzt noch kaum aus Wallenstein und Don Carlos. Und da unsere Väter auch noch großentheils den Pastor Goeze gekannt, wenigstens über ihn böses genug hatten reden hören, so blieb er in unserer Meinung immer der Ochs, der in Hammonien gern Apis werden möchte. Wie mag es dreißig Jahre früher in solchen Schulen, wie die unsrige, ausgesehen haben unter Knaben, deren Mütter vielleicht von Thieß zur Confirmation vorbereitet worden waren!

Auch der Wandsbecker Bote hat viel zur Verbreitung des bösen Namens beigetragen, in welchem Goeze noch immer bei der Nachwelt steht. Und das ist um so schlimmer, weil er seine noch beständig zahlreichen Leser doch vornehmlich unter denen findet, die sich zum Christenthum bekennen, und von dem frommen Claudius nicht anders erwarten, als daß er über Goeze ein gerechtes Urtheil gefällt haben werde. Das ist aber nicht der Fall, wie unsere spätere Darstellung der Streitigkeit zwischen Goeze und Alberti über das von diesem herausgegebene Lehrbuch nachweisen wird. Damals gab Claudius auf einem halben Bogen die noch in seinen Werken befindliche Disputation zwischen den Herrn W. und X. und einem Fremden über Albertis Anleitung und Goezes Text am 5. Sonntage nach Epiphanias heraus, den der Senat hatte confisciren lassen, weil Goeze darin gegen Alberti gepredigt hatte. Jedermann sieht, daß der scheinbar unparteiische Fremde es doch mit Alberti gegen Goeze hält; der Vertheidiger des Goezeschen Textes wird als ein bornirter Hitzkopf dargestellt, der Präsident Lars ist ein noch bornirterer Einfaltspinsel, der das Buch Albertis, welches er verdammt, gar nicht gelesen hat, und die Sache wird dadurch entschieden, daß der Fremde, der „Butenminsch" recht behält, indem er den Pastor Goeze aus seinem Texte manichäische Ketzerei nachweist. Ergötzlich genug ist der Schwank geschrieben, er mag auch die damals in Hamburg streitenden und richtenden Parteien gewissermaßen richtig charakterisiren, Goeze bleibt aber jedenfalls der Schuldige, und das lesen nun seit Jahrzehenden

die christlichen Leser in ihrem mit Recht geliebten Wandsbecker Boten. Claudius war 1772 auch noch nicht zu einer klaren Erkenntniß des Evangeliums durchgedrungen, das er später so gläubig erfaßt, so einfältig und doch so ritterlich verfochten hat, als er Urians Bericht über die neue Aufklärung herausgab; er stand damals noch mit Lessing im intimsten Verkehr; eben so mit ihrer beider Freund und Verleger, dem Buchdrucker und Schriftsteller Bode, der seltsamer Weise zugleich Albertis und Goezes Schriften, namentlich den confiscirten Text vom 5. Epiphanias, über den Claudius hier spricht, verlegt hatte. Eben dadurch, daß Bode das Manuscript dieses Textes etwas früher abgedruckt und herausgegeben hatte, war die Confiscation veranlaßt worden, und Goeze gerieth darüber mit Bode in einen Proceß, dessen Actenstücke im „Wandsbecker Boten" abgedruckt wurden; so hieß eine von Bode verlegte, von Claudius redigirte Zeitschrift, von welcher dieser seinen Schriftstellernamen beibehalten hat. Noch später, am 19. April 1778, während des Streites über die Fragmente, schreibt Lessing an Claudius einen herzlichen Dank für die Art, wie dieser in dem Gespräch mit dem Kaiser von Japan seiner gedacht hat. Seine Antigoezes will er ihm aber doch als „unlesbare Bücher" lieber nicht schicken. Später hätte Claudius über Goeze und seine Schriften gewiß anders geurtheilt.

Ungemein hat auch Stolberg in seinen Jamben sich gegen Goeze versündigt. Diese Sammlung von Satiren wird freilich nur noch selten gelesen, sie hatte aber doch auch ihre Zeit, denn Schiller und Goethe hielten es der Mühe werth, gegen „das hinkende Buch" eine Xenie zu schleudern. Wenigstens ist sein Inhalt, so weit er Goeze betrifft, längst in alle Antigoezeschen Schriften übergegangen, wie denn auch Thieß es anzuführen nicht unterlassen hat. Die siebente Satire, betitelt die Schafpelze, geißelt die schlechten Prediger; nachdem eine lange Gallerie der verschiedensten Exemplare dieser Gattung vorgeführt worden, heißt es endlich: Zur Katharinen Kirche laß uns gehen. Aber der Begleiter warnt:

„Kennst du den argen Pfaffen nicht,
„Den Götzen seines Pöbels, der die Stadt
„Mit bittern Hefen seines Gallenkelchs
„Zur Ehre Gottes, wie er heuchelt, tränkt?
„Zween fromme, weise Männer, seines Amts
„Genossen, hat er frömmelnd angezischt
„Und wüthend angebrüllet, bis zuletzt
„Sein Drachengift in ihre Wunden floß,
„Und einer nach dem andern schwindend starb.
„Wie strömt's ihm von der Quelle, wenn er fleht:
„Herr, schütte auf die Heiden deinen Grimm
„Und auf die Nationen, welche dich
„Nicht kennen.

Dieses hat Stolberg im Jahre 1784, also noch bei Lebzeiten Goezes drucken lassen. Das Gerede und die Streitigkeiten, worauf sich diese Anspielungen beziehen, werden wir im Verlauf unserer Darstellung ausführlich beleuchten. Es ist charakteristisch und wohl zu bemerken, daß der Dichter alle anderen bösen Pfaffen im eigenen Namen schildert; die Schilderung Goezes wird aber dem Begleiter in den Mund gelegt. Gleichsam als hätte Stolberg doch nicht gewagt, sie selbst als Wahrheit zu vertreten.

Doch genug von solchen Anführungen, wir haben hinlänglich dargethan, wie sich gegen Ende des Lebens Goezes und bis in unsere Tage hinein die gelesensten Schriftsteller nicht gescheut haben, alles Böse von ihm zu sagen. Sie selbst haben keine Streitigkeiten mehr mit ihm gehabt, es ist nicht der Eifer der Polemik wider einen gegenankämpfenden Feind, es ist nur der Wiederhall und Nachklang früherer Kämpfe und die Abneigung gegen die Sache, die er verfochten hat. Größtentheils gründen sie sich aber ohne Zweifel blos auf Lessing. Dieser hatte nun einmal im Fragmentenstreit die Sache des damaligen Zeitgeistes verfochten, er hatte einen scheinbar vollständigen, einen unbestrittenen Sieg über Goeze davon getragen, und stand durch seinen bald darauf erfolgten Tod in der Verklärung, die jeden großen Gestorbenen in den ersten Zeiten nach seinem Hinscheiden umgiebt, desto verherrlichter da. Schreibt doch selbst Goethe in den Xenien von ihm:

Vormals im Leben ehrten wir dich als einen der Götter;
Jetzt, da du todt bist, herrscht über die Geister dein Geist.

Lessing hatte vor den Augen der Zeitgenossen gegen Goeze recht behalten, und dabei ist es bis heute geblieben. Seine Schriften sind das Arsenal geworden, aus welchem im ersten Drittheil dieses Jahrhunderts der Rationalismus vornehmlich seine Waffen entlehnte, mit welchen derselbe die schwachen Reste alter Orthodoxie aus dem vorigen Jahrhundert und die schwachen Anfänge neuer christlicher Erweckung seit Schleiermachers Auftreten, besonders seit dem Harmsischen Thesenstreit, zu bekämpfen suchte. Die Sätze, mit welchen Lessing einen Goeze niedergeschlagen, hielt man jedem neueren Vertreter des alten Glaubens als ehernen Schild entgegen, und Goezes Name ward daher fast ein Appellativum zur Bezeichnung der verwerflichsten Sorte orthodoxer Beschränktheit im Munde der Aufgeklärten, folglich auch im Munde des Volks. Und Lessings Werke wurden, wie es ja nicht anders sein konnte, gelesen und wieder gelesen; sie erlebten eine treffliche Ausgabe nach der anderen; und darin stehen nicht blos seine poetischen und kritischen Werke; alle Antigoezes, alle von ihm nie herausgegebenen Entwürfe zu Streitschriften, jeder mit irgend einer Bemerkung wider Goeze beschriebene Zettel, den er sich wohl gehütet haben würde, bekannt zu machen und zu vertreten, ist sorgfältig darin abgedruckt, wird, als mit dem Stempel Lessingscher Auctorität bezeichnet, gläubig angenommen; Goezes Gegenschriften aber kennt niemand, liest niemand, und wo man einmal ein Wort von ihm hört, ist's durch den Mund seines Gegners. Ist's ein Wunder, daß Goeze in der Gestalt vor den Augen des deutschen Volkes stehen geblieben ist, wie Lessing ihn dargestellt hatte? Daß der große Mann sich in der Hitze des Streites auch habe können zu weit fortreißen lassen, daß er möglicherweise auch dem Gegner könne Unrecht gethan haben, das fiel Niemanden ein. Eine gerechte Stimme, die schon **1801** sich im Hanseatischen Magazin erhoben und ein billigeres Urtheil über Goeze abgegeben, ist spurlos verhallt; *) in Lessings Leben von sei-

*) Sie war vom Senator Joh. Arn. Günther, Lt. und lautete: Joh. Melchior Goeze, gründlich gelehrter Theolog, Philolog, Historiker,

nem Bruder Carl konnte natürlich Goeze noch nicht zu seinem Rechte kommen.

Auch ich bin, wie gesagt, mit der schlimmsten Meinung von Goeze aufgewachsen und Jahre lang in diesem Vorurtheil befangen geblieben, selbst nachdem ich schon längst zu der Erkenntniß gekommen war, daß die Sache, die er vertheidigt, die Sache der Wahrheit des Evangeliums und der lutherischen Kirche, eine gerechte gewesen sei. Aber die Auctorität Lessings war mir zu mächtig. Da fiel mir vor etwa zwanzig Jahren ein Convolut von Goezes Schriften in die Hände. Wie erstaunte ich, ihn nun ganz anders zu finden, als ich ihn mir vorgestellt hatte. Seitdem habe ich seinen Schriften, seiner Persönlichkeit, seinen Streitigkeiten und seinen Lebensverhältnissen eine fortgesetzte eingehende Aufmerksamkeit gewidmet, und bin immer mehr uud mehr zu der Ueberzeugung gekommen, daß seine Zeit ihm himmelschreiend unrecht gethan habe, und daß unsere es ihm noch thue. Seine Zeitgenossen haben den Mann zuletzt gar nicht mehr verstanden und konnten es auch nicht, denn das Geschlecht hatte sich geändert, und er war stehen geblieben; das ist die Lösung des Räthsels. Aber das ist allerdings dabei die Frage, ob er mehr recht gethan mit seinem Stehenbleiben, oder seine Zeit mit ihrem Fortschreiten. Legt doch selbst Kotzebue einmal einem gescheidten Mann die Worte in den Mund:

> Als das Zeitalter zur Erbärmlichkeit schritt,
> Da blieb ich zu Hause und ging nicht mit.

Goezes Zeitalter suchte aber seinen Fortschritt in dem, was von Christo und seinem Evangelium abführt. Es war um die Mitte des vorigen Jahrhunderts eine große Umwandelung auf dem geistigen Gebiete vorgegangen. Die Revolution, die später in Frankreich als Auflehnung gegen die staatliche Auctorität politische Gestalt annahm,

---

Litterator, Kanzelredner von Feuer und Kraft, unermüdlicher Schriftsteller, unermüdlicher Widersacher jeder Neuerung und aller Neuerer; streitbar und streitübend gegen jede Abweichung des von ihm geglaubten und gepredigten Systems bis in den Tod.

hatte in Deutschland schon dreißig Jahre früher auf religiösem Gebiete begonnen und in der Auflehnung gegen die göttliche Auctorität ihr eigenstes wahres Wesen bethätigt. Denn da alle menschliche Oberherrlichkeit und Gewalt in Familie, Staat und Kirche doch allein in der göttlichen Macht und Ordnung ihren Grund und Quell hat, so kann die politische Revolution erst eintreten, wenn die geistige innerlich vorhergegangen ist. So lange in einem Volke christlicher Glaube lebendig ist, wird es nie Staatsumwälzungen von der Art, wie die französische, unternehmen; und wo dergleichen stattfinden, werden sie stets zuletzt auch auf Zertrümmerung kirchlicher Formen und religiöser Sitte und Ordnung hinauslaufen. Nur darin zeigt sich der wesentliche Unterschied zwischen uns und unseren westlichen Nachbaren, daß bei ihnen sich alsbald auf politischem Gebiete vollzieht, was bei uns vornehmlich auf religiösem Gebiete ausgefochten wird. Solche Umwälzungen geschehen aber, wie Alles auf Erden nach einer gewissen inneren Nothwendigkeit, oder, was dasselbe sagen will, nur vom religiösen Standpunkte aus betrachtet, unter göttlicher Providenz. Nur meine man nicht, daß Gott, wenn er sie geschehen läßt, darin dasselbe meine, was die Menschen im Sinne haben, die darin nach ihres eigenen Herzens Gelüsten sich bethätigen. Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und meine Wege sind nicht eure Wege, spricht der Herr. Sondern so viel der Himmel höher ist als die Erde, so viel höher sind meine Gedanken, denn eure Gedanken und meine Wege, denn eure Wege. Die Aufklärer im vorigen Jahrhundert wollten eine Freiheit von der Auctorität Gottes und seines Gesalbten. Lasset uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile. Sie wollten Autonomie des menschlichen Gelüstens, was sie mit dem schönen Namen Denkfreiheit, Aufklärung, vernunftmäßiges Christenthum bezeichneten. Aber der im Himmel wohnt, lachet ihrer. Gott dagegen wollte eine Umgestaltung und Neubelebung des in Dogmen und Formeln erstarrten religiösen Lebens. Sie wollten die Kirche Christi stürzen, er wollte, wie jetzt am Tage liegt, dieselbe erneuern. Wir können schon jetzt mit großer Klarheit erkennen, welchen Segen die

antichristliche Richtung des vorigen Jahrhunderts der christlichen Kirche gebracht hat und noch täglich bringt. Es hat mitten unter dem abgefallenen Geschlecht eine jugendliche Erneuerung der Theologie und des kirchlichen Lebens, besonders aber der gläubigen Hingabe an das Evangelium begonnen, welche, wenn auch noch mannigfach gehemmt, noch häufig wenig erstarkt, noch großer Läuterung bedürftig, doch zu den frohesten Aussichten berechtigt, auf eine frische Gestaltung des alten ewigen Christenthums im kommenden zwanzigsten Jahrhundert. Aber zu dem Ende mußte der Herr den Gegnern eine kleine Weile einen scheinbaren Sieg gewähren. Zu beklagen sind jedoch in einer solchen Zeitenwende diejenigen Menschen, die durch Lage, Gesinnung oder Amt den Beruf haben, als Vertreter und Verfechter des Bestehenden gegen die Neuerer vor den Riß zu treten, sie haben den großen Schmerz, zu erfahren, wie das unberechtigte Neue gegen das berechtigte Alte einen zunächst beklagenswerthen Sieg gewinnt. Das sind die Zeiten tragischer Conflicte in der Weltgeschichte. Was die Menschen Böses wollen und thun, liegt vor Augen; was Gott Großes und Gutes dadurch herbei führen will, ist noch verborgen. Das Recht muß schimpflich unterliegen, wir sehen nicht sogleich, daß es gerade durch sein Unterliegen zu einem herrlichen Siege geführt wird. Das Böse siegt und wird gepriesen, wir sehen nicht, daß es nur einem Neuen und Besseren erst Raum machen soll, und dann Platz machen wird. Da gilt's, den Glauben an die wunderbaren Wege Gottes nicht verlieren. „Geh deinen unmerklichen Schritt, ewige Vorsehung, nur laß mich „dieser Unmerklichkeit willen nicht an dir verzweifeln. Laß mich an „dir nicht verzweifeln, selbst wenn deine Schritte mir scheinen soll„ten zurückzugehen. Es ist nicht wahr, daß die kürzeste Linie immer „die gerade ist. Du hast auf deinem ewigen Wege so viel mitzu„nehmen, so viel Seitenschritte zu thun." Lessings W. X. 325. Aber zunächst gilt den Vertretern des Alten ein schmerzliches vae victis. An der Grenzscheide des Mittelalters, als *Kaiserthum* und *Ritterthum* der Fürstenmacht und dem aufblühenden Städtewesen weichen mußte, steht *Götz von Berlichingen*, eine tragische Helden-Gestalt.

Er kämpfte für die Herrlichkeit des alten Ritterwesens, für die Herrlichkeit der Krone seines kaiserlichen Herrn, gegen die Unabhängigkeit der Fürsten und den aufstrebenden Geist des Bürgerthums. In jenen sah er empörte Unterthanen, in diesen nur Krämersinn und Zunftgeist, der sich der Herrschaft bemächtigen und das stolze, heitere, edle Ritterthum verdrängen wollte. Aber er mußte erliegen im vergeblichen Ringen. Wir empfinden mit seinem Fall ein tragisches Mitleiden, können aber doch der Vorsehung nicht zürnen, denn das Kaiserthum, wie das Ritterthum hatte sich überlebt, jenes war zum leeren Schein geworden, dieses in Rohheit versunken; dagegen sollte fortan das in viele kleine fast souveräne Fürstenthümer zertheilte Deutschland dem aufstrebenden Bürgerthume desto mehr verschiedene Mittelpunkte der Bewegung und Bethätigung gewähren, zur Entwickelung einer großartigen bunten Mannigfaltigkeit in Wissenschaft, Kunst und Industrie. Das ist in den letzten drei Jahrhunderten geschehen. Unter einem souveränen katholischen Kaiser wäre die Reformation wie in Frankreich unterdrückt, die Poesie nicht gefördert worden und die Philosophie nimmer zum Leben erstanden. Der Fall des Kaiserthums und des Ritterthums mußte jener geistigen Erneuerung Deutschlands vorhergehen, und die Zerstückelung war für diese Mannigfaltigkeit der Entwickelung unerläßliche Bedingung. Das wissen wir, indem wir Götz von Berlichingen betrachten. Wir freuen uns jetzt über den Sieg der Macht, die ihn stürzte, und weihen ihm doch in seinem Fall eine Thräne des Mitleids; wir freuen uns über den Untergang des Ritterthums und gewähren doch dem gefallenen letzten Ritter den Zoll gerechter Bewunderung. Das ist das Geheimniß des Genusses an tragischen Gegenständen. Wir sehen die weisen und heiligen Wege Gottes in solchem großen gewaltigen Schicksal,

„Welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt.“
(Schiller.)

Ein Gegenbild Götz' von Berlichingen auf dem religiösen Gebiete ist unser Goeze. Er war der letzte Verfechter des durch die Symbole geschützten Kirchenthums. Die Geltung der Symbole war

eine zu ihrer Zeit völlig berechtigte, ja heilsame Gestaltung des Protestantismus gewesen, der sich ohne diese Bollwerke gegen die listigen Angriffe des Jesuitismus schwerlich so gut gehalten hätte. Aber ihre Macht, die Kirche zu schützen, haben sie im Laufe der Zeit mehr oder minder verloren. Das darf uns nicht erschrecken. Es bahnt sich eine neue Gestaltung des Reiches Gottes an. Und wenn wir einmal statt symbolischer Gleichförmigkeit eine freie Uebereinstimmung in lebendigem Glauben bei aller Mannigfaltigkeit der theologischen Auffassung werden gewonnen haben, wird die Kirche Christi noch fester zusammen halten. Da wird sie nicht mehr eine ängstlich verwahrte Festung sein, sondern eine offene Stadt, geschützt durch die Wahrhaftigkeit und die Wehrhaftigkeit ihrer Bürger, und noch mehr durch festen Frieden und Freundschaft mit den Nachbarn. Die Wälle der symbolischen Satzungen werden eingerissen und in freie Blumenwege verwandelt, auf denen sich die Bürger der Stadt Gottes lustwandelnd ergehen; auch die Vorstädter sind zum Bürgerrecht zugelassen und die Fremden haben ungehinderten Verkehr. Denn die Kriegführung ist jetzt eine andere geworden; noch mehr sind die Angriffswaffen der Feinde verändert. Wälle und Bollwerke schützten wohl gegen die geharnischten Ritter, aber glühende Feuerkugeln fliegen darüber hinweg und tragen ihr zündendes Feuer in die Stadt hinein. Durch die Autorität der symbolischen Bücher hemmt man nimmer mehr die Wirkungen des heutigen junghegel'schen und reformjüdischen Journalismus. Die „Aufklärung" des vorigen Jahrhunderts hat die Machtlosigkeit jener symbolischen Verpflichtungen dargethan. Jetzt wissen wir längst, warum Gott ihr einen vorläufigen Sieg gegeben. Goeze aber erscheint wie der Commandant einer bestürmten Festung, der lieber unter ihren Trümmern fallen, als seine Burg den Feinden übergeben wollte. Hätten nicht selbst seine Gegner ihn ehren sollen? Aber sie haben ihn in seinem Falle mit Schmach und Hohn überschüttet. Wie ist das gekommen? Nicht ganz ohne seine eigene Schuld, das darf nicht geleugnet werden. Er ist mitunter von Leidenschaft und unbesonnenem Eifer nicht frei gewesen; er hat nicht jederzeit

klar genug bedacht, daß Christenthum und Kirchenthum doch auch noch zu unterscheiden seien; er hat, weil man in seiner Person das Christenthum bekämpfte, auch zuweilen dem Kampfe eine zu persönliche Wendung gegeben; er hat endlich wenigstens in dem letzten Jahrzehend, als er vereinsamt im Kampfe dastand, sich verleiten lassen, fast jeden hingeworfenen Handschuh aufzunehmen, wo er in den meisten Fällen durch großartiges Ignoriren den scandalsüchtigen Gegnern ihre Absicht sicherer vereitelt hätte.

Aber endlich dürfte doch auch die Zeit gekommen sein, da man fähig und geneigt sein sollte, dem vielgeschmähten Manne Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Man sollte sich doch nicht länger durch das Gekrächz der Geier, die um den Leichnam des gefallenen Kämpfers sich schreiend versammelt hatten, übertäuben lassen. Denn was sind jene Urtheile, die wir bisher über Goeze angeführt, anderes als Verhöhnungen solcher, die nicht selbst mit ihm gerungen, die nicht selbst wider ihn gekämpft, sondern die nur über seinen Fall triumphirt, weil ihnen, als sie so urtheilten, seine Sache zuwider war. Man sollte doch einmal ernstlich seine Kämpfe selbst ins Auge fassen, sich fragen, was denn der Mann gar eigentlich gewollt und gethan, wie er gekämpft hat, und wo ihn der Streich getroffen, an dessen Wunde er verblutet ist. Und das wäre in neueren Zeiten besonders die Schuldigkeit der Männer gewesen, die Lessings Leben beschrieben, denn Lessing war doch Goezes gewaltigster Gegner; sie mußten nothwendig auf seine Persönlichkeit geführt werden, und durften sich nicht aus Liebe zu ihrem Helden verleiten lassen, seinem Gegner unrecht zu thun; ja sie waren es ihm und Lessing schuldig, hier einen großen Act der Gerechtigkeit zu üben. Aber das ist nicht geschehen. Der einzige Versuch zur Rettung Goezes, der mir im letzten Jahrzehend bekannt geworden, ist der Artikel über ihn in Herzogs bibl. Realwörterbuch von Sudhoff. Doch ist dieser zu kurz, um genügen zu können. Nur Resultate eines eingehenden Studiums Goezescher Werke, nicht Belege und Nachweisungen konnte er geben. Dennoch sagen wir dem verehrten Verfasser im Namen der Wahrheit und Gerechtig-

keit dafür unseren aufrichtigen Dank, der um so begründeter ist, da er als Reformirter sich nicht abhalten ließ, für einen oft scharfen Bekämpfer der reformirten Kirche, und das war unser Goeze, die Stimme der Anerkennung zu erheben. *) Viel hatten wir für Goeze erwartet von Danzel in seinem Leben Lessings, denn als ein geborener Hamburger hätte dieser treue Forscher den Weg zu den Goezeschen Schriften, aus denen er die Wahrheit über ihn erfahren konnte, gewiß leicht gefunden. Aber er starb dahin, ehe er bis zu den Goezeschen Streitigkeiten gelangt war. Guhrauer, dem wir den zweiten Theil des Danzelschen Werkes verdanken, auch er dahingeschieden vor Vollendung desselben, hat vielleicht die letzten Capitel nicht selbst redigirt. Der Verleger ist uns die Nachricht darüber schuldig geblieben. Die zweite Hälfte des zweiten Theils ist erst nach Guhrauers Tode erschienen. Wenigstens hat derselbe in Beziehung auf Kloß die Pflicht der Gerechtigkeit anerkannt und erfüllt, die sein Buch an Goeze nicht in gleichem Maße in Erfüllung gehen läßt. **) Allerdings finden wir bei Guhrauer nicht die herkömmliche schnöde Verdammung Goezes. Aber von recht eingehendem Studium seiner Schriften und seines Characters zeugt die Darstellung keineswegs. „Man thut," sagt er II. 1. 292, „Goezen vielleicht Unrecht, wenn man seine nicht ab-„reißende Polemik gegen die Semler, Basedow, Teller, Alberti, „Schlosser, Dreyer, Bahrdt, gegen die Verfasser der Allgemeinen

*) Einiges haben jedoch auch schon Hagenbach, in seiner Geschichte der Reformation, und Gelzer, in seiner Geschichte der neuern Litteratur zur billigeren Beurtheilung Goezes beigebracht. Neuerdings hat Wendt in seinem Leben Philipp Nicolai's die Stimme der Wahrheit und Gerechtigkeit erhoben.

**) „Bemerkt muß jedoch werden, sagt Guhrauer, daß die Darstellung „der Streitigkeiten mit Kloß in Lessings Leben früher nicht ganz „unparteiisch gehalten ist, da man von vorn herein Lessings Partei „nahm, als wenn es dessen Ruhm erforderte, von Anfang an und „in allen Stücken unbedingt Recht zu behalten." Leben Lessings II. 1. 231. Nun folgt die ehrende Anerkennung, daß Kloß doch auch seine Verdienste und Talente gehabt habe. Und niemand wird darum Lessing weniger ehren.

„Deutschen Bibliothek bis zu Goethe und Lessing als blos persönliche „Ausbrüche einer finsteren Wuth betrachtet. Den Posten, den Boden, „wo Goeze predigte und eiferte, muß man im Auge haben.“ — Aber wenn man wirklich den Posten, wo Goeze predigte, im Auge hat, thut man ihm dann nur vielleicht kein Unrecht; sind es dann nur vielleicht nicht blos Ausbrüche einer finsteren Wuth; Ausbrüche einer finsteren Wuth sollen es also jedenfalls bleiben? Und das sagt der Mann, der alle anderen Gegner Lessings so milde beurtheilt, der selbst einem Klotz noch Gerechtigkeit will widerfahren lassen? Noch schlimmer ergeht es Goeze bei Stahr, der in seinem Leben Lessings nicht die geringste Neigung zeigt, auch nur zu fragen, ob nicht doch mindestens etwas zu Goezes Gunsten gesagt werden könnte; seinen ganzen Abscheu gegen die orthodoxe Theologie läßt er unbedenklich gegen den armen Hamburgischen Pastor aus; er ist in dieser Hinsicht minder, als sonst, von Danzel und Guhrauer abhängig, desto mehr aber von Dr. Carl Schwarz in Gotha, welcher 1854 eine Schrift: Lessing als Theologe herausgegeben hat. In dieser lesen wir pag. 126 über Goeze folgendes maßlose Verdammungs-Urtheil, welches in dem Verfasser dieser Schrift den Entschluß hervorgerufen, da sich kein Anderer zu finden scheint, die Rechtfertigung des so feindselig Angegriffenen zu versuchen, und welches ihm gleichsam die Punkte angegeben, auf welche sich eine Rettung Goezes vornehmlich einzulassen habe. Wir erlauben uns daher diese Stelle mit einigen eingestreuten Bemerkungen abdrucken zu lassen:

„Es ist bekannt, wie unter allen diesen Gegnern Goeze es „war, den Lessing in den Mittelpunkt des Kampfes stellte; „auf den sich die ganze Gewalt seines Wahrheitseifers entlud, den „er zum Träger und Typus aller Geistesbeschränktheit und Wissen„schaftsfeindschaft erhob.“ Also Lessing hat ihn erst dazu erhoben, da wäre ja möglicherweise Goeze das von sich selbst gar nicht gewesen. „Lessing brauchte einen solchen Gegner, in welchem die theo„logische Verketzerungssucht mit ihrer rohen Oberflächlichkeit, ihrer „gewissenlosen Verdrehung, ihrer logischen Plumpheit, ihrer schein-

„heiligen Beseelsorgung gleichsam Fleisch und Blut geworden. Und „sein Scharfblick griff in der That aus dem Gewühl der Gegner „gleich zu Anfang den rechten heraus." — Ich frage, wie meint Herr Schwarz das? Griff Lessing den Goeze heraus, als einen, der ein solcher war? oder nur als einen, den Lessing blos dazu erheben oder vielmehr erniedrigen konnte, weil er einen solchen brauchte? Herr Schwarz gesteht zu: „Nicht als ob der Herr Hauptpastor Goeze zu „den Schlechtesten dieser Gegner gehört hätte." — Ist Schlechteste mit Absicht groß gedruckt, so darf es nicht als Adjectiv zu Gegner genommen werden. Herr Schwarz hat also gesagt: Goeze war nicht der schlechteste Mann, nicht die schlechteste Persönlichkeit unter den Gegnern, die anderen wären also noch gewissenloser, noch plumper, noch scheinheiliger gewesen; immer also ein ehrendes Zugeständniß für Goeze, da doch zu Lessings Gegnern viele respectable Namen *) gezählt werden. „Nein, er war nur die derbste ausgeprägteste Gestalt „orthodoxer Beschränktheit, ein unvergleichliches classisches Exemplar, „wie es in jener Zeit bereits zu den Seltenheiten gehörte. Man „urtheilt gewiß sehr unrecht, wenn man meint, Goeze sei eine be„sonders widerwärtige und verächtliche Persönlichkeit gewesen, die „durch Lessing ihren verdienten Lohn erhalten, moralisch vernichtet „worden für alle Zeiten." — Also trotz logischer Plumpheit, trotz gewissenloser Verdrehung, trotz scheinheiliger Beseelsorgung weder besonders widerwärtig noch besonders verächtlich? Wie in aller Welt kann beides zugleich wahr sein? Wenn Herr Schwarz in jenen ersten Bezeichnungen recht hätte, so könnten dem Pastor Goeze die Prädicate widerwärtig und verächtlich gewiß nicht erspart werden; moralisch vernichtet worden für seine Zeit ist er leider vornehmlich durch Lessing ohne Zweifel; war das nun wirklich kein verdienter Lohn, wie Herr Schwarz zugesteht, so wäre das doch in der That eine gewaltige Ungerechtigkeit, und wir wollen hoffen, daß es nicht für alle Zeiten geschehen sei. Herr Schwarz fährt fort: „Goeze war

*) Semler, Leß, Döderlein, Henke, Walch, Kleuker 2c.

„vielmehr nicht schlechter, als unendlich viele andere theologische Zeloten des siebzehnten, wie des neunzehnten Jahrhunderts, und er „hatte vor vielen Anderen das Verdienst voraus, ganz zu „sein, was er war, mit aller Entschiedenheit, mit ungebrochener „Kraft." — Anderen ist wieder groß gedruckt, also ist: „ganz zu sein, was er war" nicht blos Prädicat zu Zelot, sondern absolut gebraucht. Das heißt also: Goeze war ein ganzer Mann, und nicht etwa blos: „ganz ein Zelot," darin hat Schwarz völlig recht. „Diese „Ungebrochenheit seines ganzen Seins, diese Naivetät in seiner wissen„schaftlichen und moralischen Plumpheit" (Naivetät bei Scheinheiligkeit? wie paßt das?), „welche ihn so geeignet machte zur typischen „Darstellung einer ganzen Theologen-Classe, fordert zugleich auf zu „einer milderen Beurtheilung seines persönlichen Werthes. Min„destens hatte er nichts von der Zerfahrenheit und Blasirtheit, von „der falschen Geistreichigkeit unserer Modern-Gläubigen" (und unserer Modern-Ungläubigen, setzen wir mit Erlaubniß des Herrn Schwarz hinzu), „die erst durch eine ganze Reihe von Selbstbelügungen sich „in einen Glauben hineinphantasiren, der mit ihrer sonstigen Bil„dung und Weltbetrachtung in schreiendem Widerspruch steht." Das heißt denn doch, Goeze hatte den Glauben wahrhaft in seinem Herzen, den er so eifrig und kräftig verfocht; in der That, das ist ein großes Zugeständniß von Seiten eines so entschiedenen Gegners. Wir werden sehen, ob Lessing in seiner Polemik für die Fragmente und gegen Goeze auch so rücksichtslos ehrlich gewesen und ganz frei von allem Hineinphantasiren in einen Glauben, der mit seiner sonstigen Bildung und Weltbetrachtung in schreiendem Widerspruch stand. „Goeze war unzweifelhaft ein nach damaliger Art gelehrter Mann." Wieder ein wichtiges Zugeständniß, denn daß gründliche Gelehrsamkeit in damaliger Zeit nichts Seltenes war, wer könnte das leugnen. „Die große Zahl seiner Schriften, die sich mindestens auf neunzig „bis hundert beläuft, zeugt schon von seiner Rührigkeit und gelehrten „Betriebsamkeit." Warum hier dies so mißdeutliche Wort, da doch bei Goeze nicht an Sucht sich emporzuschwingen und berühmt zu machen

gedacht werden kann. Er hatte längst eine der höchsten Stufen kirchlichen Ansehens erlangt, als er seine Polemik begann. *) „Unter ihnen „sind besonders seine Schriften zur Kritik und Geschichte der Lutheri„schen Bibelübersetzung, welche sich auf eine sehr reiche Bibelsamm„lung stützten, hervorzuheben." Wenigstens war dies ein würdiger Gegenstand für einen lutherischen Geistlichen, in dem sich sein theologisches und sein practisches Interesse vereinigte; schon das ist ein Beleg zu dem Urtheil des Herrn Schwarz, daß Goeze ein ganzer Mann war. „Aber eben so roh, wie diese Gelehrsamkeit, war sein „theologischer Eifer." Hätte uns doch Herr Schwarz die Rohheit dieser Gelehrsamkeit einigermaßen nachgewiesen. **) „Derselbige stürzte „sich blindlings (?) auf Alles, was der lutherischen Dogmatik in „den Weg kam und in diesen engen Gesichtskreis nicht hineinpaßte." Ganz eng ist der Gesichtskreis der lutherischen Dogmatik nun eben nicht; Lessing wenigstens bekennt von ihr, er wisse kein Ding in der Welt, woran sich der menschliche Scharfsinn mehr gezeigt und geübt hätte. Man möchte sie wohl mit einem Fernrohr vergleichen, das

*) Eine ganz andere Art von Betriebsamkeit wirft Alberti dem geschäftigen Manne vor, daß er nämlich mit seinen Streitschriften eine Art eines vortheilhaften Gewerbes treibe. Solche Insinuation war eine von den Waffen, die Alberti gegen seinen Collegen gebrauchte. Anleitung, Vorrede. Pag. LII.

**) Man muß den Katalog der Goezeschen Bibliothek sehen, der viele tausend Nummern aus allen Fächern der theologischen, historischen und selbst der schönen Wissenschaften enthält, und darauf Acht gegeben haben, wie seine Schriften von sorgfältiger Benutzung dieser Bibliothek zeugen, so erkennt man, welch eine gründliche und vielseitige Gelehrsamkeit Goeze besessen habe. Fast jedes Buch, das aus dieser Bibliothek stammt, enthält Notizen von seiner Hand. Sie ist nachher zerstreut worden, wenn gleich die Hamb. Bibliothek einen großen Theil seiner Bibelsammlung enthält. Das war nicht wider Goezes Ansicht und Absicht. Für die gelehrte Republik, sagte er einmal, ist es immer besser, wenn die Bücher zerstreuet, als wenn sie begraben werden. Ich werde die meinigen, so lange Gott mir das Leben fristet, zum Besten der Gelehrsamkeit recht zu nutzen suchen. Die Sorge für das Zukünftige aber werde ich der Vorsehung überlassen. Frw. Beitr. V. 264.

tiefe Blicke in den Himmel thun läßt, und das trotz der engen Röhre und des kleinen Ocularglases doch weitere, unendlich weitere Räume umspannt und umfassendere Anschauungen gewährt, als die breiten Brillen moderner Weltansichten. „Nicht nur seinen Collegen Alberti „verfolgte er auf der Kanzel, wie in seinen Schriften, bis zu dessen „Tode, ja über ihn hinaus." Das ist auch nur die alte Parteiauffassung vom Jahr 1772. Wenn man jede entschiedene Bekämpfung der Richtung eines Anderen Verfolgung nennt, selbst wenn diese Bekämpfung, wie Herr Schwarz zugesteht, aus ehrlicher, gewissenhafter Ueberzeugung hervorgeht, nun so verfolgt auch Herr Schwarz den guten Goeze noch über seinen Tod hinaus. Die Leute standen damals einander gegenüber als Kämpfer für und gegen die „neue Aufklärung": Die Angriffe gingen doch offenbar von den Aufklärern aus; und der Sache nach werden wir Lessing auf derjenigen Seite finden, wo Goeze stand. „Nicht allein mit Basedow, Bahrdt, Dreyer und „Teller band er an." Warum dieser unwürdige Ausdruck? Möchte Herr Schwarz die Vertheidigung dieser Männer gegen Goezes Anklage auf Abfall vom biblischen Christenthum übernehmen? Die Vertheidigung der drei ersten vor dem Richterstuhle der christlichen Moral übernimmt er gewiß nicht. Geziemte es nicht einem Manne mit der wenn auch noch so „rohen" Gelehrsamkeit Goezes in Sachen der Lutherischen Bibel diese gegen Bahrdts sogenannte neue Uebersetzung zu vertheidigen, und hat er nicht in diesem Kampfe selbst Goethe auf seiner Seite? — „Auch gegen Wetstein und Semler nahm er den „Streit auf zu Gunsten der Complutensischen Bibelausgabe." In diesem hat selbst Lessing ihm Recht gegeben, und Herr Schwarz wird es ihm schwerlich streitig machen. „Vor der Unsittlichkeit der deutschen „Schaubühne warnte er in einer eigenen Schrift, 1770; und gerieth „darüber mit seinem Collegen Schlosser zusammen." Das ist nicht ganz richtig. Schlosser hatte als Student einige unbedeutende Schauspiele geschrieben, er ließ dieselben, als er schon Pastor in Bergedorf war, von der Ackermannschen Gesellschaft aufführen und endlich auch drucken. Darüber griff Goeze ihn an; es sei einem Pastor unziemlich,

zugleich für die Bühne und die Kanzel zu arbeiten; ein heftiger Streit entstand, über den sich Goeze hernach durch eine ausführliche Schrift über die Sittlichkeit der heutigen Schaubühne zu rechtfertigen suchte. Wir würden auf diesen Streit, der noch jetzt großes Interesse hat, hier weiter eingehen, wenn nicht Herr Dr. J. Geffcken durch seinen trefflichen Aufsatz über diese Angelegenheit im dritten Bande der Zeitschrift des Vereins für hamburgische Geschichte 1851, S. 56—77, uns dieser Mühe überhoben hätte. Allerdings hat Goeze sich durch die Art, wie er die Polemik begann, einer Uebereilung schuldig gemacht, die er jedoch auch alsbald offen einzugestehen bereit war; im Uebrigen zeigt Geffckens Darstellung, wie hoch Goeze in diesem Streit über seinen Gegnern, über Schlosser und vornehmlich über Nölting stand. Und wer wüßte nicht, mit wie vieler oft vergeblicher Mühe erst in den folgenden Jahrzehenden der berühmte F. L. Schröder in Hamburg die Sittlichkeit der Schaubühne zu begründen suchte. Die durch Müllers neueren Roman jetzt allbekannte Geschichte der Charlotte Ackermann war nur aus Schröders Eifer für diese Sittlichkeit hervorgegangen, da Charlotte sich den strengen Forderungen ihres Bruders, auf keine Weise Anstand und Sitte zu verletzen, nicht bequemen wollte. Vgl. Schröders Leben von Meyer 1. 281. folgd. Zum mindesten war das Publikum damals nicht auf Schröders Seite, der noch später einmal fast zum Abgang von der Bühne hingedrängt ward, weil das Publikum ihm die Entlassung einer sittenlosen Schauspielerin übel genommen hatte. Ebendaselbst Bd. II. 97—107. „Ja gegen „Goethes Werther fühlte er sich gedrungen, sein theologisches Zeug„niß abzulegen in kurzen aber nothwendigen Erinnerungen vom Jahr 1775." Als ästhetischen Kritiker könnten wir nun unsern Goeze unbedenklich Preis geben; Lessings Urtheil über Werther ist jedoch eben so wenig beistimmend; doch werden wir diesem Gegenstand ein eigenes Capitel widmen, auf welches wir den Leser verweisen. Wir hoffen ihm zeigen zu können, daß Herr Schwarz diesmal Goeze ganz besonders unrecht thut. „So lächerlich täppisch namentlich der letzte An„griff war, welcher von der Aussicht ausging, der Selbstmord sei

„hier als eine Heldenthat gepriesen, so richtig war doch der Instinct" (warum nicht lieber die Einsicht) „des eifernden Pastors, wenn er „in diesem ersten alle jugendlichen Gemüther mit fortreißenden Durch„bruch der jungen Poesie einen gefährlichen Feind der Altgläubigkeit" (d. h. des biblischen Christenthums) „erblickte, dem sogleich durch ein „kräftiges Verdammungsurtheil entgegengetreten werden müsse." Ist denn jedes Bekämpfen auch ein Verdammen? Herr Schwarz wählt in Hinsicht auf Goeze ganz besonders die despectirlichsten Ausdrücke. „Er fühlte wohl, daß eine neue Zeit im Anzuge sei." Ja die Zeit der französischen Revolution, der Königsmorde, der Guillotine, der Noyaden und Füsilladen, welche uns den Napoleonischen Despotismus und die entsetzlichste Schmach des Vaterlandes gebracht hat; ferner die Zeit des Röhr-Wegscheiderschen Rationalismus und der Jung-Hegelschen Philosophie; die doch mit dem treuen Festhalten am alten biblischen Christenthum nicht vereinbar sind, und die Herr Schwarz beide in ihren Ausläufern eben so sehr bekämpft, wie Goeze ihren ersten leisen Anfängen entgegengetreten ist. „Er fühlte, daß die Poesie „eine überwältigende Herzen gewinnende Macht werde, welche die große „Mehrzahl der Gebildeten unrettbar den Einwirkungen plumper Kanzel„männer, den schwarzen Zeitungen der Ziegra und Genossen entziehe." Aber auch den Einwirkungen der frommen Predigt des lauteren Evangeliums von Christo, dem Sohne Gottes; darum war es Goeze allerdings zu thun, und darin hat er nicht blos blinden Instinct, sondern ganz richtige Einsicht bewiesen, wie die Geschichte bezeugt. *)

---

*) „Welch ein betrübter Anblick fällt uns in die Augen, wenn wir aus „diesem Gesichtspunkt in die späteren Zeiten sehen. Gegenwärtig „gehen und fahren wir stolz und mit einem Herzen voll schnöder „Verachtung des Wortes Gottes und der schönen Gottesdienste des „Herrn an den Sonn- und Festtagen an den geöffneten Tempeln vor„bei, um außer der Stadt unter grünen Bäumen unsere Ergötzung „zu suchen. O wie werden den armen Kindern die Zähne von die„sen Herlingen, die die Väter essen, stumpf werden. Wie werden „unsere armen Nachkommen mit thränenden Augen vor diesen ent„weder durch eine feindliche Hand verschlossenen oder wohl gar ver„wüsteten Häusern Gottes vorbei gehen." Wie wahr hat hier Goeze

Am Schluß seiner Abhandlung wider den Werther sagt Goeze: „Kurz, wenn erst nach Semlerschen Grundsätzen die heilige Schrift „zu Grunde gerichtet, oder wenn sie nach der Bahrdtschen Uebersetzung „modernisirt, das ist: stinkend und lächerlich gemacht ist, was wird „aus der Christenheit werden? Ein Sodom und Gomorrha." Hat er nicht recht gehabt? Man stelle, ich will nicht sagen den atheistischen Sansculottismus der französischen Revolution, sondern nur einmal die Blasirtheit, Rohheit, Genußsucht und Verarmung des in Religionslosigkeit versunkenen Geschlechts unserer Tage gegenüber der Tüchtigkeit, Ehrbarkeit, Mäßigkeit und frommen Religiosität unserer Väter, wie Goeze sie noch in seiner Jugend gesehen hatte, so wird man seine Klagen als gerecht anerkennen. Der große König Friedrich hatte Zietens Mahnung nicht vergessen, als er kurz vor seinem Ende einmal ausrief: O könnte ich mein Volk wieder so fromm machen, wie ich es beim Antritt meiner Regierung vorgefunden. Das unsinnige Wöllnersche Religionsedict war eine thörichte Anwendung einer richtigen Erkenntniß. Es kann allerdings eine gewisse Sittlichkeit, einen Edelsinn, ein Trachten nach dem Idealen geben auch ohne Glauben an den lebendigen Gott; jedoch nur bei höherer Cultur, wie sie blos den durch Stand und Geist und Erziehung Bevorzugten zugänglich ist. Aber bei wahrem Christenthum, dessen der Geringste eben so fähig ist, wie der Begabteste, kann keine sittliche Verkommenheit statt finden. Ohne den großen Abfall des vorigen Jahrhunderts vom christlichen Glauben, über den Goeze klagt, und den er aufzuhalten bemüht war, wären die Gräuel der letzten achtzig Jahre nicht erfolgt.

So viel aber glauben wir vorläufig klar gemacht zu haben, aus welchem Sinn hervorgegangen und welcher Art die meisten Urtheile über Goeze sind, denen er seinen bösen Leumund verdankt, und wie insbesondere die ganze so schneidend scharfe Verdammungsrede des Herrn Schwarz sich im Grunde darauf reducirt, daß Goeze, ein ge-

geweissagt, was 1813—14 in Folge der franz. Revolution sich an unsern von den Franzosen theils in Pferdeställe verwandelten, theils verwüsteten Kirchen erfüllt hat. Vgl. Ueber das Bußtagsgebet, S. 32.

lehrter und persönlich achtungswerther Mann, die alte Orthodoxie gegen die damals hereinbrechende neue Welt- und Lebensansicht in „täppischer“ Weise vertheidigt habe. Das Urtheil über den Mann und den Gelehrten muß für uns aus dem Munde eines solchen Gegners doppeltes Gewicht haben. Daß Goeze seine Lebensaufgabe darin gestellt habe, die Orthodoxie zu vertheidigen, ist wahr. Was darin Richtiges und Achtungswerthes, was dabei Falsches und Verkehrtes gewesen, darüber wollen wir uns im Folgenden klar zu werden suchen; wir hoffen ihn im Großen und Ganzen rechtfertigen zu können; im Einzelnen ihn tadellos hinzustellen, kommt uns nicht in den Sinn. Die Art und Weise aber seines Kampfes, das gedenken wir nachzuweisen, war nicht eine rohe, täppische, bornirte, scheinheilige, sondern meistens eine geistvolle, niemals eine unedle und kleinliche, immer aber eine energische und wahrhaftige, wie sie das Bewußtsein eines guten und gerechten Kampfes hervorbringt. Denn er hatte keine selbstsüchtige Zwecke; er kämpfte für die Wahrheit des Evangeliums, für das Reich Gottes und seines Gesalbten, für das Heil seiner Mitmenschen und zu dem Ende allerdings insbesondere für die Erhaltung der lutherischen Kirche. Seiner Sache hat auch der Sieg nicht gefehlt und wird ihr ferner nicht fehlen, wenn gleich er selbst diesen endlichen Sieg der Wahrheit bei seinem Tode nur noch in Hoffnung gesehen hat.

Wir wollen nun zuvörderst die Orthodoxie des vorigen Jahrhunderts und Goezes Stellung in und zu derselben näher ins Auge fassen; dann seine Grundsätze und sein Benehmen in seinem Kampfe für dieselbe, die man stets als Intoleranz und Zelotismus verschrien hat, an einigen seiner wichtigsten Streitigkeiten, besonders am Fragmentenstreit nachweisen. Wir meinen, das Urtheil über den Mann werde durch unsere Untersuchung sich gewaltig modificiren, und so hoffen wir ein Unrecht von acht Jahrzehenden einigermaßen wieder gut zu machen. Die Manen Lessings, der selbst so gerne Rettungen schrieb, werden uns sicherlich darob nicht zürnen.

Zweites Capitel.

Die Orthodoxie und Goezes Stellung in und zu derselben.

Die protestantische Kirche ist aus einem heftigen Kampf gegen die falschen Lehren und Irrthümer hervorgegangen, durch welche das Papstthum des Mittelalters die Reinheit des Evangeliums befleckt und entstellt hatte. Die Kämpfe der Reformationszeit betrafen den rechten Glauben; natürlich den christlichen, denn daß ein anderer Glaube, als der christliche, der rechte sein könne, fiel damals unter diesen Kämpfern Niemanden ein. Es kam ihnen blos darauf an, zu ermitteln und ins Licht zu stellen, was eigentliich wahres Christenthum, was objectiv genommen der rechte christliche Glaube sei. Und auch soweit ging man noch mit den Katholiken zusammen, daß man als dessen vornehmste und reinste Quelle die heilige Schrift anerkannte; nur was denn eigentlich die heilige Schrift lehre und wie weit die Zusätze der Tradition, der päpstlichen Decrete und der späteren Concilien neben der heiligen Schrift Geltung haben und auf die Bestimmung des darin enthaltenen, daraus geschöpften Glaubensinhalts Einfluß üben dürften, darüber entbrannte der Streit, indem die Katholiken jene traditionellen Zusätze für eben so gültig erklärten, wie die Schrift, die Protestanten aber ihre Auctorität verwarfen.

Die heilige Schrift war den Evangelischen **purissimus fons credendorum** und **unica norma docendorum**, d. h. reinster Quell des Glaubens und einzige Regel der Lehre; und darum war ihr vornehmstes Ziel, aus den biblischen Büchern den wahren Inhalt des christlichen Glaubens zu ermitteln. Sie haben sich es um diesen Zweck sauer werden lassen, unsere Väter; sie haben ein gewaltiges Kapital von Fleiß und Gelehrsamkeit, sie haben eine unermeßliche Geistesarbeit daran gewendet. Wie ihnen denn ein Lessing, der wohl wußte, was Geistesarbeit heißt, das Zugeständniß gemacht hat, er kenne kein Ding in der Welt, an welchem sich der menschliche Scharfsinn mehr gezeigt und geübt hätte, denn an dem orthodoxen System. Es war ihnen aber auch Herzenssache; denn sie sehen in dem Inhalt der Bibel die göttliche Offenbarung ewiger Wahrheit; sie glaubten in dieser Wahrheit das ewige Leben in Zeit und Ewigkeit zu besitzen. So mußten sie es denn für das höchste Ziel alles menschlichen Strebens halten, sich dieser göttlichen Offenbarung völlig zu bemächtigen, und für das lohnendste Werk menschlicher Intelligenz, den richtig erfaßten Lehrinhalt der Schrift, und somit die ganze Wahrheit des Christenthums wissenschaftlich zu einem vollendeten, in sich zusammenhängenden und dadurch auch völlig gesicherten System christlicher Lehre und Erkenntniß zu verarbeiten.

Darum konnten sie aber auch nicht anders, als es höchst genau damit nehmen. — Es handelte sich dabei ja nicht um eigene Weisheit, es handelte sich um Gottes Wort; und dem durften sie doch kein Titelchen vergeben. Wenn daher unsere alten Exegeten und Dogmatiker sich der feinsten Begriffsbestimmungen befleißigten, haarscharfe Distinctionen liebten, sich über anscheinend — oft nur gar sehr anscheinend geringe Differenzen in Bestimmung einzelner Lehren in gewaltige Discussionen einließen, wenn sie, wo sie einmal eine Ueberzeugung gewonnen hatten, die sich doch in der Regel wieder auf eine ganze vorhergehende Kette von früher gewonnenen Ueberzeugungen gründete, sich sehr schwer zum Nachgeben bewegen ließen, so sollte man sich doch hüten, alsbald von Kleinigkeitsgeist und Rechthaberei zu

sprechen. Und das geschieht leider nur gar zu oft. Man will es diesen Männern nicht zu Gute kommen lassen, daß sie sich als Verwalter eines von Gott ihnen anvertrauten Pfundes ansahen; daß sie in der lebendigen, und setzen wir hinzu, wohlbegründeten Ueberzeugung lebten, sie hätten mit göttlicher Wahrheit zu thun; und daß denn doch in der That auch die kleinste Abweichung von göttlicher Wahrheit unberechenbare Consequenzen für Leben und Seligkeit in sich trägt. Beim Feldmessen mag in der Bestimmung eines Winkels auf einen Viertelgrad wenig ankommen; in astronomischen Messungen am Himmel kann dadurch ein Unterschied von Millionen Meilen veranlaßt werden. Christliche Wahrheiten sind aber doch noch in einem weit höheren Sinne himmlische Dinge. Wer wollte indeß leugnen, daß sich die Sünde des menschlichen Herzens auch in den theologischen Streitigkeiten des sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderts aufs mannigfaltigste bethätigt habe, indem dieselben nicht selten eine höchst unerquickliche Gestalt annahmen; wer möchte entschuldigen, was der fromme Melanchthon die **rabies theologorum** nennt. Williges Eingehen auf die Ansichten des Gegners würde allerdings manchen Streit, der doch im Grunde nur ein Buchstabenstreit war, vermieden, manche kirchentrennende und der wahren Frömmigkeit nachtheilige Spaltung verhindert haben. Nur rede man nicht gleich von Lieblosigkeit, Starrköpfigkeit und feindseliger Gesinnung; auch der berüchtigtste Streiter in diesen theologischen Kämpfen wird seine Stunde gehabt haben, wo er in aller Wahrheit seinem geliebten Luther das Wort nachsprechen durfte: Hier stehe ich, ich kann nicht anders; Gott helfe mir. Amen.

Und das Streben dieser Orthodoxen ist auch nicht vergeblich gewesen. Die gewaltige theologische Geistesarbeit des sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderts hat eine Entwickelung und eine Construction des biblischen Lehrbegriffs zu Tage gefördert, welche uns über den Inhalt der christlichen Lehre im Wesentlichen keinen gerechten Zweifel mehr übrig läßt. Mag auch, eben weil dieser Inhalt göttlich, folglich nimmer ganz begreiflich ist, den kommenden Jahrhunderten der christlichen Kirche noch genug zu thun übrig bleiben, die christliche

Glaubenswissenschaft immer von neuem zu rectificiren und zu reconstruiren; mögen auch über diejenigen Puncte, in welchen sich die beiden evangelischen Schwesterkirchen unterscheiden, die Acten noch keineswegs geschlossen sein; mögen noch genug Fragen übrig bleiben, über die aus dem unerschöpflichen Wahrheitsgrunde der heiligen Schrift die Entscheidung noch erst zu schöpfen ist, wie etwa die jetzt so vielfach ventilirten Fragen über das geistliche Amt, über die letzten Dinge, über die Theopneustie, die noch keineswegs genügend gelöst sind; mögen ähnliche wichtige Fragen, was wir keineswegs bezweifeln, noch in Menge in Zukunft aufgeworfen werden; wir können, wir wollen das alles zugeben, denn das Christenthum ist, eben weil es göttlich ist, ein lebendiger Baum, der immer neue Zweige und Aeste hervorbringt; aber wir wagen doch getrost die Behauptung, daß die Frage nach dem Lehrinhalt der heiligen Schrift in jenen Jahrhundert im Wesentlichen ihre Lösung gefunden habe. Die evangelischen Kirchen erkennen das, natürlich unter Vorbehalt ihrer confessionellen Divergenzen, vollkommen an; die Katholiken leugnen nur, daß die heilige Schrift ohne die Tradition zur völligen Darstellung des Christenthums genügend sei; wiefern Lessing unserer Behauptung beistimmt, haben wir schon angeführt und werden es noch ausführlicher sehen; ein scharfsinniger Heide oder Jude, der den Inhalt unserer symbolischen Bücher mit der heiligen Schrift vergliche, würde sicher denselben das concordat nicht versagen.*)

Doch dem sei, wie ihm wolle, von Seiten der Gegner Goezes, insbesondere von seinem neuesten Bekämpfer, Herrn Schwarz, ist mindestens trotz aller sonstigen Anfechtung der Einwurf nicht erhoben worden, daß Goezes System aus der Bibel widerlegt werden könne.

---

*) Wir erinnern uns, vor Jahren in einer Schrift von Dr. Riesser über die bürgerliche Gleichstellung der Juden bei Gelegenheit einer Polemik gegen den Kirchenrath Dr. Paulus in Heidelberg eine Auseinandersetzung über das eigentliche Wesen des Christenthums gelesen zu haben, mit der wir als orthodoxe Protestanten fast völlig übereinstimmen konnten. Riesser ist bekanntlich ein Jude.

Der letzte Gegner, den Goeze bei Lebzeiten fand, Cranz, der Verfasser der „Gallerie der Teufel,“ baut seine Angriffe gegen die Bibel auf die Behauptung, daß gerade die Bibel es sei, welche eben jene Intoleranz lehre, ja fordere, welche der blos ehrlich bibelgläubige Zelot Goeze im Leben beweise.

„Wenn, sagt Cranz, der weite Umfang vieler nützlicher Kennt„nisse, wenn Vertrautheit mit systematischen Wissenschaften den Titel „einer großen und ausgebreiteten Gelehrsamkeit verdient, so dürfte in „dem allen der Herr Hauptpastor Goeze wohl zuverlässig dem größten „Theil seiner Recensenten weit überlegen sein; er besitzt einen außer„ordentlich reichen Schatz von historischen, dogmatischen und polemi„schen Wissenschaften. Unpartheiisch alle seine gelehrten Handlungen „erwogen, sind es lauter natürliche Folgen seines orthodoxen Sy„stems. — Ich halte sicher dafür, daß jeder strenge Anhänger der „Augsburgischen Confession und jeder, der die Bibel als gött„liche Offenbarung annimmt, nicht anders lehren und handeln „könne, als er lehret und handelt. Bisher habe ich noch immer ge„funden, daß seine geistlichen Mitbrüder in ihren Streitigkeiten mit „ihm zu kurz kommen, und ich bekenne aufrichtig, wenn ich mit „Ueberzeugung seine Prämissen unterschreiben könnte, so würde und „müßte ich auch zu seinen Resultaten von ganzem Herzen Amen sagen. „Ich meinestheils finde, daß er bisher noch nirgend einen Satz ge„lehret hat, der nicht in den klaren Worten der Schrift seinen Grund „hätte. . Gegentheils finde ich in den Behauptungen seiner Gegner „nichts, was nicht mit den dürren Worten der Schrift im Widerspruch „stände. . Durch seine Lehre und Streittheologie thut er nichts an„deres, als das Gebäude des Christenthums auf dem Fundament der „Bibel in seiner alten Ordnung zu erhalten, . . und das thut er, „nach seinen Grundsätzen? — nein, nach den Grundsätzen des „alten apostolischen Christenthums, so wie es auf die Bibel begrün„det ist, so bündig, daß alle seine Bestreiter zu kurz kommen müssen, „so lange sie die Grundsätze der christlichen Religion noch beibehalten „und die Bibel noch als göttliche Offenbarung gelten lassen. Ein

„zweiter charakteristischer Zug in diesem Manne ist wohl ganz un„bestritten seine offene Redlichkeit, daß er selbst glaubet, was er „lehret. . Er ist kein Pharisäer, kein Heuchler und hält nie hinter „dem Berge; man weiß wie man mit ihm daran ist; ohne alle sonst „übliche theologische Politik spricht, schreibt, handelt er, wie „er denkt, . . und ich schätze ihn höher, als alle die aufgeklärten „Theologen, die ans Christenthum flicken und lappen, sich zwischen „Glauben und Unglauben winden und drehen, und nie mit der „Sprache gerade herausgehen. .” Der Verfasser kommt dann allerdings auf Goezes theologischen Eifer; aber auch dieser sei immer nur nach den Grundsätzen der Schrift, gegen die Ketzer. „In solchen Fällen, „wo der Mensch beleidigt wird, lehrt Jesu Moral sanftmüthige „Duldung, und dem Gefallenen aufzuhelfen. Das thut auch Herr „Goeze; er predigt Sündenvergebung, vergiebt auch selbst und „nimmt Sünder an seinen Tisch, die ihn oft gräßlich ausgehunzt „haben.” Zum Schluß nimmt der Verfasser Goezes Privatcharacter aufs Entschiedenste gegen den Klatsch der hamburgischen Kaffeegesellschaften, gegen anekdotensammelnde Reisende und die falschen Berichte des Herrn Nicolai in der allgemeinen deutschen Bibliothek redlich in Schutz: „Ich find's infam, einem ehrlichen Mann Anekdoten anzu„dichten, durch die sein Name erniedriget und sein Privatleben mit „Koth beworfen wird. . Bekommt ein Senior Knietritte auf die Brust, „so soll's Herr Goeze gewesen sein, der die Balgerei gehabt hat; „genießt eines hiesigen Predigers Sohn ein Stipendium, so muß „Herrn Goezens Sohn drei gehabt haben. Wird ein gutes Schauspiel „gegeben, so soll Herr Goeze der Verfasser gewesen sein, und wenn „fromme Geistliche wie die Rohrsperlinge schimpfen, so wird für „Herrn Goeze von der Kanzel gebeten” (das hatte Pastor Moldenhaver am Dom gethan), „daß Gott ihm seine Lästerungen vergeben und ihn „bekehren soll.”

Mit solcher ehrenden Anerkennung, denn er hatte ihn persönlich kennen gelernt und beobachtet, beginnt **1784** Cranz seine Angriffe gegen Goeze, die an Bitterkeit und Feindseligkeit nichts hinter sich

lassen, ein Gegner, der auf diese erste noch fünf dicke Streitschriften gegen „den Hamburgischen Zionswächter" geschrieben hat; aber in Allem ihm nur die Orthodoxie, eingestandenermaßen sie allein zum Vorwurf macht, und wie er selbst bekennt, darin zugleich das biblische Christenthum vernichten will. Und er brauchte auch nichts weiter, denn die im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert so eifrig erstrebte Orthodoxie war zu Ende des achtzehnten dergestalt zum Vorwurf geworden, daß er allein hinreichte, einen theologischen Schriftsteller und lutherischen Prediger als einen verächtlichen Menschen zu brandmarken.

Wie war das gekommen? Allerdings theils mit theils ohne gerechten Grund. Ja sie hat auch gesündigt und schwer gesündigt, diese Orthodoxie des siebenzehnten Jahrhunderts; und zwar zuerst dadurch, daß sie über dem Eifer, den sie auf die richtige Bestimmung des objectiven Glaubens verwendete, nicht selten die noch viel wichtigere Erweckung und Förderung des subjectiven Glaubenslebens, wenn auch nicht vergaß, doch vernachlässigte. Die Leute setzten ihren Stolz darin, rechtgläubig zu sein, und waren doch immer noch nicht recht gläubig; sie bemüheten sich, Christum in seiner Göttlichkeit zu erkennen, und versäumten darüber, ihn in ihrer eigenen Menschlichkeit darzustellen; wenigstens im Kampf wider theologische Gegner ließen sie in dieser Hinsicht manchmal viel zu wünschen übrig. Doch muß man bei diesem tausendmal gehörten und nicht unbegründeten Vorwurf wohl bedenken, daß die theologische kirchliche Litteratur eben nur die Streitigkeiten berichten kann, uns also jene berühmten Zeloten nur noch in ihrer Polemik kennen lehrt; die Tausende und Abertausende jener Orthodoxen, welche sich nicht in litterarische Streitigkeiten eingelassen und ein mit Christo in Gott verborgenes Leben geführt haben, sind auf Erden längst vergessen. Bei Anderen hat sich die gemeine menschliche Schwachheit der Art bethätigt, daß sie einerseits sich einer unerquicklichen Polemik hingaben und doch andererseits innige warme Menschen, milde Helfer, treue, liebevolle Seelsorger waren. Wer von dem bekannten Vorgänger Goezes, Philipp Nicolai

(gest. 1608), nichts gelesen hätte, als die Bücher, welche er wider die Calvinisten geschrieben, müßte ihn für einen feindseligen Menschen halten, der in „bornirtem Pfaffenhochmuth" nichts gekonnt hätte, als eifern und verdammen; und doch ist er der Verfasser der köstlichen Lieder: Wie schön leucht uns der Morgenstern; Wachet auf, ruft uns die Stimme und Valet will ich dir geben; und doch war er als Seelsorger, als Lehrer und Wohlthäter seiner Gemeine ein leuchtendes Muster, er war ein wahrhaft treuer Hirte, der vor seiner Berufung nach Hamburg zu Unna in schweren Pestzeiten unter den herbsten häuslichen Sorgen, Krankheiten und Todesfällen in seinem Amte einen Liebesmuth, eine Opferfreudigkeit, eine Christentreue bewiesen hat, daß man an Wenigen, wie an ihm, die Kraft des wahren Christenglaubens erkennen kann.*) Daß auch Gegensätze anderer Art vorgekommen sind, wer möchte das leugnen; und wen nach Beispielen gelüstet, um etwa dadurch Waffen gegen alle und jede Orthodoxie zu gewinnen, der findet in den neuesten Schriften Tholucks **) eine reich versehene Rüstkammer, neben Erfreulichem auch Betrübendes die Fülle; jedenfalls findet er Antwort auf die Frage, wie die im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert als Ziel alles Strebens gepriesene Orthodoxie gegen Ende des achtzehnten ein Vorwurf werden konnte, an sich schon genug, einen Geistlichen, der ihr anhing, „moralisch zu vernichten."

Dazu kam aber noch Eins: nämlich der Umstand, daß die Gegner der Orthodoxie zu Anfang des vorigen Jahrhunderts ganz andere Leute waren und im Ganzen sittlich weit höher standen, als in früheren und in späteren Zeiten. Bis zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts hatten im Allgemeinen die alten lutherischen Orthodoxen es entweder mit dem Jesuitismus zu thun, gegen dessen tückische Ma-

*) Man sehe die schon angeführte Darstellung des Lebens von Philipp Nicolai, von Herrn Pastor Wendt. Hamburg 1859.

**) Tholuck: der Geist des lutherischen Theologen Wittenbergs im siebenzehnten Jahrhundert 1852. Ferner: Lebenszeugen der lutherischen Kirche, 1859.

chinationen sie den Bestand evangelischer Gemeinden sicher zu stellen wünschten, ein Streben, welches selbst die heutigen Gegner der Orthodoxie nicht so sehr verdammen werden; oder mit dem Calvinismus, an den sich, da er aus Frankreich kam, zugleich französische laxe Sitte und wälsches Unwesen anschloß, das sich in der Pfalz, in Hessen und im Brandenburgischen vornehmlich der Hofkreise bemächtigte, so daß derselbe zugleich mit den bestehenden kirchlichen, auch die sittlichen Ordnungen zu stören drohte. *) In beiden Fällen hing der Kampf für die lutherische Orthodoxie zusammen mit dem Eifer für deutsche Ehrlichkeit und Ehrbarkeit. Was sich aber im Einzelnen, in den besonderen Gemeinden, gegen die kirchliche Ordnung erhoben hatte, war bis zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts gewiß höchst selten aus einem sittlich religiösen Bedürfniß hervor gegangen, das in den bestehenden kirchlichen Ordnungen etwa keine Befriedigung mehr gefunden hätte, wie es heutzutage wieder bei so vielen Gegnern des Christenthums sicher der Fall ist; es kam vielmehr aus der sittlichen Verwilderung und dem gottlosen Treiben des dreißigjährigen Krieges. Wie ganz anders aber stand es in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts und bis weit in die Zeiten Friedrichs und Josephs hinein. Da waren es sittliche, philosophische und theologische Elemente, die sich in dem Kampfe gegen die alte Orthodoxie geltend machten; es waren denkende, ernste, gläubige Männer, denen es nicht in den Sinn kam, das biblische Christenthum und die deutsche Sittlichkeit in Frage zu stellen. Als zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts die pietistischen Streitigkeiten sich erhoben, als Spener

*) Vgl. die Geschichte der fruchtbringenden Gesellschaft von F. W. Barthold. Berlin 1848, wo von pag. 8—17 der Nachweis geführt wird, wie von Frankreich aus gearbeitet worden, an den deutschen Höfen, besonders in der Pfalz, in Hessen, in Brandenburg, neben der neufranzösischen Glaubenslehre auch französischen Geschmack, französische Sprache und Unsitte folgereich zu verbreiten. „Die republikanische Sittenstrenge Calvins verschwand am Hofe des lüderlichen Bearners. Für den deutschen Adel war darum der Aufenthalt am Hofe des unsittlichen Heinrich IV. sehr verderblich.“

und Franke auf die Werke barmherziger Menschenliebe, als Zinzendorf auf ein lebendiges Gemüthschristenthum, auf fromme Haus- und Gemeindeordnung drang und die Unterschiede zwischen Lutheranern und Reformirten für leicht zu übersehende Lehrtropen erklärte, welche ein frommes Zusammenleben in derselben Gemeinde nicht hindern sollten, da geschah dies aus nicht ungerechtfertigtem Ekel an theologischen Streitigkeiten, ganz ohne alle Meinung, das biblische Christenthum zu verletzen, ja mit der bewußten Absicht, dem ewigen lebendigen Christus neue Hingebung zu erwecken. Wenn die Pietisten und Herrnhuter dabei die Bedeutung der objectiven Glaubenswahrheit und der festen kirchlichen Ordnung unterschätzten, wenn sie, wie die spätere Geschichte zeigt, einem gefährlichen Subjectivismus Vorschub leisteten, der alle Schranken erst kirchlicher, dann christlicher, ja zuletzt göttlicher Ordnung zu sprengen versuchte, so lag das alles keinesweges schon in der Meinung jener ersten, wahrhaft gottseligen Pietisten, und wenn die Orthodoxen diese fast mit demselben Eifer bekämpften, wie früher den Jesuitismus und die sittlichen Rohheiten des dreißigjährigen Krieges, so war das allerdings ein Mißgriff, der ihrer Sache, auch so weit sie gerecht war, nothwendig großen Schaden bringen mußte. *) Denn gerecht war ihre Sache noch immer. Die Pietisten, welche keine einzige Lehre der bestehenden Orthodoxie zu leugnen wünschten und wagten, hätten dieselbe auch nicht so geringschätzig beurtheilen und behandeln müssen, wie sie oftmals thaten. Es galt immer noch für die Orthodoxen, den Bestand des ganzen Christenthums zu wahren, dem sie kein Titelchen vergeben durften, ohne das Ganze zu gefährden. Und bald bekamen jene Pietisten neue

*) „Ich muß bekennen, sagt Goeze, daß ich mich niemals entschließen „werde, die sogenannten pietistischen Streitigkeiten, so fern solche „gegen den sel. Dr. Spener und gegen die halleschen Theologen ge„führt worden, zu rechtfertigen, denn dieser Mann hat niemals die „Absicht gehabt, Irrthümer einzuführen. . Ich setze hinzu, daß ich „gleichfalls in den Streitigkeiten gegen den sel. Propst Reinbeck, „welche der Wolfischen Philosophie halber erregt worden, .. viel „Menschliches wahrnehme." Vom wahren Religionseifer pag. 102.

Bundesgenossen, deren sie sich selbst nicht lange freuen durften, denn dieselben waren im Grunde ihnen eben so heterogen, wie den Orthodoxen; wir meinen Thomasius und Wolf, die Aufklärung und den Rationalismus. Auch diese bekämpften gleicherweise den „todten Orthodoxismus," erhoben gleiche Vorwürfe gegen denselben, aber sie verfolgten, wenn gleich anfangs mehr unbewußt, doch ganz andere Interessen. Die praktische „Aufklärung", die von Thomasius und seinen Anhängern ausging, wie die philosophische Begründung des Glaubens, welche die Wolfianer versuchten, waren ihrem Wesen nach nicht mehr specifisch christliche, sondern rein menschliche (humanistische) Bestrebungen, und wenn es den Stiftern und ersten Anhängern dieser Schulen auch keineswegs in den Sinn kam, das Christenthum zu bestreiten, so war doch menschliche Weisheit, menschliche Vernunft der Ausgangspunkt ihres Strebens, und nicht mehr das Wort Christi als einer göttlichen Auctorität. Das erkannte denn auch die Orthodoxie recht gut, und leistete entschiedenen Widerstand; Thomasius wurde aus Leipzig vertrieben und man läutete die Schandglocke über seine Schriften; Wolf mußte „bei Strafe des Stranges" aus Halle weichen; der Kampf gegen beide Männer und ihre Anhänger war von Seiten der Orthodoxie wohl gerechtfertigt, aber wie anders hätte er geführt werden, wie so garnicht hätte er den alten theologischen Streitigkeiten gleichen müssen, wenn er seinen Zweck erreichen und des Evangeliums würdig erscheinen sollte. Denn er traf persönlich höchst ehrenwerthe Männer; die Rechte des Individuums, die Bedeutung der Philosophie, die Berechtigung der Vernunft in allen religiösen Gegenständen sind doch unbestreitbar, und die bloße Berufung auf die kirchliche Auctorität, auf das Recht der bestehenden Symbole, ja selbst auf die Aussprüche der Schrift war hier eben so verkehrt als vergeblich. Verkehrt, weil ja eben diese Auctoritäten aus vernünftigen, philosophischen, historischen Gründen angegriffen waren und nur aus gleichen Gründen gerechtfertigt werden konnten; vergeblich aber, und das war die Hauptsache, weil die Zeit eine ganz andere geworden war. So lange die größte Mehrzahl des Volkes noch nichts

las, als Bibel und Gesangbuch, konnte ein jedes Consistorium den Geist christlicher Frömmigkeit und rechten Glaubens in den Gemeinen, so viel an ihm war, dadurch sicher erhalten und befestigen, daß es für rechtgläubige treue Geistliche und Lehrer sorgte; die übliche eidliche Verpflichtung auf die symbolischen Bücher gewährte bei jedem rechtlichen Prediger und Candidaten hinlängliche Bürgschaft für rechtschaffene Predigt des lauteren Evangeliums, die wieder unter der beständigen Controlle der Gemeinden stand, welche in der Bibel forschten, ob sich's also verhalte, wie der Herr Pfarrer lehrte. Mit dem Anfang des vorigen Jahrhunderts begann aber die Litteratur eine Macht zu werden, der Journalismus übte seine erste, jugendliche Herrschaft, überall fing das Volk an zu lesen, zu streiten, nach Aufklärung und Kenntnissen zu trachten; der Einfluß, den bisher der Pfarrer von seiner Kanzel aus geübt hatte, ward dadurch ungemein beschränkt; und das liegt in der menschlichen Natur, daß immer diejenige Rede am liebsten gehört wird, welche der freien Selbstbestimmung, dem Eigenwillen — der Freiheit, wie man's nennt, den weitesten Spielraum läßt. Dabei hatten die Aufklärer in tausend Fällen sicherlich großes Recht. Es gab — nicht im Gebiete der kirchlichen Lehre, wohl aber des kirchlichen Lebens, und mehr noch in bürgerlichen und geselligen Verhältnissen des Verkehrten, Veralteten, Verknöcherten so viel, es herrschte so mannigfache Beschränktheit, so grober Aberglaube, so gewaltige Unsitte, daß die Aufklärung, die dagegen sich erhob, welche die Tortur, die Hexenprocesse, die mannigfachen Bedrängnisse der niederen Stände bekämpfte, die sich auf die Philosophie der verbündeten Rationalisten berief und bald auch die junge schöngeistige Litteratur zur Bundesgenossin hatte, natürlich zunächst alle guten Köpfe, alle aufstrebenden Gemüther für sich gewann. Und als nun gar bald der englische Deismus und die französische Religionsspötterei der deutschen Aufklärung wenigstens die Richtung auf das Nichtchristliche gegeben, als in der Person des großen Friedrich sogar das widerchristliche Princip auf den Thron des ersten protestantischen Staates gelangte, aber bekleidet mit dem ganzen Zauber einer geist-

reichen Persönlichkeit, eines glänzenden Witzes, eines gewaltigen Feldherrnruhms und einer alles belebenden, alles bewältigenden Thatkraft, die dem verdumpften und verknöcherten Wesen einen neuen, erfrischenden Geist einzuhauchen versprach: da jubelten alle strebsamen Köpfe der neuen Aufklärung entgegen, und die alte Orthodoxie verfiel einer nicht unverschuldeten, aber doch unverdienten Verachtung.

Unverdient war sie allerdings. Denn die neue Aufklärung hat auf eine Zeitlang jedenfalls zu einem fast entschiedenen Abfall des deutschen Volkes vom Christenthum geführt. Wir wissen wohl, wie man diese unleugbare Thatsache in Abrede zu stellen pflegt; nämlich dadurch, daß man jede religiös-sittliche Lebensanschauung, an der es auch in den schlimmsten Zeiten in Deutschland nie gefehlt hat, mit dem ehrwürdigen Namen des Christenthums bezeichnet. Aber damit macht man sich desselben Unrechts schuldig, welches Herr Dr. Schwarz in Beziehung auf den Spinozismus so überzeugend nachgewiesen hat. Derselbe rügt in seiner Schrift, Lessing als Theologe pag. 92 folgd. „die damals schon fix werdende Lieblingsidee Jacobi's," daß nämlich alle consequenten Denker Spinozisten sein müßten. „Ist Spino-„zismus einmal gar keine historische Bezeichnung mehr, sondern der „vagste Allgemeinbegriff, in den alles hineinpaßt, was dem Jacobi-„schen Dualismus von Gott und Natur widerspricht, ist mit einem „Wort Spinozismus jedes in sich zusammenhängende monistische Sy-„stem, so gehört auch die Lessingsche Weltanschauung in diese Reihe. „Aber welche Rohheit der historischen Betrachtung!" Diese Worte sind uns aus der Seele gesprochen; denn man wird uns zugestehen, daß wir mit gleichem, ja mit größerem Rechte sagen dürfen: Ist Christenthum einmal gar keine historische Bezeichnung mehr, sondern der vagste Allgemeinbegriff, jedes in sich zusammenhängende religiös-sittliche System umfassend, so gehört auch Judenthum, Muhammedanismus und jede nur nicht rein atheistische Philosophie in diese Reihe. Aber welch eine Rohheit der historischen Betrachtung! Nichts desto weniger war dies der Weg, den die damaligen Aufklärer einschlugen. „Sie wollten, wie Lessing sagt, das Christenthum be-

„kämpfen und doch Christen sein." Zuerst griff man die symbolischen Bücher, dann die Auctorität der Bibel an, bald ward die göttliche Herrlichkeit Christi, endlich sogar von dem Fragmentisten die sittliche Würde des Herrn in Frage gestellt, und zuletzt proclamirte man die völlige Autonomie der Vernunft, wozu man durch Kant und die Kantianer philosophische Berechtigung erlangt zu haben versichert war. Die edelsten Geister unserer Nation sahen von allem Christenthum völlig ab, Goethe und Schiller haben es zu gewissen Perioden ihres Lebens entschieden verworfen, ja die eitle, weltliche Gesinnung der höheren Stände war gegen Ende des Jahrhunderts schon so weit, daß Unzählige sich mit vollem Bewußtsein und Ekel von allem, was nur diesen Namen führte, abwandten. Jacobi schreibt an Herder am 4. Oct. 1797, als dieser seine Schrift „der Erlöser" herausgegeben: „Ich habe, als ich deinen Erlöser gelesen, ihn jedermann ange„priesen, aber unter meinen Bekannten in Hamburg keinen gefunden, „der ihn lesen mochte, weil das Buch der Erlöser hieß: quel pauvre „sujet! wie jener Franzose ausrief, da er von Klopstocks Messias „hörte." Daß dabei und dagegen die sittliche Natur des deutschen Volkes sich nicht konnte unbezeugt lassen, versteht sich von selbst. Die edleren Geister, indem sie von der antichristlichen Strömung mit fortgerissen wurden, wandten sich nun dem Humanismus zu. Denn was ist dieser anders, als der ehrenwerthe, wenngleich unmögliche Versuch, das höchste Ziel der Menschheit, die wahre Humanität, die doch eins ist mit dem Ebenbilde Gottes, ohne die göttliche Erlösung, ohne Christus, allein aus eigener Vernunft und Kraft zu erringen.

Aber was sollten nun diejenigen thun, welche den christlichen Glauben, wie er von den Vätern überliefert war, wie er in den kirchlichen Ordnungen noch in voller Berechtigung unter dem Schutze der bürgerlichen Obrigkeiten herrschte, wie er in der frommen Sitte des nicht lesenden, nicht „gebildeten" Volkes noch in unbestrittener Herrschaft bestand, zu vertreten und zu erhalten durch innerste Herzensüberzeugung und amtliche Verpflichtung sich gedrungen fühlten? Was sollten unter jenen Verhältnissen die Orthodoxen thun? Das hing

allerdings sehr von den Charakteren und den Umständen ab, die noch dazu im Laufe weniger Jahrzehende sich gewaltig schnell veränderten. Gründlich helfen können hätte nur eine völlige Erneuerung der Theologie, wie sie vierzig Jahre später durch Schleiermacher begonnen ward; aber dazu war jenes Zeitalter noch nicht reif. Einen Theologen von wahrhaft schöpferischer Kraft hatte es nicht aufzuweisen. Ein solcher ist auch Goeze keinesweges gewesen. Die allermeisten gläubigen Theologen versuchten erst durch einige, dann immer größere Concessionen sich mit der Aufklärung abzufinden. Das war der abschüssige Weg, den die Semler, Leß, Walch und Michaelis betraten, auf welchem sie anfangs den Gegnern in die Hände arbeiteten, bis sie dann doch zuletzt, da sie nicht weiter nachgeben konnten, ohne das Christenthum verleugnen zu müssen, sich gezwungen sahen, wider sie zu kämpfen, ohne Sieg und Erfolg, denn nun mußten sie bestreiten, was sie früher zugegeben hatten. So haben alle jene Genannten zuletzt gegen den Fragmentisten und Lessing, natürlich ganz vergebens, gekämpft. Andere zogen sich auf das sichere Bollwerk der Inspiration der Schrift und der kirchlichen Autorität der Symbole zurück nnd begannen von da aus ihren Kampf, der allerdings von Jahr zu Jahr, je mehr die „Aufklärung" um sich griff, erfolgloser und hoffnungsloser werden mußte. Daher wurden auch viele aus Liebe zum Frieden müde und matt und dankten Gott, wenn man sie in Ruhe ließ; dieses Geschlecht starb nach und nach aus; fast der Letzte, der unverzagt und unverändert auf dem Kampfplatz beharrte, war unser Goeze.

Aber er war doch auch in seinem innersten Wesen noch gar sehr von jenen alten Orthodoxen verschieden, zu denen er unbesehens in eine Classe, in eine Verdammniß geworfen wird. Allerdings bestand er auch fest auf der Verbal-Inspiration der Schrift, die er den halb aufgeklärten Theologen, er bestand auf der Geltung der Symbole, die er den halb ungläubigen Predigern und den Kirchenbehörden entgegenhielt, damit solche Leute nicht ins Amt kämen; er bestand auf den Vorrechten der lutherischen Kirche, als der allein herrschenden Staatskirche, dem Senat, den Staats-Behörden gegenüber; aber seine

Theologie ruhte auf wissenschaftlicher Erkenntniß und sorgfältigen Studien, wie er denn auch immer die Nothwendigkeit erkannte, dieselbige stets aus der Schrift zu belegen und durch die Schrift zu beleben. So ist er in der That von allem symbolischen Formelwesen völlig frei, und so sehr er kirchliches Recht und kirchliche Lehre betont, er ficht immer nur mit und aus der heiligen Schrift und ist sich sehr klar bewußt, daß alles äußerlich kirchliche Recht im letzten Grunde allein auf der Wahrheit des Evangeliums beruht, die da frei macht. Eine klare und den Mann in seiner ganzen Freisinnigkeit deutlich charakterisirende Auslassung über seinen kirchlichen Standpunkt giebt er in seiner Hauptschrift: die gute Sache des wahren Religionseifers. Hamb. 1770. Hätten die Gegner Goezes dieses Buch, das man von ihnen fast niemals angeführt findet, sorgfältig gelesen, sie würden, da ihm doch wohl nur die wenigsten haben unrecht thun wollen, gewiß viel gerechter über ihn geurtheilt haben.

In dieser Schrift giebt er zuerst ein freimüthiges Bekenntniß seines Glaubens. Vorrede pag. 21: „Bei der Seligkeit kommt es „allein auf den Glauben an Christum an, der seinen Hauptsitz „im Willen hat und die zuversichtliche Ergreifung des Verdienstes „Christi ist.. Dazu gehört, daß wir gewisse Wahrheiten lebendig er„kannt haben.. Glaubensartikel vom ersten Range sind die Lehren, „daß Christus wahrer Gott und wahrer Mensch ist; daß er für uns „nicht nur eine Genugthuung geleistet, sondern auch das Gesetz er„füllet habe, daß die Gnade Gottes allgemein sei," (gegen die Calvinisten) „und daß wir einzig und allein durch den Glauben an „Christum gerecht und selig werden" (gegen die Papisten). Mit diesen Grundwahrheiten ständen, wie er denn weiter ausführt, nun freilich viele andere in der genauesten Verbindung; ein geübter Theolog, der diese gründlich durchgedacht habe, könne wissen, was für einen Einfluß jeder Lehrsatz in den Glauben habe; aber unzählige Christen, die diesen Zusammenhang nicht einsähen, könnten doch die wesentlichen Wahrheiten glauben, ohne auch diejenigen zu wissen und zu glauben, die damit eine Verbindung hätten. Und selbst Theologen

könnten darüber in ihren Ansichten verschieden sein. Daher müsse man nicht von allen Christen gleiche Einsicht und völlige Uebereinstimmung darin verlangen. *) Er führt dabei selbst die Stelle des Concordienbuches an, wo ausgesprochen wird, daß die Condemnationes, Aussetzung und Verwerfung falscher Lehre besonders im Artikel vom Abendmahl nicht die Personen treffen solle, die aus Einfalt irrten. Er behauptet allerdings die Gültigkeit der symbolischen Bücher und besteht darauf: „es ist in dem Lehrbegriffe unserer Kirche, so „wie solcher in den symbolischen Büchern verfaßt ist, nichts mehr zu „reformiren; er hat keine Schlacken, von welchen er gereinigt werden „müßte; er ist dem Worte Gottes völlig gemäß, er ist zu einer „seligmachenden Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit völlig hin„reichend!" Goeze vertheidigt ferner das Recht jeder Kirche, symbolische Bücher abzufassen und ihre Lehrer darauf zu verpflichten. „Die „Katholiken, sagt er, verpflichten auf das Tridentinische Concil. So „lange einer ein katholischer Priester sein will, muß er demselben „gemäß lehren. Das Unrecht der römischen Kirche besteht blos darin, „daß sie den Abfall von ihrer Lehre als ein Verbrechen ansieht, das „mit ewigem Gefängniß oder mit dem Tode bestraft werden muß. „Ist das auch Grundsatz der evangelisch-lutherischen Kirche? das sei „ferne. Wir vergönnen es den Papisten und den Reformirten, ihren „Glauben unter uns frei zu bekennen und nach demselben ihren „Wandel einzurichten, ohne daraus ein Verbrechen zu machen. Allein „wenn einer unserer Lehrer Meinungen annehmen und vortragen „würde, die den Glaubensbekenntnissen unserer Kirche entgegen liefen, „so würde er den mit ihr aufgerichteten Vertrag brechen; es wäre „der unverantwortlichste Gewissenszwang, die Gemeine zu „nöthigen, einen solchen Mann für ihren Lehrer anzu-

*) Und dem Manne, der solche Grundsätze öffentlich proclamirt, wirft Lessing vor, er verdamme jeden, der nicht glaube wie er. „Wer ihm „nicht glaubt, nicht gerade das nehmliche glaubt, was er glaubt, „wird verdammt!" Antig. 3. Und bis heute wird dieser unwahre Vorwurf Lessings unbedenklich nachgesprochen. Schwarz pag. 132.

„nehmen." Der Eid auf die symbolischen Bücher sei freiwillig übernommen, also kein Gewissenszwang; er hindere auch die freie Untersuchung der Wahrheit nicht. „Ein jeder Lehrer der evangelischen „Kirche mag seine Untersuchung treiben, so weit er will, niemand „wird solches wehren, noch mit bürgerlichen Strafen belegen; *) wenn „er aber den Lehrbegriff derselben verwerfen wollte, so muß er in „den Stand eines freien und ungebundenen Christen zurückkehren." Die Verpflichtung auf die symbolischen Bücher sei ferner unerläßlich, denn sonst würden sich Papisten, Calvinisten, Herrnhuter, Arianer in die geistlichen Aemter einschleichen; und ohne Festhaltung der Unterscheidungslehren könne keine gemeinsame Gottesverehrung bestehen. „Man stelle sich eine öffentliche gottesdienstliche Versammlung „vor, welche aus Papisten, Lutheranern, Reformirten, Socinianern, „Mennonisten, Quäkern, Herrnhutern und allen möglichen Secten der „Christenheit zusammengesetzt ist. Wer sollte hier den Lehrstuhl be„treten. Nein, werden hier unsere Gegner sagen, das ist unsere Mei„nung nicht. Es sollen weder Papisten, noch Lutheraner und so „ferner sein. Weg mit den Unterscheidungslehren. Sie sollen alle in „den wesentlichen Stücken des Christenthums übereinstimmen. Gut, „aber sie mögen uns dann erst sagen, was das Essentielle des wahren „Christenthums sei, und es versuchen, ob sie im Stande sind, zehn „Menschen, die nicht wahre Indifferentisten sind, und denen es Ernst „ist, selig zu werden, dahin zu bringen, daß sie sich mit ihnen darüber „vereinigen. Und was wird in vierzig Jahren aus solch einer Ge„meinde werden? Ein elender Haufe, von welchem keiner mehr weiß, „was er glauben oder nicht glauben soll, dem zuletzt alle Religionen „verdächtig werden, und dem nichts als der Naturalismus oder gar „der Deismus übrig bleiben wird." — Und nach achtzig Jahren der Atheismus! Das bezeugt unsere Zeit leider deutlich genug, zu Goezes Rechtfertigung; denn die große Mehrzahl unserer heutigen Indifferentisten, welche, seitdem sie unbehindert sind, nach eigener Façon selig zu

*) So wahrt also auch Goeze das Recht der Kritik. Vgl. Schwarz: 139.

werden, sich um ihre Seligkeit gar nicht mehr kümmern, vereinigen sich auch zu gar keinem Gottesdienste mehr. Hat der Mann nicht recht gehabt, wenn er seine Abhandlung mit den Worten schloß: „Ich bitte „alle Diejenigen, welche von der Pflicht der Kirche, über ihren Be„kenntnißbüchern zu halten, so geringschätzig urtheilen . . um Gottes„willen zu bedenken, zu was für einen Zweck sie, und wie ich nach „der Liebe hoffen will, unwissend, aber doch wahrhaftig arbeiten!" So stand Goeze zur Orthodoxie und den Symbolen, ihren Inhalt hat er treulich festgehalten, und dabei hat er, wohl ahnend, daß durch die Aufrechthaltung der symbolischen Bücher als gesetzliche Auctorität in der Kirche dem hereinbrechenden Verderben auch nicht mehr gesteuert werden könne, dennoch nie anders gekämpft, als mit dem Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes.

Drittes Capitel.

Goezes Polemik.

Als Vertreter der Orthodoxie, rechtgläubig und recht gläubig, hatte Goeze bis in sein 47stes Jahr in verschiedenen geistlichen Aemtern eifrig gewirkt, ohne besondere Anfechtung zu erfahren, geehrt und geliebt als ein besonders tüchtiger und gesegneter Verkünder des Evangeliums. „Von Vätern entsprossen, welche ihr Leben, ihre Kräfte „dem Dienst der Kirche und ihrer Nebenmenschen mit Ernst und „Rechtschaffenheit geweiht hatten, war er zu einer Zeit geboren (am „16. Oct. 1717), in welcher die Religion noch einen größeren Einfluß auf die Erziehung, auf die Sitten, auf die Vorstellungsart „und den geselligen Ton der Menschen hatte, als jetzt.. Der „äußere Eindruck des Lebens war nicht gefällig, sondern ernsthaft, „aber der Luxus stahl den Menschen die wahren Bedürfnisse noch „nicht." Goezes Leben von St. S. 19. Sein Vater, Joh. Heinr. Goeze, war damals Diaconus an der Martinikirche zu Halberstadt, später Inspector an der Stephanskirche zu Aschersleben, wo er im Jahre 1766 am 11. Oct. starb; er erlebte noch, daß sein Sohn Melchior, als Senior des Hamb. Ministeriums, ihm zu seinem fünfzigjährigen Amtsjubiläum im Jahre 1762 durch eine Dedication

des IX Bandes der „auserlesenen Canzelreden" hatte Glück wünschen können, in welcher das tiefste Gemüthsleben, das zarteste Sohnesverhältniß und die lebendigste Frömmigkeit sich auf ergreifende Weise ausspricht. Sein Großvater, Joh. Melchior Goeze, war als Dr. d. Theol. Consistorialrath und Oberprediger zu St. Martini 1727 in Halberstadt gestorben. — Nachdem unser Goeze in Jena und Halle studirt, 1734—38, und eine lateinische Dissertation: daß die Väter der ersten Kirche glücklicher gewesen, den falschen Glauben der Heiden zu überwinden, als die christliche Lehre zu befestigen, vertheidigt und herausgegeben hatte, *) ward er schon 1741 zum Adjuncten des Ministeriums in Halberstadt und 1744 zum Diaconus daselbst erwählt, so daß er neun Jahre lang seines Vaters College gewesen ist. In diesem Amte begann er nun seine litterarische Thätigkeit, indem er bald einzelne Predigten, bald größere Sammlungen herausgab; meistens haben sie die letzten Dinge, Tod, Gericht und Ewigkeit zum Gegenstande. Das Hamb. Schriftstellerlexicon zählt von ihm vor seiner Berufung nach Hamburg schon sechszehn zum Theil ausführliche Werke auf, unter denen besonders seine „Heilsamen Betrachtungen des Todes und der Ewigkeit" auf alle Tage des Jahres, Breslau 1755, 2 Bände, seinen Namen weit verbreiteten und ein großes wohlverdientes Aufsehen erregten. Es war damals noch die Zeit, wo in den Familien täglich Morgen- und Abendsegen gelesen wurden, und es ist nicht wahr, daß dies in der Regel nichts, als todte Gewohnheit gewesen sei. Die Leute hielten Gebet und Gottesdienst mit Recht für ein Hauptmittel zu einem glückseligen und gesegneten Leben, und was ihnen zu Herzen ging, was ihnen Geist und Leben bot, weil es aus Geist und Leben hervorgegangen war, wußten sie wohl von todten Phrasen zu unterscheiden. Das Buch hat bis 1767 vier Auflagen erlebt und ist noch

*) Ein ungemein herzlicher Brief des berühmten Theologen Baumgarten an Goezes Vater über den Fleiß, die Gelehrsamkeit und den frommen Sinn des Jünglings bei seinem Abgang von der Universität ist dieser Abhandlung beigegeben. Man findet ihn: Goezes Leben v. St. S. 31.

nicht vergessen. Ein treuer Prediger in einer unserer größeren Landgemeinden erzählte mir kürzlich, daß unter seinen Landleuten sich noch heute einige fromme Familien aus diesem Buche zu erbauen pflegen; mir bot einmal ein Antiquar für ein gar nicht einmal wohl erhaltenes Exemplar eine neue Ausgabe der Stunden der Andacht, und der Mann wußte recht gut, daß er keinen Schaden dabei leiden würde. Dieses Buch ist nun auch Veranlassung geworden, daß Goeze 1755 nach Hamburg kam. Er war 1750 nach Magdeburg berufen worden; hatte dort seine erfolgreiche Thätigkeit fortgesetzt und war, da Hamburg damals mit Magdeburg durch den Handel im lebendigsten Verkehr stand, vielen Hamb. Kaufleuten bekannt geworden, die ja auf Predigerwahlen bei uns einen bedeutenden Einfluß haben. Wendt erwähnt S. 111 eines Briefwechsels zwischen Goeze und dem Hamburgischen Senat, in welchem er bei seiner Berufung keine andere Einwendung macht, als daß es ihm schwer werde, sich von seinem alten Vater so weit zu entfernen.*) Die Pietät zwischen ihm und seiner Familie muß groß gewesen sein; sie zeigt sich auch deutlich in einer Zuschrift an seinen einzigen Bruder, dem er gleichfalls einen Band seiner Sammlung auserlesenen Kanzelreden dedicirt. Es ist nicht der Fall, daß ihm ein tiefes Gemüth und ein warmes Herz gefehlt habe; selbst in seinen Streitschriften tritt dies oft hervor, und wie hätte er in seinen ascetischen Schriften so kräftig die Tiefen des inneren Christenlebens treffen und schildern können, wenn er nicht selbst ein inneres Christenleben geführt hätte. Es gebe doch einmal einer, was er nicht hat. So gewiß Goethe allein daher so ergreifend gewirkt hat, weil seine Poesie stets nur aussprach: „was er litt und was er lebte, was er irrte, was er strebte," so gewiß kann auch ein Prediger nur wirken durch das, was in ihm wirklich, d. h. zur lebendigen Wahrheit geworden und aus innerster Lebenserfahrung hervorgegangen ist. Goeze wurde in Hamburg mit ungemeiner Liebe aufgenommen, bald hing die ganze Gemeinde ihm an, und diese Anhänglichkeit hat in

*) Vgl. eine interessante Erzählung über die Berufung Goezes nach Hamburg: Der Nachbar, ein Hamb. Volksblatt, 1855. No. 20.

einer gewissen Schicht der Bevölkerung, die freilich später immer dünner geworden, niemals aufgehört. Als er kurze Zeit in Hamburg gewesen war, 1756, gab Johann Georg Fritsch eine Sammlung von Bildnissen und Lebensbeschreibungen der Mitglieder des Hamb. Ministeriums heraus, und schloß die Goeze betreffende vierte Nummer mit dem Verse:

Ein Geist voll Wahrheit, Licht und Stärke,
Ein Prediger durch Wort und Werke,
Ein Eifrer ohne Wuth und Wahn,
Ein Weiser aus den reinsten Trieben,
Ein Menschenfreund, den alle lieben,
Der, der ist dieser Gottesmann.
Er lehrt uns in der Welt vergnügt und froh zu leben
Und ihr mit heil'gem Muth den Abschied einst zu geben.

Wir wissen freilich, wie wenig solche Lobreime bedeuten, aber nach so vielen Verhöhnungen mag hier auch einmal ein ehrendes Wort stehen; man sieht wenigstens diesen Versen es an, daß sie den Eindruck wiedergeben, den die Persönlichkeit und das bisherige Wirken Goezes gemacht hatte.

In der Wahl des Einführungstextes zeigt sich in der Regel die kirchliche und religiöse Stellung eines Geistlichen. Goeze wählte dazu in Hamburg 1. Petr. 1, 18: Wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöset seid; und schilderte dann: „Die Verkündigung des Wortes von der Versöhnung, als das Hauptwerk „des evangelischen Lehramts." Somit nahm er damals nur noch eine rein positive Stellung ein; und diese blieb in seinen fortan gehaltenen und herausgegebenen Predigten mehrere Jahre lang vorherrschend; nur wider sittliche Ausschreitungen und den sich allmählich immer mehr kundgebenden frivolen Sinn erhob er sich muthig. Eine handschriftliche, annalistisch gehaltene Geschichte seines Lebens und seiner Schriften, die sich auf der Bibliothek der Hamb. Patriot. Gesellschaft befindet, erwähnt vom Jahre 1759: „Zu Ende dieses Jahres „ließ E. H. Rath auf Veranlassung des Pastor Goeze die von Gott„fried Dalençon fürs künftige 1760ste Jahr ausgegebenen Calender„kupfer, weil sie der Anständigkeit und den Sitten zuwider waren,

„confiscircn. Außerdem hat er vielfältig gegen die Maskeraden ge„eifert, wogegen er verschiedene Pasquille verschmerzen müssen. *) „Im Jahr 1757 hat er am Sonntag Sexagesima wider die öffent„lichen sonntäglichen Schlittenfahrten und am darauf folgenden „Sonntag Estomihi wider den Mißbrauch des Anfangs der heiligen „Fastenzeit geprebigt: wo sich das Werk des Satans in den Kindern „des Unglaubens recht sonnenklar zeiget." Noch konnte ihm ein derartiges Verfahren bei den Vätern der Stadt und den angesehenen Bürgern nicht schaden, vielmehr rechnete man ihm dieses Vorgehen wider einreißende Sittenlosigkeit noch allgemein zum Verdienst an.

Im Jahr 1760, nach dem Tode des Senior Wagner, als der Pastor Mylius die Senioratswürde wegen Kränklichkeit verbeten hatte, ward er vom Senat zum Senior Ministerii erwählt; er gelangte also in seinem 43sten Lebensjahre zu dieser einflußreichen Stellung, die sonst in der Regel nur hochbejahrten Männern zu Theil wird; und er hat es damit gar ernst genommen. Das erste, was er als Senior unternahm, war die Anfertigung eines dreifachen Repertoriums über die Acten und die Protocolle des Ministeriums, die sich auf vierzig starke Foliobände beliefen; eine Arbeit, welche nach dem Zeugniß von Ministerialen, die sie kennen, von immenser Arbeitslust und Arbeitskraft zeugt und fortan jeden Senior Ministerii in den Stand setzte, der ganzen kirchlichen Verfassung Hamburgs ohne große Schwierigkeit mächtig zu werden. Auch versammelte er seine Collegen um sich und hielt ihnen Vorträge über die Verhältnisse und Rechte der hamburgischen Kirche. Dennoch setzte er dabei seine ascetischen und gelehrten litterarischen Arbeiten ungehindert fort. Seine erste bedeutende Streitschrift war im Grunde nur eine wissenschaftliche. Sie besteht aus zwei starken Bänden, und betrifft die Complutensische Bibelausgabe,

*) Uns liegt durch gütige Mittheilung des Herrn F. A. Cropp eine reichhaltige Sammlung Antigoezescher Pasquille vor, deren Witzlosigkeit und Gemeinheit die beste Rechtfertigung des Verhöhnten ist. Wie jämmerlich muß der Geist in Hamburg damals in denjenigen Kreisen gewesen sein, wo solche Dinge Eindruck machten.

von welcher Semler behauptet hatte, sie sei nichts als ein von den Papisten nach der Vulgata und deren Lesarten verfälschtes Machwerk. Goeze hatte sich durch gründliche kritische Studien davon überzeugt, daß jene Ausgabe aus sorgfältig benutzten alten und bewährten Handschriften müsse abgedruckt sein; es war ihm Herzenssache, dies nachzuweisen, weil er darin θεῖόν τι, d. h. eine providentielle Fürsorge Gottes erblickte, zur Erhaltung des reinen Textes heiliger Schrift selbst durch ein Werk katholischer Gelehrten. Vgl.: Vom wahren Religionseifer. Vorrede pag. 56. Die gründlichsten Studien der neuesten Theologen haben Goezes Behauptung bestätigt, wie denn auch Lessing, in dieser Hinsicht für seine Zeit gewiß ein competenter Richter, ihm völlig Recht gegeben hat.

Aber Goeze sah durch sein Seniorat vor allem sich die Verpflichtung auferlegt, für Aufrechthaltung christlichen Lebens und kirchlicher Ordnung in Hamburg nach allen Kräften Sorge zu tragen; als daher Basedow um das Jahr 1763 mit einer unabsehbaren Menge von Schriften wider die bestehende christliche Kirche ans Licht trat, (von 1763—67 hat derselbe über zwanzig Bücher herausgegeben), da fühlte sich Goeze gedrungen, wider ihn aufzutreten; und damit begann er seine kirchliche Polemik, die ihm so gewaltig übelgenommen worden ist und ihm den Namen des intolerantesten Zeloten zu Wege gebracht hat. Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, den theologischen und sittlichen Standpunkt Basedows, eben so wenig als seine pädagogischen Verirrungen, die er noch dazu durch allerlei Charlatanerien und Geldschneidereien für sich gewinnreich zu machen wußte,*) einer neuen ausführlichen Kritik zu unterwerfen. Wir verweisen auf die Darstellung seines Philantropin in Raumers Geschichte der Pädagogik 2, 242 folgd.; die widerwärtige Persönlichkeit des Mannes schildert Goethe: Aus meinem Leben, Bd. 3, 273—283.

*) In Mallets „Bremer Post“, Bd. 2, vom Jahre 1858 findet sich eine interessante Selbstbiographie eines Mannes, der später Rector in Verden und Pastor in Schneverding geworden; er hieß J. C. Meier, und hat in den sechsziger Jahren längere Zeit in Altona in Base-

Gewiß ist in Basedow auch ein kräftiges, anregendes Element gewesen; sein Auftreten ist nicht ohne Segen geblieben, wenn dieser auch nur in seinem aufräumenden, aufrüttelnden Treiben bestanden haben mag. Es herrschte in der Erziehungs-Methode jener Zeit so viel Verknöchertes, ein so gewaltiger Schlendrian, daß es gut war, wenn ein thätiger Mann einmal die Aufmerksamkeit auf neue Lehr- und Erziehungsmethoden richtete. Das aber muß man festhalten, um Goezes Polemik zu begreifen, daß Basedow in den religiösen Grundsätzen, die er predigte, die kirchliche Ordnung nicht blos, sondern das ganze Christenthum, so weit es auf der Bibel beruht, völlig umzustürzen bemüht war;*) daß sein pädagogischer Grundsatz darin

dows Hause, dann in Hamburg in dem Bode-Basedowischen Kreise gelebt; derselbe giebt eine lebendige Schilderung der betreffenden Persönlichkeiten und Verhältnisse, auf die wir im Verlauf unserer Darstellung mehrmals zurückkommen werden. Ein Leben Basedows, welches er 1791 und 92 in zwei Bänden herausgegeben hat (vgl. Hamb. Schriftstellerlexicon, 1851. Bd. 1, pag. 164), nimmt er in diesen Briefen, die 1809 geschrieben sind, gewissermaßen zurück, und bringt merkwürdige Dinge vor von der Art, wie er mit Basedow bekannt geworden, von dessen asotischer Lebensart und seinem marktschreierischen Treiben. „Als ich, erzählt Meier, zu ihm nach Altona „kam, war B. gerade in Hamburg, wo er auch ein Absteigequartier „hatte. Die Professorin fährt mit mir dort hin. Aber den ganzen „Tag bleibt B. aus; er ist in Gesellschaft. Endlich Abends spät kam „der Professor selber.. Er blinzelte mich aus seinen dicken Augen„braunen.. süß lächelnd an, errieth gleich, wer ich wäre, sprach ein „paar Worte mit mir, verschob aber das Meiste. Denn sogleich ward „ein Spieltisch hergestellt und Karten aufgelegt.. Basedow verlor „immer und beträchtlich,.. aber sein Schwager, ein bankerott ge„wordener Weinhändler.. gewann immer.. Aber mein Erstaunen „verwandelte sich in Abscheu, als sich ein Streit zwischen Basedow „und seinem Schwager erhob;.. er warf ihm vor, daß er seine Fa„milie vom Spiel ernähre 2c. Der Exweinhändler blieb dabei sanft„müthig, wie ein Lamm, zeigte seine Rechtschaffenheit.. B. wurde „besänftigt, das Spiel ging wieder an und dauerte bis zehn Uhr. „Dann wurde soupirt bis 12 Uhr." — Der Art schildert M. das Leben in diesem Kreise, und es dient dieses auch sonst im allgemeinen bekannte Unwesen sehr zur richtigen Beurtheilung des Verhältnisses, in welchem sowohl Lessing wie Goeze zu Basedow stehen mußten.

*) „Er fühlte den unruhigsten Kitzel, alles zu verneuen, und sowohl die „Glaubenslehren als die äußeren kirchlichen Handlungen nach eige-

bestand, den Kindern zunächst nichts als natürliche Religion beizubringen, und auch diese nur in seltsamer Stufenfolge und Weise;*) und daß er diese Grundsätze mit allen Kunstgriffen wühlerischer Demagogie, bald mit schlauester Zurückhaltung,**) welche die Beschränkten noch in gutem Glauben ließ, und den Klugen doch alles Stärkste zu verstehen gab, bald mit dem entschiedensten Auftreten wider alle bestehende Schranken, die dem aufgeregten Geist der Zeit unbequem waren, ins Leben zu rufen beflissen war. Dazu hatte er sich der

„nen einmal gefaßten Grillen umzuwandeln.. Auf eine harte „und unverantwortliche Weise erklärte er sich vor jedermann „als den abgesagtesten Feind der Dreieinigkeit, und konnte gar nicht „fertig werden, gegen dies allgemein zugestandene Geheimniß zu „argumentiren. Ich hatte im Privatgespräch von dieser Unterhaltung „viel zu leiden,.. denn dieses war eine von den tief eingewurzelten „Eigenheiten des so trefflich begabten Mannes, daß er gern zu necken „und die Unbefangensten tückisch anzustechen beliebte." Goethe, a. a. O.

*) Man lese bei Raumer Seite 283: Wie Fritzen das Dasein Gottes entdeckt worden. „Bis zum 9ten Jahre hatte Fritze nie den Namen Gottes gehört, wenigstens ihn nicht hören sollen.. erst nach dem Offenbarungstage wird er zum Beten angeleitet. Bis dahin hatte er nur seinem Pflegevater für Essen und Trinken gedankt." — Gleicherweise wird der Tag geschildert, an dem der Uebergang des Knaben von der „kleineren Kindheit" zur „größeren Kindheit" gefeiert wird: Der Tag erscheint. Als kleines Kind steht er noch auf. Einige Freundinnen der Mutter kommen, ihm die neuen Kleider anzulegen. Es wird ein sehr gutes Frühstück verzehrt.. Das Kind wird glücklich geschätzt, daß es so weit gekommen ist. Man führt es in eine Kirche und belehrt es von dem Zwecke der dortigen Versammlung, doch nicht von der besonderen Landesreligion. Der Vater spricht ein kurzes Gebet für sein Kind, ein paar gute Sänger singen eine darauf sich beziehende Strophe.. die Ruthe wird im Camin verbrannt. Nun betet das Kind knieend zum ersten Mal nach einer Vorschrift... Abends wird eine Kindergesellschaft herrlich bewirthet 2c.

**) So schickte er dem genannten Meier seine freimüthige Dogmatik nach Privateinsicht zu, in welcher auf dem Titelblatt stand: „In „Absicht auf Untersuchung und Verbesserung anfangs nur ge„übten Nachforschern der Wahrheit besonders mitgetheilt und nicht „dem Publico bestimmt. Dies Buch ist so geheim, als ein eigen„händig Manuscript oder ein vertrauter Brief des Verfassers; niemandes „als sein eigenes Eigenthum, keiner öffentlichen Recension oder Auction „fähig 2c." Natürlich wurde es nun desto eifriger gekauft und gelesen.

jungen Journalistik bemächtigt, so daß er bald einen ganz ungemeinen Einfluß gewann, der alle bisherige kirchliche und christliche Ordnung besonders in Hamburg zu zerstören drohte. Denn bei der lesenden Menge siegt natürlich diejenige Partei, welche sich der Presse zu bemächtigen versteht, und das verstand Basedow im höchsten Grade. Allerdings hatte er aber auch den Schutz des Ministers von Bernstorff und des Hofpredigers J. A. Cramer, so wie der in höheren Ständen und Aemtern schon sehr zahlreichen Anhänger des englischen Deismus und des französischen Atheismus, denen Voltaires Spöttereien und Lästerungen weit höher galten, als das Evangelium Christi. Im niederen Volke drang er schwerer durch. Die Schustergesellen machten einmal einen Aufstand wider ihn. Die Altonaische Geistlichkeit schloß ihn sogar vom Abendmahl aus. Die Aufregung ward zuletzt so groß, daß der Hamburgische Senat am 25. April 1764 durch ein öffentliches Decret vor der Lesung paradoxer Schriften warnte und allen Schulhaltern gebot, sich beim Unterricht nur der eingeführten Katechismen zu bedienen. Wie lebendig der damalige Senat Hamburgs die Pflichten einer christlichen Obrigkeit erfaßt hatte, zeigen folgende Stellen aus diesem Mandat: „Wir Bürgermeister und Rath „der Stadt Hamburg bemerken mit innigstem Mißfallen, welchergestalt „es immer mehr und mehr zur Gewohnheit werden will, daß die „Wahrheiten der Lehre der evangelisch-lutherischen Kirche von Leuten, „die sich selbst zu derselben bekennen, unter eine vermessene „Prüfung genommen und in öffentlichen gedruckten Schriften theils „als zweifelhaft, theils gar als irrig verworfen werden. Wenn nun „hiedurch nicht nur redliche Gemüther verwirret, der leider ohnehin „abnehmenden Ehrfurcht gegen die Religion die Hände geboten und „allerlei Secten und Schwärmern Thür und Thor geöffnet werden, „sondern auch die nach Maßgabe der heiligen Schrift und der von „unsern gottseligen Vorfahren angenommenen symbolischen Bücher „hieselbst durch die Grundgesetze unserer Stadt eingeführte Lehre und „darauf gegründete Kirchenverfassung untergraben und in Gefahr des „allendlichen Umsturzes gesetzet wird, so haben wir Obrigkeit-

„lichen Amtes wegen nicht Anstand nehmen können, nicht nur „alle hiesige Bürger vor Lesung, Ausbreitung oder gar Theilnehmung „solcher Schriften väterlich und um so mehr zu warnen, als eine „unschädlich scheinende Neugier in diesem Stücke ihrer zeitlichen und „ewigen Wohlfahrt gefährlich ist." — Dann folgt die Ermahnung, junge und unmündige Personen vor solchen Schriften zu hüten, und der Befehl an alle Schulhalter und Lehrer, sie nicht zu gebrauchen; insonderheit wird die Ausführung und Publicirung aller solcher Streitschriften verboten. Vgl. **Nova acta hist. eccl. V. 1124.**

Zu gleicher Zeit erließ das Hamburgische Ministerium ein von Goeze als Senior verfaßtes „Pastoralschreiben an die Gemeinen Gottes in Hamburg, um dieselben vor der Gottesvergessenheit, Gottlosigkeit und Gotteslästerung dieser Zeiten väterlich zu warnen und treulich zu vermahnen." Es ist diese Schrift für jene Zeit höchst bezeichnend, einerseits macht sie offenbar, wie hoch das Verderben damals schon gestiegen war, wie weit es um sich gegriffen hatte; andrerseits aber, wie viel ernster Sinn, wie viel echt fromme Gesinnung noch im Allgemeinen herrschte und als herrschend vorausgesetzt werden durfte, daß das Ministerium noch den Muth hatte, eine solche Ansprache an die Gemeine Hamburgs ergehen zu lassen. Wenigstens dürfte man dem heutigen Ministerium schwerlich den Rath geben, Gleiches zu wagen. Deutlich stellt dieses Schreiben aber Goezes und seiner Collegen Gesinnung dar. So möge hier denn ein kurzer Auszug desselben stehen:

Den Anfang macht die bittere Klage „daß auch unter uns solche „Flammen des Verderbens hervorbrechen, von welchen wir die aller„schrecklichsten Wirkungen und Folgen besorgen müssen. Wir sehen, „daß die frechsten und recht satanischen Gotteslästerungen, daß die „giftigsten Spöttereien über die ehrwürdigsten Geheimnisse unserer „Religion, daß die allerverdammlichsten Reizungen zu einem üppigen „und wollüstigen Leben . . sich mit großer Gewalt ausbreiten, und . . „täglich steigen." Dann entrollt die Schrift ein lebendiges Bild der damaligen Zustände in Hamburg. „So viel hat der Feind Gottes

„und der Wahrheit durch langwierige Erfahrung . . eingesehen, daß „er seine Absichten durch blutige Verfolgung . . der Bekenner Jesu „nicht erreichen kann. Er erwählet daher jetzt einen anderen Weg . . „Er reizet seine Werkzeuge durch leichtsinnige Reden, witzige Spöttereien „durch freche Lästerungen der Wahrheit zur Gottseligkeit, durch un„verschämte . . Aufforderungen zu den Lastern, welche uns von dem „Reiche Gottes ausschließen . . Wie mannigfaltig, wie gottlos sind die „Unternehmungen der Lehrer der Gottlosigkeit und Bosheit. Der eine „bemühet sich, eine Art der Erziehung der Jugend anzupreisen, von „welcher . . alle Grundlegung der Gottseligkeit verbannt ist, und welche „den Erdboden mit starken und arbeitsamen Thieren in Menschen„gestalt . . anfüllen soll; (Basedow). Ein anderer tritt öffentlich alle „Grundsätze des Rechts der Natur und der vernünftigen Sittenlehre „mit Füßen. Er lässet allein diejenigen Vorschriften stehen, welchen „Gefängnisse, Geißel, Strick und Schwerdt den Nachdruck geben." (Das hatte Edelmann gesagt; vgl. freiw. Beitr. 1775. 350.) „Und da „man weiß, daß Menschen, die noch einige Vernunft, einige Erziehung, „einige Empfindung des Gewissens und der Ewigkeit haben, sich der„gleichen so leicht nicht werden aufbinden lassen, so sucht man es . . „auf alle Weise einzukleiden, um seine Abscheulichkeit zu verbergen; „ja man nimmt die Annehmlichkeiten der Beredsamkeit, Dichtkunst, „Musik, Malerei und Kupferstecherkunst zu Hülfe, um dieses Gift der „Hölle unbehutsamen und unbefestigten Seelen desto leichter einzu„flößen . . Ewiger Gott, in was für Zeiten hast Du uns kommen „lassen." Darauf wird auf die allverbreiteten Pasquille, Spöttereien und Travestien des Heiligsten hingewiesen und das Streben der Hamb. Obrigkeit gerühmt, welche schon oft, und besonders neuerdings am 14. Sept. des vorigen Jahres eine solche Schandschrift habe verbrennen lassen.*) Es folgt eine Klage über Gleichgültigkeit gegen die Kirche,

*) Sie hieß: Schöne Spielwerke beim Wein, Punsch, Bischof und Crambamboli und ward am Bußtag Abend, d. 14. Sept. 1762 auf dem ehrlosen Block verbrannt. Aehnliches geschah am 30. Oct. 1760 und am 27. Sept. 1770. Schon am 22. Oct. 1755 war ein Senats-

die Sacramente, über die Verachtung der Heilsmittel und die Entheiligung des Sonntags. Dann wird die herrschende Unkeuschheit gestraft. „Unreinigkeit und Unzucht gehen so weit als sie gehen „können,*) . . daß sich ganze Gesellschaften beiderlei Geschlechtes ver„einigen, welche, ob sie zwar ihren Zweck und ihre Absichten, auch „ihre gemeinschaftlichen Geschäfte in Nacht und Finsterniß verbergen, „dennoch die gerechteste Besorgniß verursachen, daß das Bild, welches „der Herr Jes. 5, 18 entwirft, ihr Bild sei und sein Wehe sie treffen „müsse." — Nachdem dann als die allgemeine Quelle dieses Verderbens die natürliche Feindschaft wider Gott, und die Wirksamkeit des Geistes, der sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens, angegeben ist, werden als besondere Quellen bezeichnet a) die versäumte, vernachlässigte, verkehrte und verderbliche Erziehung der Kinder. „Es finden sich wahrhaftig gottlose Eltern unter uns, welche es den „Lehrern ihrer Kinder ausdrücklich untersagen, den Kindern von „den Wahrheiten der geoffenbarten Religion etwas vorzutragen" . . so weit hatten also Basedows Lehren schon gewirkt; b) die Einrichtung und Beschaffenheit so vieler unserer heutigen Gesellschaften — „mit „bösen Geschwätzen, üppigen zweideutigen Gesprächen, Mißbrauch „biblischer Redensarten zu Scherz und Narretheidung**) und Spöttereien „über die heiligsten Gegenstände." c) Die Menge der gefährlichsten, unzüchtigsten und verdammlichsten Schriften und besonders Kupferstiche, „daß man wünschen möchte, daß diese sonst so nützliche und edle Kunst „nimmer erfunden sei ꝛc." Vor den Folgen dieses Verderbens wird dann nachdrücklich gewarnt; als solche werden angegeben: ein leicht-

---

dekret wider Pasquille erschienen. Der Senat that freilich, was er konnte; aber wer kann wider den Geist der Zeit.

*) Darin irrt der gute Goeze. Sie geht heutzutage bei uns viel weiter. Oeffentlicher Bordelle erwähnt er nicht; die müssen also damals in Hamburg noch nicht privilegirt gewesen sein.

**) Diese Art der Gotteslästerung, die Bibel zu parodiren, muß damals besonders häufig gewesen sein; mehr als jetzt, denn — man kennt die Bibel zu wenig. Jetzt hat dafür Schiller die Ehre, parodirt zu werden.

sinniges, heilloses und verstocktes Herz, ein gebrandmarktes, übertäubtes und unterdrücktes Gewissen; ferner eine recht herrschende, thätige, durch Wort und Werk ausbrechende Feindschaft gegen den Erlöser der Welt, und endlich, „die Greuel, welche Sodom und Gomorrha zu Grunde ge„richtet haben, von welchen wir die Freigeisterei und den herrschenden „Unglauben als die Quellen ansehen müssen. Ewiger Gott, wie „groß ist das Verderben unserer Tage! Was für Sünden erblicken „unsere Augen, und was für Greuel mag das Auge des Allwissenden „erblicken! .. Dinge, welche ein ehrbarer Heide auszusprechen, ein „Christ zu denken sich schämen würde, werden der Welt und inson„derheit der armen Jugend in ausführlichen Schriften vorgetragen „und mit Kupferstichen begleitet, deren Erfinder glücklich wären, wenn „die Hand, womit sie solche verfertigen wollen, beim ersten Ansatze „verlähmet wäre. Die Frechheit, welche die geoffenbarten Glaubens„lehren und Lebenspflichten für nichts achtet, ist auch verwegen genug, .. „Zucht und Ehrbarkeit zu verspotten! Und das Ende ist dann das „zeitliche und das ewige Verderben."

Das Schreiben schließt mit einer herzlichen und dringenden Ansprache an die Eltern, ihre Kinder gut zu erziehen; mit einer Anrede an die Kinder, an ihren Schöpfer in der Jugend zu gedenken; an die gesammten Gemeindeglieder, dieses Wort zu Herzen zu nehmen; an die Feinde des Kreuzes Christi, sich warnen zu lassen, und endlich an die Auserwählten Gottes, Heiligen und Geliebten, nicht zu verzagen. „Es muß ja Aergerniß kommen, aber der Herr kommt auch „zu richten Jes. 14. 15 und zu erlösen. Indessen, o Geliebte, er„bauet euch auf euren allerheiligsten Glauben durch den heiligen Geist „und betet und behaltet euch in der Liebe Gottes und wartet auf „die Barmherzigkeit unseres Herrn Jesu Christi zum ewigen Leben, „auf daß ihr seid .. unsträflich mitten unter dem unschlachtigen und „verkehrten Geschlechte und unter ihnen scheinet als Lichter der Welt, „damit ihr haltet ob dem Worte des Lebens uns zum Ruhme „an dem Tage Christi, als die wir nicht vergeblich ge„laufen, noch vergeblich gearbeitet haben.

So vereinigten sich damals Obrigkeit und Geistlichkeit der guten Stadt Hamburg, dem hereinbrechenden Verderben nach Kräften zu wehren; natürlich mußte nun auch noch jeder gewissenhafte Prediger nach Maßgabe seiner Einsicht und seiner Kräfte das Seinige zu thun bemüht sein. Noch hatten die Prediger jeden Sonntag von ihrer Kanzel aus einen offenen Zugang zu den Gemeinden; noch verhallte nicht die Predigt in leeren Räumen vor ohrenlosen Pfeilern und Bänken; ein kräftiges Wort, von der Kanzel gesprochen, durch den üblichen Predigt-Entwurf (Text) seinem Hauptinhalte nach fixirt, konnte, wenn auch auf Widerspruch, doch jedenfalls auf Eindruck rechnen, und so stand der auch damals im Grunde schon einseitigen, an die Negationspartei verkauften Tagespresse doch noch immer eine Macht gegenüber, die auch zu Worte kommen konnte, während jetzt das arme Volk, machtlos und geistig geknechtet, unter der unbeschränkten Despotie weniger Zeitungsredactionen steht, und nichts erfährt, als was diese ihm zu wissen gönnen.

Zuerst erhob sich in Hamburg der Hauptpastor Joh. Dietr. Winkler in mehreren Predigten gegen Basedow, wofür er von diesem in einer „Vorstellung an das denkende Publikum" Altona 1764 arg gezüchtigt wurde; dies aber schreckte unseren Goeze nicht ab; am Palmsonntag 1764 trat er mit einer Predigt auf über das Gebet der Unmündigen und der Kinder. Er ging von der Ermahnung des Paulus aus: Ihr Eltern, ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn; daraus hätten alle rechtschaffenen Eltern bisher als Gottes Willen erkannt, ihre Kinder von der zartesten Jugend an in der Wahrheit zur Gottseligkeit zu unterrichten; jetzt würde aber die Unterweisung der Kinder in der geoffenbarten Religion, die Anführung derselben zur Erkenntniß Christi und das Gebet der Kinder für schädlich, ja für eine Entheiligung des Namens Gottes erklärt. Man solle sogar die Namen und die Eigenschaften Gottes den Kindern vor dem zehnten Jahre nicht nennen, sie sollten nicht beten, bis sie eine völlige Erkenntniß der Religion erlangt hätten, (ganz so stark hatte sich Basedow wohl nicht ausgedrückt,) und vor dem zwölften

Jahre in keine Kirche kommen. Dies hatte B. allerdings nach Luc. 2, 42 gefordert. Er, Goeze, fühle sich verbunden, dawider aufzutreten; und nun beweist er aus seinem Text: a) Gott fordert das Gebet der Unmündigen und der Kinder und es ist ihm angenehm; b) der Scheingrund, womit solches bestritten wird, ist falsch und bewirkt nichts; c) die Folgen, welche daraus entstehen würden, wenn das Gebet der Kinder und überhaupt die Unterweisung derselben in der Erkenntniß Gottes und Christi gehindert werden sollte, würden äußerst verderblich sein. Er schließt damit, daß es Pflicht der Prediger sei, sich solchen verderblichen Irrthümern standhaft zu widersetzen. „Ich werde solche „unter dem Beistande Gottes redlich zu erfüllen suchen. Ich kenne „das Schicksal, das ein Lehrer in Hamburg in diesem Falle be„sonders zu erwarten hat, allein ich hoffe, unter dem Beistande der „Gnade Gottes und mit dem Schilde der Wahrheit stark genug zu „sein, solches verachten zu können. Spöttische und anzügliche Schriften „mögen als die Schneeflocken um mich herfliegen; ich werde mich „dadurch nicht furchtsam machen lassen... Der Herr ist es, der mich „richtet, vor dessen Angesichte ich vor jenem Altare mich mit völliger „Ueberzeugung meines Herzens mit einem theuren Eide ver„pflichtet habe, die in der heiligen Schrift und den darauf gegrün„deten symbolischen Büchern unserer Kirche enthaltenen Wahrheiten „bis in den Tod zu behaupten. Gott stärke mich dazu!"

Goeze hatte recht gesehen. Von nun an flogen spöttische und anzügliche Schriften, Pasquillen und Satiren wie Schneeflocken um ihn her; aber er hat sich nicht irre machen lassen. Basedow ließ in einer „Schutzschrift für seine neuesten Bücher" Goezes Text mit widerlegenden Anmerkungen abdrucken; Goeze gab dagegen seine vollständige Predigt und außerdem eine „Vertheidigung seines Textes" in einer ausführlichen Rechtfertigungsschrift heraus, und führte nun eine Zeitlang in seinen Predigten, Vorreden und Broschüren eine durch Gegenschriften aller Art stets wachgehaltene Polemik. Dieses Mal aber noch nicht ohne Erfolg; das Leben und der Charakter des Agitators konnte in Hamburg auch nicht lange verborgen bleiben;

vorläufig blieb die alte kirchliche Ordnung völlig bestehen; nach einigen Jahren gab Basedow seine theologischen Streitigkeiten auf, warf sich ganz auf die Paedagogik und stiftete mit den ungeheuren Summen, die Fürsten und Könige, Reiche und Arme, besonders, wie Raumer II., 256 bemerkt, Juden und Freimaurer beigetragen hatten, sein Philanthropin in Dessau, welches seine Charlatanerie nun vollends an den Tag brachte. Aber er behielt doch seine Anhänger. Goeze persönlich blieb fortan Gegenstand der schmählichsten Angriffe. Basedow hatte nämlich seinen Freunden den satanisch klugen Rath gegeben, die Gegner in allen Gesellschaften und Schriften, wie es immer geschehen könne, lächerlich zu machen; und der ward redlich befolgt. Vergl. Mallet: Bremer Post II., 1858. Die ungeheuerste Sensation machte das von Abbt geschriebene, aber anonym, Berlin bei Nicolai 1766, herausgegebene Pasquill: „Erfreuliche Nachricht von einem in Hamburg bald zu haltenden protestantischen Inquisitionsgericht und dem inzwischen in effigie zu haltenden erwünschten evangelisch lutherischen Autodafé." — Der Inhalt dieser Schandschrift ist ungefähr folgender: Die Anführer der Orthodoxen kommen zusammen, zu berathen; da sie noch keinen Ketzer wirklich verbrennen dürfen, so beschließen sie, das Autodafé in effigie zu halten. Dies wird an Basedow vollzogen. „Sobald sein Bildniß herbeigetragen wird, „wenden des Herrn Seniors Goeze Hochwürden das Antlitz aus Weh„muth weg." Bahrdt hält eine Verdammungsrede gegen Mendelssohn; „Basedows Bildniß wird von Ziegra zerrissen und mit einem tiefen „Seufzer und zum Himmel gerichteten Augen unter die Füße getreten." Dann küßt er dem Hamburgischen Aaron den Rock und alle Anwesenden sprechen Amen. „Den Beschluß machen des Herrn „Senioris Hochwürden auf gewohnte Art vortrefflich mit dem rühren„den Seufzer, daß es doch die evangelische Kirche bald erhalte, ihren „Arm gegen Spötter, Verächter, Abtrünnige, Kritiker, Philosophen, „Philologen, Witzlinge, Freimäurer gestärkt zu sehen, und daß der „Eifer der Leviten auflodern dürfe, zu verzehren alle die „sich gegen Mose und Aaron auflehnen. Das Pasquill

schließt mit dem von Dreyer verfaßten, seitdem allgemein verbreiteten Epigramm:

Da steht er, seine fette Wange
Färbt keine Scham mehr roth;
Und Hamburg, abergläubisch bange,
Horcht fromm auf sein Gebot,
Und ehrt mit knechtischem Entsetzen
Den von ihm selbst erhöhten Mann.
So schuf sich Juda einen Götzen,
Ein goldnes Kalb, — und betet's an.*)

Es war diese Satire, das ist nicht zu leugnen, der glücklichste Einfall, den die Gegner der Orthodoxie hätten haben können, um einen Vertheidiger der evangelischen Wahrheit zu brandmarken. Jeder fühlende Mensch, er sei Christ oder Nichtchrist, hat sich von jeher empört gefühlt durch die Greuel katholischer Inquisitoren, welche in Christi Namen Menschen verbrannt oder gemartert haben, blos weil sie sich nicht unbedingt dem Joch des Papstthums unterwerfen wollten. Gelang es nun, die Vertheidiger des Evangeliums, die nichts, auch gar nichts anders gethan, als daß sie durch das Wort der Predigt und durch das Zeugniß der Schrift von der Kirchenlehre abweichende Lehren als eben von der Kirchenlehre abweichend nachwiesen und bekämpften, die sich keines, durchaus keines andern Mittels bedient hatten, als des Wortes, doch dafür als Inquisitoren, also als Abschaum der Verruchtheit zu brandmarken, (denn was ist ein Meuchelmörder gegen einen Inquisitor,) gelang es ihnen, die gedankenlose Menge mit diesem Bilde zu berücken, so hatten sie gewonnen. Und es ist ihnen gelungen! Wenigstens

*) Der Herausgeber von Abbts Werken hat sich nicht gescheut, alle zwischen ihm und Nicolai über dies Pasquill gewechselte Briefe bekannt zu machen. Bd. V. 3—24 ist es abgedruckt. Vergl. Bd. III. 360. 361. 369. 379. Bd. V. 178. Diese Stellen zeigen hinlänglich, welch ein Verdienst sich der berühmte Verfasser des Buchs über das Verdienst durch jene Satire erworben hat. Goeze hat diese Briefe noch gelesen. Sie kamen bald nach Abbts Tode heraus. „Der „Verf. des Autodafé, sagt Goeze, denkt jetzt gewiß anders, als er „damals dachte, da er auf Anstiften böser Leute, die seine Jugendhitze mißbrauchten, diese Blätter schrieb." Rel. Eif. 329.

Goeze hat sein Lebenlang nicht die Schmach verwinden können, die Abbt ihm angethan; und Basedow hat, wie er selbst erklärt,*) dadurch erlangt, was er erlangen wollte, nämlich an Goeze gleich zu Anfang, Anderen zur Warnung, ein Exempel zu statuiren. Klüger, aber auch zugleich satanischer konnten allerdings diese Leute nicht handeln.**)

Von dieser Zeit an ist Goezes Leben ein beständiger Kampf gegen die neue Aufklärung, oder vielmehr, da diese doch nur ein Moment der von ihm bekämpften Richtungen war, für die Aufrechthaltung der orthodoxen lutherischen Kirche, zumal in Hamburg geworden; es ist sein durch Wort und That bezeuges Princip gewesen, wider alle Angriffe der „Aufklärer", so weit er irgend im Stande war, bis in den Tod zu kämpfen. Diesen Entschluß hätte er allerdings nicht gefaßt, wäre er nicht eine streitbare Natur gewesen; doch war er das sicherlich nicht in dem Grade, den man gewöhnlich annimmt, da er doch vor 1764 schon zwanzig Jahre lang theologischer und ascetischer Schriftsteller fast ohne Polemik gewesen war. Der eigentliche Grund war kein anderer, als daß er die Angriffe gegen die christliche Religion immer offener hervortreten, immer verderblicher wirken sah, und daß er die Ueberzeugung hatte: sein Amt lege ihm vor Allem die Verpflichtung auf, alle seine Kräfte für die Vertheidigung einer Sache zu verwenden, auf welcher das Heil der Gemeine beruhe. Darüber hat er sich deutlich ausge-

*) So erzählt Goeze in seiner Protestation gegen Cranz pag. 12 und öfter. Basedow pflegte seine Anhänger zu ermahnen, die Gegner in allen Gesellschaften durchzuhecheln; Rel. Eif. 38; und dieser Rath ward treulich erfüllt. Besonders von Alberti, vgl. Bremer Post 1858. 207. In seinen polemischen Abhandlungen S. 83—90 hatte Basedow sogar den Rath gegeben, die „Intoleranten" aus dem Lande zu jagen; und in seiner Nachricht von einem in Dessau zu errichtenden Philantropin hat er die drei Schriftsteller Klopstock, Wieland und Lavater aufgefordert, auf die Intoleranten Jagd zu machen, aber nicht mit Schlüsselbüchsen, sondern mit Kanonen. Freiw. Beitr. 1775. 729.

**) Dieser Vorwurf, ein Inquisitor zu sein, hat dem armen Goeze auch mit Recht besonders weh gethan; unzählige Male verantwortet er sich dagegen. Man vergleiche Freiw. Beitr. 1775. 717—31. Rel. Eif. 327.

sprochen in seiner schon angeführten, hier vornehmlich in Betracht kommenden Hauptschrift: Die gute Sache des wahren Religionseifers. Hamb. 1770. In der Vorrede verantwortet er sich gegen einen Recensenten, welcher es ihm zum Vorwurf macht, daß er einem Hauptpastor in Hamburg größere Verpflichtung zum Kampf gegen den Unglauben beigelegt, als Herrn Diaconus Trescho in Morungen. Dies war der damals geschätzte ascetische Schriftsteller, in dessen etwas herbem Dienst Herder als Jüngling seine schweren Lehrjahre durchgemacht hat. Trescho hatte früher auch eifrig gegen Basedow geschrieben und die Lehrer der evangelischen Kirche aufgefordert, sich den Basedowschen Verführungen zu widersetzen: „Wenn „sie jetzt nicht aufwachen, so wird sie das Unvermögen oder die „Stummheit oder die Menschenfurcht anklagen und die Steine bitten „müssen, daß sie anfangen zu schreien." Später hatte aber Treschow geschwiegen, was von dem Recensenten gelobt wird. „Ich tadle „darüber Herrn Trescho nicht, sagt Goeze, bitte aber den Herrn Re„censenten zu bedenken, daß die Basedowschen verführerischen Schrif„ten als ein Hagelschlag auf Hamburg und auf alle unsere Gemeinen „niederfielen; daß solche hieselbst schon in tausend Händen waren, „ehe ein Blatt davon in andere Gegenden kam; daß Basedow selbst, „er war damals Professor in Altona, das Unkraut, das er ausge„streut hatte, durch mündliche Empfehlung und Anpreisung fleißig zu „begießen suchte, daß seine Bemühungen, uns Lehrer so verdächtig, ver„ächtlich und verhaßt zu machen, eben so eifrig waren, als seine „Irrthümer auszubreiten; daß Hamburg ein Ort ist, an welchem „ärgerliche und verführerische Schriften und fliegende Blätter so häufig „sind, wie im Winter die Schneeflocken, und alsdann zu urtheilen, „ob die Verbindlichkeit eines Senioris in Hamburg, die „Wahrheit zu vertheidigen, nicht größer sei, als die eines „Diaconi in Morungen!" — Nachdem er alsdann in der Schrift selbst ausführlich dargelegt, daß es rechtmäßig und pflichtmäßig sei, die Wahrheit zu vertheidigen und dem Irrthume zu widersprechen, wobei er sich auf die ausdrücklichen Vorschriften des göttlichen Wortes,

auf das Verhalten Jesu und seiner Apostel und die Natur der Sache selbst bezogen, kommt er § 20 darauf, daß ganz vornehmlich diese Pflicht, nächst den Obrigkeiten, den Geistlichen und den Theologen obliege. „Diesen sind keine weltliche Waffen, keine obrigkeitliche Vor„rechte anvertraut; aber Gott selbst nennt ihr Amt ein Wächteramt. „Jesus giebt es als ein Merkmal eines Miethlinges an, wenn er „den Wolf kommen sieht und fleucht. Wie sollen aber Lehrer ihrem „Wächteramt ein Genüge leisten? Dadurch, daß sie auf die ein„schleichenden oder auch offenbar hervorbrechenden Irrthümer Acht „geben, die Gefahr derselben anzeigen und die Seelen, für welche sie „Rechenschaft geben sollen, warnen; daß sie den Irrgeistern und Ver„führern widersprechen, ihre Irrthümer aus dem Worte Gottes zu „widerlegen suchen. — Vorzüglich sind aber diejenigen Lehrer zur „Erfüllung dieser Pflicht und zur Erweisung eines wahren Religions„eifers — auch besonders in Schriften verbunden, welche die Vor„sehung in der Kirche auf erhabene Posten gestellet hat. . . „Die Natur und die Beschaffenheit ihrer Aemter verbinden dieselben auf „das Stärkste, in den Riß zu treten und die theure evangelische Bei„lage bis in den Tod zu vertheidigen, zumal . . sie sich durch eidliche „Verpflichtung dazu anheischig gemacht haben. . . Es ist wahr, daß „dieses Geschäft insonderheit in diesen Tagen höchst beschwerlich ge„worden; die treue Ausübung desselben ist der kürzeste Weg, ein „Fluch- und Fegopfer der Welt zu werden, da jeder Irrgeist . . die „Knechte Gottes vor dem Angesichte der ganzen Kirche mit Koth be„werfen oder mit Füßen treten kann. . . Die Liebe zum Frieden ist „an sich eine edle Tugend, allein die Kirche Jesu auf Erden ist eine „streitende und wird es bleiben bis an's Ende der Tage. — Der „Friede mit den Irrthümern und mit den Verführern kann so wenig „stattfinden, als der Friede mit den Lastern, und mit den Lehrern „und Beförderern derselben, als die Vereinigung des Lichtes und der „Finsterniß. Bei dem letzten leidet die wahre Gottseligkeit und bei „dem ersten die Wahrheit; und was ist Gottseligkeit ohne „Wahrheit?" — Zum Schluß beruft sich Goeze auf Luthers Wort:

„Ein Lehrer, der zu den Irrthümern still schweigt, und will gleich-
„wohl ein rechter Lehrer sein, der ist ärger, denn ein öffentlicher
„Schwärmer; .. er ist ein Fuchs und ein Miethling und darf (d. h.
„wagt) Lehre, Wort und Glauben, Sacrament, Kirchen und Schu-
„len (zu) verrathen. Er liegt entweder mit den Feinden unter einer
„Decke, oder er ist ein Zweifler und Windfahrer, und will sehen,
„wo es hinaus wolle, ob Christus oder der Teufel siegen werde, und
„nicht würdig, daß er ein Schüler, geschweige ein Lehrer heißen
„soll." — Ist nun wirklich in Goeze kein Funke Lutherschen Geistes,
wie Lessing sagt. Werke **10, 126.**

So fühlte sich also Goeze durch seine amtliche Stellung zu seinem ausharrenden Kampfe verpflichtet; es lag auch eine in der That große Verantwortung auf ihm, wenn man die Bedeutung des Amtes eines Pastor und Senior in Hamburg, wenn man die Bedeutung dieser Stadt in kirchlicher und litterarischer Beziehung, zumal in jenen Tagen, erwägt. Es ist nämlich wohl zu beachten, wie groß noch immer in den Gemeinden die Zahl derjenigen war, welche von einem Manne in Goezes kirchlicher und litterarischer Stellung die Wahrung ihrer religiösen Interessen, Trost, Lehre und Bestärkung im Glauben erwarteten. Denn man würde gewaltig irren, wenn man die damaligen Verhältnisse nach unseren jetzigen beurtheilte. Noch stand in Hamburg die lutherische Kirche als die allein berechtigte und herrschende Staatskirche da; noch waren daselbst die heutigen Ideen von einer Gleichberechtigung aller Culte unerhört; daß Reformirte, Katholiken, geschweige denn Juden, jemals Mitglieder der hamburgischen mitregierenden Bürgerschaft werden könnten, war vielleicht noch Niemanden eingefallen. Die Basedowschen Ideen, wenn auch schon in einer Schicht der Bevölkerung verbreitet, wurden doch gleichsam nur noch als eine Art Geheimlehre für höher Gebildete angesehen; hatte sich doch Basedow selbst anfangs noch gewissermaaßen zurückhaltend ausgedrückt; erzählt doch der schon mehrmals angeführte Meier von sich selbst, daß er, obgleich längst als Separatist in innerem bewußten Widerspruch gegen die bestehende Kirche, dennoch, ehe er Basedow selbst

gesehen, nach seinen Büchern nicht anders gemeint habe, als daß derselbe dies reinere biblische Christenthum herstellen wolle; daher sein gewaltiger Anstoß an den groben Menschlichkeiten des vermeinten Propheten. Anhänger der neuen Ideen waren doch im Grunde nur die verhältnißmäßig noch wenigen litterarisch Gebildeten. Die ganze große Menge des Volkes, welche noch keine Gedichte, keine Musenalmanache, keine Zeitschrift las, sondern Bibel, Gesangbuch und Postillen, der mittlere Bürgerstand, die ehrbaren Kaufleute, Handwerker und Arbeiter hingen noch treu an der ihnen von Jugend auf überlieferten Lehre, und wurden darin durch ihr kirchliches Leben und durch christliche Sitte noch lange Zeit erhalten. Das galt auch von den bürgerlichen Collegien, denen mit dem Rath die Regierung der Kirche oblag. Die älteren Leute unter diesen, als die zur Zeit einflußreichsten, hielten treu ob der bestehenden kirchlichen Ordnung. Ein großer Theil derselben hatte Anfangs wohl kaum schon eine Ahnung von dem aufgekommenen neuen Weltgeiste. Am frühsten mögen in den Senat die Ideen der Aufklärer allmählich Eingang gefundeu haben, denn nach der bisherigen Hamburger Verfassung war es naturgemäß, daß der Senat in der Regel nur solche Männer in seine Mitte wählte, die auf der Höhe ihrer Zeit standen. Recht lange jedoch haben, wie das oben erwähnte Decret bezeugt, auch im Senate noch die conservativen Elemente das Uebergewicht behauptet. Der Gelehrtenstand, der allerdings wohl größtentheils den neuen Ideen ergeben war, steht in Hamburg nun freilich in Ehren, hat aber keinen Einfluß, und somit hat in den sechsziger Jahren, ja bis tief in die siebziger hinein, Goeze in seiner Polemik durchaus nicht ohne Siegeshoffnung dagestanden. Muß doch selbst die Schlußstrophe in Abbts Pasquill Zeugniß ablegen, wie sehr Hamburg „seinen Götzen" geehrt habe. Ja noch zwanzig Jahre später, 1784, giebt derselbe Thieß, der uns oben S. 13 so Unerfreuliches berichtet, folgende Schilderung seiner Gemeinde in der Vorstadt Hamburgerberg, woselbst es gewiß kirchlich und sittlich am schlimmsten stand, denn dort war von jeher der Tummelplatz des rohen Schiffsvolks und der geringen Arbeiterclasse. „Der Hamburger-

„berg steht auswärts, sagt Thieß, in kirchlicher uud sittlicher Beziehung „im üblen Ruf, den aber eigentlich nur eine Gasse verdient. Die „christliche Gemeine dieser Vorstadt ist nicht nur orthodox, wie „die, von welcher sie ein Filial ausmacht, (die große St. Michaelis-„Gemeinde) sondern auch zum Theil fromm. Wenn in dem kleinen „Theil, der nicht zu ihr gerechnet werden kann, Sonntags gepfiffen „und getanzt wird, so wird in den Häusern, die sich zur Kirche halten, „gebetet und gesungen. Es gab Familien, von denen wenigstens der „Hausvater keine Predigt versäumte, und die viermal im Jahre zum „Abendmahl gingen. . . Die ordentlichen Familien besuchten Vor-„mittags die Hauptpredigt und schickten Nachmittags ihr Gesinde zur „Kirche.“ . . Dann erzählt Thieß von dem Widerspruch, den seine aufgeklärte Predigt in der Gemeinde gefunden, obgleich er behauptet, daß er sich damals eine Zeitlang aufrichtig zur Orthodoxie geneigt, worüber er sogar mit seinem treuesten Freunde, dem Diaconus Winkler, Goezes Collegen und erbittertstem Feinde, beinahe zerfallen wäre. „Ich „bekam Zusprüche von Schustern, Leinewebern u. dgl., die nichts an-„gelegentlicheres hatten, als mir ihren Seelenzustand zu entdecken, auch „wohl nach dem meinigen zu forschen; mit mir in der Schrift zu suchen, „oder ihre Zweifel, gleich als Gewissenssachen mir anzuvertrauen. . . „Dergleichen war mir doch oft lästig; ich mußte mich zu dem dunklen „dogmatischen und schwachen moralischen Gesichtskreis meiner Zuhörer „gar sehr herablassen, um nicht meinen Einfluß zu verlieren.“ Also wird's mit seiner Orthodoxie nicht so gar weit gekommen sein; aber in der Gemeinde mußte noch rechtschaffenes Christenthum herrschen. Die Leute brachten ihre Bibel mit in die Kirche und schlugen die zahlreich angeführten Bibelstellen sogleich nach. Er erhielt bogenlange Zuschriften; oft auch Fragen über das, wovon Andre gepredigt hatten. So hatte Pastor B. am Sonntag Invocavit gepredigt, der Teufel habe wohl Christum erkannt, aber Christus nicht den Teufel. Da wäre, meinte der Frager, der Teufel also klüger gewesen, als der Sohn Gottes. Ein andermal schreibt ihm ein ernster Mann: „Ihr „Verlangen, Andere zu belehren ist zwar groß . . aber das allerwichtigste,

„ja nothwendigste wird in Ihren Vorträgen vermisset: nämlich Sie „weisen uns nicht zu dem Herrn Jesu." (Thieß Selbstbiogr. II. 214, flgd. 271 flgd.

Wenn es nun noch 1784—88 auf dem Hamburgerberge also stand, wie gut mußte es zwanzig Jahre früher in St. Jacobi, wo Ulber predigte, in St. Michaelis, wo der gottselige Wagner so lange gewirkt hatte, und in Goezes Gemeine stehen. Wie viele haben damals wohl, durch die neuen Lehren in ihrem Glauben erschüttert, in ihrem Gemüthe beunruhigt, bei ihren Predigern dringend nach Belehrung gefragt und von denselben Widerlegung jener Angriffe verlangt, die ihnen ihren Frieden raubten im Leben und im Sterben. Das muß man ja bedenken, wenn man Goezes muthiges, unablässiges Zeugen wohl verstehen und richtig beurtheilen will. Er wußte, daß man von ihm erwartete und verlangte, was er zu geben sich berechtigt und verpflichtet fühlte: ein lebendiges Zeugniß für die göttliche Wahrheit in Christo wider alle feindlichen Angriffe des Lügengeistes.

Dieses gab er denn zunächst in seinen Postillen und in seinen Texten. Sie wurden reißend gekauft und begierig gelesen. Der Verleger Bode gab ihm für jeden Predigtentwurf von vier kleinen Octavseiten, der zu einem Sechsling ($\frac{1}{80}$ Thaler) verkauft wurde, sechs Thaler Honorar. Dies ersehen wir aus einem Brief Bodes an Goeze, Wandsb. Bote 1772, No. 192. Welch einen Absatz mußten also diese Blätter haben. Und Goeze hielt in jeder Woche zwei Predigten. Eben so verhielt es sich mit seinen ascetischen Schriften. „Glauben „Sie mir," schreibt Friedrich Nicolai, selbst ein Buchhändler, an Abbt (Werke 3. 362), „Goezes Todesbetrachtungen werden mehr „gelesen werden, als Abbt vom Verdienste." Ein Wort seines Gegners, welches Goeze, freiw. Beiträge 1775. 707, gegen einen frechen Witzling, der über dies Buch im Hamb. Corresp. gespottet hatte, mit einer gewissen Genugthuung anführt: „Es müssen also die Leser „darin etwas finden, das sie suchen, und das ihnen angenehm ist. „Da nun weder Witzlinge noch Wollüstlinge dieses Buch zur Hand

„nehmen werden, . . so müssen es Christen sein, die mein Buch lesen „und zwar solche, die wirklich Erbauung suchen." Seine zahlreichen Erbauungsschriften haben aber auch den Beifall, den sie reichlich fanden, verdient; sie haben Unzählige im Glauben gefördert und erhalten, und stehen noch jetzt in vielen Kreisen in gesegneter Wirksamkeit, wovon wir oben ein Beispiel angegeben haben.

Nicht minder berechtigt war Goezes theologische Polemik. Er konnte es zur Zeit noch weder für ein unnöthiges, noch ein für hoffnungsloses Werk halten, die neue Richtung in ihren bedeutendsten Wortführern auf wissenschaftlichem Gebiete zu bestreiten; denn es gab sicherlich noch Prediger, Schulmänner und denkeude Laien genug, denen er dadurch einen geistigen Halt gewährte und einen wesentlichen Dienst leistete. Wo also irgend eine Aufsehen machende Erscheinung, irgend ein besonders hervortretendes Buch auf dem Felde der antikirchlichen Litteratur ans Licht trat, besonders wenn es durch einen angesehenen oder viel genannten Namen ausgezeichnet war, sogleich war er mit seiner Entgegnung bei der Hand und wies mit schlagenden Gründen nach, was er darin als gegen die kirchliche Ordnung, gegen die Wahrheit der Schrift, gegen Vernunft und Sitte erkannt hatte. Die Zahl solcher Gegenschriften, die er gemeiniglich in Quart auf wenigen Bogen herausgab, ist sehr groß; man hat ihm diese Vielschreiberei oft genug vorgeworfen; aber mit Unrecht. Hatte er einmal das Princip, über alle wichtigen Angelegenheiten der Kirche seine Stimme abzugeben, wie etwa der Redacteur eines großen litterarischen Organs in unseren Tagen; sah er nun einmal darin eine Erfüllung seines Amtes und Berufs, so ist die Menge seiner meist kurzen Schriften nicht mehr auffallend. *) Solche fliegende Blätter

*) Es gab damals sehr viele Polygraphen. Thieß haben wir schon erwähnt. J. D. Winkler, Hauptpastor zu St. Nicolai, zählt in seinem 53sten Jahre schon 104 Schriften auf; Wieland schrieb 60 Bände, Goethe 60; von Basedow führt das Hamb. Schriftsteller Lexicon 101 Bände an. Die Aufzählung der Schriften des Joh. Alb. Fabricius, Prof. am Gymnasium zu Hamburg, gest. 1736, füllt daselbst 19 enggedruckte Seiten; darunter viele Quartanten. Ein Lic. von

sind nicht litterarische Werke, die um ihrer selbst willen da sind, sondern wie Lavater einmal in seiner „Herzenserleichterung" sagt, sie sind Handlungen, Thaten, zu irgend einem außer ihnen liegenden Zweck; Goeze wollte durch die seinen den Kampf für die Wahrheit des Evangeliums führen. Und sie waren von großer Wirkung, man sieht das an den unzähligen Entgegnungen, die sie fanden; noch mehr an dem Urtheil, welches sich in der theologischen Welt längst über seine Gegner, den einzigen, Lessing, ausgenommen, fixirt hat. So hat er, um nur einzelne namhaft zu machen, sein Lebenlang gegen Semler und dessen rationalistische Theologie polemisirt; er hat ihm in unzähligen Schriften und Aufsätzen seine Halbheiten und Unwahrheiten nachgewiesen, und die Consequenzen seiner Behauptungen gezogen; steht nun nicht Semler der von „freier Untersuchung des Canons" ausging, und am Ende doch wider die Fragmente und für das Wöllnersche Edict kämpfte, jetzt in seiner ganzen Schwäche da, völlig so, wie Goeze ihn geschildert hat? Goeze hat Recht behalten.

Er ist ferner gegen Bahrdts „Neueste Offenbarungen Gottes" mit einer ausführlichen Schrift, **1773**, aufgetreten, worin er ihm nachgewiesen, daß seine angebliche Uebersetzung des N. T. „eine vorsätzliche Fälschung und frevelhafte Schändung" des Wortes Gottes sei. Ist das nicht längst von Allen zugestanden? Man urtheile selbst. Das Wort Christi: Selig sind, die da Leid tragen, übersetzt Bahrdt: „Wohl denen, welche die süßen Melancholien der Tugend den rau„schenden Freuden des Lasters vorziehen." — Matth. 4, 1: Da ward Jesus vom Geist in die Wüste geführet, daß er vom Teufel

Seelen, gest. 1762, Rector zu Lübeck, hat in seinem 76jährigen Leben nicht weniger als vierhundert und neunzehn Schriften herausgegeben, die sämmtlich verzeichnet stehen: Nova Acta eccl. V. 961—999. Aber schwerlich stehen in unseren Tagen Männer, welche die Redaction großer litterarischer Unternehmungen leiten, ein Bretschneider, ein Zimmermann, ein Hengstenberg, an Zahl ihrer einzelnen Schriften weit hinter Goeze und Winkler zurück. Man läßt sie nur jetzt seltener als einzelne Broschüren erscheinen.

versucht werde, heißt bei Bahrdt: „Bald hernach führte Gott Jesum „an einen einsamen Ort, um ihn von einem boshaften Widersacher „harte Behandlungen erleiden zu lassen." — Matth. 10, 17: Das Himmelreich ist nahe herbei gekommen, wird von Bahrdt übersetzt: „Die Zeit ist da, wo Gott eine neue Religionssocietät zu errichten „beschlossen hat, in welcher die Tugend ewigen Belohnungen entgegen „sehen darf." Solche Beispiele hat ihm Goeze zu Hunderten nachgewiesen. In den freiw. Beitr. III. 416 sagt ein Recensent: „Herr „Bahrdt scheint gewünscht zu haben, daß der Heiland ihm gestattet „hätte, ihm guten Rath zu ertheilen, was für Ausdrücke er seinen „Aposteln vorschreiben sollte. Er versteht es ja besser, als Gott es „den heiligen Männern eingegeben hat." Goethe, den auch jeder Frevel gegen die Wahrheit und die Wahrhaftigkeit ärgerte, führt denselben Gedanken aus in Form einer dramatischen Scene voll scharfen Salzes. Sie heißt: „Prolog zu den neuesten Offenbarungen Gottes von Dr. Karl Friedr. Bahrdt." Der Professor sitzt am Pult und schreibt:

Da kam mir ein Einfall von ungefähr,
So redt' ich, wenn ich Christus wär!

Diese zwei Zeilen sind doch die vollgültigste Vernichtung des Bahrdt-Basedowschen Rationalismus in seiner ganzen Arroganz und Frechheit. — Die Frau Professorin tritt ein und fordert ihren Mann auf, mit in eine Kaffegesellschaft zu gehen. Da kommen die vier Evangelisten mit ihren Thieren. Bahrdt entschuldigt sich, er habe nicht Zeit, er müsse eben in Gesellschaft. „Das werden Kinder Gottes sein," meint Johannes; „wir wollen uns mit dir ergötzen." Aber Bahrdt erklärt; so könnte er sie nicht mit in anständige Gesellschaft nehmen.

Es ist mit eurer Schriften Art,
Mit euren Falten und eurem Bart,
Wie mit den alten Thalern schwer,
Das Silber fein geprobet sehr,
Und gelten dennoch jetzt nicht mehr.
Ein kluger Fürst, der münzt sie ein,
Und thut ein tüchtig's Kupfer drein.

So müßt auch ihr, wollt ihr ruliren,
Und in Gesellschaft euch produciren,
So müßt ihr werden, wie Unsereiner,
Geputzt, gestutzt, glatt, — 's gilt sonst keiner.

Lucas sagt lächelnd, er möchte sich in dem Costüme sehen; Johannes entweicht sogleich; des Lucas Ochs kommt Bahrdten zu nah und tritt nach ihm.

Bahrdt: Schaff doch ab das garstig Thier,
Nehm ich doch kaum ein Hündlein mit mir.
Lucas: Wollen gar nicht mehr verkehren mit dir.
Frau: Die Kerls nehmen keine Lebensart an.
Bahrdt: Komm, es sollen ihre Schriften d'ran.

Was sagen nun die schmähenden Gegner Goezes zu Goethes Kampf wider Bahrdt? Wollen sie beide, Goethe wie Goeze, als geifernde Zeloten in gleiche Verdammniß werfen? Wer von der tiefen sittlichen Verdorbenheit Bahrdts einen Begriff erhalten will, lese: „Wendeborn Erinnerungen aus meinem Leben." Hamb. 1813. I. 266, flgd.

Einer der geschätztesten Theologen war damals Leß, Professor der Dogmatik in Göttingen, der früher noch als Verfechter der symb. Bücher aufgetreten war, hernach sich aber immer mehr dem Rationalismus zuneigte und zuletzt in seiner Dogmatik und Moral offen mit seinen Neuerungen hervortrat; natürlich ohne doch sich geradezu von der Bibel loszusagen. Goeze gab 1781 seine „Prüfung einiger neuern sonderbaren Meinungen des Herrn Dr. Leß" ans Licht, welche sieben einzelne Abhandlungen enthält, nebst einer Zugabe über Jerusalems Erklärung der Geschichte Bileams. Diese Schrift kann ihre Wirkungen nicht verfehlt haben, und wer Goeze in seiner Polemik recht kennen lernen will, nehme einmal diese wenigen Bogen zur Hand. Die Beweisführung ist so schlagend, die Widersprüche des Gegners sind so einleuchtend gemacht, das Unwahre und Unbiblische ist so unwidersprechlich dargelegt, daß man sicher in keiner neuern Beurtheilung des damaligen Rationalismus, sei es von christlicher oder von nichtchristlicher Seite, eine überzeugendere Vernichtung dieses vor dem Forum der Wissenschaft zwar längst gerichteten, in der Kirche und besonders in den Schulen noch immer nicht überwundenen

Standpunctes lesen kann. Wir geben eine Probe aus der „Nachricht von einer nach Leßischen Grundsätzen eingerichteten Kinderlehre auf einem Dorfe,“ in welcher mit schneidendem Spott, bei dem man aber doch den heiligen Ernst durchfühlt, geschildert wird, wie ein neumodischer Pastor vor einer durch den alten Schulmeister im Lutherschen Katechismus noch festbegründeten Dorfjugend sich blamirt:

Pastor: Wovon handelt das erste Hauptstück des Katechismus?

Knabe: Von dem Gesetze Gottes oder von den heiligen zehn Geboten.

P. Die wollen wir überschlagen, denn da die zehn Gebote durch Moses den Israeliten gegeben sind, so gehen sie uns nichts mehr an; sie gehören ganz und gar nicht in dem Katechismus 2c. —

P. Wie viel sind Götter?

K. Nur ein Gott, aber in demselben sind drei unterschiedene Personen.

P. Liebe Kinder: Wenn ihr der Lehre von der Dreieinigkeit nachdenkt, so müßt ihr auf mancherlei Zweifel fallen. . . Findet ihr sie nicht in der Bibel, so wisset, daß keine unvorsätzliche Unwissenheit und Irrthum den Menschen schadet. . .

K. Also dann brauche ich sie nicht zu glauben?

P. Nein.

K. Aber wenn ich nun den Artikel von dem dreieinigen Gott nicht glaube, wie kann ich denn glauben, daß Jesus Christ und der heilige Geist wahrer Gott sind?

P. Das hast du auch alsdann nicht nöthig.

K. Und kann doch selig werden?

P. Allerdings. Aber du mußt das Maaß deiner Kräfte und Erkenntniß getreu anwenden, so wird dich Gott um des Verdienstes Christi willen doch selig machen, wenn du auch nicht glaubest, daß Christus Gott ist.

K. Das hat unser seliger Pastor nicht gelehrt; er drang beständig darauf: Glaube an den Herrn Jesum, so wirst du selig.

P. Er verstand es nicht besser. —

P. Der zerrütete Leib ist die Veranlassung und Ursprung aller Sünden oder die Quelle des ganzen sittlichen Verderbens.

K. Heißt das so viel, die Menschen sündigen nur, weil sie einen so kränklichen und sterblichen Leib haben?

P. Recht!

K. Ist also durch den Sündenfall ihre Seele nicht mit verderbet?

P. Nein.

K. Aber wie war es denn möglich, daß die ersten Menschen so schwer sündigen konnten, da sie noch keinen so elenden Leib hatten?

P. (Hustet.)

K. Aber würde nicht daraus folgen, daß die Kränklichsten die größten Bösewichter, die Gesunden aber die Frömmsten sein müßten?

P. (Hustet.)

K. Ach Herr Pastor, meine arme Mutter liegt schon lange sehr elend an der Gicht und ist doch so fromm; sie betet so andächtig und vermahnet uns Kinder so herzlich, daß ich in Thränen zerfließen muß. Und unsern Knecht Hans, dem thut kein Finger weh, und ist doch... Also wäre meine arme Mutter wohl recht gottlos und Hans wohl recht fromm?

P. Junge, sei nicht naseweis, oder.. —

Dies sind natürlich nur einige Bruchstücke aus der zusammenhängenden Katechisation. Alle Lehren des Pastors sind wörtlich aus Leß. Dann folgt noch ein ernstes Gespräch eines gläubigen Christen mit jenem Pastor, in welchem ihm das Unvernünftige der Leßischen Theologie auseinander gesetzt wird. Solche Schriften werden freilich wenige der damaligen Theologen bekehrt haben, aber sie haben doch gewiß manchem frommen Pastor, manchem leicht verführbaren Schulmeister gedient, ihm die entsetzliche Schwäche und das Unbiblische der damaligen Aufklärung zu zeigen, um ihn bei der Bibellehre zu erhalten. Hätten solche Schriften nicht viele Leser gefunden, würde Goeze sie ja gar nicht haben herausgeben können.

Schwerer möchte es sein, vor dem Urtheile unserer Zeit die entschiedene Polemik Goezes wider die Reformirten in Hamburg zu rechtfertigen. Diese suchten damals öffentliche Anerkennung ihrer Gemeinde von Seiten des Hamb. Staats zu erlangen, da sie bisher nur unter dem Schutz des Holländischen Gesandten gestanden hatten. Dem widersetzte sich Goeze schon als Senior und später viele Jahre hindurch, in der Ueberzeugung, daß es ohne Gefahr für unsere kirchliche und bürgerliche Grundverfassung nicht geschehen könnte. „Ob „der Staat bei dieser Veränderung gewinnen würde, kann ich nicht „entscheiden. Ich weiß wenigstens kein Exempel, daß ein Lutherischer „Staat durch die Reformirten reich gemacht worden, daß aber die „Lutherische Kirche dadurch sehr viel leiden, ja daß durch diese Ver„änderung höchst wahrscheinlich der Grund zu ihrem völligen Unter„gange in Hamburg gelegt werden möchte, das ist eine Besorgniß, „welche durch so viele traurige Beispiele an anderen Orten nur gar „zu sehr gerechtfertigt wird. Denn die Reformirten besitzen in Deutsch„land keine Dorfkirche, aus der sie nicht die Lutheraner verdrängt

„hätten." Er weist denn auf Bremen, vornehmlich aber auf Hessen und die Pfalz hin, wo die Lutheraner allerdings von den Reformirten gewaltige Bedrückung erlitten haben. Die Hauptsache war ihm aber dabei, daß alsbald die Katholischen dasselbe fordern würden. Man hatte nicht undeutlich zu verstehen gegeben, daß von den drei damals noch in Hamburg befindlichen Nebenkirchen eine den Reformirten eingeräumt werden möchte. „Dann würden sich zu den übrigen beiden auch leicht Liebhaber finden." Jetzt ist eine derselben katholisch!

Natürlich war er durch diese Polemik den heftigsten Widersprüchen ausgesetzt. Zuerst wünschte nur der Senat die Anerkennung der Reformirten. Ministerium und Bürgerschaft widerstanden. Dann gab auch das Ministerium nach; nur in der Bürgerschaft, ohne deren Beistimmung es nicht durchgesetzt werden konnte, hielten Goezes Predigten und Schriften lange den Widerstand rege; erst 1785 erreichten die Reformirten ihren Zweck, vgl. Wendt, S. 116. Nach den Ansichten und Einsichten unseres Jahrhunderts hatte Goeze mit dieser Polemik gewiß unrecht. Was wir Lutheraner in Ländern und Städten der Reformirten für uns wünschen und verlangen müssen, dürfen wir ihnen nicht verweigern. Der Luth. Kirche Hamburgs hat jene Anerkennung der Reformirten auch gewiß nicht geschadet. Aber unserer alten bürgerlichen Verfassung, die in diesem Jahre 1859 gefallen ist, ward dadurch zuerst die Axt an die Wurzel gelegt. Das alte Haus unserer Väter, in dem wir so lange glücklich gewohnt, ist nun zum Abbruch verurtheilt. Allerdings, es war nur auf eine Familie, auf eine Oeconomie berechnet. Nicht-Lutheraner, Reformirte, Katholiken, Juden, konnten als Gäste und Fremdlinge nur auf die Gastzimmer angewiesen werden. Für mehrere gleichberechtigte Hausstände war es zu eng. Jetzt sollen wir ein neues uns bauen und ein bequemeres, in dem wir neben einander friedlich wohnen, jeder nach seiner Weise. Aber der Abbruch des Alten thut doch weh. Das hatte Goeze vorausgesehen und hat es verhindern wollen. Die Geschichte hat ihm Unrecht gegeben.

Noch entschiedener als gegen die Reformirten war Goezes Polemi wider die Papisten. Er ließ sich durch die scheinbare Milde des Josephinismus nicht täuschen. Er bezeugte stets, daß die Katholiken in keinem Punct nachgeben würden, weil sie es nicht könnten. „Das „Leben der evangelischen Kirche ist der Tod der römischen Clerisei. “Die Grundsätze derselben stürzen den Papst vom Throne; . . daher „muß die römische Kirche alles anwenden, den Lauf des Evangelii „zu hemmen und die Bekenner derselben zu unterdrücken. . . Man „fängt zwar an sich und Andere zu überreden, daß das Licht der „Wissenschaft . . dem Aberglauben alle Kraft nehmen werde. Man „hat prophezeit, daß der unglückliche Calas das letzte Opfer sein werde, „das dem Verfolgungsgeist zu Theil geworden. O wie herzlich „wünsche ich, daß diese Hoffnung in Erfüllung gehe, allein ich be„sorge, daß sie auf einem sehr seichten Grunde beruhe. Daß eine aus„gebreitete Weltweisheit und ein verfolgender Aberglaube . . gar „wohl beisammen stehen können, beweiset das so hochgepriesene Sae„culum Ludwigs XIV. Wenn eine Maintenon und ein **Père la Chaise** „ein Wort mitzusprechen haben, so werden alle schönen Geister nicht „verhindern, daß es nicht heißen sollte: **Romain ou rebelle.**" Unsere Zeit hat es erfahren. Die Namen Madiai und Mortara, die katholischen Kirchen am Fuß der Wartburg, die kleine Michaeliskirche in Hamburg, und tausend Zeichen der Zeit beweisen, daß Goeze recht gehabt. Die Katholiken fordern von uns Gleichberechtigung, aber uns dieselbe zu gewähren, kommt ihnen nicht in den Sinn. Goeze hat seine Polemik gegen das Papstthum bis zum letzten Lebenshauche fortgesetzt und seine Zuhörer treulich gewarnt. Nur freilich nicht im Unglauben gegen Gottes Wort suchte er einen Schutz gegen die Papisten, wie heutzutage die meisten antikatholischen Polemiker, sondern im treuen Festhalten an dem Worte Gottes, durch welches Luther Papst und Pfaffen überwunden hatte. Daher sein Jubel über den Fall des Jesuitenordens, daher sein beständiges Predigen dagegen. Vgl. oben S. 8.

Da er nun nach damaliger Sitte aller Hamb. Hauptpastoren jede seiner Predigten in einem kurzen Entwurf (Text) herausgab, so

konnte so leicht keine derselben wirkungslos bleiben, sie riefen vielmehr nicht selten die größte Aufregung hervor, weit über den Kreis seiner Zuhörer hinaus. Denn nun konnten, die auch nicht in eine Kirche kamen, dennoch über die gehaltenen Predigten urtheilen; man berichtete darüber in Hamb. Blättern, im Altonaer Postreuter, in der Allgem. D. Bibliothek, und das gab dann wieder Veranlassung zu allerlei Vertheidigungen und Rechtfertigungen von Seiten Goezes, die ihm natürlich eben so wenig halfen. Sein Leben lang hat Goeze mit Friedrich Nicolai und seiner Recensentenclique zu kämpfen gehabt, und es ist nicht zu leugnen, daß man sich kaum eines bitteren Gefühls gegen den Journalismus überhaupt erwehren kann, wenn man die bösartigen Entstellungen und Verdrehungen der Wahrheit liest, welche damals sich die Zeitschriften gegen alle Vertheidiger des Evangeliums, besonders aber gegen Goeze gestatteten. Es sei ferne von uns, alten, längst verschütteten Unrath wieder aufzuwühlen; wir werden uns in dieser Hinsicht auf die Darstellung des Streits mit Alberti und Friderici beschränken; selbst die Anführung, die Appell in seiner Schrift: Werther und seine Zeit in der Anm. S. 178 macht, soll uns nicht verleiten, unsere Leser mit noch einigen derartigen Verläumdungen wider Goeze, fast so arg wie der Angriff der Herrn Aerzte, zu behelligen. Auch Nicolai hat seine Strafe erhalten. So lange er blos den alten Gott und seinen Gesalbten und die Diener seines Evangeliums zu verlästern wagte, haben „die Aufgeklärten" ihm Beifall gejauchzt; als er sich aber beikommen ließ, die neuen Götter des dem Cultus des Genius entgegeneilenden Geschlechts anzugreifen, als er sich gegen Goethe und Schiller nach seiner rohen geistlosen Weise allerdings gröblich genug verging, da hatte er eine Sünde begangen, die ihm nicht verziehen wurde; von allen Seiten fiel man über ihn her, und er empfing obendrein eine fast ungemessene Züchtigung von Seiten der beiden Heroen selbst, die in ihren Xenien,*) im

*) Willst du alles vertilgen, was deiner Natur nicht gemäß ist,
Nicolai, zuerst schwöre dem Schönen den Tod.

Faust*) und anderen Schriften ihn schonungslos vernichteten; ist doch Nicolais Name in Deutschland seitdem so verachtet, daß es Goeze nur noch zur Ehre gereichen kann, von Nicolai verfolgt worden zu sein.

Wenn wir die Absicht hätten, ein Leben, nicht bloß eine Rettung Goezes, zu schreiben, so würden wir an dieser Stelle eine Uebersicht seiner vielen einzelnen Streitigkeiten zu geben haben, und dabei würde sich uns manche interessante Einsicht in die speciellen Verhältnisse jener Zeit aufthun. Doch dann müßten wir auf sehr ausführliche Discussionen uns einlassen, die weit über die Absicht dieser Blätter hinausliegen. Wir begnügen uns daher in den folgenden Capiteln nur einige der allerbekanntesten dieser Streitigkeiten, und zwar solche, die ihm noch gegenwärtig, und namentlich neuerdings von Schwarz vorgeworfen, etwas eingehender zu schildern; dabei können wir hinlänglich ausführen, was wir zu seiner Rettung vorzubringen haben. Nur in einer Hinsicht müssen wir ihn hier zuvor noch selbst zu Worte kommen lassen, indem wir zeigen, wie er sich über die Art seiner Polemik und über seine Grundsätze in Vertheidigung der evangelischen Wahrheit ausspricht. Dies ist vornehmlich geschehen in einer Predigt von der Liebe gegen fremde Religionsverwandte, ge-

Nicolai reiset noch immer, noch lang wird er reisen,
Aber ins Land der Vernunft findet er nimmer den Weg.

Was du mit Händen nicht greifst, das scheinet dir Blinden ein Unding,
Und betastest du was, gleich ist das Ding auch beschmutzt.

*) In der Walpurgisnacht ist Nicolai mit auf dem Blocksberg und ärgert sich, daß es dort noch immer Teufel und Hexen giebt; er hat ja so schön aufgeklärt und kann nun einmal die Geister nicht leiden:

N.: Ihr seid noch immer da! Nein das ist unerhört.
Verschwindet doch, wir haben ja aufgeklärt!
Das Teufelspack, es fragt nach keiner Regel,
Wir sind so klug, und dennoch spukt's in Tegel.
Wie lange hab' ich nicht am Wahn hinausgekehrt
Und nie wird's rein, das ist ja unerhört.
Hexe: So hört doch auf uns hier zu ennuyiren!
N.: Ich sag's euch Geistern ins Gesicht,
Den Geisterdespotismus leid' ich nicht,
Mein Geist kann ihn nicht exerciren.

halten am dreizehnten Trinitatis 1768 über das Evangelium vom barmherzigen Samariter; herausgegeben aber erst 1771. Wer diese Predigt im Zusammenhange liest, muß darin, wenn er sie nicht für das Werk eines gemeinen Heuchlers erklären will, ein deutliches Zeichen von der achtungswerthen Gesinnung des Mannes erkennen, wie von den klaren und besonnenen Grundsätzen seines Handelns.

In der Vorrede geht er von einem Ausspruch des berühmten Herrn von Moser aus, der in seinen Reliquien die Klage erhebt, daß der Deismus unter den Theologen immer mehr Ueberhand nehme; daß Lehrer auf protestantischen Universitäten, Hofprediger und Kirchenräthe sich mit mehrerer oder minderer Freimüthigkeit als Socinianer darstellen. „Wir und unsere Kinder werden es noch erleben, daß „auf den sogenannten evangelischen Canzeln von Christo als dem „großen Propheten und Lehrer auf Türkisch und Rousseauisch ge„predigt werden wird.“ Soweit von Moser. „Wer ist ein solcher „Fremdling unter uns, fährt nun Goeze fort, der nicht wissen sollte, „mit welchem Eifer man von allen Seiten bisher diese raisonnable „Religion, deren Hauptcharakter ist, den Herrn zu ver„leugnen, der uns erkauft hat, zu gründen und auszubreiten, „dagegen die biblische Religion, deren Hauptcharakter ist, den Ge„horsam des Glaubens an diesen Herrn aufzurichten, ekelhaft und „verhaßt zu machen gesucht hat, in der Absicht, solche zuletzt gar zu ver„tilgen. — Um diese Absicht zu erreichen, war nichts nöthiger, als „den Bekennern und Vertheidigern derselben den Mund zu stopfen. „Der kürzeste Weg wäre dieser, sich dazu des weltlichen Arms zu „bedienen. Am Willen fehlt es den neuen Reformatoren gewiß nicht, „sieht man doch schon hie und da ein Vorspiel davon. Vor der „Hand muß man sich indessen noch damit begnügen, die Bekenner und „Zeugen der Wahrheit mit Federn zu verfolgen, und solche zu dem „Ende in bitterste Galle zu tunken. Da die ganze vernünftige Welt „darin übereinstimmt, daß ein wirklicher Inquisitor den äußersten Ab„scheu verdient, so war dieses Bild nach dem nicht unbegründetem „Urtheil der „toleranten“ Verfolger das bequemste, diejenigen,

„welche ihren verderblichen Absichten entgegenarbeiteten, mit der bitter„sten Schmach zu überhäufen und den giftigsten Haß gegen sie in „volle Flammen zu setzen. Da ich nun einer der ersten war, die „den Irrthümern und den kühnen verderblichen Versuchen des alto„naischen Professors Herrn Basedow, das Christenthum zu stürzen, „in den Weg traten, und unter göttlichem Segen durch meine ihm „entgegengesetzten Schriften etwas dazu beigetragen hatte, daß seine „Absichten, in Hamburg großen Anhang zu finden, vereitelt wurden, „so brach der Sturm der Lästerung gegen mich von allen Seiten „los. Es regnete Pasquille; das Geschrei Inquisitor, Inqui„sition erschallte von allen Enden, und die Allgemeine neue deutsche „Bibliothek gab dazu ein vielfaches laut schallendes Echo: Seid „willkommen im Norden, ihr Scheiterhaufen, ihr Ge„fängnisse, ihr heiligen Patres Inquisitores! Zittert ihr „Ketzer, der Inquisitor ist da. Alles dies hat keine andere „Wirkung gehabt, als daß diese Leute ihr gutes Herz, ihre sanft„müthige Liebe, ihren Abscheu vor der geringsten Mißhandlung derer, „die in Religionssachen anders denken, als sie, in ihrer wahren Ge„stalt dargestellet haben.*) Das schändliche Inquisitionsgeschrei hat „aufgehört, das Geschrei von Religionseifer und Intoleranz wird auf „einigen Canzeln sowohl als in häufigen Schriften fortgesetzt." Das habe ihn denn bewogen in seiner Schrift „die gute Sache des wahren Religionseifers" sein desfalsiges Glaubensbekenntniß drucken zu lassen, und die folgende Predigt herauszugeben. „Ich fordere nun

*) Lessing giebt wenigstens „seinem ehrlichen Goeze" hierin vollkommen recht. Er schreibt an seinem Bruder d. 20. März 1777: „Ich ziehe „die alte orthodoxe im Grunde tolerante Theologie der neueren „im Grunde intoleranten vor." — Und noch entschiedener: „Was gehen mich die Orthodoxen an, ich verachte sie eben so sehr, „als Du. Nur verachte ich unsere neumodischen Geistlichen noch „mehr, die Theologen viel zu wenig und Philosophen lange nicht „genug sind. Ich bin von solchen schaalen Köpfen überzeugt, „wenn man sie aufkommen läßt, daß sie mit der Zeit „mehr tyrannisiren werden, als die Orthodoxen jemals „gethan haben." Brief an Carl L. vom 8. April 1773.

„meine Gegner auf, ob sie zwischen meinen Grundsätzen und „meinem Verhalten einen solchen Widerspruch darlegen „können, als sich zwischen ihren Toleranzschriften und „ihren Streitschriften gegen die Bekenner und Verthei„diger der Wahrheit so offenbar zeigt.

In der Einleitung geht Goeze von dem Satz aus: Lasset uns Gutes thun jedermann, sonderlich aber den Glaubensgenossen; und belegt das durch das Beispiel Christi, der selbst zwar die Grenzen Canaans nicht überschritten, aber doch Samaritern und Heiden das Wort Gottes predigte und so bewies, daß er Heiland aller Menschen sei. Im ersten Theil handelt er von der Beschaffenheit der Liebe gegen fremde Religionsverwandte: Wenn wir einen Menschen in Noth sehen und uns im Stande finden, ihm zu helfen oder auch nur sein Elend zu erleichtern, so müssen wir durchaus nicht fragen, von was einer Religion der Nothleidende sei; genug daß er ein Mensch*) und daher unser Nächster ist. Eine noch schlimmere Uebertretung der Pflichten gegen fremde Religionsverwandte wäre, wenn man sie darum, daß sie andere Religionsbegriffe haben, als wir, hassen, drücken und verfolgen wollte; nichts ist abscheulicher und verdammlicher, als der Religionshaß. „Was für eine „Vorstellung von Gott muß derjenige haben, der sich überredet, er „thue Gott einen Dienst damit, wenn er diejenigen tödtet, die in „Absicht auf Religionslehren anders denken, als er." — Dagegen

*) In Nathan steht der Tempelherr als Gegenbild des Patriarchen, in welchem alle Welt von jeher ein Abbild Goezes erblickt hat, und das wahrlich nicht ohne Lessings Schuld. Der Tempelherr wird gepriesen:

„Er, der für eine, die er nie
„Gekannt, gesehn, — genug es war ein Mensch, —
„Ins Feuer sich stürzte. —

Am Ende ist der Tempelherr doch aus Goezes Schule hervorgegangen, und ist diesem an Grundsätzen und Handlungsweise ähnlicher, als: „der dicke rothe freundliche Praelat," Sr. Hochehrwürden der — Patriarch von Jerusalem. Lessing hat offenbar Goezes Schriften sorgfältiger gelesen, als seine jetzigen Vertheidiger, die Verächter und Bestreiter Goezes.

soll man aber auch aus einzelnen guten Handlungen Andersgläubiger nicht auf die Wahrheit ihres Lehrbegriffs schließen. Christus sagt wohl: Gehe hin und thue desgleichen, aber nicht, gehe hin und werde ein Samariter. „Hörten die Irrthümer der Samariter dadurch „auf, Irrthümer zu sein, weil einer dieser Secte einmal eine gute „Handlung verrichtete, die nicht einmal die Kräfte eines von Natur „weichen und mitleidigen Herzens übersteigt? Unter den Heiden, die „in der größten Abgötterei lagen, zeigt die Geschichte noch größere „Proben von Menschenliebe und Großmuth. Heiden, Juden und „Türken beschämen oft manche Christen, aber keine wahre Christen." „Ungeheurer Schluß; also sind die Religionen derselben in „den Augen Gottes von gleichem Werthe, ja noch besser „als die christliche!"*) Zu diesem Schlusse hatte nämlich Lüdtke im

---

*) Ists doch fast, als ob Goeze schon damals den freilich erst zwölf Jahre später erschienenen Nathan seines großen Gegners gelesen hätte; denn dieses wenn auch poetisch noch so unübertreffliche Gedicht hat doch in religiöser Hinsicht keine andere Tendenz, als zu obigem falschen Schlusse zu verleiten. Nathan, der Jude, erscheint als ein milder, großmüthiger, hochherziger Mensch; Saladin, der Türke, als eine edle, vorurtheilsfreie Natur; sämmtliche Christen hingegen, die in dem Stücke auftreten, der Patriarch, Daja, selbst der Tempelherr, sind boshafte oder feindselige, oder wenigstens verschrobene Charaktere. Allein der Klosterbruder, die beschränkte Einfalt, ist ein ehrlicher Mensch, und doch hinsichtlich seines Christenthums nicht ohne feine Selbstironie. Wir leugnen nicht, daß es viele Getaufte, also sich zum Christenthum bekennende Menschen gegeben hat, die gedacht, gehandelt haben, wie diese Lessingischen Christen. Das aber leugnen wir entschieden, daß diese Handlungsweise eine nothwendige Frucht der von Christo gelehrten Religion sei. Sie sind so, wie sie sind, ebenweil sie, wie Goeze sagt, keine wahre Christen sind. Und eben so entschieden behaupten wir, daß ein Charakter, wie Nathan, nicht durch dasjenige hervorgebracht werde, was den Juden zum Juden macht. Ein Nathan steht, freilich nicht mit seinem rein menschlichen Wohlwollen, wohl aber mit seinen Ansichten über Offenbarung, Wunder, Geltung des Mosaischen Ceremonialgesetzes, Kindererziehung und Gleichgültigkeit der religiösen Uebereinstimmung bei Eheschließungen mit der ganzen alttestamentlichen Lebensanschauung in Widerspruch, und ist nur deshalb eine den Ansichten des achtzehnten Jahrhunderts über Humanität so sehr entsprechende Gestalt, nicht

Tractat vom falschen Religionseifer die Parabel vom dankbaren Samariter gemißbraucht. Nachdem Goeze nun durchgeführt, wie man den Andersgläubigen alles Gute gönnen und thun, insbesondere für sie beten müsse, kommt er auch auf die, wie wir im folgenden Capitel sehen werden, ihn besonders bewegende Frage, ob man auch wider sie beten dürfe. Er erklärt dieses für Recht und Pflicht, weil ja die heil. Schrift des A. T. solcher Gebete mehrere enthalte; auch der Seufzer der Apostel Apstg. 4, 29: „Herr, siehe an ihr Dräuen, „konnte keinen andern Grund haben, als Gott aufzufordern, die Verheißungen, die er seiner Kirche gegeben hatte, dadurch zu erfüllen, „daß er die Anschläge ihrer Feinde zu nichte mache . . Wer kann es „für unrecht halten, wenn Unterthanen bei gefährlichen Kriegszeiten „ihrem Landesherrn den Sieg erbitten. Ist aber ein Sieg ohne „Niederlage der Feinde möglich? Wenn nun die Liebe zum Vaterlande und zur Erhaltung der bürgerlichen Wohlfahrt ein solches „Gebet rechtmäßig macht, wie viel mehr muß solches von der Liebe „zur Wahrheit und zu der wahren Kirche Gottes gelten." Demgemäß erklärt Goeze ein solches Gebet unter Umständen für eine Schuldig-

weil er ein Jude ist, sondern weil er in seinem Glauben und seinen Lebensansichten kein Jude ist. Von Saladin gilt das alles in noch höherem Grade. Wer wirklich die Religion des Koran mit Geist und Gemüth ergriffen hat, kann unmöglich so denken und handeln, wie der Lessingsche Saladin; daß aber ein Mensch, in dem Christus Gestalt gewonnen, Gal. 4, 19, nicht dem Patriarchen gleicht, das bedarf hoffentlich keiner Auseinandersetzung. Und doch soll die Lessingsche Dichtung darthun, nicht etwa blos, daß es in jeder Religion gute Menschen gebe, sondern daß alle Religionen gleich gut seien, freilich dann auch, was dasselbe ist, gleich schlecht. Wenigstens sei über die Echtheit der drei Ringe nicht zu entscheiden. Unbestritten ist das der Eindruck, den das Stück bei der Aufführung zu machen pflegt; und die bei der berühmten Parabel so gewaltig Beifall klatschenden Christen und Juden bedenken schwerlich, wie sie dadurch ihren Christus, ihren Moses ins Angesicht schlagen. Welche Hinterthür sich der schlaue Poet dabei offen gelassen, wissen wir wohl; er selbst schreibt aber am 18. April 1779 an seinen Bruder: „Genug wenn bei meinem „Stück unter tausend Lesern nur Einer daraus an der Evidenz „und Allgemeinheit seiner Religion zweifeln lernt.

keit; er zeigt dann, daß man zugleich für die Personen der Feinde und gegen ihre Absichten beten könne, ohne sich eines Widerspruchs schuldig zu machen, und beweist dies aus Psalm 59, 14, wo es von den Feinden heißt: Vertilge sie ohne alle Gnade, vertilge sie, daß sie nichts sein; und dann gleich hinzu gesetzt wird: und inne werden, daß Gott Herrscher sei in Jacob und in aller Welt.

Der zweite Theil dieser Predigt handelt dann von den Grenzen der Liebe gegen fremde Religionsverwandte. Dieselbe müsse sich zuerst blos auf ihre Personen, nicht auf ihre Irrthümer erstrecken. „Man „dehnt diese Pflicht weit über ihre Grenzen aus, wenn man fordert, „daß man in Absicht auf das, was man eigentlich Freundschaft, „Vertraulichkeit, Gemeinschaft oder mit einem Worte brüderliche Liebe „heißt, zwischen Andersgläubigen und Glaubensgenossen keinen Unter„schied machen soll. Würde es ein evangelischer Christ und insbe„sondere ein evangelisch-lutherischer Lehrer vor Gott, vor seinen Neben„christen und der letztere insonderheit vor seiner Gemeine verantworten „können, wenn er mit Juden, mit offenbaren Arianern oder Socinianern „oder mit Freigeistern und Religionsspöttern eine vertraute Freundschaft „stiften und solche in die Länge fortsetzen wollte?" Diese Frage hat offenbar naheliegende Bezüglichkeit, die uns im nächsten Capitel verständlich werden wird; aber so im Allgemeinen läßt sie sich schwerlich bejahen. Es kommt allerdings darauf an, wie die Stellung des Andersglaubenden zu meiner Religion ist. Wenn die Franzosen mit den Deutschen Krieg führen, so kann ich als Deutscher sicherlich keine vertraute Freundschaft haben mit dem französischen General, der an der Spitze des feindlichen Heeres steht; aber wohl mit einem Franzosen, der harmlos schon lange in meiner Nachbarschaft wohnt. — Goeze verlangt weiter, daß die Liebe zu den Andersdenkenden der Sicherheit und Wohlfahrt unserer Kirche keinen Abbruch thun dürfe. Jesus habe durch sein Gleichniß gewiß nicht lehren wollen, daß die Juden schuldig wären, den Samaritern zu gestatten, die öffentliche Uebung ihrer Religion selbst in Jerusalem einzuführen, sich daselbst einen Tempel zu bauen, sich auszubreiten und durch Hülfe der

Römer die Bekenner der alten reinen mosaischen Religion zu unterdrücken. Auch hier sieht man wohl, worauf Goeze zielt und wir haben uns schon S. 90 dagegen ausgesprochen. „Noch ungereimter, „ja noch boshafter würde es sein, wenn man vorgeben wollte, Jesus „habe damit lehren wollen, daß die Religion der Samariter besser „sei, als die der Juden, weil sich unter den Samaritern einer fand, „der die Pflichten der allgemeinen Menschenliebe ausübte, welche „unter den Juden sogar Priester und Leviten aus den Augen setzten; „oder Er gebe dadurch Anweisung, daß es blos auf ein liebreiches „und mitleidiges Herz ankomme, daß es Gott gleich sei, zu welcher „Religion man sich bekenne." Damit traf er die seiner Zeit übliche rationalistische Verdrehung der Worte des Herrn ganz genau, und es war nothwendig, solchen Unsinn zu widerlegen. Ferner müsse man einen großen Unterschied zwischen Irrenden und Verführern machen; jene liebreich tragen, diesen aber, die der Herr als reißende Wölfe schildere, mit aller Entschiedenheit entgegentreten; wie der Herr gegen Pharisäer und Sadducäer, Paulus gegen Elymas Apstg. 13, 10 gethan; wie derselbe denn auch vor Hymenäus und Philetus gewarnt als vor Menschen, welche andern den Krebs, mit welchem sie behaftet wären, gerne mittheilen wollten. „Wir lehren, wir fordern nicht, daß irrige Lehre als ein bürgerliches Verbrechen angesehen und bestraft werden soll;" (wie unzählige Male hat man Goeze diese Forderung schuld gegeben!) „allein „Wahrheit und Gerechtigkeit fordern, daß Verführern durch rechtmäßige „Mittel Einhalt geschehe*) und daß diejenigen, denen die Sorge für „die Heerde anvertraut ist, Ernst und Eifer beweisen, die Zerrüttung

*) Damit ist aber durchaus keine Absetzung heterodoxer Prediger gemeint. Goeze erklärt vielmehr gegen Cranz auf die Insinuation: er würde, wenn er könnte, alle „aufgeklärten" Prediger absetzen, ausdrücklich: „Ich habe es bei der Führung meines Amtes nur allein „mit Glaubenslehren und Lebenspflichten, nicht aber mit Personen, „die in öffentlichen Aemtern stehen, zu thun. In Absicht auf die „Letzteren folge ich der Vorschrift meines Herrn, Matth. 13, 29. 30 „und überlasse ihm die Sorge, zu seiner Zeit den Acker seiner Kirche „von dem Unkraut zu reinigen." Protestation 24.

„und Zerstreuung derselben zu verhüten und denjenigen, welche „solche zur Absicht haben, durch Gebrauch der in der heiligen „Schrift zu diesem Ende angewiesenen Waffen Widerstand „zu leisten." —

„Ganz abscheulich wird endlich die Gestalt der Toleranz, wenn „sie eine bloße Larve ist, nur gebraucht um eigennützige tückische und „und wirklich feindselige Absichten gegen die Wahrheit und die Be„kenner derselben zu bedecken, und ich fürchte, daß das allwissende „Auge Gottes dergleichen bei Manchen wahrnehmen werde, welche „nichts als Toleranz, Liebe, Verträglichkeit und Friede im Munde „führen. . . Da die Welt das Ihre lieb hat . . so finden die Pre„diger einer falschen Toleranz, welche die Liebe gegen fremde Religions„verwandte . . in Indifferentisterei verwandeln, wie diejenigen, welche „in Verspottung, Verhöhnung und wirklicher Verfolgung der Bekenner „der Wahrheit die meiste Frechheit und Bitterkeit und einen giftigen „Witz beweisen, wirkliche und thätige Belohnung, Beförderung und „reiche Vergeltung. Und diese lassen sich gar zu deutlich merken, „daß sie, wenn sie die Macht in ihren Händen hätten, sich nicht einen „Augenblick bedenken würden, die Vertheidiger der Wahrheit auf den „Scheiterhaufen setzen zu lassen."

In der Schlußanwendung bezeugt Goeze, daß unsere lutherische Kirche niemals Andersgläubige verfolgt habe, (die einzige schlimme Geschichte der Art mit Servet betrifft ja nur die Reformirten) aber daß sie auch dringend dazu mahne, ob dem Wort und der reinen Lehre treulich zu halten.

In einem Anhang erwähnt Goeze noch einer Schrift wider Mendelssohn, in welcher der Verfasser es beklagt, daß dieser „halsstarrige Jude, der sich dabei einen Philosophen nennt, von so vielen Christen, ja von Lehrern, Gottesgelehrten hochgeachtet, gerühmt und um die Ehre seiner Freundschaft gebeten worden. Waren sie rechtschaffene Verehrer Christi, so mußten sie sagen: „Ich hasse Herr, die dich hassen." Goeze hingegen fügt die bedeutsame Restriction hinzu, daß Mendelssohn sich seines Wissens bisher noch nicht öffentlich als

ein angreifender Feind unseres Erlösers bewiesen habe. Die übertriebenen Lobsprüche und Schmeicheleien jedoch, mit denen dieser Jude überhäuft worden, will er auch nicht billigen. Und offenbar war die damalige Mode, Mendelssohn übermäßig zu loben, häufig gewiß mehr Demonstration gegen das Christenthum, als wirkliche Verehrung des übrigens gewiß ehrenwerthen Mannes.

Dies wären denn Goezes Grundsätze im Kampf gegen den Unglauben, und wir fragen getrost nochmals in seinem Namen alle heutigen Verächter Goezes, ob sie, nur nicht aus den Berichten seiner Verläumder, sondern aus seinen eignen Thaten oder Schriften zwischen seinen Grundsätzen und seinem Verhalten einen solchen Widerspruch nachweisen können, als sich zwischen den Toleranzschriften seiner Gegner und ihrem Verhalten gegen die Bekenner und Vertheidiger der Wahrheit so offenbar zeigt.

Viertes Capitel.

Alberti und Friderici.

Dies sind die Namen der beiden Männer, von denen Stolberg behauptet, Goeze habe sie „frömmelnd angezischt und wüthend ange-„brüllet, bis zuletzt sein Drachengift in ihre Wunden floß und einer „nach dem andern schwindend starb." Goeze wäre demnach ihr Mörder gewesen. Eine entsetzliche Beschuldigung; auch von Lessing einmal angedeutet und unzählige Male wiederholt, so daß sie lange Zeit fast für unzweifelhaft gewiß gehalten worden. Wollen wir etwas zur Rettung Goezes beitragen, so müssen wir zeigen, was eigentlich an der Sache ist. Alberti war kurz vor Goeze 1755 zum Diaconus zu St. Catharinen gewählt worden. Daß bei dieser Wahl schon die Partei der Aufgeklärten die Hand im Spiele hatte, deutet ein Brief an, den Olde, ein Freund Klopstocks, voll Freuden über das Gelingen derselben an J. A. Cramer schreibt.*) In den ersten Jahren scheint das Verhältniß der beiden Collegen jedoch leidlich gewesen zu sein; denn in Goezes „auserlesenen Cancelreden" vom Jahr 1761 findet man eine Predigt von Alberti über Hebr. 12, 9: Hasset das

---

*) Vergl.: C. F. Cramer: Klopstock; Er, und über ihn. Bd. V. 300. Olde war Arzt in Hamburg, Klopstock ehrt ihn in seiner Ode Wingolf, als einen edlen Freund, „der Stümper der Tugend und Schriften hasset." Er starb 1759. Seine Wittwe heirathete einen hannov. Amtschreiber G. A. Alberti, wahrscheinlich einen Bruder oder Vetter des Pastor.

Arge, hanget dem Guten an. Das Thema ist: eine allgemeine Ermahnung zur Tugend; der Band ist auch mit Albertis Bild geziert, eine schöne Gestalt, ziemlich embonpoint, ein freundlich lächelndes Gesicht, dessen richtige Würdigung wir jedoch geschickteren Physiognomen, als wir uns zu sein bewußt sind, überlassen wollen. Die Predigt selbst athmet aber einen ganz anderen Geist, als alle anderen in der Sammlung enthaltenen. Von Christo ist kaum auf den letzten Seiten die Rede, wo seine Erlösung auch mit unter die Antriebe zur Tugend gerechnet wird. Es ist ein charakteristisches Zeichen jener Richtung, daß sie so eifrig bemüht ist, an die Stelle der vollsinnigen Ideen des Christenthums von Gottseligkeit, Heiligung und Nachfolge Christi den leeren Begriff der Tugend zu setzen, der aus dem Heidenthum stammt, und jedwede sittliche Bethätigung ganz abgesehen von Gott und seinem heiligen Willen bezeichnen kann. Es ist auch schwerlich ganz zufällig, daß der folgende Jahrgang **1762** noch eine Predigt über denselben Text von Goezes anderem Collegen Zimmermann enthält, in der ein ganz anderer Geist herrscht. Lange kann auch dies gute Vernehmen nicht bestanden haben, denn Alberti war der vertrauteste Freund Basedow's und lebte im lebendigsten Verkehr mit dem Kreise, in welchem sich dieser bewegte; er war nicht blos völlig von dessen heterodoxen Ansichten und antikirchlichen Bestrebungen erfüllt, sondern setzte dabei in Umgang und Benehmen so sehr das Decorum aus den Augen, welches Goeze von einem Geistlichen forderte, daß dieser unmöglich mit ihm harmoniren konnte. Es liegen uns über Alberti mehrere Berichte von Augenzeugen vor, die übrigens, was wohl zu bemerken, erklärte Gegner Goezes sind. Der oft erwähnte J. E. Meier, welcher unserem Goeze nicht blos die Streitsucht vorwirft, sondern ihm sogar eine gute Portion Heuchelei Schuld giebt, freilich ohne einigen Beweis dafür zu versuchen, berichtet über Alberti, Bremer Post **1858**, S. **207**: „Ich lernte ihn „schon in Altona kennen, denn er war ein Dutzbruder von Basedow, daher ich einigemal bei ihm zu Gaste war. Nachher in Hamburg setzte ich meine Besuche bei ihm fort.. Außer dem dicken

„Bauche hatte Alberti vieles an sich, was ihn zu einem Bauch-„pfaffen qualificirte. Seine Predigt las er mit aller Gemächlichkeit „und war doch sehr ermattet, wenn er nach Hause kam." Das bezeugt freilich blos die Kränklichkeit des Mannes. Predigten abzulesen war noch vor dreißig Jahren in Hamburg gar nicht ungewöhnlich. Selbst Böckel und A. J. Rambach pflegten ihre gedruckten Texte auf der Kanzel vor sich liegen zu haben. „In den häufigen „Gesellschaften spielte er gerne den Lustigmacher in Erzählung allerlei „lustiger Anekdoten und Histörchen, worin ihn aber Basedow über-„traf. . . Des Morgens predigte Goeze wider Alberti und des Nach-„mittags Alberti gegen Goeze. Sogar in fliegenden Blättern, kleinen „Gedichten und in Zeitungen wurde Goeze von der Albertischen „Partei angegriffen. . . Albertis Grimm und Wuth gegen Goeze „kannte keine Grenzen. So oft ich zu ihm kam, unterhielt er mich „von Goeze und das mit solchen pöbelhaften und unanständigen „Schimpfwörtern, z. B. daß Goeze mit dem Staupbesen müsse aus „Hamburg getrieben werden, daß ich mich darüber entsetzte; und Sie „können denken, welch einen tiefen Eindruck dies auf mein separati-„stisches Herz machte. . . Als Alberti auf dem Todbette lag, hielt „es schwer, ihn dahin zu bringen, sich mit Goeze auszusöhnen, als „wozu Goeze bereit war, der auch wirklich zu Alberti ging." — Ganz dem entsprechend ist, was C. F. Cramer, der Sohn des bekannten Freundes von Klopstock a. a. O. V., 301 mittheilt: „Klopstock fand 1756 einen neuen Freund an Alberti, und schrieb „über ihn an meinen Vater: „Ich habe ihn sehr lieb und sehe ihn, „so oft ich kann. Er ist, wie Sie wohl schon gehört haben, ein „Erzähler, der einem das ganze Herz nebst allen übrigen großen und „kleinen Muskeln zu lachen machen kann." — „Wirklich, fährt „Cramer fort, besaß Alberti außer seinen großen theologischen, „philosophischen und Sprachkenntnissen, die ihm zum Geistesrange „eines Jerusalem und Spalding erhuben, außer seiner Rednertalenten, „die man aus seinen gedruckten Predigten kennt, außer den großen „Tugenden seiner Seele: dem Streben nach aufgeklärtem Denken in

„der Religion und der Ausbreitung geistlicher Toleranz — ein Talent „zur Unterhaltung, dem Keiner gleichkommt. Er war in Erfindung „von Scherz, von gesellschaftlicher Satire in stets zu Gebote stehender „Laune der deutsche vereinigte Yorik und Swift, Nicht Garrick, „nicht Unzer übertraf und übertrifft ihn an mimischer Darstel„lung; (!).. Aller Witz Anderer verstummte vor ihm, und un„auslöschliches Gelächter glänzte und scholl um ihn her, indem bald „ein Jude, bald ein Vierländer im plattdeutschen Dialekt, bald sein „Vetter, der Gifhorner Superintendent, bald ein larmoyanter oder „meckernder herrnhutischer Kanzelredner nachgemacht ward, mit der „entsprechenden Pantomime dazu... Es ließe sich gewissenmaßen „sagen: Wenn nicht Unzer noch wäre, man habe, seit Alberti nicht „mehr lebt, in Hamburg das Lachen verlernt." Hierauf erzählt Cramer, wie Alberti wenige Monate vor seinem Tode, schon „von Krankheit und Verdruß abgezehrt und quittengelb," an Bernstorffs Tafel die angstvolle Berathschlagung des Hamburgischen Magistrats beim gedrohten dänischen Bombardement dramatisirt habe; und dann seine letzte Ausfahrt nebst Klopstock und beiden Cramer, Vater und Sohn, zu Schlosser nach Bergedorf. „Auch da floß unerschöpflich sein „Swiftischer Witz; er neckte Schlossern wegen der **revenans bons** „der Pfründe des Ortes. Dagegen sind wir Hamburgischen Diaconi „Habenichtse nur. He sitt da, as en Luus in en Schorf... Einer „der Begleiter hatte einen großen englischen Doggen mitgebracht. „Zwischen diesem und Schlossers kleinem Fix entstand über Tisch „wegen eines Knochens ein Zwist. Der Dogge fuhr unbarmherzig „über den kleinen Wehrlosen her mit lautertönendem Gebell. Alberti „wandte sich um, sah ihn bedeutend an und zeigte mit ausgestrecktem „Finger auf ihn hin: Wenn ich, articulirte er langsam, an Metem„psychose glaubte, so wollte ich sagen, du hättest einmal den Leib „eines Hamburgischen Senior belebt. — Mein Vater hatte seine Ode „Melanchthon mitgebracht, in der er die neueren Theologen zur „Duldsamkeit ermuntert. Alberti faßte die auf, zergliederte sie „Vers für Vers, hielt mit gurgelnder Goezischer Declamation

„eine Strafpredigt darüber; leitete aus jedem Hemistich grundstürzende „Irrlehren ab, und beschloß zuletzt mit einem Gebet (!!), „wozu er das berühmte: Schütte deinen Grimm aus über die Heiden „zur Einleitung nahm!" —

Dem entspricht gleichfalls, was die Allg. D. Bibliothek in einem Artikel wider Goeze über die Albertischen Streitigkeiten XVII., 619 sagt: „Alberti versahe es damit, daß er manchmal in Gesellschaft „zu laut von seinem Widersacher redete und Wahrheiten vor Leuten „sagte, die sie in Lügen verwandelt, gehörigen Ortes wieder an„brachten, es giebt der Laurer allerwärts; und pag. 617: Herr „Alberti hatte indessen ein paar satirische Ausdrücke gegen seinen „Gegner gebraucht; es war seine Gabe, wenn er sprach, ohne Rück„halt ehrlich von Herzen wegzureden, wodurch er sich allerdings mehr „Feinde zugezogen hat." Wenn nun das seine Vertheidiger einge-stehen in einer Anklageschrift wider Goeze, die an Feindseligkeit ihres Gleichen sucht, so muß es doch arg gewesen sein, und darnach kann man beurtheilen, was Mad. König an Lessing schreibt: 20. Novbr. 1771. „Was mich gewundert hat und Sie gewiß auch sehr wundern „wird, ist das, daß Alberti und Kl(opstock) wieder ausgesöhnet sein „sollen. Alberti hat, wie man erzählet, an Kl. Abbitte gethan, „und unter andern soll er sich bei Madam von W(inthem) damit „entschuldigt haben, daß er das Nachtheilige, so er von ihr gesagt, „gegen niemand als ihre Freunde gesagt habe. Ein seltsame Recht„fertigung, die mich eher erbittert, als besänftigt hätte. Ich glaube „es auch nicht und zweifle noch dazu an der Aussöhnung. Mich „deucht, die kann auch von Kl. . s Seite so leicht nicht geschehen, „es möchte denn der Menschenfreund, Gr. B. sich der Sache an„nehmen." Im folgenden Brief schreibt sie dagegen: „Was ich „neulich von Kl. und Alberti schrieb, ist nicht andem; sie sind noch „auf dem alten Fuß."

Das obenangeführte Wort Meiers: „morgens predigte Goeze „gegen Alberti und nachmittags Alberti wider Goeze" wird schon eine Wahrheit gehabt haben, ehe noch die Feindschaft der beiden

Collegen zum öffentlichen Ausbruch kam. So weit unsere Forschungen reichen, geschah dies zuerst durch das Bußtagsgebet. In Hamburg wird jährlich nur ein öffentlicher allgemeiner Bußtag gefeiert, der wird aber sogar noch jetzt vor allen andern Kirchentagen feierlich begangen, oft selbst von Leuten, die sonst in keine Kirche kommen. Es ist dazu ein obrigkeitlich verordnetes Bußgebet bestimmt, in welchem damals die Worte vorkamen: „Herr schütte deinen Grimm aus auf die Heiden, die dich nicht kennen und auf die Königreiche, die deinen Namen nicht anrufen." Diese Worte wurden von Alberti und noch einem Prediger eigenmächtig ausgelassen. Natürlich machte das große Sensation. Eine solche Auslassung an öffentlicher Stelle, wo man das betreffende Wort zu sagen verpflichtet, zu hören berechtigt ist, war eine unverkennbare Demonstration gegen die altgläubige Richtung; wodurch Viele erfreut, noch Mehrere aber bitter verletzt wurden. Durch Schweigen redet man oft deutlicher, als durch Sprechen. Jedenfalls hatten jene Männer ihre Berechtigung überschritten; sie hatten dadurch den angefochtenen Worten irgend einen verwerflichen Sinn zugeschrieben, den sie nicht hatten und nicht haben sollten; sie hatten ferner ein Beispiel von Eigenmächtigkeit in kirchlichen Dingen gegeben, die, wenn sie ungerügt hinging, zu ganz anderen Ueberschreitungen führen mußte, und der Geist der Zeit drängte darauf hin. So hielt es denn Goeze seiner Pflicht als Senior gemäß, dagegen aufzutreten; darin kann ihm recht geben, wer auch keineswegs die besagte Stelle im Bußgebet an und für sich billigen würde. Goeze gab nun eine Schrift heraus: „Richtige Erklärung der Worte Assaphs Ps. 79, 6, „und Beweis, daß die Hamb. Kirche solche nun länger als siebzig „Jahre an ihren feierlichen Bußtagen ohne Versündigung gebetet „habe und noch ferner zu beten die größeste Verbindlichkeit habe." — Der Grundgedanke dieser Schrift ist die schon oben S. 98 angeführte gewiß richtige Behauptung Goezes, daß die christliche Kirche, da sie doch nur durch Gottes Schutz und Hülfe den Sieg über ihre Feinde und die Gegner der göttlichen Wahrheit erringen könne, auch den

Herrn um Ueberwindung der Feinde und Vernichtung ihrer Anschläge bitten dürfe, und daß dabei nicht einmal die leibliche Vernichtung derselben eingeschlossen, am allerwenigsten aber die geistliche Errettung ausgeschlossen sei. Unsere Kirche sei aber hienieden eine kämpfende und von allen Seiten angegriffene stets gewesen, und würde es bleiben bis ans Ende der Tage; sie sei und bleibe den schwersten Verfolgungen von Seiten der Katholiken ausgesetzt, gegen die Goeze sich hier ganz gewaltig ausläßt, wovon wir oben S. 91 eine Stelle angeführt haben; sie habe jetzt von den Ungläubigen ebenfalls zu leiden und unseren Kindern würden noch schwerere Tage bevorstehen; daher müsse man beten, wie Luther in dem Liede: Erhalt uns Herr bei deinem Wort, so vortrefflich ausgedrückt: wider die Feinde des Evangeliums:

Ihr Anschläg Herr, zu nichte mach'
Laß sie treffen die böse Sach'
Und stürz' sie in die Grub hinein,
Die sie machen den Christen dein;

und zugleich für dieselben, denn Luther lehre hinzusetzen:

Daß sie es erkennen doch,
Daß du, unser Herr Gott, lebest noch
Und hilfst gewaltig deiner Schaar,
Die sich auf dich verlassen gar.

Es ist klar, wenn man die Worte des Bußgebets auffaßt, wie es bei dem frommen Sinn der Väter, die dasselbe entworfen, unmöglich anders gemeint sein konnte, daß unser Goeze, wenn er auch schwerlich sie selbst würde hineingesetzt haben, nun, da sie einmal darin standen, auf Beibehaltung derselben bestehen mußte; eben so klar aber ist's, warum sie der negativen Partei ein Dorn im Auge waren. Gegen diese Schrift Goezes gab Alberti, freilich anonym, denn Ministerialen durften nicht namentlich gegen einander schreiben, aber von allen erkannt, eine freimüthige Prüfung heraus, angestellet von einem Freunde des vernünftigen Gottesdienstes. Nicht wie die Worte in den Psalmen gemeint seien, dürfe gelten, nicht wie die Väter dieselben haben verstanden wissen wollen, sondern, wie die Einfältigen sie jetzt auffassen würden, und die, behauptet Alberti,

„könnten nicht anders, als denken: Gott werde angerufen, die Heiden „dafür, daß sie ihn nicht kennen, mit seinen Strafgerichten zu verfolgen. Und wenn einer solches in einem öffentlich autorisirten „Kirchengebet hört, muß er nicht glauben, daß es von Rechtswegen „geschehe? Zumal wenn er so unglücklich ist solche Prediger zu haben, welche selbst alle, die nicht zur Erkenntniß Gottes und der geoffenbarten Wahrheit gelangt „sind, verdammen." Jene Meinung aber von dem Sinn des Kirchengebets hat damals in Hamburg sicherlich eben so wenig irgend jemand gehabt, wie Goeze diese Art der Verdammung jemals geübt hat. Man kann aber hieraus ersehen, in welchem Sinn und Ton Albertis Prüfung abgefaßt ist. Goeze hatte die Stelle nach der Ueberschrift des Psalm 79 als Assaphs Worte genommen; Alberti verlegt den Psalm kühnlich in die maccabäische Zeit; er behauptet, daß ein Gebet der Juden wider die benachbarten Heiden durchaus der christlichen Kirche nicht zieme, steift sich auf den Begriff Heiden als nichtjüdische Völkerschaften, und spottet über Goeze, der darunter alle Feinde der wahren Religion, Türken und Jesuiten, verstanden wissen wolle. Als ob es gar keine berechtigte Anwendung des biblischen Wortes auf die gegenwärtigen Verhältnisse des Betenden gäbe, wodurch doch wahrlich erst ein persönlicher Gebrauch der Schrift möglich wird, fragt er spöttisch: „wer den Mann berechtigt habe, die Heiden „in Türken und Christen zu verwandeln." Dann giebt er eine ironische Umschreibung des Gebetes nach Goezes Sinn: „Ich bitte, „o Gott, schütte deinen Zorn auf die Heiden . . aber ferne sei es „von mir, daß ich diese Worte wollte also verstanden wissen, wie „sie lauten. — Ich bete wider solche Heiden, welche die Christenheit „der Religion wegen verfolgen, obgleich mir jetzt keine der„selben bekannt sind; . . auch wider Türken und römisch-katho„lische Christen, daß du sie . . mit deinen Zorngerichten von allen „Seiten umzingeln und ihnen alle Wege zum Entfliehen versperren „wollest, daß ihnen nichts übrig bleibe, als entweder zu verderben, „oder zu erkennen, daß die christliche und besonders die evangelische

„Kirche die wahre Kirche sei." ꝛc. Er verwundert sich, daß es in Hamburg einfältige Christen gebe, „welche die Blendwerke des „Herrn Seniors nicht zu durchschauen vermöchten; aber man siehet, „was ein Schriftsteller vermag, der die Kunst versteht . . die „Schriftstellen da verstümmelt anzuführen, wo er recht sorgfältig zu „sein scheinet, ihren Zusammenhang aufzusuchen." Was der Kirche des alten Testaments gezieme, gezieme darum der christlichen Kirche nicht; seicht und unbedeutend sei alles, was der Herr Senior über die Unterschiede des A. und N. T. geschrieben habe, für die Christen gelte allein: Bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen. Goeze hatte gesagt, das Gebet sei nicht wider ihre Person, sondern nur wider ihre Bosheit und Grausamkeit gerichtet, das erklärt Alberti für eine Ausflucht eines Mannes, der selbst an der Vertheidigung seiner Sache verzweifelt. — Man müsse genau auf den Mann Acht haben, wenn er Schriftstellen für sich anführt, und ihm nicht weniger auf die Hände sehen, wenn er dergleichen Verwandlungen vornehme. „Im Ernst frage ich hier den Herrn Senior, „ob er uns Mitglieder der Hamb. Kirche zum Besten habe?" Doch genug und über genug, um die persönliche Gereiztheit Albertis bei dieser Schrift zu erkennen, während es allein genügt hätte, den Gemeinden zu zeigen, in welchem Sinn die alten frommen Verfasser des Bußgebets diese Worte genommen hatten. Besser hätte Goeze aber allerdings gethan, wenn er auf die schon einige Jahre früher beim Ministerio angetragene Abänderung dieser Worte als Senior Ministerii eingegangen wäre.

Natürlich ward durch diese Polemik die Gemeinde in zwei Parteien getheilt und Goeze scheint doch, wie auch kaum anders sein konnte, die Mehrzahl auf seiner Seite gehabt zu haben, was dann seinen Gegner noch mehr erbittert hat. Wenigstens verräth dies die Nacherinnerung zu einer im Jahre 1770 von Alberti herausgegebenen Predigt: Von der Pflicht des Christen, wenn ihr Nächster gelästert wird. Es sei bekannt, daß er vor 15 Jahren, zehn Tage nach seiner Ankunft, in eine schwere Krankheit gefallen . . so daß er erst nach

zwei Monaten habe eingeführt werden können; viele Sorgen, Bekümmernisse in den ersten drei Jahren, Entbehrung fast allen Umganges und der damit verknüpfte Mangel aller Leibesbewegung sei Ursache gewesen, daß er öfter in dieselbe Krankheit gefallen sei und sich nie habe recht erholen können. Er sei auch in Sorgen gerathen, aus welcher ihn jedoch im vierten Jahre großmüthige Unterstützung redlicher Freunde gerissen hätte, doch seien diese durch immer anhaltende Kränklichkeit und durch den jährlichen Anwachs seiner Familie*) stets erneut worden. Seit dem Jahre 1764 aber habe sich ein ganzer Haufe ihm zum Theil unbekannter Personen, zu dem Zwecke vereinigt, seine äußere Ruhe zu stören und ihn durch heimliche Lästerung bei denen, die ihn liebten, herunter zu setzen, und das daure zum Nachtheil seiner Gesundheit bis auf den heutigen Tag . . . Er habe in zwölf Jahren fünfzehn schwere Krankheiten ausgestanden; eine anhaltende Engbrüstigkeit habe ihn in den Zustand gesetzt, in dem er sich jetzt befinde. Seine Privatangelegenheiten habe er nicht auf die Kanzel bringen wollen, nach dem Wort Pauli, wir predigen nicht uns selbst, **) sondern Jesum Christum, daß er der Herr sei. — Seinen Charakter habe freilich Niemand angegriffen, Eigennutz, Parteilichkeit, unlautere Absichten habe ihm niemand Schuld gegeben, sondern zuerst mache man ihm daraus ein Verbrechen, „daß er mit einigen wenigen Familien „in der Stadt, mit denen er in freundschaftlicher Verbindung stehe, „Umgang halte; aber getraute sich wohl einer dieser Tadler wider „den Charakter dieser Familien und der zu ihnen gehörigen Personen „etwas zu sagen?" — An diese seltsame Rechtfertigung schließt er die Frage, ob es denn einem Prediger verboten sei, ein geselliges Leben zu führen. Offenbar hatte man ihm doch blos die Art seines

*) Alberti hinterließ elf Kinder. Drei seiner Töchter sind katholisch geworden; eine starb 1810 als Nonne zu Münster; eine heirathete den Kapellmeister Reichardt; eine andere ward die Gattin Tiecks.

**) Seltsame echt rationalistische Exegese. Wenn sich selbst predigen nichts anders bedeuten soll, als: etwas in der Predigt über sich selbst sagen, so heißt freilich Christum predigen auch nichts anderes, als etwas über Christum sagen.

Umgangs vorgeworfen, und dazu hatte man sicher einigen Grund. Nach damaligen hamburgischen Sitten hielt man allerdings den Basedow-Bodeschen Kreis, zu dem auch Dreyer und ähnliche Leute gehörten, eines Geistlichen unwürdig.*) Zweitens habe man seine Rechtgläubigkeit angegriffen, daß er die natürliche Religion auf Kosten der geoffenbarten zu erheben suche und daher Christum nicht predige, daß er vielmehr die Menschen ohne Christus durch pelagianische Rechtschaffenheit zum Himmel führen wolle. Wäre der erste Vorwurf so wenig unbegründet gewesen, wie dieser zweite, dann müßten wir den armen Alberti bedauern, denn daß es mit seiner Rechtgläubigkeit schlecht bestellt war, hat er durch seine Schriften und Predigten nur allzu deutlich bewiesen. Nun entstand ein lebendiger Schriftenwechsel zwischen ihm und Goeze. In einer nachmals gedruckten Predigt hatte Alberti eine in Berlin 1767 herausgekommene Schrift „vom falschen Religionseifer" seinen Zuhörern empfohlen. Zugleich war eine Recension dieser Schrift in der Hamb. Neuen Zeitung 1768 No. 7 erschienen, als deren anonymen Verfasser man Alberti vermuthete. Goeze ließ diese Recension mit „nöthigen Anmerkungen" wieder abdrucken, und gab dann seine oben näher beleuchtete Schrift: die gute Sache des wahren Religionseifers heraus, der er jene Anmerkungen als Anhang wieder beidrucken ließ. Darauf erwiederte Alberti durch: Zwei Predigten, beide am 17. Sonntag nach Trinitatis, wahrscheinlich 1769 und 1770 gehalten, aber erst 1771 herausgegeben, worauf Goeze wieder seine schon 1768 gehaltene Predigt von der Liebe gegen

*) Uebertrieben hat man aber abscheulich. Am 27. Sept. 1770, also wenig Wochen vor obiger Rechtfertigung, die vom 10. Oct. 1770 datirt ist, ward eine Schmähschrift wider Alberti auf dem ehrlosen Block verbrannt, in der es hieß: „Er ist ein wahrer Schandfleck priesterlicher „Würde, der Wollust Schwelger, eine Pest für die Religion, ein „Socinianer, der die Gottheit Christi leugnet. — Lasse dich warnen, „o Hamburg; schaffe diesen Miethling aus deinen Mauern, lähme „ihm seine Zunge; haue ihm beide Hände ab.. und dann gieb ihm „das Gnadenbrot auf deinem Pesthofe, damit er entfernt von Spa„dille und Burgunder Zeit habe, sich zu bekehren." Pesthof hieß das allgemeine Krankenhaus, weil es zur Zeit der Pest gestiftet war.

fremde Religionsverwandte herausgab. Man sieht, es wurde gegenseitig auf der Kanzel und durch die Presse aufs eifrigste polemisirt, wodurch natürlich die Aufregung in den Gemeinden immer wach erhalten ward. Daneben war die Sache wegen des Bußtagsgebetes auch noch nicht erledigt; Goeze drang nicht durch. Er hatte beim Senat über Albertis eigenmächtiges Verfahren vergebens geklagt, beim Ministerio auch keine Unterstützung gefunden; unter diesen Umständen entschloß er sich, das seit zehn Jahren geführte Seniorat im August 1770 niederzulegen. Am 19. Sept. 1771 ward das Bußgebet also abgeändert: „Schütte deinen Grimm auf die Völker, die dich nicht erkennen „und über die Königreiche, die deinen Namen nicht anrufen, sondern „ihn anfeinden und lästern, wenn sie sich durch deine Güte nicht zur „Buße leiten lassen wollen; damit sie inne werden, daß du, o Gott, „Herrscher seist in aller Welt, und sich zu dir bekehren!" So hatte Goeze zwar der Form nach Unrecht bekommen; dem Wesen nach sagte aber jene Aenderung doch nichts anderes, als was er für den Sinn der bestrittenen Formel erklärt hatte. In einer berühmten, Miseric. Dom. 1771 gehaltenen Predigt vom wahren seligen und vom falschen verdammlichen Frieden sprach er sich noch einmal über alle streitigen Puncte aus, und erklärte in der Vorrede, er habe sein Seniorat niedergelegt, weil sich solche hieselbst genugsam bekannte Umstände ereignet, welche die Fortsetzung dieses Amtes und sein Gewissen in den stärksten Widerspruch gesetzt hätten. Alle wesentliche Verpflichtungen und Rechte des Amtes eines Hamb. Predigers blieben ihm dabei unverloren.

Aber noch war der Kampf nicht zu Ende. Vielmehr er sollte noch einmal um so heftiger ausbrechen, denn Alberti gab im Decbr. 1771 seine längst angekündigte Anleitung zum Gespräch über die Religion heraus, ein Buch, welches, wenn je eins, darnach angethan war, falls man Goeze nach dem Bisherigen doch einen allzugroßen Eifer vorzuwerfen geneigt sein sollte, ihn vor den Augen heutiger Theologen zu rechtfertigen. Das ganze Buch trägt den Character des innern Widerspruchs; es will einerseits die Aufklärung

fördern und die angezweifelten Lehren der lutherischen Kirche von der Dreieinigkeit, von der Gottheit Christi, von der Eingebung der Schrift, von der Existenz des Teufels, von der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl theils stillschweigend negiren, theils gewaltig modificiren; andrerseits will es doch den Schein der Rechtgläubigkeit bewahren und vermeidet daher ängstlich jedes Wort, durch welches man eine Abweichung vom kirchlichen Lehrbegriff constatiren könnte. Im ersten Theil cap. 1—12 handelt Alberti über die Lehren vom Menschen, von Gott und seinen Eigenschaften, von der Entstehung der Welt, von der Vorsehung, von der Sünde; alles fast ganz ohne Rücksicht auf die Schrift; dann folgt cap. 13—21 die Lehre von der Offenbarung, von Christo und seiner göttlichen Natur, von der Erlösung und den letzten Dingen, worin er sich dem Inhalte der Schrift so ziemlich anzubequemen sucht. Freilich nur so ziemlich; doch würden wir einem Manne, der dasjenige, was in diesen Capiteln von Christo und seiner Erlösung gelehrt ist, von Herzen glaubt, trotz alles Ungenügenden darin willig als einen aufrichtigen Christen anerkennen. Aber wie konnte Alberti denjenigen Wahrheiten, die er im zweiten Theil seiner Schrift zu glauben behauptet, so gar keinen Einfluß auf dasjenige gestatten, was er im ersten Theile lehrt? Nach dem Glauben an Christum modificirt sich doch auch nothwendig die Lehre von Gott, von seinen Eigenschaften, von der Schöpfung, der Vorsehung und besonders von der Sünde. Aber bei diesen Lehren fehlt hier jedes specifisch Christliche. Ferner, weshalb bedient sich Alberti weder der kirchlichen noch der biblischen Ausdrücke, wenn er wirklich sich bewußt ist, orthodox zu sein. Seine ganze Schrift ist ein wahres Meisterstück in der Kunst, eine Lehre auf Schrauben zu stellen; ein ängstlich bewahrtes Aequilibrium von Ja und Nein. Was hat nun Alberti geglaubt? Seine Zeitgenossen hielten ihn für einen Nichtorthodoxen und priesen ihn darum. Er selbst behauptet seine Rechtgläubigkeit, aber kein Aufgeklärter hat ihm je die Schmach angethan, es ihm zu glauben. Abweichungen vom kirchlichen Glauben ihm nachzuweisen, war nur allzu leicht; es fehlte im Buche nicht nur die Lehre

vom Teufel; als man ihn darüber zur Rede stellte, wollte er sie blos vergessen haben, (!) und doch hatte er angeblich an seinem Buche über zwanzig Jahre gearbeitet; es findet sich auch kein Wort von der Schöpfung des Menschen zum Ebenbilde Gottes, von dem Sündenfall, von den Opfern und deren Bedeutung, kein Wort von dem Glauben an den Messias, durch den die Väter in den Zeiten des alten Bundes zum Heil gekommen sind; die Propheten sollen nach S. 68 bezeuget haben, es komme auf den äußeren Gottesdienst und dessen gewissenhafte Beobachtung nicht an; wer seinen Wandel bessere, der habe Vergebung der Sünden. Johannes soll bezeugt haben, daß die Erscheinung des Messias hauptsächlich auf die moralische Besserung des Menschen abgezielt; das zwiefache: Siehe, das ist Gottes Lamm, wird ganz dabei übergangen; als das Hauptgeschäft des Messias wird S. 80 angegeben, daß er Unterricht in der Religion ertheilt und gelehrt habe, wie nöthig es sei, Laster zu meiden und Tugend zu üben, wenn man Gott gefallen wolle; dabei keine Silbe vom Glauben an seinen Namen. Im 15ten Hauptstück heißt es, S. 88, Christus habe ein unschuldiges und gemeinnütziges Leben mit einem Tode beschlossen, welchen er für Wahrheit und Tugend erlitten, und welchem er freiwillig entgegengegangen sei; Gott habe ihn aber zur Belohnung seiner Leiden zur höchsten Herrlichkeit erhöhet. — Ueber die Unterscheidungslehren der verschiedenen christlichen Kirchen fehlt alle Unterweisung; vom Abendmahl heißt es: Jesus wollte uns durch diese Stiftung an dem Leibe, den er für uns in den Tod gegeben, und an dem Blute, das er für uns vergossen, so nahe als möglich Theil nehmen lassen. — Doch genug über den Albertischen Katechismus, den ein sonst gewiß nicht strenge richtender Kenner der katechetischen Wissenschaft mit Recht den albernsten nennt, der je in Hamburg erschienen ist!*)

Hätte Alberti nur die unglückliche, durch und durch polemische Vorrede weggelassen bei einem Buche, das zur Lectüre der Jugend bestimmt war. Er hatte darin die Kühnheit, zu behaupten, in allen

*) Vergl. Mönckeberg, Geschichte des hamb. Katechismus. Zeitschrift des Vereins für Hamb. Gesch. IV., 20.

christlichen Secten und Gemeinen fehle es an Lehrbüchern, die zweckmäßig eingerichtet wären; *) es werde zu wenig Anleitung gegeben, Gott kennen zu lernen, wie er sich in der Natur geoffenbaret habe; Religion und Theologie werden nicht sorgfältig unterschieden; die christliche Sittenlehre werde vernachlässigt; auch werde nichts Hinreichendes gesagt von den Gründen, auf welchen die Wahrheit und Göttlichkeit des Evangeliums beruhe. **) Vor allem lächerlich ist, wie er die bisherigen Katechismen wegen der Mangelhaftigkeit der Beweisstellen tadelt. Bei dem kleinen Hamburger Katechismus hatte der Senior Wagner dieselben mit aller Sorgfalt ausgesucht und sie von dem ganzen Ministerium prüfen und berichtigen lassen. Alberti ererzählt aber einige Seiten weiter, daß er selbst zur Anfertigung des hintenangefügten Spruchregisters sich der Hülfe eines Candidaten bedient habe; und wie alle Umstände ergeben, ist dies erst kurz vor der wirklichen Ausgabe des Büchleins geschehen. Gewiß, es ist seltsam, erst ein Lehrgebäude der christlichen Religion aufrichten und dann die Zeugnisse der heiligen Schrift sammeln, auf welchen es beruht. Das ist so wie bei jenem Candidaten, der erst eine Predigt gemacht hatte, und dann einen Text dazu suchte. Die Predigt war natürlich eben so wenig aus dem Text genommen, wie Albertis Anleitung aus der Bibel. Noch weniger aber war im biblischen Geist, was er trotz alles Abmahnens seiner Freunde in dieser Vorrede wider Goeze schreibt. "Das „erkläre ich hiemit so feierlich als möglich: wenn unter denen, die „mich belehren wollen, sich irgend Einer finden sollte, der auch „nur von fern die Absicht merken ließe, meine Rechtgläubigkeit in „Verdacht zu ziehen, so werde ich nicht weiter Wissenschaft davon

*) Wie wenig mußte der Mann die sündliche Beschaffenheit des menschlichen Herzens kennen, wenn er das herrschende sittliche Verderben vornehmlich von den schlechten Katechismen und der darauf beruhenden ungenügenden Unterweisung der Jugend ableitete.

**) Alberti pflegt die Gründe gegen eine Lehre aufs Genaueste anzuführen; dann widerlegt er sie freilich, aber meist so schwach, daß er schwerlich einen Leugner überzeugt; aber Waffen gegen das Christenthum bietet er reichlich dar.

„nehmen; viel weniger mich mit einem Solchen in einen Streit ein-„lassen. Ich kenne aus der Kirchengeschichte das heillose Geschlecht „solcher polemischer Seelen, die über jeden Versuch der Wegräumung „alter Irrthümer und Mißbräuche Lärm schlagen, .. zumal wenn sie „schon Proben einer hämischen Gemüthsart gegeben haben. Und „welchen reichen Beitrag könnte ich aus meiner Erfahrung liefern. „Allein eben diese Erfahrung macht es mir zur Pflicht, auf alle An-„griffe der Art nicht weiter zu achten, zumal wenn man sie in dieser Zeit, „wo mein Leben in naher Gefahr gewesen ist, am häufigsten wieder-„holet und sich mit der eigentlichen Absicht derselben jedem unpar-„theiischen Zeugen blos gegeben hat. Im Vorbeigehen mag diese Er-„klärung statt aller Antwort dem geschäftigen Manne dienen, „welcher jüngst zu wiederholten Malen aus meinen beiden letzten Predigten „von der Einträchtigkeit mit denen, die in der Religion von uns „verschieden denken, mit seinen gewöhnlichen Künsten und in der ihm „so geläufigen gemeinen Sprache mir die Beschuldigung einer Nei-„gung zur Indifferentisterei aufbürden wollen." — So stark be-theuert der Verfasser orthodox zu sein und frei von Indifferentismus! War das nun Selbsttäuschung? Oder — fände sich etwa jemand, der für Albertis Orthodoxie den Kampf aufnähme?

Auf dieses alles zu schweigen, dazu war nun freilich Goeze nicht der Mann. Er durfte es auch nicht, ohne die Wahrheit vor seinen Zuhörern zu verleugnen. Ob er sich zu einer Streitschrift gegen Albertis Buch gerüstet hat, weiß ich nicht, es bedurfte dessen nicht, da alsbald das Ministerium den Beschluß faßte, dasselbe durch eine Commission prüfen zu lassen und nöthigenfalls mit dem Verfasser darüber zu verhandeln. Der Senat erneuerte auf Bitte des Ministeriums sogleich sein Mandat vom Jahre 1753 wider den Gebrauch nicht autorisirter Katechismen. — Goeze that nach seinen Grundsätzen; er behandelte zu Anfang des Jahres 1772 in seinen sonntäglichen Predigten vornehmlich solche Lehren, die in Albertis Schrift falsch oder ungenügend behandelt waren, natürlich, wenn auch ohne Namensnennung, doch mit ehrlich unverhohlener Beziehung

auf die so gewaltiges Aufsehen machende, in aller Händen sich befindende, in allen Zeitungen lange vorher und immer von neuem angepriesene und durch Auszüge unter die Leute gebrachte Schrift, wie auf ihre Recensionen. So sagt er am Schluß der Predigt vom 2. Epiph.: „Die höchste Prüfung der Geduld, auf welche Gott die „wahren Freunde Jesu und seiner allerheiligsten, nicht verfälschten, „nicht auf Schrauben gesetzten, nicht verstümmelten Religion setzen „kann, ist diese: wenn sie sehen müssen, daß elende Menschen dem „Geiste der Wahrheit Hohn sprechen, und daß sie sich erfrechen, die „von ihm selbst unmittelbar herrührenden Ausdrücke: Glaube, Sünde, „Heiligung, geistliche Güter, sogar den Satz, der der Mittelpunct „des Wortes Gottes ist: an Jesum Christum glauben, in öffent„lichen Zeitungen für pedantische Wortkrämerei auszurufen und das „Urtheil fällen, daß solche nicht einmal genannt werden sollten. Und „so weit ist es in Hamburg gekommen!" Diese Wendung war gewiß richtig gewählt, denn noch ehrte seine Gemeine Christi Wort als göttliche Autorität; er hatte somit das Falsche und Freche solcher Rede des Recensenten genügend dargethan. — Am 3. Epiph. predigte er wider den damals häufig citirten Satz Albertis, "daß der Erlöser „erst durch seine Erhöhung zur höchsten Herrlichkeit an der Ehre „der Anbetung Theil nehme." Allerdings hätte er dann nicht von Natur göttliches Wesen und göttliche Ehre gehabt; Christus wäre also erst zur Belohnung seiner Tugend von Gott verherrlicht worden, ein damals allbekannter Basedowscher Lehrsatz, der gegen die ganze Schrift streitet, und den Goeze in dieser Predigt: daß „dem Erlöser die Ehre der Anbetung auch im Stande seiner tiefsten Erniedrigung gebühre," zu widerlegen sucht. Auch am 5. Epiph. wollte Goeze eine derartige Streitpredigt halten über die Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Lehre vom Satan und seinen Wirkungen.*)

*) Dies ist der Text, auf welchen sich die oben S. 24 angeführte Schrift von Claudius bezieht. Zum Schluß war die dringende Ermahnung angehängt, bei dieser Lehre sich an den kleinen Hamb. Katechismus zu halten, der nicht verstümmelt, nicht auf Schrauben gesetzt, deutlich und

Der Entwurf war wie gewöhnlich dem Buchdrucker Bode, dem Freunde Albertis und Basedows, schon am Dienstag zum Druck übergeben. Dieser aber, der sonst Satz und Abdruck sehr gemächlich betrieb, so daß der Text gewöhnlich, wie er selbst sagt, erst Freitag Abend fertig war, um am Sonnabend ausgegeben zu werden, hatte diesmal schon am Mittwoch den Druck vollendet, an demselben Tage schon allerlei Leuten Exemplare mitgetheilt; am Freitag, den 7. Febr. vormittags war, nach Bodes eigener Erklärung, „sein Haus voll von „Leuten, die sich um die Texte rissen," und um zwei Uhr sandte der Senat einen Polizeidiener, der die ganze Auflage confiscirte. Diese Confiscation machte ganz ungeheures Aufsehen, fast die ganze Stadt kam in Allarm; sogleich entstand die Frage, wer diese Maßregel veranlaßt habe; und Goeze sah sich sogar genöthigt, der unsinnigen aber schlau ersonnenen Insinuation entgegen zu treten, als habe er selbst die frühere Ausgabe seines Textes veranlaßt, um einen Aufruhr zu bewirken. Darüber entspann sich ein heikeliger Briefwechsel zwischen Goeze und Bode, den dieser in dem Wandsbecker Boten 1772 No. 190 flgd. hat abdrucken lassen; denn ein Artikel im Altonaischen Reichspostreuter, der Goezes Sache vertreten wollte, hatte die Aeußerung fallen lassen, es würde, wenn der Buchdrucker Bode vor Gericht die Wahrheit aussagen würde, eine Cabale heraus kommen, vor welcher jeder Rechtschaffene erstaunen sollte. So viel erklärt Goeze noch sechs Jahre später in seiner Vertheidigung gegen eine Recension der Allg. d. Bibliothek über Friderici, pag. 26, daß er am 21. Febr. 1772 auf seine Klage über jene Confiscation ein Decret des Senats erhalten habe, mit der Zusicherung, nach der ministeriellen Prüfung des Albertischen Lehrbuchs solle diese Confiscationssache untersucht und entschieden werden; auf seine siebenmal wiederholte Bitte, der Buchdrucker Bode möge eidlich vernommen werden, ob er, Goeze, ihm die geringste Veranlassung gegeben, den besagten

biblisch sei. Zuletzt war das Mandat vom 22. Juni 1753 und das oben angeführte vom 25. April 1764, daß man sich keiner anderen Katechismen bedienen sollte, wieder abgedruckt.

Text früher als gewöhnlich abzudrucken, habe er aber keine Antwort erhalten. So ist denn klar, daß diese Confiscation, wie auch von selbst Niemand bezweifeln wird, von Seiten des Albertischen Interesses geschehen ist, und dem armen Goeze ist keine Gewährung seiner dringenden Bitte zu seiner Rechtfertigung zu Theil geworden. — Am 5. Epiph. predigte Goeze nun gar nicht; denn er wollte anfangs nicht eher wieder auftreten, als nach geschehener Aufklärung des ganzen Verhältnisses; da man aber das Gerücht verbreitete, ihm sei die Kanzel verboten, so hielt er am folgenden Donnerstag seine gewöhnliche, natürlich überaus zahlreich besuchte Wochenpredigt; sein Text war Ps. 77, 11—13. Ich muß das leiden, die rechte Hand des Höchsten kann alles ändern; sein Hauptsatz: die erquickende Hoffnung der Heiligen unter den traurigen Verwirrungen dieses Lebens. Es war eine ganz allgemeine Trostpredigt, der man wohl ein tief bewegtes Gemüth des Redners, aber durchaus keine äußere Beziehung anmerken würde, wenn sich nicht zuletzt, etwas herbeigezogen, die dringende Ermahnung fände, unter keiner Bedingung den Gehorsam gegen die Obrigkeit aus den Augen zu setzen. Den Schluß machte das Gellertsche köstliche Trostlied:

Er hat noch niemals was versehn in seinem Regiment;
Nein was er thut und läßt geschehn, das nimmt ein gutes End'.
Ei nun, so laß ihn ferner thun und red' ihm nicht darein,
So kannst du hier im Frieden ruhn, dort ewig selig sein.

Während nun in Hamburg und Altona die Streitschriften, nach Goeze Lieblingsausdruck, wie die Schneeflocken umherflogen, erlag Alberti, wie es bei Schwindsüchtigen geht, dennoch unerwartet, seiner langwierigen Krankheit am 30. März 1772. Nun hatte Goeze verloren. Dieser Todesfall scheint mir das größte Unglück in Goezes Leben, denn der Gestorbene hat immer die Theilnahme für sich, und Albertis Anhänger wußten diesen Umstand vortrefflich auszubeuten. Der so oft, so lange, so schwer krank gewesene, mußte nun mit einemmale an Goezes Texten gestorben sein. Goeze konnte fortan keine Predigt halten, in welcher er nicht dem Hingeschiedenen noch eine Verdammung nachgeschleudert haben sollte; und allerdings konnte er

auch keine Predigt halten, in welcher nicht Glaubenslehren vorkamen, die Alberti anders gelehrt oder bekämpft hatte. In diesem Sinne hat er sogar am Begräbnißtage desselben wider ihn gepredigt; es war am Sonntag Judica, über Joh. 8, 46—59. Das Thema war: Unser Erlöser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben. Der Eingang wie das Thema selbst war aus 1. Joh. 5, 20. genommen. Ueber diese Stelle hatte Alberti in seiner Vorrede sich mit dem Worte geäußert: "Zwar wird ein seichter Homilet schreien, wenn irgend ein „christlicher Lehrer die Gottheit Christi nicht hauptsächlich mit 1. Joh. 5, 20 „beweiset; er wird ihm mit der solchen Leuten gewöhnlichen „Wuth allerlei Ketzernamen aufbürden. Aber ein Ernesti würde „ihn belehren, wenn er fähig wäre, irgend eine Schriftstelle nach „ihrem Zusammenhang und nicht nach seinem Compendio zu erklären." So hatte denn Goeze allerdings mit bewußter polemischer Absicht Text und Thema gewählt, aber das Concept muß doch, da Goeze es vor Mittwoch in die Druckerei zu senden pflegte, schon vor Albertis Tode geschrieben sein. Und war der Text einmal ausgegeben, so half die Zurücknahme doch nichts. Ja sie wäre vielmehr ein Zugeständniß gewesen, daß Albertis Person, nicht seine Sache gemeint sei. Noch weniger konnte mit der Anleitung Albertis, Goezes Gründonnerstagspredigt stimmen: Die Lehre der evangl. luth. Kirche über das heil. Abendmahl, a) ihr wesentlicher Inhalt, b) ihre gottlob noch feststehende Wahrheit, c) der große Segen, welchen wahrhaft gläubige Seelen von derselben genießen. Von seinem Standpunkt aus konnte Goeze gar nicht anders handeln. Ein General darf den Kampf doch nicht aufgeben, weil einer der feindlichen Feldherrn gestorben ist; er kämpft ja nicht wider den Mann, sondern wider die Sache und für die seines Vaterlands. Wenigstens hatte Herr Professor Nölting langweiligen Andenkens*) über Kanzelpolemik dieselben Grundsätze,

*) Vincent Nölting, Prof. am Hamb. Gymnasium hatte im Streit über die Schauspiele mit Eifer Schlossers Partei genommen und eine Menge langer und langweiliger Streitschriften gegen Goeze geschrieben. Vergl. Geffcken, a. a. O. Zeitsch. d. Vereins f. Hamb. Gesch. III. 67. flgd. Er war ein besonders erbitterter Feind Goezes.

wie Goeze; am Begräbnißtage Alberti's hielt er für diesen die Mittagspredigt, er erklärte, daß er dies auf ganz besonderen Wunsch seines verklärten Freundes thue, und wählte zum Texte Hebr., 12, 3: „Denket an den, der ein solches Widersprechen von den Sündern wider sich erduldet hat." Das Thema war eine Vergleichung des Herrn Jesu mit den jüdischen Pharisäern. Das war doch selbst der Allgem. d. Biblioth. zu stark. Sie sagt XVII, 629: "diese Predigt ist nicht „gründlich genug und handelt ein Thema ab, welches an dem Tage „zu wählen dem Verfasser die Klugheit hätte verbieten sollen. Unedel „denkende mußten als solche den Schluß machen, er habe eine Vergleichung zwischen unserem Heilande und Alberti, zwischen den Pharisäern und Albertis Gegnern anstellen wollen." Letzteres, daß Nölting Goeze mit den Pharisäern habe vergleichen wollen, meinen wir auch, auf die Gefahr hin, zu den Unedeldenkenden gerechnet zu werden. Man wolle hier einen großen Unterschied nicht unbeachtet lassen: Goeze bekämpft stets die Lehre des Gegners als eine falsche und und unchristliche, die Gegner bekämpfen den Mann als einen Feindseligen und Pharisäer.

Obwohl nun durch Albertis Tod die personelle Beziehung der Prüfung seines Buches wegfiel, blieb das Ministerium doch dabei, um der Gemeinden willen, diese Prüfung zu Ende zu bringen. Sie ward abgefaßt von den Pastoren: Herrnschmidt, Mylius, Lüttmann und Schröder. Diese Beurtheilung, geprüft und gebilligt vom ganzen Ministerium, rechtfertigt, obwohl in der mildesten Art, doch alle Vorwürfe, die dem Albertischen Buche gemacht worden sind. Eine sehr eingehende lesenswerthe Recension dieser Schrift findet sich Nova acta hist. eccl. XII. 931—944.

Einen ganz ähnlichen Verlauf hatte einige Jahre später Goezes Streit mit oder vielmehr um Friderici. Dieser war 1775 zum Hauptpastor an St. Petri erwählt. Natürlich erhob sich sogleich in ganz Hamburg die wichtige Frage, ob der neue Pastor orthodox sei, oder nicht. Man strömte in seine Kirche, man studirte seine Texte, man lauerte auf seine Ausdrücke, aber man konnte nicht klar über ihn

werden, da er jede entschiedene Erklärung, ob er an Christum als den Sohn Gottes im kirchlichen und biblischen Sinne glaube, mit großer Behutsamkeit — vermied. — Da handelte nun Goeze wieder nach seinen Grundsätzen: „Offenherzig bekenne ich, daß ich mich „in meinem Gewissen gedrungen fühlte, diejenigen Glaubenslehren, „welche er entweder gar überging, wenn er auch vermöge seines Textes „den stärksten Beruf hatte, solche zu treiben, auch wissen konnte und „mußte, wie sehnlich alle Rechtschaffene seine bestimmte Erklärung „darüber erwarteten, oder welche er zweideutig, unbestimmt, auch wohl „unrichtig vortrug, mit desto größerem Fleiße einzuschärfen. Und da „das Lob des Herrn Friderici und insonderheit seiner Vorträge, die „am paradoxesten waren, auf eine bei uns nicht gewöhnliche Art im „hiesigen Correspondenten auf die übertriebenste Art ausposaunt wurde, „so wurde das Gerede dadurch immer unterhalten und vermehrt. Ob= „gleich ich nun mit größester Behutsamkeit alle persönliche und charak= „teristische Züge zu vermeiden suchte, es auch gar nicht allein gethan, „sondern viele meiner Collegen thaten dasselbe, so hatte ich doch dabei „das mir sehr gewöhnliche Schicksal, daß der Haß und die Erbitterung „seiner Anhänger vornehmlich auf mich fielen, und daß man mich in= „sonderheit zum Ziele der lieblosesten und ungerechtesten Urtheile er= „wählte." Einmal hatte der Senior Herrnschmidt, offenbar in gleicher Beziehung, in einer Predigt den unleugbar richtigen und echt christ= lichen Satz ausgesprochen, daß Christum nicht bekennen, wo dies Bekenntniß von uns gefordert und erwartet wird, eben so viel sei, als Christum verleugnen. 1. Joh. 4, 1—3. Goeze führt einige Zeit später diesen Satz in einem seiner Texte wörtlich an; und siehe, was man bei Herrnschmidt übersehen, wird ihm als große Beleidigung Fridericis ausgelegt. Als aber Friderici am 1. Epiph. 1776 die allbekannten, in Hamburg seit Jahren so viel umstrittenen Grundsätze Basedows über Kindererziehung wieder auf die Kanzel gebracht hatte, „war ich allerdings berechtigt, diese Aussprüche des Herrn Friderici „als einen directen Angriff auf mich anzusehen und mich da= „gegen zu vertheidigen. — Aber ich habe bedacht, daß meine Feinde

„diese Vertheidigung als Animosität auslegen würden, darum habe ich „mich gemäßigt und geschwiegen.“ Im folgenden Jahre habe er freilich am 1. Epiph. darüber gepredigt, daß Kinder nicht anders zur Seligkeit unterwiesen werden könnten, als durch den Glauben an Christum. Ganz besonderes Aufsehen erregte ein Text Friedericis vom Dienstag nach Reminiscere 1776 über das Seelenleiden Jesu am Oelberge, in welchem als Ursache dieser Leiden die Sünden seiner Feinde, die Schwachheiten und die Versündigungen seiner Jünger angegeben wurden, aber der eigentliche Kernpunkt, daß der Herr die Sünden der Welt auf sich genommen, völlig übergangen war. Damals wußten noch alle Kirchengänger in Hamburg, worauf es bei solchem Predigtthema ankam, denn sie hatten noch ihren Katechismus und die Schrift gelernt; es war also dieser Text eine entschiedene Declaration von Seiten Friderici, wie er das Leiden Christi wollte aufgefaßt wissen, und somit eine unverholene Polemik gegen die geltende orthodoxe Lehre. Natürlich traten Herrnschmidt und Goeze*) und sicherlich auch alle anderen orthodoxen Prediger in Hamburg am nächsten Charfreitag mit um so entschiedenerer Betonung der Bibellehre vom Tode Christi und der wahren Bedeutung seiner Leiden auf; und das hätte Friderici vorhersehen können. „Die Leser werden leicht gedenken, sagt Goeze, daß so ver„schiedene Vorträge von einer Sache in Hamburg, wo so viele Tau„sende die Entwürfe in Händen und die Predigten gehört hatten, „Aufsehen erregen mußten. Allein auch hier behauptete mein gewöhn„liches Schicksal seine Gewalt. Die Anhänger des Herrn Friderici „thaten, als wenn sie nicht wüßten, was in der Michaeliskirche ge„predigt worden, und richteten ihre Angriffe allein auf mich. Herr „Friderici rührte sich nicht. Seine Freunde wollten das als einen „Beweis seiner Friedfertigkeit ansehen, allein Verständige wissen, daß

*) Herrnschmidt nimmt alle von Friderici angeführten Ursachen der Seelenleiden Christi einzeln durch und zeigt, daß sie es nicht gewesen sein können, sondern: „es drückte ihn die Sünde der ganzen Welt, die „er als ihr Bürge auf sich genommen hatte.“ Goeze führt die wahren einzigen Ursachen dieser Leiden mit Worten Luthers an, die fast wörtlich dem Fridericischen Text widersprechen. Hall. Ausg. XIII. 887.

„das Stillschweigen in solchen Fällen von mehreren Ursachen, als „von der bloßen Liebe zum Frieden angerathen werden kann.“ Es erschienen nun Schriften für Friderici, um seine Orthodoxie zu beweisen, die natürlich elend ausfielen; da versuchten Goezes Gegner ein anderes Mittel. „Man hat mich versichert, sagt Goeze, daß von „Anhängern des Herrn Friderici eine förmliche Klageschrift beim „Rath wider mich eingegeben worden.“ Das hätte Goeze hier nicht so öffentlich drucken lassen, wenn er es nicht gewiß gewußt hätte, auch hat keiner der Gegner es in Abrede zu stellen gewagt. „Da „mir solche zu meiner Rechtfertigung niemals mitgetheilt worden, so „kann ich nicht sagen, was darin für **gravamina** gegen mich gerüget „worden. Indessen hatten sie doch die Freude, einen **Extract. prot.** „**judic.** zu erschleichen, in welchem mir harte aber ganz allgemeine „und auf meiner Seite gottlob ganz unverdiente Vorwürfe gemacht „wurden, auch ohne den geringsten Beweis; ich ward sogar aufs „künftige mit obrigkeitlichem Einsehen bedrohet und angewiesen, wenn „ich in Lehrpuncten gegen ein Mitglied **Rev. Min.** etwas zu erinnern „hätte, sollte ich es gehörigen Orts anbringen.“ Letzteres besagte entweder gar nichts, oder verlangte von ihm, zu thun, was er hier nun wieder einmal von den Aufgeklärten und Toleranten erlitt, was er aber nie gethan hat, und aufs Aeußerste verabscheute, so oft man es ihm ungerechter Weise vorgeworfen hat, Aufhetzerei der Obrigkeit.*) Natürlich hatte sich Goeze dagegen in optima

*) Vgl. überdies oben S. 8. Ein ferneres Beispiel ist folgendes: In der Versammlung des Sechsziger Collegiums, d. i. der höchsten bürgerschaftlichen und kirchlichen Behörde, tritt am 11. Nov. 1767 ein Mitglied auf mit der Beschuldigung: Goeze habe den Dukaten, den er für die Ablesung einer Notification des Pesthofs erhalten, mit der schriftlichen Bemerkung zurückgegeben: Zwei Aß zu leicht! „Wäre „diese Beschuldigung in der Börse oder auf einem Caffehause aus„gesprengt worden,“ sagt Goeze in einer Zuschrift an die Sechsziger, „so würde ich solche wie viele andre verachtet haben; da man aber „vermuthlich dadurch gesucht hat, ein so ansehnliches Collegium, an „dessen Achtung mir um meines Amtes willen so viel gelegen ist, „dadurch gegen mich einzunehmen, so glaube ich, daß es nöthig sei, „meine Unschuld zu retten.“ Goeze erzählt nun, daß er den Duk.,

forma verwahrt, von neuem auf Rechtsgewährung hinsichtlich des confiscirten Textes von 1772 gedrungen und dann — überall keine Antwort weiter vom Senat erhalten. Damals also müssen die meisten Herren Senatoren schon auf der Höhe ihrer Zeit gestanden haben. „Die Sache ging Anfangs May 1776 vor, von der Zeit an wurde „es stille; ich ging indeß meinen Weg gerade fort, predigte und ver„theidigte die evangelische Wahrheit, so weit es meine Ueberzeugung „vor Gott, mein Amt und mein Eid von mir forderten, .. wobei „ich alle meine Widerwärtige mit Freudigkeit auffordere, aus meinen „Entwürfen sowohl, wie aus meinen mündlichen Vorträgen auch nur „einen Satz anzuführen, der in Wahrheit mit dem Namen einer „persönlichen Anzüglichkeit belegt werden könnte."

Am 11. Sonntag nach Trinit. 1777, also über ein Jahr später, ward Friderici plötzlich auf der Kanzel krank und starb schon am folgenden Dienstag, den 12. August "an einem Gallenfieber." Jedermann wollte wissen, woher das Gallenfieber entstanden sei, da die allgemeine Meinung war, daß dasselbe nur von unmittelbar vorhergegangener heftiger Alteration entstehen könne. Natürlich, blos von den Angriffen des Pastor Goeze. Friderici, erzählte man, habe sich so sehr über den Text Goezes vom 7 Sonntag nach Trinit. geärgert, worin seine Predigt von demselben Sonntag widerlegt sei, daß er zu seiner Frau Liebsten gesagt haben sollte: das ist zuviel, das ist

den ihm das Krankenhaus für diese Ablesung zu schicken habe, jedesmal als freiwilliges Geschenk bei der Sammlung für diese milde Stiftung zurückgebe mit seinem Siegel und der Aufschrift versehen: von Senior Goeze. Der letzte Sammler, Herr von der Meeden, habe das gesammelte Geld seinem Buchhalter zu sortiren und zu zählen gegeben. „Dieser, als ein in seinen Geschäften sorgfältiger Mensch, „wirft den Dukaten, den er in dem von mir versiegelten Päcklein „findet, auf die Wage, und da er findet, daß er zwei Aß zu leicht „ist, so schreibt er die mir zu Last gelegten Worte mit Bleistift „in das Papier, zur Notiz für den Herrn Provisor.. Und nun liegt „die ganze Beschuldigung, womit man mich für ein Liebeswerk bei „meiner höchsten Unschuld belästigen wollte, auf einmal zu Boden. „Das ist für mich genug." Das Original dieses interessanten Briefes besitzt Herr F. A. Cropp.

mein Tod. „An diesem Sonntag hatten wir nun beide, sagt Goeze, „von der göttlichen Vorsehung gepredigt, und ich finde in beiden „Aufsätzen nicht den geringsten Widerspruch. . . Ich hatte ferner, „weil ich in dem Jahre vom 6—8 Trinit. wegen einer Reise gar „nicht gepredigt, meine Texte für diese Sonntage schon vor dem 4. Trinit. „dem Buchdrucker übergeben, also doch unmöglich wissen können, „was Friderici am 7. Trinit. predigen würde!" — Darauf erhob sich die Beschuldigung, Goeze habe ihm einen Brief zugesandt, der die Ursache des Todes gewesen sein solle, so laut und öffentlich, daß Goeze die eidliche Vernehmung der Wittwe forderte, ob ihr sel. Mann jemals von ihm eine Zeile erhalten hätte. — „Am Sonnabend „vor dem 12. Trinit. erhielt ich ein Schreiben von der kaiserlichen „Post, welches Braunschweig den 16. August datirt war, in welchem „nach vorhergegangenen Schmähungen, welche der Satan aus der „Hölle nicht ärger hätte ausschäumen können . . die Drohung folgte, daß „ich mich in Acht nehmen sollte, wenn der Schreiber wieder costi „käme, daß ich ihm nicht auf der Gasse begegnete, weil sonst das „Lebenslicht des abgesetzten Seniors wie ein Dampf aus- „gelöschet werden sollte . . Doch nicht einmal zu der am folgen- „den Tag abzulegenden Predigt konnte mich dieser Brief untüchtig „machen; ich hielt dieselbe mit aller Gemüthsruhe und aller mir von „Gott erbetenen Freudigkeit. Wie erstaunte ich über den großen „Zusammenfluß von Menschen, von denen aber ein großer Theil, so „bald ich die Danksagung auf den seligen Friderici abgelesen hatte, „noch ehe das Vaterunser und der Segen gesprochen war, mit Ge- „räusch und Ungestüm die Kirche verließ. Da nun meine Bitte um „eidliche Vernehmung der Frau Friderici weniger bekannt geworden, „so läuft jene Beschuldigung noch; es finden sich viele hier und aus- „wärts, die sie eifrig fortpflanzen; ich kann mir nicht anders helfen, „als daß ich sie für ehrlose Calumnianten erkläre." Und sie läuft noch, diese Beschuldigung, denn Stolbergs Jamben werden immer noch häufiger gelesen, als Goezes 1778 erschienene Pflichtmäßige Rettung seiner Unschuld und Ehre gegen schmähsüchtige Angriffe

der Allgem. d. Biblioth. in einer Recension der Fridericischen Predigtentwürfe, aus welcher wir obige Darstellung entnommen haben, nicht ohne sorgfältige Berücksichtigung einer gleich darauf erschienenen Gegenschrift, welche eifrig die Behauptung verficht, daß Friderici das Wort Gottes lauter und unverfälscht gelehret habe, aber keine einzige der von Goeze angeführten Thatsachen in Abrede stellt.

Das Urtheil über Goezes Benehmen in diesen beiden, so weit wir uns bewußt sind, geschichtlich treu geschilderten Streitigkeiten hängt nun allerdings von der Ansicht über Kanzelpolemik ab. So viel werden jedoch nach dem Bisherigen die Gegner Goezes uns jedenfalls zugeben müssen, daß die damals streitenden Parteien über die Zulässigkeit derselben sich einig gewesen, da sie alle, Alberti und Friderici, Nölting und Thieß nicht minder, als Winkler, Herrnschmidt und Goeze, gleicherweise die Kanzel zum Ort ihrer Polemik erwählt haben. Dieses Goeze allein zum Vorwurf zu machen und der Anderen zu geschweigen, wäre jedenfalls ungerecht. Es war das eben sowohl Weise und Gebrauch der Zeit, wie heutzutage die Polemik in öffentlichen Blättern. Und wenn wir zunächst von der Art, wie man damals auf den Kanzeln polemisirt hat, absehen, so sind wir überzeugt, die Sache selbst ist keinesweges unbedingt zu tadeln, schon darum nicht, weil sie gar nicht vermieden werden kann. Man hat zwar oft genug verlangt, die Prediger sollen blos das Wort Gottes lehren; Politik und Tagesgeschichte, Stadtbegebenheiten und litterarische Erscheinungen dürften auf die Predigt keinen Einfluß haben; theologische Polemik aber müsse von der Kanzel gänzlich verbannt sein; doch gewiß mit Unrecht. Eine consequente Erfüllung dieses Verlangens würde die Predigt nothwendig zu dem machen, wofür Jean Paul sie einmal erklärt hat: zu dem allerlangweiligsten und nutzlosesten Gerede. Als der siegreich und dadurch zahm gewordene Rationalismus zuerst mit dieser Forderung auftrat, um den Anfechtungen eifriger Orthodoxen zu entgehen, mußte er selbst, um nur einigermaßen interessant zu werden, nach den speciellsten und absonderlichsten Thematen greifen, aber dadurch kam er immer

mehr von der Einfalt des Evangeliums ab, und die Kirchen wurden doch leerer und leerer, wo nicht menschliche Kunst des „Kanzelredners" die Bänke füllte. Das reine Evangelium von der Gnade Gottes in Christo ist bei aller Erhabenheit und unausdenklichen Tiefe doch seiner Natur nach so einfältig, daß es, obwohl dem gebildetsten Geiste unumfaßlich, doch dem einfachsten Verstande wohl erfaßlich ist. Was wäre eintöniger, als blos abstracte Verkündigung dieser allereinfachsten Wahrheit. Das Evangelium erhält aber eine unendliche Mannigfaltigkeit, einen unerschöpflichen Reichthum eben dadurch, daß es zu den verschiedenen Verhältnissen der Menschen in ihren immerwechselnden Besonderheiten nach Lage und Bildung, nach Zeit und Ort, nach Sitte und Charakter, nach Bedürfnissen und Bestrebungen, in immer neue Beziehung gesetzt wird. Dies geschieht durch die Predigt. Denn darin unterscheidet sich das Evangelium von der Predigt des Evangeliums, daß diese nichts anderes ist, als jenes in Beziehung gebracht zu der Gemeine und angewendet auf alle Angelegenheiten derselben. Darum gehört nothwendig alles in den Bereich der Predigt, was die Gemeine als solche angeht, und es geht sie alles an, was bedeutungsvoll in ihr inneres und äußeres Leben eingreift, denn das ganze Leben soll vom Evangelium durchleuchtet und durchdrungen werden; hier gilt für den Prediger, wie für den Hörer: alles ist Euer; und wie jener Heide zu seinem **homo sum**, so darf und soll der Christ zu seinem **christianus sum** hinzusetzen: **humani nil a me alienum puto**; alle menschliche Angelegenheiten gehen mich als einen Christen wohl etwas an. Man denke sich einen Prediger in Hamburg, der vor dem großen Brande eine Reihe Predigten etwa über die Heiligkeit der Ehe oder des Eides begonnen hätte, und am Sonntag nach dem Brande in diesem Thema hätte fortfahren wollen, ohne des Brandes zu gedenken, ja ohne diese große Begebenheit zum Mittelpunkt seiner Predigt zu machen, und sie mit dem Evangelium zu beleuchten. Vielmehr stellen wir jener völlig unberechtigten Forderung, daß die Predigt auf die Zeit und ihre Verhältnisse, auf Persönliches und Beson-

deres nicht eingehen solle, die ganz entgegengesetzte als vollberechtigt entgegen: Jede Predigt muß casuell sein, und ist nur so fern wirksam, als sie casuell ist. Blos abstract das Evangelium lehren soll nicht einmal die Katechese; die Predigt soll trösten, warnen, stärken, mahnen; und deshalb muß sie eingehen auf Alles, was die Zuhörer in ihrem inneren und äußeren Leben bewegt. Dadurch allein kann sie zum Ausbau des großen Tempels Gottes dienen, d. h. erbaulich werden. Daraus folgt denn aber unabweislich, daß die Predigt auch der Polemik durchaus nicht entbehren kann; sie muß polemisiren, nicht blos gegen die im Schwange gehenden Laster und Verirrungen, sondern eben sowohl gegen Unglauben, Aberglauben und falsche Ansichten. Wie soll denn ein Prediger die ewige göttliche Heilswahrheit klar, deutlich und eindringlich vortragen, wenn er nicht zugleich dabei die entgegengesetzten Irrthümer bekämpft; und eben diejenigen Laster muß er bekämpfen, und diejenigen Irrthümer muß er bestreiten, die in der Gemeine gerade herrschend sind oder Ueberhand zu nehmen drohen. Ihr geförderten Christen, die ihr jetzt freilich nicht mehr gern hören möget die Polemik gegen eure früheren Irrthümer, weil ihr sie längst überwunden, fragt euch doch selbst, wie sehr Euch zu Zeiten die polemischen Predigten genützt haben, die ihr jetzt so unbillig tadelt.

Aber so gewiß die Polemik in der Predigt nicht fehlen kann und darf, so gewiß ist nun aber auch, daß auf die Art derselben alles ankommt; und wenn sie nicht zur Erbauung dient, wenn sie irgend etwas anderes will oder aufregt, als Wahrheit in der Liebe und Liebe in der Wahrheit, so ist sie vom Uebel. Die rechte Kanzelpolemik ist die schwerste Aufgabe für den Homileten, und kann nur in der Gebetsschule gelernt werden. Nun sind wir gewiß fern davon, die Art der Kanzelpolemik in den siebziger oder achtziger Jahren völlig zu billigen, Goezes eben so wenig, wie Albertis; doch geben wir noch einiges zu bedenken, was gleichermaßen Goeze wie seinem Gegner zu Gute kommen möge. Es war damals der Kampf auf religiösem Gebiete nun einmal lebendig geworden, die Religion ist denn doch

auch wirklich Hauptangelegenheit des Menschen; die an der Spitze der Parteien standen, mußten also, wenn, ja weil sie wirklich von ihrer Sache durchdrungen waren, sich verpflichtet fühlen, jeder von seiner Seite, die Laien in den Kampf hinein zu führen. Der Anstoß ging von den Aufklärern aus. Die Orthodoxen sahen sich angegriffen, sie standen also auf der Defensive. Man sage nicht, das Verhältniß sei umgekehrt gewesen, weil die Aufklärer allerdings von den bestrittenen Lehren, vom Teufel, von der Dreieinigkeit ꝛc. nur schwiegen, während die Orthodoxen sie betonten. Eben dieses Schweigen, Vertuschen, worin Albertis und besonders Fridericis Stärke bestand, war die entschiedenste Polemik. Wenn ein Pastor bei der Trauung einer Braut den Jungfernamen versagt, so hat er ihr die Ehre so gut geraubt, als durch die lauteste Anklage. Wenn ein Pastor Christum nicht für den eingeborenen Sohn Gottes erklärt; beim Abendmahl nicht von dem wahren Leibe und Blute Christi redet, so hat er diese Lehren geleugnet. Das geschah aber von den Aufklärern; wenn nun die Orthodoxen dazu schwiegen, so hatten sie verloren und Wahrheiten aufgegeben, mit denen das ganze Gebäude der bestehenden Kirche zu Grunde stürzen mußte. Sie hatten also die Schmach der Streitsucht auf sich zu nehmen, während die Aufklärer stets mit dem Schein der Friedfertigkeit forderten, man solle nicht streiten. Doch hatten auch diese besonders zu Anfang einen schweren Stand,*) und es gehörte wohl ehrliche Begeisterung für eine als Wahrheit angesehene Sache dazu, um nicht abzulassen. Denn die Gemeinden hingen noch eifrig an ihrem alten Glauben. Sie waren noch im Katechismus

*) Nur daraus erklärt sich, daß Alberti über Nahrungssorgen klagt. Ein beliebter Prediger in Hamburg hatte damals viele Beichtkinder und — viele Geschenke. Es herrschte für die Seelsorge kein Parochialzwang. Damals wurden gesuchte Geistliche noch reich. Aber die Aufgeklärten sind in der Regel seltene Gäste am Altar, und das Volk wollte damals noch keinen aufgeklärten Prediger. Das überreiche Einkommen, welches Olde im oben angeführten Brief S. 103 bei der Wahl seinem Alberti, nach Analogie anderer Prediger weissagt, ist ihm nicht zu Theil geworden. Der Mann war also ein ehrenwerther Märtyrer seines — Unglaubens.

gut unterrichtet und in der Bibel bewandert; sie wußten wohl, worauf es bei den einzelnen Lehren ankam, sie paßten ihren Predigern auf das Wort und verlangten, daß die Predigten orthodox seien. Da sahen sich denn die Aufgeklärten in jene falsche Position gedrängt, einerseits ihre Rechtgläubigkeit behaupten zu müssen und anderseits doch ihrer Sache nichts zu vergeben. Das war die unselige Halbheit, welche einem Lessing diese Theologenklasse so verächtlich machte; wodurch sie dem Wahrheitsgefühl, also der Sittlichkeit des Volkes so großen Schaden gethan haben, während sie selbst gewiß größtentheils in dem guten Glauben standen, einer starren lebenslosen und liebelosen Orthodoxie gegenüber für Wahrheit und Sittlichkeit zu kämpfen. Wäre nur diese Unehrlichkeit nicht gewesen, hätten sie aufrichtig mit der Sprache heraus gehen können und wollen, so hätten sie der orthodoxen Kirche zu ihrer Läuterung und Belebung große Dienste leisten können, denn ihr Unglaube war besonders zu Anfang im Grunde so schlimm noch gar nicht, er erstreckte sich nur noch auf gewisse dogmatische und kirchliche Formen; erst später hat er das Wesentliche im Christenthum, die göttliche Autorität des Herrn und die Wahrheit der biblischen Geschichte geleugnet. Ein Kampf von außenher wäre der christlichen Kirche nur heilsam gewesen; mochte man das ganze Christenthum, geschweige denn die symb. Bücher für Irrthum erklären, wer dürfte den verdammen, der das aus Herzensüberzeugung thut; aber das mußte denn ehrlich von außenher geschehen, nicht unter dem Schein, das Christenthum zu stützen; die modernen Aufklärer standen aber meistens als Diener und Lehrer der von ihnen angegriffenen Kirche da. Daher war es denn aber auch sehr leicht, ihnen ihre Inconsequenzen und Widersprüche nachzuweisen; mit dem offenbaren Inhalt der Bibel waren sie stets zu widerlegen, und daß sie durch das Bibelwort sich nicht überwunden fühlten, durften sie nicht sagen. So kann man sich nicht wundern, und muß den Personen zur Entschuldigung gelten lassen, was ihrer Sache zum Gerichte gereicht, daß die Aufgeklärten mit weit größerer persönlicher Erbitterung kämpften, als ihre Gegner. Wenn man die Schriften des armen Alberti liest,

so blickt die persönliche Gereiztheit gegen Goeze auf allen Seiten durch, eben so wie bei seinen Anhängern, bei Basedow und der Recensentenclique Nicolais. Der Rationalismus ist doch seinem Wesen nach Subjectivismus. Er sucht den Quell seiner Wahrheit und seiner Kraft doch zunächst in der eigenen Vernunft und der eigenen Persönlichkeit. Wenn Goeze sich unmittelbar als einen Streiter und Diener des lebendigen Heilandes, unter seinem persönlichen Schutz, und in seiner Kraft gesichert fühlte, konnte Alberti sich höchstens als Kämpfer für eine abstracte Wahrheit ansehen. So ehrlich er es nun ohne Zweifel auch meinte, so war es doch im Grunde nur sein eigenes Wissen und Wollen, was er vertheidigte, und daher mußte er jeden Streich gegen seine Sache als einen Streich gegen seine Person schmerzlich fühlen; daher hatte er auch stets das Gefühl persönlicher Kränkung; und obwohl er im Streit über das Bußgebet äußerlich gesiegt hatte, siechte er doch dahin mit herznagendem Verdruß. Im Grunde war es nur ein schlechtes Compliment für diese Rationalisten, wenn ihre Anhänger so laut betheuerten, der eine habe sich todt geärgert, und der andere sei an einem Gallenfieber ins Grab gesunken. Goeze aber, obwohl von allen Seiten wirklich persönlich angegriffen, sah in jedem Streich gegen seine Person nur den Kampf gegen seine Sache, als die Sache Christi, und dieser, das wußte er, werde der Sieg doch nicht fehlen. Daher sein stets fröhlicher Muth, so sehr er sich auch angelegen sein ließ, seine Person vor ungerechten Schmähungen und Beschuldigungen zu rechtfertigen. Er war, sagt Meier, im Gespräch der leutseligste Mann, er hat nie mit Schimpfen und Schelten von Alberti geredet, sondern nur die Blindheit und Verkehrtheit des Mannes beklagt. „Mir hat, sagt Goeze, „Rel. Eif. Anhang, 330, bisher die Güte Gottes Muth und Freudig„keit gegeben, alle diese Angriffe mit Mitleiden anzusehen und mit „herzlicher Fürbitte zu erwidern. Noch keine schlaflose Nacht haben „sie mir verursacht, noch viel weniger an meiner Gesundheit mir „den geringsten Schaden gethan. . . Sollte es indessen Gott gefallen, „da ich noch mehrere Angriffe dieser Art zu erwarten habe, mich

„meinen Lauf mitten unter denselben vollenden zu lassen, so will „ich es zum Voraus herzlich verbitten, daß man von jener Seite „alsdann nicht rühme, man habe mich zu Tode recensirt. (Ein recht- „schaffener Lehrer, der um der Wahrheit willen Schmach leidet, stirbt „so leicht nicht an einem Gallenfieber.) Von Schmähschrifen und „Pasquillen werde ich durch die Gnade meines Gottes gewiß nicht „sterben, sondern so lange es meinem Herrn gefällt, leben, sein Wort „verkündigen, und unter seinem Beistand nach seiner Vorschrift seine „Wahrheit so lange vertheidigen, so lange ich Mund und Feder „gebrauchen kann."

Fünftes Capitel.

Goeze und Lessing vor Ausbruch des Fragmentenstreites.

„Daß Goeze in dem Comödiendichter, dem Weltkind, dem Spieler „Lessing, denn er hat noch in Hamburg dem Pharao geopfert, den „Gelehrten und tüchtigen Kopf herausfand und an sich zog; daß Lessing, „der seinen Umgang zu wählen gewohnt war, oft zu ihm ging, bleibt „immer als charakteristische Thatsache bestehen." Wenigstens zeigt diese richtige Bemerkung Guhrauers L. L. II. 1. 293.*), daß Goeze nicht so „bornirt" gewesen, die hohe Bedeutung seines nachherigen Gegners zu verkennen oder gering zu schätzen. Goeze selbst erzählt darüber: „Ich hatte bei seinem Aufenthalt in Hamburg das Vergnügen ge„habt, ihn persönlich kennen zu lernen, da er mir einige male die „Ehre erwiesen, mich zu besuchen. Ich habe in seinem Umgange „wirklich angenehme Stunden genossen, denn er konnte freundschaft-

*) Ich citire Lessings Werke (L. W.) nach der neuesten Ausgabe von Maltzahn. Der elfte Band hat zwei Abtheilungen; der zwölfte enthält Lessings Briefe, nach dem Datum geordnet. Der dreizehnte, den ich aus Lachmanns Ausgabe genommen, da Maltzahn ihn noch nicht herausgegeben, enthält die Briefe an Lessing, auch nach dem Datum. Goezes Gegenschriften citire ich: Etwas Vorläufiges; Vorl. Lessings Schwächen.: L. Schw. — Die blos mit dem Namen des Verfassers oft angeführte Schrift des Herrn Hofprediger Dr. Carl Schwarz in Gotha heißt: G. E. Lessing als Theologe dargestellt. Halle 1854. Lessings Leben (L. L.) von Danzel Bd. 1. erschien 1854. Des zweiten Bandes erste Abtheilung ist von Guhrauer 1853. Die zweite Abtheilung erschien nach Guhrauers Tode, 1854.

„lichen Widerspruch ertragen, er war willig, seine in verschiedenen „Fächern der schönen Wissenschaften erlangten vorzüglichen Kenntnisse „anderen mitzutheilen, und hat sein Verhalten gegen mich nicht ge„ändert, obgleich er von Klotz darüber auf eine unvernünftige und „ungezogene Art gelästert wurde." L. Schw. 29. Ueberhaupt machte dieser Umgang Aufsehen. Sein Bruder Carl schreibt ihm einmal darüber: „Man sagt, entweder du bekehrtest Goeze, oder er dich." Ebert spottet bei Lessings Uebersiedlung von Hamburg nach Wolfenbüttel: „Ich hoffe, daß Ihnen alle Freunde, die Sie dort ungern „verlassen, hier einigermaßen durch andere ersetzt werden sollen. Nur „Ihren Götzen werde ich Ihnen nicht wiederschaffen können; ver„geben Sie mir diesen witzigen Einfall." L. W. XIII. 198. Lessing erwiedert: „Ich wüßte nicht, was Ihnen für Unarten von mir bei„fallen könnten, es wäre denn das Pharao und Goeze. Ich weiß „nicht, was Ihnen dies unschuldige Paar gethan hat." L. W. XII. 284. Und Ebert erwiedert: „Mit Ihrem Goetzen! Sie zwingen mich doch, „den Mann noch einmal zu nennen; der gottlose König Pharao kommt „mir in seiner Gesellschaft als ein wahrer Heiliger vor." XIII. 204. Aeußerlich stand doch der Herr Senior Goeze so hoch über dem armen Litteraten Lessing, daß man diese ihm so lange Zeit bewiesene Anerkennung keinen fremdartigen Motiven, sondern nur der Hochachtung gegen den großen Schriftsteller beimessen kann. In seiner Schrift über die Sittlichkeit der Schaubühne citirt Goeze eine ernste Stelle über die Gefahren des Schauspiels und fügt hinzu: „Möchte doch „dieser Gedanke von allen denen, welche auf viele andere Art be„wiesen haben, daß sie Freunde der Tugend und der Religion sind, „und welche in guter Absicht moralische Schauspiele geschrieben haben, „beherziget werden. Ich empfehle solchen insonderheit den mir so „werthen Herren Gellert und Lessing." Als Lessing schon in Wolfenbüttel war, hat Goeze noch einmal ihn freundschaftlich besuchen wollen, aber ihn nicht zu Hause getroffen. Er wollte dort eine Bibelsammlung sehen, die der herzogl. Bibliothek einverleibt war, und äußert hinsichtlich derselben den Wunsch, daß dieselbe beschrieben

werden möchte. „Es lenkt vielleicht die Vorsehung die Neigung des jetzigen Herrn Bibliothekarii, des berühmten Herrn Lessing, zu dieser Arbeit, der schon durch so manche Probe und vor nicht gar langer Zeit durch seinen Berengarium bewiesen, daß ihm bei seiner ausgebreiteten Wissenschaft und großem Genie alles, was er vornimmt, wohl geräth." Lessing hat seinerseits diese Achtung mit oft bezeugter ehrender Anerkennung vergolten; ja beständig wider Goeze's erbitterte Gegner, in deren Kreisen er damals lebte, für ihn Partei genommen. Will man nun, um dies Beide gleichmäßig ehrende Zeugniß zu entkräften, damit es nur Goeze nicht zu Gute komme, lieber denen beistimmen, welche es dadurch erklären, vergl. Stahr, L. L. 2, 188, daß Lessing den Rheinwein des Herrn Hauptpastor geliebt habe? Seit Ostern 1767 hatte Lessing seinen Wohnsitz in Hamburg. Goeze stand damals auf der Höhe seines Lebens. Der Kampf mit Semler, Basedow, Schlosser und Alberti, war in voller Blüthe; alle „Aufgeklärten" nahmen eifrig Partei wider den Senior. Und Lessing? Er erzählt XI. 1. 412: „Am 24. Jänner 1769 habe ich den „Senior Goeze zuerst persönlich kennen lernen. Ich besuchte ihn auf „seine wiederholte Einladung und habe einen in seinem Be„tragen sehr natürlichen, in seinen Kenntnissen*) gar nicht unebnen „Mann an ihm gefunden. Wir sprachen zuerst von der hiesigen „Bibliothek, darauf wegen seiner Streitigkeiten mit Semler, in welchen „Goeze nun wohl offenbar Recht hat, da Semler von dem Complutensischen „N. T. gesprochen hat, ohne es gesehen und untersucht zu haben." Er rühmt dann Goezes vortreffliche Bibelsammlung und führt einige

*) Wie bedeutend aber, und allein schon hinlänglich, in der gelehrten Welt dem Mann einen ehrenden Namen zu sichern, Goezes biliographische Kenntnisse gewesen sind, dazu vergleiche man außer Goezes eigenen Nachrichten über seine Bibelsammlung: Friedrich Lorenz Hoffmann: Joh. M. Goeze als Bibelsammler und Bibliograph. Leipzig 1852. Wenn man diese kleine höchst interessante und gründliche Schrift liest, wird man erstaunen über die Großartigkeit von Goezes Bibelforschung und seiner Bibelsammlung, die jetzt einer der reichsten Schätze der Hamb. Stadtbibliothek ist.

Seltenheiten daraus an. Es war damals vielleicht niemand in Deutschland so sehr im Stande, wie Lessing, Goezes bibliographische Verdienste gerecht zu würdigen. An dem Schlosserschen Streit betheiligte sich Lessing gar nicht; ihm mögen die Comödien des geistlichen Herrn eben so schwach erschienen sein, wie dem Recensenten in Klotzens Bibliothek, II. S. 300. Ueber Lessings Verhältniß zu Alberti während des Streites mit Goeze erzählt Nicolai L. W. VIII. 407: „Lessing nahm damals entschieden Goeze's Partei und behauptete gegen Alberti, mit dem er in freundschaftlichem Umgang stand, man müsse in dieser Sache wohl distinguiren, dann werde sich finden, in welcher Rücksicht man sehr wohl beten könne und müsse: Schütte deinen Grimm auf die Heiden. Alberti wendete ein, daß Christus sagt: du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst. Lessing erwiederte, das sollen und wollen wir auch, und mögen doch wohl Gottes Grimm herabrufen über die, die es verdienen. Alberti rief mit einer Art Triumpf aus: Die Distinction möchte ich sehen, mit welcher Sie dies vereinigen wollten. Lessing sagte: Das sollen Sie sehen. Alberti und Andere lachten. Darauf schrieb Lessing eine „Predigt über zwei Texte: Schütte deinen Grimm rc. und Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst; von Yorik. Aus dem Englischen übersetzt." Nicolai versichert, das Manuscript mit dem größten Vergnügen gelesen zu haben; es sei ein Meisterstück gewesen. Gedruckt worden sei davon aber nur ein halber Bogen, mit einer sinnreichen Vorrede, die folgende Erzählung enthalten habe: „Oberst Shandy „geht eines Tages mit seinem getreuen Trim spazieren. Sie finden „am Wege einen verstümmelten französischen Invaliden, der sie an„bettelt. Trim zieht einen Penny aus der Tasche und giebt ihn „mit den Worten: french dog! Der Oberst mahnt ihn dreimal, „doch nicht so hart zu sein: Er ist ja ein Mensch und kein Hund; „ein armer Soldat, der für sein Vaterland verwundet worden. Trim „wird immer gerührter, giebt ihm jedesmal eine größere Gabe, mit „weicherem Herzen, zuletzt alles, was er bei sich hat, aber sagt „doch jedesmal wieder: french dog! Shandy theilt Yorik die Ge=

„schichte mit; dieser erwiedert: Es ist offenbar, Trim hasset die ganze „Nation, welche seinem Vaterlande feindselig ist, aber er kann jedes „Individuum aus derselben lieben, wenn es Liebe verdient." *) Dies gab Gelegenheit, daß Yorik die folgende Predigt hielt 2c. Soweit Nicolai. Wer erkennt hier nicht die geistige Freiheit des edlen Lessing, seine Fähigkeit, sich auf einen fremden Standpunct zu versetzen, so daß er in Assaph's Gebet und Goeze's Vertheidigung desselben noch Gewissenhaftigkeit und Liebe anzuerkennen vermochte, wo die einseitigen Aufklärer nichts als Verdammungssucht zu erblicken im Stande waren.

Wie entschieden Lessing in jener Zeit sich für Goeze muß ausgesprochen haben, bezeugt ein Brief von Madame König, d. 4. Oct. 1770. „Sie haben doch wohl Goezen nicht gerathen, sein Seniorat nieder„zulegen? Sagen Sie mir um des Himmels willen, wie ist er zu „dem Einfall gekommen? Freilich konnte er Alberti keinen ärgeren „Streich spielen." (Natürlich, er bewies dadurch offenbar, daß ihm die Sache und sein Gewissen mehr galt, als Rang und Einkommen.) „Der Schwedische Prediger möchte gern davon unterrichtet sein. Er „scheint mir mehr Goeze, als seinem Gegner Recht zu geben, und „ist also wohl Ihr Mann." Lessing antwortet: „Alle gute Leute „gehen einander an. Aus derselbigen Ursache sind sie auch um meinen „ehrlichen Goeze so sehr besorgt." Dann erzählt er den Streit über das Bußgebet, und wie Goeze das Seniorat niedergelegt. „Am Ende „bedauert er es doch wohl selbst, daß er das Heft aus den Händen „gegeben." Das ist freilich nicht die Sprache eines Mannes, dem Goeze's Sache am Herzen liegt, der aber doch erkennt, daß dieser von seinem Standpuncte aus gewissenhaft und recht handle, und der nicht leiden will, daß man „seinem ehrlichen Goeze" Unrecht thue.

Diese Anerkennung Goezes von Seiten Lessings ist aber für die Rechtfertigung des viel geschmähten Mannes von allergrößter Be-

---

*) Diese letzte Bedingung hätte Goeze nicht gestellt. „Genug, daß „es ein Mensch ist." S. oben S. 69.

deutung. Sie ist das Urtheil eines feinen Menschenkenners und gründete sich auf genaue Bekanntschaft. Zunächst hatte Lessing eingesehen, daß Goeze ein vielseitig gebildeter Mann war, der mit regem Interesse die neue geistige Bewegung verfolgte, selbst in Dingen, die seinem geistlichen Beruf fern lagen und seinen theologischen Ueberzeugungen widersprachen. Wie lebhaft er sich für die junge deutsche Literatur interessirte, erkennt man deutlich aus seiner Beurtheilung der Dramen Gellerts und Lessings: Schaubühne 103—106. Wußte er doch selbst die Dramaturgie zu würdigen;*) hat er doch die Bekanntschaft ihres berühmten Verfassers eifrig gesucht und gepflegt. Ihm sandte daher auch Lessing mit freundlicher Zuschrift seine Abhandlung: Wie die Alten den Tod gebildet. Er hielt ihn also für den Mann, der seinen Grund- und Schlußgedanken acceptiren konnte: „Nur die „mißverstandene Religion kann uns von dem Schönen entfernen, „und es ist Beweis für die wahre, richtig verstandene Religion, wenn „sie uns überall auf das Schöne zurückbringt." Und er irrte sich darin nicht. „Ich bewundere den Herrn Lessing," sagt Goeze noch im Fragmentenstreite. Vorl. 69, „wenn ich seinen Laokoon, seine „antiquarischen Briefe, vornehmlich aber sein unnachahmliches Meister- „stück, die Abhandlung, wie die Alten den Tod gebildet haben, lese." Wie gut er die antiquarischen Briefe gekannt, zeigt ein Citat im Schlosserschen Streit: „Wer aus den Wolken gefallen ist, das bin „ich, sagt Herr Lessing in seinen vortrefflichen antiquarischen Briefen, „und ich bin versichert, Herr Schlosser werde es ihm nachgesprochen „haben, da er die Recension in der Klotzischen Bibliothek gelesen." Vergl. Geffcken a, a. O. 63.

An Goezes Orthodoxie nahm Lessing keinen Anstoß; die wußte er zu ehren. „Nicht die Orthodoxie, sagte er: Beitr. 4. 516, sondern

*) „In dem Felde der Schauspiele kann Herr Lessing allerdings Ver- „wüstung anrichten; seine Dramaturgie hat manches schlechte Stück „abgewürdigt." L. Schw. 74. „Wer könnte Herrn Lessing das didicisse „fideliter artes absprechen? Gewiß keiner, der seine früheren Schriften „gelesen hat und zu würdigen versteht." S. 58. Ueber Lessings Litteratur- briefe hätte sich Goeze noch mehr gefreut; falls er sie gekannt hat.

eine gewisse schielende, hinkende sich selber ungleiche Orthodoxie ist so ekel." Daß Goeze ein ganzer Mann war, ehrlich, und unverkennbar selbst voll von dem Glauben, den er vertheidigt, hatte Lessing auf den ersten Blick gesehen. Und solche Männer wollte er haben. „Ich weiß nicht, ob es Pflicht ist, Glück „und Leben der Wahrheit aufzuopfern, .. aber das, weiß ich, ist „Pflicht, wenn man Wahrheit lehren will, sie ganz oder gar nicht zu „lehren; sie klar, rund, ohne Räthsel, ohne Zurückhaltung, ohne „Mißtrauen in ihre Kraft und Nützlichkeit zu lehren." Solch eine innere Wahrhaftigkeit in allen Streitigkeiten, die Goeze geführt, hat ihm Niemand abgesprochen; haben ja selbst seine erbittertsten Gegner Cranz und Schwarz sie ihm zugestanden. Wie hätte Lessing sie nicht erkennen sollen! Und er war der Mann es zu würdigen! Denn, fügt er bedeutungsvoll hinzu, „der macht sich um den menschlichen „Verstand nur schlecht verdient, wenn er grobe Irrthümer uns be„nimmt, die volle Wahrheit aber vorenthält, und mit einem Mittel„ding von Wahrheit und Lüge uns befriedigen will .. Wer nur darauf „denkt, die Wahrheit unter allerlei Larven und Schminke an den „Mann zu bringen, der möchte gern ihr Kuppler sein, nur ihr Lieb„haber ist er nie gewesen. Ich wüßte kaum etwas Schlechteres, als „einen solchen Kuppler der Wahrheit." L. W. VIII. 261. Daher kam es, daß dieselben Leute, welche Goezes Gegner waren, fast alle auch von Lessing bekämpft worden sind, denn seltsam ist's, wenn man Lessings Schriften sorgfältig studirt, wie wir ihn fast jedesmal auf demselben Kampfplatze finden, wo man Goeze zu sehen gewohnt ist. „Die neumodischen Theologen, die von dem ganzen Christen„thum nichts übrig lassen wollen, als den Namen, die mit jedem „Worte verrathen, was man sich von ihnen zu versehen hätte, wenn „die Macht in ihren Händen wäre, gegen die sie itzt selbst noch „protestiren müssen; von deren vernünftigen Christenthum man so „eigentlich nicht weiß, weder wo ihm die Vernunft, noch wo ihm „das Christenthum sitzt;" diese „Kuppler der Wahrheit" waren von jeher Lessings entschiedenste Antipathie gewesen. Wir haben oben

Goezes Kampf mit Basedow geschildert. Und Lessing? Schon im Jahre 1759 hatte dieser in seinen Litteraturbriefen gegen Cramer und Basedow denselben Kampf geführt. L. W. VI., 119—127. Im Nordischen Aufseher, den Cramer, damals Pastor in Kopenhagen, herausgab, war die neue Basedowsche Erziehungsmaxime laut gepriesen worden; ein gewisser N. wird redend eingeführt und erzählt: Als ihm sein Vater mit den Lehren von der Nothwendigkeit und dem Dasein eines Erlösers der Menschen und einer Genugthuung für sie habe bekannt machen wollen, so habe er auch hier der Regel, vom Leichteren und Begreiflichen zum Schwereren fortzugehen, zu folgen gesucht, und sei einzig darauf bedacht gewesen, Jesum als einen frommen und ganz heiligen Mann, als einen zärtlichen Kinderfreund lieben zu lehren, . . der dann zur Belohnung seiner unschuldigen Jugend . . mit einer so großen Weisheit, als noch niemals einem Menschen gegeben worden, ausgerüstet sei, und mit Kraft, so große Thaten zu thun, wie nie ein Mensch. „Heißt das," fragt Lessing, „den geheimnißvollen Begriff eines Erlösers erleichtern? „Es heißt, ihn aufheben um einen ganz anderen an seine „Stelle zu setzen; es heißt mit einem Worte sein Kind so lange „zum Socinianer machen, bis es die orthodoxe Lehre fassen kann!" Man höre, das sagt Lessing! Ist's nicht, als wenn man Goeze hörte? Aber vielleicht sagt dies der Jüngling Lessing, der noch selbst in der Orthodoxie steckt? O nein, Lessing war 1759 im einunddreißigsten Jahre. Auch fügt er obigem Satze unmittelbar hinzu: „Da es ein„mal ein Geheimniß ist, ist es nicht billiger, es gleich der bereitwilligen „Kindheit einzuflößen, als die Zeit der sich sträubenden Ver„nunft damit zu erwaren?" Sagt das Lessing der Orthodox? Das war er nie; aber Lessing der Wahrheitsfreund, der ehrliche Mann, welcher Ehrlichkeit forderte, und „die Kuppler der Wahrheit" verachtete! Wer es wissen will, wie sehr Lessing seinem ehrlichen Goeze gegen Basedow, den „philanthropischen Fanatiker" und „pöbelhaften Marktschreier" wie ihn auch Herr Schwarz in Gotha bezeichnet, schon im Voraus Recht gegeben hat, der lese die Literatur-Briefe 102—110.

L. W. VI. 213 flgd. Diese perfide Erziehungsmaxime, welche die Kinder unter dem Schein des Christenthums um das Christenthum bringen will, dieses heuchlerische Orthodoxthun bei bewußtem Unglauben, dieses Versteckspielen mit christlichen Worten, die einen ganz anderen Sinn haben, als in dem sie gebraucht werden, hat Lessing an Basedow noch weit schärfer gezüchtigt, als später Goeze. „Ja „freilich, sagt Lessing, wenn es erlaubt ist, allen Worten einen an„deren Verstand zu geben, als sie in der üblichen Sprache der Welt„weisen haben, so kann man leicht etwas Neues vorbringen, nur „muß man mir erlauben, dies Neue nicht immer für wahr zu halten." Ferner: „Herr Basedow wirft auf allen Seiten mit Lieblosigkeiten und „Verläumdungen um sich;" bei welcher Gelegenheit er ihm ein hinterlistiges Pasquill einreibt, welches in dem Nordischen Aufseher gestanden hatte. Endlich in einem Brief an seinen Bruder d. 20. Apr. 1774: „Mir ist Basedows Vermächtniß für die Gewissen noch nicht zu Ge„sichte gekommen: ich hasse alle die Leute, die Secten stiften wollen, „von Grund meines Herzens. Denn nicht der Irrthum, sondern „der sectirische Irrthum, ja sogar die sectirische Wahrheit machen „das Unglück der Menschen; oder würden es machen, wenn die Wahr„heit eine Secte stiften wollte!"

Und gleicherweise stand Lessing zu Alberti. Sein Urtheil in Sachen des Bußgebets haben wir schon angeführt. Daß Alberti nicht der Mann war, im Umgang einem Lessing zu genügen, läßt sich denken. Dr. C. J. Heise, ein hochgeachteter Arzt in Hamburg, der Lessing und Goeze genau gekannt hat, und erst 1826 im hohen Alter gestorben ist, hat oft erzählt, Lessing habe seinen Freunden auf die Aufforderung mit zu Alberti zu gehen, gewöhnlich geantwortet: Geht ihr zu Alberti, ich gehe zu Goeze, da kann ich etwas lernen. Dr. Julius, ein Freund Heises, dem wir diese Nachricht verdanken, bezieht dies ausdrücklich auf Privatbesuche; sonst könnte man versucht sein, es auf die Predigten zu beziehen. Auch über die Katechismusverbesserung Albertis haben wir Lessings Urtheil. Er erklärt: Beiträge IV. 503, Werke X. 20. „Es ist ein Fallstrick, den man selbst

„Theologen von der besseren Art legt, daß man sich mit den bis„herigen katechetischen Lehrbüchern so unzufrieden bezeigt; man sehe „doch wohl zu, ehe man mit gutherziger Uebereilung eben das davon „verbessert, was gewisse Leute so gern verbessert haben möchten, wenn „man ihnen den Mangel an einer vernünftigen Religion und einem „vernünftigen Uebergange von derselben zur Offenbarung vorwirft. „Ich denke, dieser Mangel ist theils kein Mangel, theils würde es „äußerst gefährlich sein, ihm abzuhelfen, ihm wirklich abzuhelfen. „Denn davon kann doch nur die Rede sein, weil blos so oben hin „daran künsteln, die lieben Büchercher ja erst recht schal und kahl „machen würde." Das heißt denn doch: Katechismen, welche blos die reine Vernunftlehre enthielten, wären sehr gefährlich; die neumodischen halbvernünftigen und halbchristlichen sind schal und kahl. Als Lessing diese Worte schrieb, mit offenbarer Beziehung auf die Vorrede zu Albertis „Anleitung" pag. 31, war dieser schon todt, aber in Lessings Briefen gegen Basedow hätte er dasselbe lesen können.

Auch gegen die „Arianer" seiner Zeit, gegen die Leugner der Gottheit Christi, steht Lessing ganz auf Goeze's Seite, oder vielmehr, er führt von einer anderen Seite her denselben Kampf. Ein merkwürdiges Actenstück ist in dieser Hinsicht die aus sorgfältigem Studium Leibnitzischer Philosophie hervorgegangene Abhandlung Lessings über des Andreas Wissowatius Einwürfe gegen die Dreieinigkeit. Wissowatius war ein Socinianer, ein Enkel des Socinus, und hatte eine Schrift wider die Dreieinigkeit geschrieben, welche von Leibnitz widerlegt worden war. Diese Widerlegung stand in Leibnitz' Werken, war aber unverständlich, da man des Wissowatius Schrift nicht hatte. Diese fand Lessing in den Schätzen der Wolfenbüttelschen Bibliothek, und gab sie nun mit Leibnitz' Widerlegung im zweiten Heft der Beiträge heraus; aber nicht ohne eine höchst interessante Abhandlung beizufügen, in welcher er den großen Philosophen gegen den damals oft ausgesprochenen Vorwurf in Schutz nahm, als habe er diese Vertheidigung der Lehre von der Dreieinigkeit nur aus Heuchelei unternommen, um den Schein der Orthodoxie für seine Philosophie zu

retten; denn es war doch eine gar zu bedeutsame Instanz wider diejenigen, welche aus Vernunftgründen die Dreieinigkeit leugnen zu müssen glauben, daß der größte Philosoph seiner Zeit, daß Leibnitz, dem man doch die Vernunft nicht absprechen konnte, diese „unvernünftige" Lehre im Ernst geglaubt und aus Ueberzeugung vertheidigt haben sollte. Da sagt nun Lessing, IX., 280: „Es würde sehr leicht „sein, aus Leibnitz' Schriften Beweise die Menge beizubringen, daß „er nie aufgehört habe, dieses (orthodoxen) Sinnes zu sein, und „zwar würden sich die dahin gehörigen Stellen gerade in solchen „Schriften finden, in welchen er gewiß nicht nöthig hatte, zu heucheln, „nämlich in Briefen an seine vertrauten Freunde. Man erkennt zu „wohl, daß Leibnitz nicht aus der Classe der alltäglichen Philosophen „ist, in deren Köpfen es so hell und zugleich so finster sein kann, so „viel Sinn neben so viel Unsinn so nachbarlich und friedlich hausen „kann, daß sie bald englische Scharfsinnigkeit zeigen, bald kindischen „Blödsinn verrathen, aber man behauptet, daß er doch von alledem „selbst nichts glaubte, was er die Welt überreden wollte, daß sie „glauben müsse." Das leugnet nun Lessing entschieden: „Ich könnte „der Stellen zwanzig aus ihm anführen, wo er mit völliger Ueber„zeugung behauptet, daß der Socinianismus nach allen Wen„dungen und Drehungen nichts als wahre Abgötterei sei „und bleibe. Seine ganze ihm eigene Philosophie war es, die sich „gegen den abergläubischen Unsinn empörte, daß ein bloßes Geschöpf, (nämlich Christus, der ja nicht Gottes Sohn, sondern nur Gottes Geschöpf sein sollte, nach der Lehre der Arianer, Socinianer und der damaligen Aufklärer,) so vollkommen sein könne, daß es neben dem „Schöpfer auch nur genannt zu werden verdiene; daß es, ich will „nicht sagen, die Anbetung mit ihm theilen möge, sondern auch nur „selbst von unendlich unvollkommeneren Geschöpfen dürfe und könne „gedacht werden, als ob es von Gott minder unendlich weit abstehe, „denn sie selber. Die Wahrheit, daß Gott und nur Gott, und nur „er selbst, die Welt geschaffen habe, daß er sie durch kein Geschöpf „habe schaffen lassen, daß das allervollkommenste Geschöpf ein Theil

„der Welt sein müsse, und im Verhältniß gegen Gott kein beträcht=
„licherer Theil der Welt sein könne, als die elendeste Made, diese
„Wahrheiten, oder vielmehr, diese einzige Wahrheit ist die Seele
„seiner Philosophie. Und man kann noch zweifeln, ob er den ver=
„worfenen Religionsbegriff (der Socinianer) aus ganzem Herzen ver=
„worfen; ob er ihm aus ganzem Herzen die gemeine Lehre (von der
„Gottheit Christi und von der Dreieinigkeit) vorgezogen, die jeder
„Vernunftwahrheit ohne Nachtheil zur Seite stehen kann,
„weil sie keiner widersprechen will, und mit Grunde von sich
„rühmen darf, daß sie so lange noch nicht richtig verstanden ist, als
„sie einer einzigen zu widersprechen scheint."

Das schreibt Lessing im Jahre 1773, derselbe Lessing, welcher wenige Jahre später, 1777, öffentlich erklärte: „seine Vernunft sträube „sich gegen den Satz, daß Gott einen Sohn habe, der mit ihm „gleiches Wesens sei." Ja, völlig derselbe, ohne daß eine Aenderung seiner religiösen Anschauungen vorzugehen brauchte. Denn in obiger Stelle über Leibnitz sagt er kein Wort davon, daß er selbst die Gottheit Christi glaube; das Gegentheil giebt er deutlich zu verstehen, indem er gar fein noch hinzufügt, daß Leibnitz diejenigen Socinianer, die nun gar keine Anbetung Christi, noch seine Verehrung neben Gott wollten, für die besseren und vernünftigen Socinianer gehalten habe. Denn wenn sie schon keine eigentliche Socinianer seien, so seien sie doch die vernünftigeren Unitarier. Damit bekennt Lessing: ich will entweder aufrichtig göttliche Verehrung Jesu, oder gar keine; das heißt allerdings nicht für die orthodoxe Lehre kämpfen, aber wider die „Kuppler der Wahrheit" die in offenbarster Inconsequenz und mit Selbstwiderspruch auf christlichen Kanzeln Lehren vortragen wollten, die dem klaren und ehrlichen Lessing eben so sehr wider das Christenthum zu sein schienen, wie gegen die Vernunft.

Als diese Schrift, Beitr. II. 1773, erschienen war, erstaunten alle Berliner Aufklärer und wußten sich in Lessing nicht zu finden, den sie bisher thörichter Weise für ihres Gleichen gehalten; Nicolai,

Eberhard,*) Teller, Spalding, waren sehr bestürzt, vor Allen aber Lessings Bruder Carl, der als Bruder schon eher ein freies Wort wagen durfte.**) Lessing aber sagt ihm gradeaus, daß er sein ganzes Betragen hinsichtlich der Orthodoxie sehr unrecht verstände. Und dann folgt die oft citirte merkwürdige Stelle, die den ganzen Lessing characterisirt, denn in vertrauten Briefen „hat man gewiß nicht nöthig zu heucheln." „Ich sollte," schreibt er, „es der Welt mißgönnen, daß „man sie mehr aufzuklären suche? Ich sollte es nicht von Herzen „wünschen, daß ein jeder über die Religion vernünftig denken möge? „Ich würde mich selbst verabscheuen, wenn ich selbst bei meinen „Sudeleien einen anderen Zweck hätte, als jene großen Absichten be- „fördern zu helfen. Laß mir nun meine eigene Art, wie ich dieses „thun zu können glaube. Und was ist simpler, als diese Art. Nicht „das unreine Wasser, welches längst nicht mehr zu brauchen, will ich „beibehalten wissen; ich will es nur nicht eher weggegossen wissen, „als bis ich weiß, woher reines nehmen. Ich will nur nicht, daß „man es ohne Bedenken weggieße, und sollte man auch das Kind „hernach in Mistjauche baden. Und was ist sie anders, unsere neu- „modische Theologie, gegen die Orthodoxie, als Mistjauche gegen un- „reines Wasser. — Mit der Orthodoxie war man Gott sei Dank „ziemlich zu Rande; man hatte zwischen ihr und der Philosophie eine „Scheidewand gezogen, hinter welcher jede ihren Weg fortgehen konnte, „ohne die andere zu hindern. Aber was thut man nun? Man reißt „diese Scheidewand nieder und macht uns, anstatt uns zu vernünftigen

*) Dieser hatte in seiner Apologie des Socrates die Ewigkeit der Höllenstrafen bestritten; Lessing hatte ihm Leibnitz' Schrift entgegengehalten, die auch diese orthodoxe Lehre philosophisch zu rechtfertigen suchte, und dazu ihm nachgewiesen, daß selbst Socrates die Unaufhörlichkeit der schlimmen Folgen der Sünde behauptet habe.

**) In einem Briefe vom 20. Nov. 1773: „daß socinianische Grundsätze „Abgötterei sind, scheint Hrn. Teller ein Leibnitz-Lessingsches Sophisma. „Schmäle nicht, lieber Bruder, ich glaube in allem Ernst, daß Leibnitz „die Dreieinigkeit glaubte, wenn er seine Vernunft gefangen nahm. „Doch genug von meinem wässerigen Unglauben." Der Mann hatte doch Selbsterkenntniß.

„Christen zu machen, zu höchst unvernünftigen Philosophen. Ich bitte „dich, lieber Bruder, erkundige dich nach diesem Punkte genauer, und „siehe etwas weniger auf das, was unsere neueren Theologen ver„werfen, als auf das, was sie dafür in die Stelle setzen „wollen. Darin sind wir einig, daß unser altes Religionssystem „falsch ist; aber das möchte ich nicht mit dir sagen, daß es ein Flick„werk von Stümpern und Halbphilosophen sei. Ich weiß kein „Ding in der Welt, an welchem sich der menschliche Scharf„sinn mehr gezeigt und geübt hätte, als an ihm. Flickwerk „von Stümpern und Halbphilosophen ist das Religionssystem, welches „man jetzt an die Stelle des alten setzen will; und mit weit mehr „Einfluß auf Vernunft und Philosophie, als das alte sich anmaßt. „Und doch verdenkst du es mir, daß ich das alte vertheidige. Meines „Nachbars Haus droht ihm den Einsturz. Wenn mein Nachbar ab„tragen will, will ich ihm redlich helfen, aber er will es nicht ab„tragen, sondern er will es mit gänzlichem Ruin meines Hauses „stützen und unterbauen. Das soll er bleiben lassen, oder ich werde „mich seines einstürzenden Hauses so annehmen, als meines eigenen." L. W. XII. 485.

So schreibt Lessing am 8. Febr. 1774, und drei Jahre später warf er selbst einen Feuerbrand in seines Nachbars Haus. Durch Herausgabe der Fragmente*) im Jan. 1777, erregte er einen entschiedenen Kampf gegen die Orthodoxie, welche er bisher so sehr geschont, gegen Goeze, den er so aufrichtig geschätzt, und für die Aufklärer, die er so lange gründlich verachtet hatte. Aus dem Vertheidiger des alten Hauses ward plötzlich ein Mann, der es mit

*) Das Buch hieß eigentlich: Schutzschrift für denkende Verehrer Gottes, und war ein ausführlicher Versuch, den reinen Deismus gegen die Bibellehre zu rechtfertigen, indem es im allgemeinen die bibl. Berichte für falsch, die Berichterstatter für unwahr und die berichteten Thatsachen für Betrug erklärte. Der Verfasser war: Hermann Samuel Reimarus, Prof. am Hamb. Gymnasium; gest. 1768. Lessing hatte die Handschrift von der Tochter des Verfassers, Elise Reimarus erhalten; gab aber vor, sie in der Wolfenbüttelschen Bibliothek vorgefunden zu haben.

aller Macht niederzureißen beflissen war; das „unreine Wasser," welches er so lange geschont, hat er plötzlich weggegossen, unbekümmert, daß fortan das Kind in Mistjauche gebadet werden müßte. Wir glauben, im Folgenden nachweisen zu können, wie das zugegangen sei, und protestiren feierlich, wenn wir von nun an in unserer Darstellung nicht mehr dem Verfahren Lessings allewege beizustimmen im Stande sind, darum als Feinde oder gar als Verächter des großen Mannes verschrieen zu werden. Von unserer Verehrung gegen ihn hat bisher jede Seite unserer Darstellung Zeugniß gegeben; und daß auch ein edler Mensch einmal einen Mißgriff gemacht, daß er in der Hitze des Streites sich zu weit habe fortreißen lassen, darf man sagen, ohne sich gegen ihn zu versündigen, zumal wenn man es sagen muß, um angethanes Unrecht wieder gut zu machen. Wir würden kein Wort gegen Lessing schreiben, wenn es nicht zur Rechtfertigung Goezes unerläßlich wäre, und berufen uns getrost wider ungerechte Angriffe angeblicher Freunde Lessings auf das, was dieser über Luther gesagt, *) als er ihm nachwies, dem Lemnius Unrecht gethan zu haben. Schon im Jahre 1770 hatte Lessing die Handschrift des Ungenannten seinem Freunde Mendelssohn mitgetheilt und an eine Herausgabe derselben gedacht; er war gerade damals durch Lavaters etwas zudringliche Forderung an seinen jüdischen Freund, die Bonnetsche Vertheidigung des Christenthums entweder zu widerlegen oder Christ zu werden, nicht wenig verletzt. Mendelssohn sollte die Herausgabe in Berlin besorgen, aber selbst dieser hatte Bedenklichkeiten dabei; die Censur kam doch auch in Frage,**) und

*) L. W. III. 280. Vorher aber muß ich Sie bitten, mich nicht für einen elenden Feind eines der größten Männer zu halten, die die Welt je gesehen hat. — Billig bleibt Luthers Andenken bei uns in Segen, allein die Verehrung so weit treiben, daß man auch nicht den kleinsten Fehler auf ihm will haften lassen, das heißt meinem Urtheile nach, zu weit gehen. IV. 103.

**) Die theologische Censur wollte den Druck zwar weder verhindern noch unterdrücken, aber auch nicht ihr vidi darunter setzen, „welches man einem christlichen Theologen nicht so übel nehmen kann." Carl Lessing. L. W. XIII. 258.

Lessing stand vorläufig von seinem Vorhaben ab; denn so entschieden er für seine Person mit dem Christenthum gebrochen zu haben meinte, die Muße in Wolfenbüttel führte ihn zu ernsteren theologischen Studien zurück, die auf seinen religiösen Standpunkt nicht ohne Einfluß waren. Merkwürdig ist, was er in einem Brief an Mendelssohn, d. 9. Jan. 1771 ausspricht, wo er von Fergusons Moralphilosophie redet: „Ist's auch „wohl gut, Wahrheiten zu denken, sich ernstlich mit Wahrheiten zu be„schäftigen, in deren beständigem Widerspruch wir schon nun einmal leben „und zu unserer Ruhe beständig fortleben müssen?" Jedermann sieht, bemerkt Guhauer II. 2, 105, daß hier von Religion und Christenthum die Rede ist. „Und von dergleichen Wahrheiten sehe ich in dem Engländer „schon manche von weitem. Wie auch solche, die ich längst für „keine Wahrheiten mehr gehalten. Doch ich besorge es nicht „erst seit gestern, daß, indem ich gewisse Vorurtheile weggeworfen, „daß ich ein wenig zu viel mit weggeworfen habe, was „ich werde wiederholen müssen." XII. 336. So beschämt dieser ernste Denker jene leichtfertigen Vernunfthelden, welche ohne Zaudern das Christenthum über Bord werfen, damit ihr Lebensschifflein fein lustig dahin fahre. Dies eine Wort zeigt, welch ein inneres Lebensinteresse es war, das Lessing antrieb, sich so eifrig mit theologischen und religiösen Forschungen abzugeben, sich mit Leibnitz' Vertheidigung der Grundwahrheiten des Christenthums eingehend zu beschäftigen; was ihn bewog, den Berengarius Turonensis, den merkwürdigen Vertreter einer fast lutherischen Abendmahlslehre aus dem XI. Jahrhundert herauszugeben; ein Interesse, von dem jene seichten Aufklärer keinen Begriff hatten. Ja, Lessing hatte sogar eine Ahnung davon, daß man die christliche Religion nicht blos stückweise festhalten könne, sondern daß man sie entweder als eine große Wahrheit ganz erfassen, oder als einen großen Wahn ganz verwerfen müsse, denn er fügt hinzu: „Daß ich es (nämlich das Wiederholen) „zum Theil nicht schon gethan, daran hat mich die Furcht verhin„dert, nach und nach den ganzen Unrath wieder in das Haus zu „schleppen. Es ist unendlich schwer, zu wissen, wenn und wo man

„bleiben soll, und Tausenden für Einen ist das Ziel ihres Nachdenkens „die Stelle, wo sie des Nachdenkens müde geworden." So sehr aber schwankt die Empfindung Lessings über das Christenthum, daß er noch in demselben Briefe Mendelssohn ermahnt, wider Lavater und Bonnet mit aller möglichen Freiheit, mit allem ersinnlichen Nachdruck zu schreiben. „Sie allein „dürfen das und sind daher unendlich glücklicher, als andere ehrliche „Leute, die den Umsturz des abscheulichsten Gebäudes von „Unsinn nicht anders, als unter dem Vorwande, es neu zu unter„bauen, befördern können." Also im entschiedenen Unglauben an die christliche Religion *) bei entschiedenem Respect vor derselben; nicht gewillt, das alte Haus zu stützen, unter dem falschen Vorwande es zu unterbauen, wie jene anderen „ehrlichen" Leute, und noch weniger gesonnen, gerade heraus gegen das Christenthum zu streiten, so stand Lessing noch immer da, als er im Jahre 1776 die fünf Fragmente in die Druckerei gab. Was hat ihn denn zu diesem Schritt bewogen?

Wir sind überzeugt, eine Bewegung, wie sie hernach entstanden ist, hat er nicht beabsichtigt. Bei der Herausgabe des ersten Fragments, „Von der Duldung der Deisten," die schon im Jahre 1774 geschah, hat er sicherlich gar keine andere Meinung gehabt, als wiederum nur seinen alten Gegnern, den Aufgeklärten, einen kleinen Stein in den Weg zu werfen. Es geschah dies im dritten Stück seiner Beiträge aus der herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel. Diese literarische Unternehmung beruhte allerdings nicht auf allein wissenschaftlichen Gründen, wie die Privatbriefe Lessings aus den Jahren 1773—1777

*) Wir schwanken, ob wir nicht lieber christliche Orthodoxie setzen sollen. Die scharfe Schrift von Boden gegen Menzel, Frankf. 1860, nimmt Lessing mit Recht in so fern gegen Menzel in Schutz, daß Lessing noch immer ein Christenthum gewollt, und unter den „abscheulichsten Gebäude von Unsinn," nur die Goeze-Lavatersche Orthodoxie gemeint habe. Doch gesteht auch Boden zu, daß Lessing unter dem „Gebäude von Unsinn" dasselbe verstehe, was er früher „unreines Wasser" genannt. Wir haben im zweiten Capitel unsere Gründe ausgesprochen, weshalb wir in jener Goezeschen Orthodoxie doch im Wesentlichen das wahre Christenthum anerkennen müssen.

nur zu deutlich zeigen. Er befand sich in einer gewaltigen Geldnoth und sah sich genöthigt, um sich zu helfen, zu schreiben, was ihm zunächst nur einiges Honorar einbrachte, wenn es ihm auch seiner minder würdig schien, als etwa die Fortsetzung des Laocoon, um die er so oft gebeten ward, oder des Berengarius, oder gar neue dramatische Werke, zu welchen ihn sein Bruder stets ermahnte. Dazu fühlte er in jenen unglücklichen Zeiten sich nicht gestimmt, nicht fähig. Indem er einmal seinem Bruder den Rath giebt, mehr zu studiren, fügt er hinzu: „Ich würde diesen Rath selbst weit mehr befolgen, „wenn mich meine Umstände weniger nöthigten, zu schreiben. Ich „habe schlechterdings kein anderes Mittel, mich aus meinen Schulden „zu setzen. — Ich habe es, Gott weiß, nie nöthiger gehabt, um „Geld zu schreiben, und diese Nothwendigkeit hat natürlicher „Weise sogar Einfluß auf die Materie, von welcher ich „schreibe. Was eine besondere Anstrengung erfordert, was ich mehr „aus mir selbst ziehen muß, damit kann ich mich jetzt nicht abgeben. „Ich muß das Brett bohren, wo es am dünnsten ist. — Solche trockene „Bibliothekararbeit läßt sich so recht hübsch hinschreiben ohne alle „Theilnehmung, ohne die geringste Anstrengung des Geistes. — Ich bin „in meinem Leben schon in sehr elenden Umständen gewesen, aber „doch nie in solchen, wo ich im eigentlichen Verstande ums Brot „geschrieben hätte. Ich habe meine Beiträge blos darum angefangen, „weil diese Arbeit fördert, indem ich einen Wisch nach dem andern „in die Druckerei schicken darf, und ich dafür von Zeit zu Zeit ein „Paar Louisd'or bekomme, um von einem Tage zum andern zu „leben. Ich habe mein ganzes Honorar auf länger als 1½ Jahre „voraus nehmen müssen, um nicht verklagt zu werden." — Daß Lessing aber mit diesen Verhältnissen so offen heraus geht, hat auch noch den höchst ehrenwerthen Grund, damit zu entschuldigen, daß er der verarmten Mutter nicht wie sonst, Unterstützung schickt. „Ich „kann jetzt Niemand helfen: wenn mir Gott nicht bald hilft, muß „ich hier schlechterdings zu Grunde gehen. — Ich habe mein Gehalt „auf Jahr und Tag voraus nehmen müssen, um mich keiner Prostitution

„auszusetzen. — Ich habe längst alles bis auf den letzten Heller „verloren, was ich besaß, und jetzt lebe ich von dem kleinen Ver„dienste, was mir meine Schreiberei abwirft. *)

Nichts desto weniger war Lessing keineswegs der Mann, den auch die äußerste Noth hätte bewegen können, geradezu gegen seine Grundsätze zu handeln. Die hat er auch durch die Herausgabe des ersten Fragments keineswegs verletzt. Er hatte für das dritte Stück der Beiträge eine Abhandlung geschrieben über Adam Neuser. Dieser Mann, ein Prediger in Heidelberg gegen Ende des XVI. Jahrhunderts, hatte wegen Heterodoxie sein Amt verloren, war gefangen gesetzt, entflohen, nach Constantinopel gekommen und dort Renegat geworden. Ueber ihn herrschten die entsetzlichsten Gerüchte, die seit mehr denn hundert Jahren von einem Ausschreiber auf den andern fortgepflanzt waren. Ein in der Wolfenbüttelschen Bibliothek aufgefundener Privatbrief des Vertriebenen aus Constantinopel brachte Lessing zu der Ueberzeugung, daß dem Manne doch Unrecht geschehen sei. Rettungen zu schreiben war seiue alte Neigung; die Herbigkeit der Intoleranz trat ihm an dieser Stelle lebendig vor die Seele; und das erinnerte ihn an ein Capitel in der Schrift des Reimarus von der Duldung der Deisten; somit ergriff er die Gelegenheit, seinen zweiten Beitrag mit einem Aufsatz auszufüllen, der ihn auch einmal selbst der „trockenen Bibliothekararbeit" überhob, freilich indem er sich zu der Fiction herabließ, das Buch in den Schätzen der Bibliothek gefunden zu haben. Guhrauer II. 2, 192. Er suchte jedoch durch eine hinzugefügte Beurtheilung die Sache so zu wenden, daß sie nur den „Aufgeklärten" entgegengehalten wurde. Denn sowohl was den Inhalt dieses Fragments, wie was die Zugabe betrifft, haben wir ganz den alten Lessing. Das Fragment beginnt mit der Behauptung: die Apostel hätten die Lehre Christi, welche eigentlich nichts als reine Vernunftreligion

*) Vgl. Briefe an Carl Lessing v. 11. Novbr. 1770; 28. Octob. 1772; 5. Dec. 1772; 8. April 1773; 20. April, 11. Novbr. und 8. Dec. 1774. Vgl. Guhrauer II. 2. 234, 254, und Stahrs ergreifende Schilderung dieser Verhältnisse. L. L. II. 76—95.

gewesen sei, durch Zusätze und Aberglauben entstellt; freilich hätten einige neuere Theologen solche unvernünftige Glaubenssätze nach der Vernunft zu bequemen gesucht, um sie den denkenden Menschen unanstößig zu machen; nach dieser Methode bliebe aber vom Christenthum nicht viel mehr, als der Name. Die mehrsten Theologen hätten aber solche Vereinigung des Glaubens mit der Vernunft für eine wirkliche Aufhebung aller Glaubenslehren angesehen, und mit allen Kräften dahin gestrebt, daß wohl Heiden, Türken, Juden, aber keine Arianer und Socinianer geduldet würden. Diese letzteren glaubten allerdings das Christenthum nicht, wären aber doch treue Verehrer Gottes, aufrichtige Menschenfreunde und gehorsame Staatsbürger. Daß es auch eine Vernunft giebt, welche Gott und Tugend und Unsterblichkeit leugnet, das fällt dem guten Reimarus nicht ein; viel weniger, daß die Vernnnft des natürlichen Menschen, sobald sie sich dem Licht der im Christenthum enthaltenen Offenbarung verschließt, mit einer gewissen Nothwendigkeit zur Leugnung der Persönlichkeit Gottes getrieben wird, und zu allem was daraus folgt; einen unpersönlichen Gott hätte Reimarus aber gewiß nicht als einen Gott anerkannt. Genug, diese reinen Deisten würden überall verfolgt, und wie sehr das unrecht sei, wird nun mit eindringlichen Gründen nachgewiesen. — Wie aber antwortet Lessing darauf? „Allerdings möchte man besser thun, die Deisten zu „zu dulden, wenn sie der herrschenden Religion kein Aergerniß geben „wollten. Aber unsere Deisten wollen ohne alle Bedingung geduldet „sein; sie wollen die Freiheit haben, die christliche Religion zu be„streiten, und doch geduldet sein; sie wollen die Freiheit haben, den „Gott der Christen zu verlachen, und doch geduldet sein. Das ist freilich ein wenig viel!" Er hätte hinzusetzen können: sie wollen das Christenthum bestreiten, und doch Christen heißen, ja als Lehrer und Prediger des Christenthums besoldet werden. Aber mit diesem Gegensatz ist Lessing noch nicht zufrieden, er wendet sich nun zu einer sarkastischen Lobpreisung der Freiheit seiner Zeit, wo man nicht mehr, wie vor dreißig Jahren, „der gesunden Vernunft" alle Wege versperrt.

„Die Namen Lutheraner und Calvinist sind jetzt eben so verhaßt, „als die Namen Socinianer und Arianer. Man nennt sich jetzt „blos Christ. Weg mit allen diesen Namen, ruft man, die uns der „Herrschaft eines Einzigen unterwerfen. Wir sind Christen, biblische „Christen; vernünftige Christen! Wir wollen sehen, wer unser „Christenthum des geringsten Widerspruchs mit der gesunden Vernunft „überführen kann. Unser Ungenante scheint solche Theologen in Ver„dacht zu haben, daß sie von dem Christenthum nichts übrig „lassen wollen, als den Namen. Daß dieses bei einigen „auch wohl der Fall sein möchte, daran ist kein Zweifel. Aber bei „vielen ist er es auch gewiß nicht; bei denen gewiß nicht, die sich „gegen die Vertheidiger einer blos natürlichen Religion mit so vieler „Bitterkeit ausdrücken. Dieses ihr vernünftiges Christenthum ist noch „weit mehr, als natürliche Religion; schade nur, daß man so „eigentlich nicht weiß, weder wo ihm die Vernunft, noch „wo ihm das Christenthum steckt."

Daß Lessing gegen diese Einigen, die vom Christenthum nichts übrig lassen, als den Namen, wenig einzuwenden habe, ist klar, wiewohl er selbst ein andermal gesagt hat: „Ist's genug, wenn man „den Namen beibehält, ob man schon die Sache verwirft, und sind „das allein die Ungläubigen, die den Namen mit der Sache „aufgeben?" Jene Vielen aber, die nicht blos natürliche Religion, sondern ein „vernünftiges Christenthum" lehren, die sind's, die hier wieder den schärfsten Hieb bekommen; also Spalding, Teller, Eberhard, Cramer, Semler und Basedow; folglich haben wir bei Herausgabe dieses ersten Bruchstücks 1774 noch ganz den alten Lessing.

Die fünf folgenden Fragmente erschienen erst drei Jahre später. Lessing hatte unterdessen seine unglückliche Reise nach Italien gemacht und kam den 23. Febr. 1776 verdrießlich, krank, unzufrieden mit seiner Stellung, zugleich auch in noch gesteigerter pecuniärer Bedrängniß in Wolfenbüttel wieder an. Es ist herzzerreißend, wenn man aus den in diesem Jahre 1776 geschriebenen Briefen Lessings an seinen Bruder und an seine Braut, die ihm selbst zweimal auf

seine Weise Geldhülfe anbietet, und mehr noch aus Stahrs ergreifender Schilderung II. 119—112, die Lage des edlen Dichters in diesem Unglücksjahre sich lebendig vor die Seele stellt. Und dazu die Kränkung, von dem Erbprinzen, der ihm schon längst eine Verbesserung seines Einkommens zugesagt, immer länger hin und her gezerrt zu werden, bis ihm endlich um Johannis eine kleine Zulage von 200 Thalern, ein Vorschuß von etwa tausend Thalern und — der Hofrathstitel zu Theil ward. Aber ehe es auch nur so weit kam, mußte er wohl litterarische Unternehmungen machen, um sich zu helfen, und zwar solche, „welche fördern, indem man einen Wisch nach dem andern in die Druckerei schicken kann." Auch zu „trocknen Bibliothekararbeiten" war er schwerlich aufgelegt; wer könnte es ihm verargen! soweit wir nachzuweisen im Stande sind, hat er in diesem Jahre 1776 nur zwei Bücher herausgegeben, beides fremde Arbeiten: die philosophischen Aufsätze des jungen Jerusalem, der durch Goethes Werther gerade damals eine so traurige Berühmtheit erlangt hatte, und — den vierten Beitrag zur Geschichte der Litteratur aus den Schätzen der Wolfenbüttelschen Bibliothek, (!!) welcher nichts enthielt, als: fünf neue Fragmente,*) die doch wahrlich nicht aus den Schätzen dieser Bibliothek stammten. Besonderes Aufsehen hatte das erste vor drei Jahren herausgegebene Bruchstück freilich nicht gemacht. Die Orthodoxen hatten geschwiegen; die Aufklärer hatten sich natürlich über die Zusätze Lessings geärgert; nur die sich von allen Rücksichten auf die bestehende Kirche rein losgesagt hatten, durften zufrieden sein; und von solchen mag ihm, wie er in der Vorrede erzählt, hier und da eine briefliche Aufforderung zugekommen sein, mehr, und wo möglich das Stärkste zu geben. War es aber wirklich seine Absicht, nun auch einmal die Orthodoxen recht zu ärgern? Wir sind fest überzeugt, daß

*) Diese waren: 1) Von der Verschreiung der Vernunft auf den Kanzeln. 2) Unmöglichkeit einer Offenbarnng, die alle Menschen auf eine gegründete Art glauben konnten. 3) Ueber den Durchgang der Israeliten durchs rothe Meer. 4) Daß die Bücher A. T. nicht geschrieben sind eine Religion zu offenbaren. 5) Ueber die Auferstehungsgeschichte.

das gar nicht der Fall gewesen ist,*) wenngleich er durch Mittheilung des Fragmentes über die Auferstehung Christi weiter ging, als er früher je gegangen war. An einer recht besonnenen Erwägung der Tragweite dieser Fragmente scheint ihn jedoch seine Verstimmung gehindert zu haben; daß ihm die Orthodoxen als solche auch nicht besonders am Herzen lagen, wissen wir; aber daß er dennoch im Grunde zunächst nur gemeint war, abermals seinen verachteten Gegnern, den halbphilosophischen Theologen einen Stein des Anstoßes hinzuwerfen, um ihnen etwa zu verstehen zu geben: Wenn ihr ehrlich sein wolltet, müßtet ihr das Christenthum eben so offen bekämpfen, wie dieser Fragmentist;**) davon zeugen auch hier wieder die sogenannten Gegensätze, mit welchen er sie begleitete.

Denn in welchem Sinne sind diese gehalten? Gleich das erste Wort enthält den ganzen bisherigen Grundgedanken Lessings von der schwachen Halbheit und feigen Unehrlichkeit der damaligen Aufklärer! „Wer von meinen Lesern mir diese Fragmente lieber ganz geschenkt „hätte, der ist sicherlich furchtsamer, als unterrichtet. Er kann ein

*) Nicolai behauptet sogar: XIII. 186 „Er erwartete einen Erfolg „von diesen Fragmenten, den sie nicht haben konnten, wie wir, Moses „und ich, uns vergeblich bemühten, ihn zu überreden. Er kam dadurch in Händel mit der orthodoxen Partei; das war aber bei der „Herausgabe gar nicht seine Meinung: denn man mag mirs glauben „oder nicht, seine Absicht war, der orthodoxen Partei dadurch einen Dienst zu erweisen.

**) „Gut, werden Sie sagen," schreibt ihm Nicolai am 8. März 1771, „ich will der Zweifel mehr machen, wenn ich die Orthodoxie gegen „die neueren Heterodoxen vertheidige, diese werden sich alsdann „verantworten und deutlicher erklären müssen. Nein liebster Freund, sie werden stille schweigen und sich hinter das Schild „der Orthodoxie verbergen." Ebenso bemerkt Nicolai zu einem Briefe an Lessing vom 13. August. „Es war immer Lessings Hauptvorwurf gegen die neuernden Theologen, daß sie inconsequent wären. „Hingegen behauptete er, die Orthodoxie sei consequent." — Ferner in demselben Briefe: „Aber mein liebster Freund, warum schreiben „Sie in Ihrem Beitrage zur Litteratur öffentlich nicht so herzhaft und „dreist, wie in Ihrem Briefe an Ihren Bruder. Warum wollen Sie „von einem Geistlichen mehr Offenheit verlangen, als Sie Selbst "haben?"

„sehr frommer Christ sein, aber ein aufgeklärter ist er gewiß nicht.” Lessing kannte ja die feige Unehrlichkeit jener Aufklärer, die den wesentlichen Lehrinhalt der heil. Schrift im Grunde nicht glaubten, und doch nicht wagten, ihre Autorität geradezu anzugreifen, sondern sich mit allerlei Ausreden von Accommodation, mit seltsamen Auslegungen, mit fast völliger Ausleerung der biblischen Begriffe, mit Uebergehung der ihnen anstößigen Dinge zu helfen suchten, blos um nicht einzugestehen, daß sie überhaupt von der Bibellehre abwichen. Denn daß Bibellehre und wahres Christenthum dem Wesen nach eins sei, war damals noch allgemein zugestanden, wie es bei richtiger Einsicht in das Verhältniß der Bibel zu der historisch gewordenen Erlösungsthat Gottes auch bleiben wird. Diesen Aufklärern von der Bahrdt=Basedowischen Sorte konnte kein größerer Verdruß geschehen, als wenn man nachwies, daß die rechte „Aufklärung” nothwendig vor allen Dingen die Autorität und die historische Wahrheit der Bibel bestreiten müsse. Gegen sie, nicht gegen die Orthodoxen, waren also zunächst die Axiomata*) aufgestellt. Gegen sie war eigentlich das Wort gerichtet in dem

*) Es waren die inhaltsschweren folgenreichen Sätze: „Der Buchstabe „ist nicht der Geist und die Bibel ist nicht die Religion. Folglich „sind Einwürfe gegen den Buchstaben und gegen die Bibel nicht auch „Einwürfe gegen den Geist und gegen die Religion. Die Bibel enthält offenbar mehr als zur Religion gehöriges, und es ist bloße „Hypothes, daß sie in diesem Mehreren gleich unfehlbar sein müsse. „Auch war die Religion, ehe eine Bibel war. Das Christenthum „war, ehe Evangelisten und Apostel geschrieben hatten... Es mag „also von diesen Schriften noch so viel abhängen, so kann doch unmöglich die ganze Wahrheit der Religion auf ihnen beruhen... Es „muß möglich sein, daß Alles was Evangelisten und Apostel geschrieben „haben, wieder verloren ginge, und die von ihnen gelehrte Religion „doch bestände. Die Religion ist nicht wahr, weil die Evangelisten „und Apostel sie lehrten, sondern sie lehrten sie, weil sie wahr ist. „Aus ihrer inneren Wahrheit müssen die schriftlichen Ueberlieferungen „erklärt werden, und alle schriftlichen Ueberlieferungen können ihr „keine innere Wahrheit geben, wenn sie keine hat.” — Alle diese Sätze enthalten sich des Ausdrucks: christliche Religion, wir machen hier im Voraus darauf aufmerksam. Von der Vernunftreligion gelten sie gewiß. Daher waren sie zwar wesentlich wahr, und bewiesen doch nicht, was sie hernach beweisen sollten.

ersten dieser Gegensätze zu dem Fragment von der Verschreiung der Vernunft auf den Kanzeln: „Wo giebt es denn noch solche Theologen, „die die Vernunft verschreien? Die Kanzeln, anstatt von der Gefangen„nehmung der Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens zu er„tönen, ertönen nun von nichts, als von dem innigen Bunde zwischen „Vernunft und Glauben. Glaube ist die durch Wunder bekräftigte „Vernunft; und Vernunft raisonnirender Glaube geworden. Geheim„nisse soll es gar nicht mehr geben; oder wenn es welche giebt, so ist „es doch gleich viel, ob der Christ diesen oder jenen oder gar keinen „Begriff damit verbindet." — Daß dieses die Sprache der damaligen Aufklärer war, wer wüßte es nicht; hört man sie doch noch jetzt oft genug. Aber Lessing fährt fort: „Wie kitzlich ist es, mit diesen an„zubinden, welche die Vernunft erheben und einschläfern, indem „sie die Widersacher der Offenbarung als Widersacher der Vernunft „verschreien. Sie bestechen Alles, was Vernunft haben will „und nicht hat." Es liege aber, meint Lessing, die Wahrheit zwischen beiden Extremen. Ob etwas und welches die Offenbarung sei, müsse die Vernunft entscheiden, dann aber wäre es ein Beweis für die Wahrheit der Offenbarung, wenn sie Dinge enthalte, die über die Vernunft gingen. „Wer dergleichen aus seiner Religion auspo„liret, hätte eben so gut gar keine; denn was ist eine Offen„barung, die nichts offenbart? Ist's genug, wenn man nur den „Namen beibehält, ob man schon die Sache verwirft? (wie jene Auf„klärer). Und sind das allein die Ungläubigen, welche den Namen mit „der Sache aufgeben?" Man sieht, gegen wen Lessing hier streitet, und es ist nicht zu verwundern, daß die Aufklärer so entschieden gegen die Fragmente auftraten; offenbar waren sie eigentlich durch dieselben, wie durch Lessings Gegensätze gemeint*) und in ihrer ganzen bisherigen unklaren Position angegriffen.

*) Dies bestätigt ein früherer Brief an Carl L. vom 11. Nov. 1774: „Lieber wollte ich mir mit den Theologen eine kleine Comödie machen, „wenn ich Comödie brauchte. Von eben den Verfasser nämlich, „von welchem das Fragment über die Duldung der Deisten ist, „wollte ich Voss ein anderes über den Canon schicken, das ich mit

Aber Lessing focht mit einem zweischneidigen Schwerte. Indem er recht weit ausholte zu einem gewaltigen Schlage gegen diejenigen Gegner, die vor ihm standen, versah er sich nicht, daß er nun auch die so lange geschonten Gegner hinter und neben ihm, die aufrichtigen Orthodoxen, tief verletzte. Die historische Wahrheit der Bibel kann kein ehrlicher Christ sich nehmen lassen, und die ward im fünften Fragmente durch die Bestreitung der Auferstehung Christi zu entschieden angegriffen. Die Wahrheit des Satzes: Ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, ist unerläßliche Bedingung für Alles, was man von jeher mit dem Namen christliche Religion bezeichnet hat. Es half Lessing also nichts, daß er dem Stachel die Spitze abzubrechen suchte durch die Behauptung, es könne doch die Geschichte wahr sein, trotz der Widersprüche in den Evangelien; wer nicht sagt: sie ist wahr, leugnet das ganze Christenthum. Waren überdies diese Widersprüche wirklich so grob, wie der Fragmentist sie schilderte, war es wirklich also, daß die Jünger den Leichnam Christi gestohlen hatten, um hernach vorgeben zu können, er sei auferstanden; hatten die evangelischen Berichte nicht mehr Glaubwürdigkeit, als Reimarus, ja als Lessing ihnen zugestand, dann war allerdings unser Glaube an den Gekreuzigten und Auferstandenen eitel; dann war es in der That mit der christlichen Religion zu Ende, und es gab weiter keinen Quell der religiösen Wahrheit, als die Natur, die Geschichte und das menschliche Herz; kein anderes Auge, dieselbe zu erkennen, als die Vernunft des natürlichen Menschen; keine andere Erlösung von der Sünde, als die eigene menschliche Thatkraft. Daher der Jubel aller nichttheologischen Weltmenschen bei Erscheinen dieser Angriffe auf das Christenthum; in Kaffehäusern, in vornehmen Gesellschaften, im Theater und in allen damaligen Zeitschriften und Flugblättern ist

„meiner Vorrede herausgeben Willens wäre, unter dem Titel: eine „noch freiere Untersuchung des Canons alten und neuen Testaments. „Dieses noch freiere, siehst Du wohl, geht auf Semlers freie „Untersuchung. Aber vielleicht ist es ihm (Voß) nicht einmal „angenehm, da er vielleicht S(palding, und T(eller) zu schonen hat." Diese Leute also hatte Lessing im Sinne.

des Rühmens kein Ende. Ob man sie las, die Fragmente selbst, ich weiß es nicht; genug sie waren da, man glaubte unbedingt, daß sie erwiesen hätten, was sie erweisen wollten, was man erwiesen zu sehen wünschte, nämlich die Nichtgöttlichkeit der Bibel; weil man ja alsdann frei war von dem alten „Joch" der christlichen Wahrheit; weil man dadurch der Menschheit die völlige Autonomie in allen Angelegenheiten des Glaubens, des sittlichen und des staatlichen Lebens errungen wähnte. Sie haben einen unberechenbaren Einfluß auf die Entchristlichung des deutschen Volkes gehabt, diese Fragmente. Aber eben deshalb erregten sie auch so großen Verdruß unter den besseren jener Aufklärer, die doch immer noch von ganzem Herzen hatten Christen bleiben wollen; besonders unter den noch wahrhaft frommen Theologen dieser Art, wie Leß und Semler, *) dem Vater jener neueren Kritik; diese protestirten gewaltig gegen solche Consequenzen ihres eigenen Systems und wollten sie widerlegen, so wenig ihnen das auch gelingen konnte. Aber noch größer war der Schmerz der Orthodoxen, nicht sowohl über die Fragmente selbst, die im Grunde nur alte, längst widerlegte Angriffe wiederholten, als vielmehr über Lessings angebliche Gegensätze, die doch am Ende nur eine Religion vertheidigten, welche der geschichtlichen Thatsachen der durch Christum geschehenen Erlösung nicht bedarf, und den Orthodoxen den ironischen Rath gab, zu sagen: **Possidemus, quia possidemus.** Denn allerdings hat Lessing recht: „die Orthodoxen sind nicht beunruhigt durch das, was man ihnen nehmen, „sondern durch das, was man an dessen Stelle setzen will." XII. 586. Nehmen kann man ihnen nichts; was man aber an die Stelle des Christenthums setzt, verführt das Volk. Daher konnten die wahrhaft Orthodoxen nun nicht mehr schweigen. Wer aber vor Allen nach seinen Grundsätzen sich gedrungen fühlen mußte, den Kampf aufzunehmen, war unser Goeze.

*) Beide haben gegen die Fragmente geschrieben. Semler suchte sie in einem dicken Buche zu widerlegen und schloß mit einer Parabel, in der Lessing in's Tollhaus verwiesen wurde. Ueber „den Schubjack Semler, die Professorgans" hat sich Lessing vornehmlich geärgert. XII. 639.

Sechstes Capitel.

Goeze und Lessing im Fragmentenstreit.

Goeze war nicht der Erste, der wider die Fragmente auftrat; das vierte Heft der Beiträge war im Januar 1777 herausgekommen, wenigstens schreibt Lessing an seinen Bruder Carl am 8. Januar: „Das vierte Stück von meinen Beiträgen ist so eben erschienen, und „ich bin begierig, ob die Orthodoxen mit meiner oder des Unge„nannten Arbeit zufriedener sein werden." Und mit Recht konnte Lessing also fragen; wenn er auch seine Gegensätze zunächst gegen die Aufgeklärten gerichtet haben wollte, Reimarus hatte ja offenbar gegen die Orthodoxie gekämpft. Doch scheint Lessing bei diesen Worten schon die Ahnung gekommen zu sein, daß er es diesmal auch mit den Orthodoxen zu thun haben werde. Der Erste, welcher sich gegen die Fragmente erhob, war der Director Schumann in Hannover, dessen vortreffliche Schrift „Ueber die Beweise für die Wahrheit der „christlichen Religion" schon im September 1777 erschienen ist. Schumann richtete sich mit größester Ruhe blos gegen die Fragmente, ohne die Gegensätze auch nur zu erwähnen; und der Mann hatte sogleich den Punct getroffen, von wo aus man, unserer Ueberzeugung nach, einzig und allein mit Erfolg dergleichen Angriffe auf das Christenthum zu bekämpfen vermag. Die Schrift hatte zum Motto: Ich weiß, an welchen ich glaube, 2. Tim. 1, 12. und ging von der innersten Lebenserfahrung aus, welche ein Christ von der Wahrheit des Evangeliums machen kann, sofern Gottes Geist den Gläubigen in

seinem Herzen und Leben die Wahrheit seines Glaubens bezeugt. Er beruft sich auf die Früchte des Geistes, Gal. 5, 6. 22 und auf das Wort des Herrn: Joh. 7, 17. Dann geht er auf den Beweis des Geistes und der Kraft über, 1. Cor. 2, 12, den er aber vornehmlich in den erfüllten Weissagungen und in den bei der Gründung und Ausbreitung des Christenthums geschehenen Wundern findet. Damit gab er Lessing das Schwert gegen sich in die Hände.

Man erlaube uns hier eine kurze Digression zur Verständigung. Wenn Paulus an die Corinther schreibt, 1. Cor. 2, 4, daß er nichts unter ihnen habe wissen wollen ohne allein Jesum Christum, und zwar den Gekreuzigten, und daß seine Predigt nicht in beweglichen Worten menschlicher Weisheit bestanden, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft, so hat er sich ihnen gegenüber weder auf Wunder noch auf Weissagungen berufen, sondern auf die erlösende, heiligende, beseligende Kraft des von Christo ausgehenden heiligen Geistes; hat sich darauf berufen, daß die Gläubigen die Wahrheit der Ursache, nämlich der Erlösungsthat Christi an der persönlichen Erfahrung von der Wirksamkeit Christi in ihrem eigenen Herzen erkennen sollten. Darum fügt er hinzu: Wir haben nicht empfangen den Geist der Welt, sondern den Geist aus Gott, daß wir wissen können, was uns von Gott geschenkt ist. 1. Cor. 2, 12. Dadurch weist er hin auf dasselbe Kriterium für die Wahrheit der Lehre Christi von seiner großen Erlösungsthat, welches der Herr selbst gegeben hat, wenn er sagt: So Jemand will des Willen thun, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede. Die freimachende Wahrheit, um welche es sich im Christenthum handelt, ist eben so wenig irgend eine speculative oder philosophische Erkenntniß über das Wesen Gottes und die Geheimnisse der Weltordnung, als sie eine naturwissenschaftliche oder astronomische ist; sie ist vielmehr die erfahrungsmäßige Erkenntniß von einem für Alle und für jeden Einzelnen durch Christum gegründeten und in Christo bestehenden Verhältniß zwischen Gott und den Menschen, daß der Sünder erlöst werden kann und soll von der

Sünde Fluch und Gewalt, und geheiligt zu einer lebendigen Gottgemeinschaft in Zeit und Ewigkeit, und so zur Erfüllung des Gebotes der wahren Liebe befähiget werde. Wenn der Satz: Jesus Christus, gestern und heute und derselbige auch in Ewigkeit, keine volle historische Realität hätte, so wäre es aus mit der Wahrheit des Christenthums. Der sichere Grund aber für diese Realität ist nach dem Zeugniß des Apostels Paulus die Beweisung des Geistes und der Kraft; nicht der Beweis, wie Lessing immer schreibt, als ob von einer dialectischen Beweisführung die Rede wäre; es ist vielmehr die innerste Lebenserfahrung, aus der wir wissen können, „was uns von Gott geschenkt ist." Diese Erfahrung kann man eben so gut ohne alle theologische Wissenschaft haben, als man alle natürlichen Gaben Gottes genießen kann, ohne naturwissenschaftliche Kenntniß der Bedingungen, unter denen sie entstehen; man kann ferner auf dieselbe mit eben so vollem Recht eine feste Glaubenszuversicht gründen, als man auf den Wechsel der Nacht und des Tages, der Jahreszeiten und des Sternenlaufes sich ruhig verlassen und Lebensordnungen gründen kann, ohne Kenntniß der Theoreme heutiger Astronomie. Wer Christum hat, der hat die Wahrheit. Nun hat Gott dem Menschen aber auch noch außerdem die Aufgabe gestellt, vermöge der ihm verliehenen Geisteskraft die Kräfte der Natur und die Bewegungen des Himmels zu erforschen; Naturwissenschaft und Astronomie sind nicht offenbart; in diesen Dingen soll der Mensch, wie Lessing mit Recht sagt, „durch Nachforschung „der Wahrheit seine Kräfte erweitern, worin (nur nicht) allein seine „immer wachsende Vollkommenheit besteht." Dasselbe gilt von den philosophischen und speculativen Wahrheiten. Auch diese hat Gott dem geistigen Ringen der Menschheit zu ihrer Selbstentwickelung und sittlichen Erstarkung völlig freigegeben. Welchen wissenschaftlich strebenden Jüngling hätten nicht Lessings Worte begeistert: „Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit und in seiner Linken „den immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatz, mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte, und spräche

„zu mir, wähle: Ich fiele ihm mit Demuth in seine Linke und „sagte: Vater gieb, die reine Wahrheit ist doch für dich allein!" Gewiß hat Lessing Recht, so fern von wissenschaftlicher oder speculativer Erkenntniß die Rede ist. Da ist das Forschen, das Streben die Hauptsache, das die Kräfte Erweiternde. „Der „Besitz macht ruhig, träge, stolz!" Solch ein geistiges Ringen wird aber auch durch das Christenthum sicherlich nicht gehindert, vielmehr nur gefördert und erweckt. Ja dasselbe regt noch überdies durch seine im Evangelium verkündigten Thatsachen zu einer speculativen Theologie an, die eine gänzlich freie Wissenschaft ist und bleibt, wie der Nachthimmel mit seinen Sternen die Menschen zur astronomischen Forschung erweckt hat. Nur hat diese freie theologische Wissenschaft eben so sehr die historischen Thatsachen der Erlösung zur Basis, wie die Astronomie die thatsächlichen Himmelserscheinungen, und die Naturwissenschaft die naturhistorischen Facta. Lessing selbst spricht das völlig klar und richtig aus bei Gelegenheit der von Leibnitz vertheidigten Lehre von der Dreieinigkeit, „die jeder Vernunft„wahrheit ohne Nachtheil zur Seite stehen kann, weil „sie keiner widersprechen will und mit Grund von sich „rühmen darf, daß sie so lange noch nicht verstanden ist, „als sie einer einzigen zu widersprechen scheint." So stellt denn Paulus mit Recht die Beweisung des Geistes und der Kraft den vernünftigen Reden menschlicher Weisheit gegenüber als Verschiedenes, aber nicht entgegen, als Widersprechendes. Wenn man doch endlich einsehen wollte, daß die historische Wahrheit des Christenthums keinen speculativen Wahrheiten widerspreche und widersprechen wolle. Und Lessing hat das selbst in den Gegensätzen zu den Fragmenten X. 15. deutlich ausgesprochen, wenn er sagt: „Was gehen den Christen des „Theologen Hypothesen und Erklärungen und Beweise an. Ihm ist es „doch einmal da, das Christenthum, welches er so wahr, in welchem er „sich so selig fühlt. Wenn der Paralytikus die wohlthätigen Schläge „des elektrischen Funkens erfährt, was kümmert es ihn, ob Nollet „oder Franklin, oder ob keiner von beiden Recht hat!" Das ist's, die

Erfahrung; aber die thatsächliche Wirklichkeit des elektrischen Funkens, als die reale Causalität seiner Erfahrung, muß der Kranke doch anerkennen; Lessing aber kämpfte ja in diesem Streite mit Goeze nicht wider gewisse dogmatische Theoreme, sondern gegen die geschichtliche Wahrheit des Christenthums. Axiomata 70. L. W. X. 155. Und darin hatte er Unrecht.

Da nun Schumann in seiner Schrift den eigentlichen Sinn jener apostolischen Stelle nicht festgehalten und seinen Gegner vielmehr durch die Wunder und Weissagungen hatte widerlegen wollen, so konnte er seinen Zweck nicht erreichen, so viel wahres seine Schrift auch enthielt.

Lessing selbst ist in seinen beiden Erwiderungen: Ueber den Beweis des Geistes und der Kraft, und das Testament des Johannes, ganz fern von jedem Verständniß des apostolischen Wortes geblieben. Er, der früher so entschieden speculative Wahrheiten von der religiösen Wahrheit zu unterscheiden wußte, hält Schumann nichts entgegen, als den Satz: „Zufällige Geschichts-„wahrheiten können nie der Beweis von nothwendigen Ver-„nunftwahrheiten werden." Das ist so unwidersprechlich wahr, daß man kein Wort darüber zu verlieren braucht; aber es beweist nichts, als daß Lessing, die Bedeutung, die das Historische im Christenthun hat, durchaus nicht verstand, oder anerkennen wollte. — Er führt zum Beleg seines Satzes an: „Wir alle glauben, daß ein Alexander „gelebt hat, welcher in kurzer Zeit fast ganz Asien besiegte. Aber „wer wollte auf diesen Glauben hin irgend etwas von großem dauer-„haften Belange, dessen Verlust nicht zu ersetzen wäre, wagen? Wer „wollte diesem Glauben zufolge aller Kenntniß auf ewig abschwören, „die mit diesem Glauben stritte?" Allerdings ein klug gewähltes Gleichniß; denn Alexanders Siege üben keinen Einfluß mehr auf die Gegenwart. Aber wie paßt das, wenn nun von einer Thatsache die Rede ist, welche in ihren Folgen und Consequenzen noch besteht? Es ist doch wahrlich nicht gleichgültig, wenn die historische Glaubwürdigkeit und die juristische Rechtsbeständigkeit wichtiger Urkunden bestritten wird, auf denen eine bestehende wohlthätige Stiftung, oder der

ganze Vermögensbestand einer Familie beruht. Und so ist es doch mit dem Geschichtlichen im Christenthum gemeint. Es ist ganz offenbar, an die Erlösungsthatsache, an das jetzige Leben des gekreuzigten und auferstandenen Christus, an die ewige Gemeinschaft Christi mit den Seinigen denkt Lessing bei dieser ganzen Beweisführung gar nicht, und somit hat er mit seinem an sich unleugbaren Satz, daß zufällige Geschichtswahrheiten kein Beweis von Vernunftwahrheiten werden können, wider das historische Christenthum durchaus nichts bewiesen. Dasselbe gilt von dem köstlichen Gespräch: Das Testament des Johannes. Es ist dies eines der sinnreichsten Stücke, die Lessing je geschrieben, sobald man von der polemischen Beziehung, die es haben soll, abstrahirt. Johannes, erzählt er, habe in seinen letzten Jahren in Ephesus nie mehr etwas anderes gepredigt, als das eine Wort: Kinderchen, liebt Euch! Warum immer das nämliche? „Darum, „weil es der Herr befohlen, weil das allein, das allein, wenn „es geschieht genug, hinlänglich genug ist!" — Allerdings, wenn es geschieht! Aber es geschieht wahrlich nicht von selbst. Es kann nicht geschehen, wenn nicht die Liebe dessen, der die Liebe ist, in unserem Herzen wohnt; wenn nicht zuvor die Selbstsucht, die in unserem Herzen wohnt, ertödtet worden. Und das ist ja eben das Evangelium, daß Christus will durch den Glauben in unserem Herzen wohnen. — Der Einwand, den Lessing seinem Gegner in den Mund legt, um ihn mit Recht abzuweisen: „Nur das ist „christliche Liebe, was auf die christlichen Glaubenslehren gegründet ist," verrückt wieder den ganzen Standpunkt. Es hätte heißen müssen: Nur da ist christliche Liebe, wo ein Mensch durch Christum erlöset ist; und das ist freilich nur möglich, wenn die christlichen Glaubenslehren von der Erlösung historische Wahrheit enthalten. Diesen Einwand macht sich Lessing aber nicht, ihn hätte er auch nicht so leicht widerlegen können.

Schumann hat auch geantwortet, und sowohl die Bedeutung, wie die fortwährende Geltung des Historischen im Christenthum sehr gut nachgewiesen. Lessing hat geschwiegen. Ein Bruchstück in seinem

theologischen Nachlaß beschäftigt sich zwar mit dieser Antwort; XI.2.144; aber auch hier spricht er immer nur von den einzelnen Wundern und Weissagungen; auf das Hauptwunder, das allein Ueberzeugungskraft hat, das Wunder der sittlichen Erneuerung des sündigen Menschen, wird mit keinem Worte eingegangen.

Der zweite Gegner, welcher vor Goeze auf den Kampfplatz trat, war der Superintendent Reß in Wolfenbüttel, der die Auferstehungsgeschichte gegen die Angriffe des Fragmentisten zu vertheidigen unternahm; die Schrift war anonym, aber beide Gegner kannten sich natürlich. Auch Reß ging auf Lessings Gegensätze mit keinem Worte ein und faßte blos die Fragmente in's Auge. Gegen diesen seinen „Nachbar" schrieb Lessing die Duplik, in welcher er zehn angebliche Widersprüche in den Evangelisten mit schneidender Schärfe hervor hob; über die Insinuation des Fragmentisten, daß die Apostel Jesu Leichnam gestohlen hätten, um hernach sagen zu können, der Herr sei auferstanden, ging er klüglich stillschweigend hinweg. Der Anfang dieser Duplik ist sehr ruhig und milde gehalten; aber in der Mitte des Buches wird Lessing auf einmal herbe und bitter; und von nun an beginnt in Lessings Streitschriften die leidenschaftliche Heftigkeit, der schnöde höhnende Ton, die Verleugnung so vieler Wahrheiten, die er früher erkannt und bekannt, die Vertheidigung der Aufklärer, eines Bahrdt und Basedow, die er früher verachtet, die Anwendung von Instanzen, die er erweislicher Weise nicht glaubt; dazu die Uebergehung der Widerlegungsgründe seiner Gegner, das Streiten um Worte, das absichtliche Nichteingehen auf den Kernpunkt der Frage, und das leider nur zu wohl gelungene Bemühen, den Gegner in eine falsche Position zu verlocken, und lächerlich zu machen, — kurz die Anwendung aller möglichen „Maßregeln wohlüberlegter Taktik,"*)

*) Man meine nicht, daß wir hier übertreiben. Fast alle diese Dinge hat auch Herr Schwarz, S. 11—17 zugestanden. Aber er billigt das und nennt es Accommodation, pädagogisches Verfahren, Sache rein berechnender Klugheit, 2c.; er weiß es mit dem glühenden Wahrheitseifer Lessings und seiner abstract-männlichen Natur, bei der freilich die „Wärme und Innigkeit des religiösen Ge-

die dem Leser erst dann recht zum Bewußtsein kommen, wenn er diese öffentlichen Schriften Lessings mit seinen Privatbriefen aus dieser wie aus früherer Zeit, und mit den Antworten desjenigen Gegners vergleicht, der nun als Hauptstreiter auf den Kampfplatz tritt, Goeze.

Guhrauer macht die Bemerkung, daß es gerade Goezes Angriff gewesen, welcher die plötzlich veränderte Stimmung und Taktik Lessings veranlaßt habe. II. 2. 167. Die Taktik: ja; die Stimmung, nur zum Theil. Die veränderte Stimmung Lessings erklärt sich zunächst dadurch, daß ihn mitten in seiner Arbeit an der Duplik der härteste Schlag seines Lebens traf, der Tod seiner Frau. Nun war er auf einmal aus dem eben begonnenen häuslichen Glück herausgerissen; er sah sich plötzlich wieder in finanzielle Mißverhältnisse hineingestürzt, das Vermögen seiner Stiefkinder betreffend; er unterlag den schlimmsten sittlichen Verdächtigungen in dieser Hinsicht, wovon er sich rein wußte: vgl. Guhrauer II. 2. 304, und L. W. XII. 625, kurz, den Streit, den er als geistiges Spiel mit frischen Muth begonnen, mußte er plötzlich mit zerrissenem Herzen, in seinem Innersten gebrochen fortsetzen. Und der Trost der Religion, der einen frommen Christen in solchen Schreckenszeiten tröstet, fehlte ihm auch. Stahr deutet sogar auf Selbstmordsgedanken, was wir entschieden in Abrede stellen. L. L. 2. 231. Er suchte Zerstreuung, Betäubung. So erklärt sich zunächst die veränderte Stimmung.

Dieses schon im Michaelisprogramm der Realschule 1859 mitgetheilte Capitel unserer Schrift hat in einem Hamb. Wochenblatt die abgeschmackte Mißdeutung erfahren, als wäre durch diese Hinweisung auf Lessings häusliche Leiden und financielle Mißverhältnisse eine ganz besonders gehässige Anklage gegen ihn erhoben worden. Wer lesen kann und will, wird doch erkennen müssen, daß wir, die wir oben

---

müthslebens gar sehr zu kurz kommen könne," zu entschuldigen, ja zu rechtfertigen. Die Allg. D. Bibliothek beklagt dagegen sehr den allzuspöttischen Ton Lessings und wünscht alle die Stellen hinweg, in denen Lessing sich selbst vergessen. Dafür schilt sie Schwarz ein altes Recensentenweib; Lessing hat sie armselige Blindschleiche genannt.

Goezes Rechtfertigung ganz besonders durch Lessings früheres Verhältniß zu ihm und durch Lessings ehrendes Urtheil über ihn zu führen gesucht haben, doch sicherlich Lessings geistige und sittliche Größe aufs bereitwilligste anerkennen müssen und folglich hier unmöglich die Absicht haben können, ihn herabzuwürdigen. Daß uns das nicht hindern darf, das eine große Unrecht, welches er Goeze angethan hat, weil die Pflicht der Wahrheit es fordert, anzuerkennen, sollte doch keines Wortes weiter bedürfen. Denn ein sündiger Mensch war Lessing, wie wir alle; frei von Unrecht und ohne Tadel ist nur Einer, den wir ehren, wie wir den Vater ehren. Das junge Geschlecht der heutigen, meist im Cultus des Genius befangenen Litteraten verlangt aber unbedingte Verehrung für die Personen der Heroen unserer Litteratur, eine Verehrung, welche dann nicht selten zu ihrer Verehrung und Kenntniß der Werke dieser Heroen im umgekehrten Verhältniß steht. Wir hatten die Aufgabe, das psychologische Räthsel zu lösen, wie Lessing, der trotz seiner nicht orthodoxen Ansichten so lange Zeit die Orthodoxie anerkennend geschont und ihren Vertreter Goeze aufrichtig geschätzt und vertheidigt hatte, plötzlich dahin gekommen sei, diesen Mann mit so eclatanter Verachtung und unverdienter Feindseligkeit zu behandeln. War doch Goeze im Jahre 1777 kein anderer geworden, als welcher er 1769 gewesen war. Wir haben zuerst gezeigt, daß Lessing diesen Kampf wider die Orthodoxie bei Herausgabe der Fragmente keineswegs beabsichtigt habe. Vor dem Vorwurf, als habe er seine Grundanschauungen geändert, haben wir ihn ausdrücklich in Schutz genommen. Nun lag uns ob, die leidenschaftliche Kampfweise Lessings zu erklären, und wie es unser ganzes Interesse als Verehrer Lessings und Vertheidiger Goezes gleichermaßen erforderte, erklärend zu entschuldigen. Zu dem Zwecke haben wir auf Lessings häusliches Leiden durch den Tod seiner Frau und in zweiter Linie erst auf seine erneuten Geldverlegenheiten hingewiesen. Wir bleiben dabei, weil es seine Privatbriefe aus dieser traurigen Periode seines Lebens mit hundert Belegen bezeugen, daß diese Verhältnisse auf seine Stimmung, auf die Wahl seiner litterarischen Arbeiten und insbesondere auf seinen Ton

im Kampf mit Goeze den allerentschiedensten Einfluß gehabt haben. Wir bestehen auch darauf, daß darin eine mildernde Entschuldigung des Unrechts liege, welches er Goeze angethan hat. Wer das bezweifelt, der frage bei solchen an, die das entsetzlich Deprimirende beständiger Geldverlegenheiten erfahren haben. Wir aber werfen Lessing nichts vor, als daß seine Mißstimmung ihn mit einer tadelnswerthen Leidenschaftlichkeit einen Streit beginnen ließ, in welchem es ihm zuletzt nicht mehr allein auf die Sache ankam, und daß er am Ende seine Tactik vorwiegend darnach einrichtete, als persönlicher Sieger aus dem Kampfe hervorzugehen. Noch einmal, wir haben jene traurigen Mißverhältnisse nur zu Lessings Entschuldigung erwähnt, weil wir sie für eine gültige halten, und weil er selbst diese Entschuldigung für sich in Anspruch nimmt. Am 22. Oct. 1774 schreibt er an seinen Freund, den Buchhändler Voß: „Ach ich möchte, Sie könnten „es wissen, in welcher unglücklichen Lage ich mich befinde. Wie leicht „würden Sie sich Alles daraus erklären, was Ihnen in meinem Be„tragen vielleicht befremdlich und tadelhaft vorkommt. In meinen „verzweifelten Umständen sollte auch wohl der beste Mensch „als der nichtswürdigste erscheinen." Von Nichtswürdigkeit ist doch bei uns nicht im Entferntesten die Rede; nur, was uns an Lessing tadelnswerth und befremdlich erscheint, hier mit aller Milde auszusprechen und nur, weil wir es zu Goezes Rechtfertigung nicht unterlassen können, daran darf uns die Mißdeutung unverständiger Recensenten nicht hindern, die wahrlich auf solche Weise Lessing schlecht vertheidigen. Wir fügen nun getrost, obwohl noch ärgere Mißdeutung vorhersehend, noch zwei andere Entschuldigungsgründe hinzu. Der erste: Ein Mensch von edlem Character hat, eben weil ihm die Stimme seines Gewissens nicht gleichgültig ist, gerade dann die größeste Versuchung, jemanden Unrecht zu thun, wenn er, sei es auch nur dunkel, es fühlt, daß er gegen denselben keine ganz gerechte Sache hat; denn das natürliche Streben, sich innerlich zu rechtfertigen, erregt das meistens uneingestandene, ja oft unbewußte, aber doch wirksame Interesse, den Gegner schuldig zu finden, und die Selbsttäuschung der Menschen

ist groß. Wir denken hier nicht etwa an die von Lessing gegen Goeze bewiesene bekannte Rücksichtslosigkeit in einer bibliothekarischen Anfrage, obgleich er, Lessing, sie zuerst selbst wieder in den Streit hinein gemischt hat, (s. unten,) sondern an den Verdruß, den es ihm erregte, durch Goeze in einen Kampf gegen die unbesonnener Weise von ihm tief verletzte Orthodoxie hineingezogen zu sein, den er gar nicht beabsichtigt hatte, den er sein Lebenlang zu vermeiden gesucht, dem er aber nun nach Goezes Angriff nicht mehr ausweichen konnte. Da hat er denn, so meinen wir, seinen Kopf darauf gesetzt, in demselben persönlich Recht zu behalten. Etwas Aehnliches, aber nicht ganz dasselbe haben wir einmal — wir glauben bei Hamann — gelesen: „Man haßt Niemanden mehr, als dem man Unrecht gethan hat." Unsere zweite Entschuldigung Lessings steht aber geschrieben 1. Cor. 2, 14. Lessing war auf *seinem* religiösen Standpunkt nicht im Stande, die eigentliche Herrlichkeit der Person und die Heiligkeit der Sache Christi, an welcher er sich durch Herausgabe der Fragmente und seine Vertheidigung derselben so sehr versündigte, also auch nicht die Größe dieser Versündigung völlig zu würdigen. Man muß an Christum glauben, um ihn recht ehren zu können. Das wolle man ihm zu Gute kommen lassen.

Die erste Schrift Goezes gegen die Fragmente war ein Artikel in den *freiwilligen Beiträgen* vom 17. Dec. 1777. Lessing erhielt von Eschenburg die Mittheilung dieses Aufsatzes an dem Sterbebette seiner Frau, als er noch zwischen Furcht und Hoffnung schwankte, und schreibt ihm am 7. Jan. 1778: „Ich danke Ihnen für die Abschrift des *Goezeschen* Aufsatzes; *diese Materien sind* jetzt „*wahrlich die einzigen, die mich zerstreuen können*;" und am 14. Jan., Tags nach dem Begräbnisse; „Ein guter Vorrath von „Laudanum litterarischer und *theologischer* Zerstreuungen wird „mir einen Tag nach dem andern schon ganz leidlich überstehen helfen." Desgleichen am 25. Febr. an seinen Bruder: „Daß meine Duplik „nach deinem Sinne gewesen, ist mir sehr lieb. Besonders freue „ich mich, daß du das **haut-comique** der Polemik zu goutiren an„fängst, welches mir *alle anderen theatralischen Arbeiten* so

„schaal und wäßrig macht." Ferner in einem Brief an Reimarus, den Sohn des Fragmentisten: den 6. April 1778. So eine Schnurre „soll Goeze unfehlbar jederzeit haben, so oft er in seinen fr. Beiträgen „eine Sottise wider mich und meinen Ungenannten sagt. Sie sollen „wenigstens alles haben, was in dieser Katzbalgerei gedruckt worden. „Zusprache von meinen Freunden thut mir jetzt desto wohler, je nöthiger „sie mir ist. Sie werden es kaum glauben, daß ich die muthwilligsten „Stellen in meinen Schnurren oft in sehr trüben Augenblicken ge„schrieben habe. Jeder zerstreut sich, so gut er kann."

So war die damalige Stimmung Lessings; als eine theatralische Arbeit, als eine kleine Komödie mit den Theologen, XII. 498, als eine Katzbalgerei, als „Neckereien und Stänkereien, bei denen es im Grunde wahr ist, daß es ihm mehr um den gesunden Menschenverstand als um die Theologie zu thun gewesen," XII. 577, so sah Lessing diesen Kampf um die Fragmente an, in welchem Goeze für den Grund des Heils aller Menschen, für die Ehre Gottes und Jesu Christi zu kämpfen sich bewußt war. Und das wäre Lessings wahre Gesinnung gewesen? Nun und nimmermehr werden wir das zugeben. Das war nichts, als die Folge jener fast verzweiflungsvollen Stimmung, in der er sich in jenem Unglücksjahre befand. Sein Witz wider Goeze war, wie der in dem berühmten Briefe, durch welchen er Eschenburg den Tod seines Sohnes anzeigt*) — der Witz der Verbitterung über die Herbigkeit seines Schicksals. Darin liegt für ihn eine Entschuldigung, aber auch die Rechtfertigung Goezes.

*) „Meine Freude war nur kurz; und ich verlor ihn so ungern, diesen „Sohn! Denn er hatte so viel Verstand! so viel Verstand! — „Glauben Sie nicht, daß die wenigen Stunden meiner Vaterschaft „mich schon zu so einem Affen von Vater gemacht haben! Ich weiß, „was ich sage. War es nicht Verstand, daß man ihn mit eisernen „Zangen auf die Welt ziehen mußte? Daß er sobald Unrath merkte! „War es nicht Verstand, daß er die erste Gelegenheit ergriff, sich „wieder davon zu machen? Freilich zerrt mir der kleine Ruschel„kopf auch die Mutter mit fort. Denn noch ist wenig Hoffnung, „daß ich sie behalten werde. Ich wollte es auch einmal so gut haben, „wie andere Menschen. Aber es ist mir schlecht bekommen." XII. 597.

Eschenburg behauptet, der erste Angriff Goezes sei anonym gewesen; das ist aber nicht der Fall. Goeze hat seinen Aufsatz in den Beiträgen mit seinem Namen unterzeichnet. Derselbe beschäftigt sich fast gar nicht mit den Fragmenten, sondern mit den Gegensätzen. „Wahr„lich" hatte Lessing gesagt, „der Mann soll noch erscheinen, auf beiden „Seiten soll er noch erscheinen, der Mann, welcher die Religion „(welche Religion? die christliche?) so bestreitet, und der, welcher die Re„ligion so vertheidigt, als es die Wichtigkeit und Würde des Ge„genstandes erfordert." — „Es ist hart," erwidert hierauf Goeze, „auf diese Art die Feinde der Religion und die Vertheidiger der„selben in eine Classe zu werfen. Der Schluß: wahrlich, er soll „noch erscheinen, läugnet nicht nur, daß die Religion nicht so an„gegriffen worden, als es die Wichtigkeit und Würde des Gegen„standes erfordert, sondern auch, daß sie noch nicht auf diese Art „vertheidigt worden; den Beweis des letzten Satzes müßte der Herr „Herausgeber erst durch eine vollständige und bündige Induction führen, „ehe er von seinen Lesern verlangen kann, daß sie solchen als einen „auf unbeweglichen Gründen beruhenden Urtheilsspruch annehmen „sollen." Mit richtigem Tact geht Goeze dann ausführlich auf die von ihm zuerst so benannten, oben pag. 159. angeführten zehn Axiomata ein, und sucht die Behauptung, daß Einwürfe gegen die Bibel nicht auch Einwürfe gegen die Religion seien, zu widerlegen, indem er nachweist, daß Einwürfe gegen die historische Wahrheit der Bibel allerdings Einwürfe gegen die christliche Religion sind. Gegen Lessings Schlußwort: „Dieses," nämlich jene zehn Axiomata, „wäre also die allgemeine Antwort auf einen großen „Theil der Fragmente, wie gesagt, in dem schlimmsten Falle, daß „der Christ, welcher zugleich Theolog ist, in dem Geiste seines an„genommenen Systems nichts befriedigendes darauf zu antworten wisse," antwortet Goeze: „Ich würde den Christen, der zugleich Theolog ist, „sehr bedauern, wenn er sich aus Mangel anderer Gründe in der „traurigen Nothwendigkeit sehen sollte, diesen aus Stroh geflochtenen „Schild den in den Fragmenten befindlichen feurigen Pfeilen entgegen zu

„halten. Ich würde ihm lieber rathen, gar die Flucht zu nehmen, „denn durch Annehmung dieser von dem H. Herausgeber dargebotenen „Sätze würde er die Bibel preisgeben, um die Religion „zu retten! Aber welche Religion? gewißlich nicht die „christliche, welche mit der Bibel steht und fällt!"

Mit diesen Worten hatte Goeze die Achillesferse seines Gegners getroffen. Es war doch Lessings Herzensmeinung: Wir sollen die Bibel aufgeben, um die Religion zu retten. Aber welche Religion? die christliche gewiß nicht. Herr Schwarz sagt pag. 145, und darin hat er recht, vgl. L. W. X. 155: „Lessing will „das Christenthum befreien von der Geschichte, um es zu „zu befreien von der Kritik." Denn allerdings, wenn wir den Glauben aufgeben, daß Jesus von Nazareth gekreuzigt, gestorben, begraben, auferstanden und aufgefahren sei zum Himmel, so kann es uns keineswegs mehr geniren, wenn man das alles für Sage oder Mythe oder Lüge erklärt. Das ists aber, was Goeze auch gesehen und daher gleich im ersten Aufsatz zur Sprache gebracht hat. Auch daß dabei noch irgend eine Religion bestehen kann, giebt er zu. Wer sollte es nicht? Nur daß die christliche Religion dabei bestehen könne, leugnet Goeze. Herr Schwarz behauptet das Gegentheil.

Aber Lessing wußte, daß Goeze Recht hatte.

Das ist freilich ein hartes Wort, wir haben es zu beweisen. So bitten wir denn den Leser, folgendes Wort Lessings wohl zu erwägen, und wer uns über unsere schmerzliche Klage, daß Lessing im Kampf mit Goeze ein unehrliches Spiel mit dem Ausdruck christliche Religion getrieben habe, etwa angreifen wollte, möge nicht unterlassen, auf das Folgende ernstlich einzugehen. Lessing schrieb in einem Aufsatz vom Jahre 1780. XI. 2, 242, die für sein ganzes Benehmen im Fragmentenstreit entscheidenden Worte: „Die christliche Religion und „die Religion Christi sind zwei ganz verschiedene Dinge. Die Re„ligion Christi ist diejenige, die er als Mensch erkannte und übte; „die jeder Mensch mit ihm gemein haben kann. Die christliche „Religion ist diejenige, welche es für wahr annimmt, daß er mehr

„als Mensch gewesen, und ihn selbst als solchen zu einem Gegenstand „der Verehrung macht." Wer könnte nun leugnen, daß diejenige Religion, welche Jesum als einen, der mehr als Mensch gewesen, zum Gegenstande der Verehrung macht, wie es doch von jeher die gesammte christliche Kirche gethan hat, mit der Geschichte, die uns die Bibel von ihm erzählt, stehe und falle; denn man kann Jesum doch unmöglich als den göttlichen Erlöser verehren, ohne die Geschichte seines Erdenlebens für wahr zu halten. Was Lessing die christliche Religion nennt, steht und fällt eben so gewiß mit der Geschichte, wie die jüdische und die mohamedanische Religion. In seinem Nathan hat Lessing das auch willig zugestanden. Der weise Nathan spricht diese unleugbare Wahrheit offen aus:

> Denn gründen sich nicht alle (drei Religionen) auf Geschichte,
> Geschrieben oder überliefert? — Und
> Geschichte muß doch wohl allein auf Treu
> Und Glauben angenommen werden. Act. III. Sc. 7.

Der aufrichtige Saladin erklärt ebenfalls: „Bei dem Lebendigen, der Mann hat Recht, ich muß verstummen." In seinem Kampf gegen Goeze aber hat Lessing, da er noch nicht verstummen wollte, das nicht eingestanden. Hätte Lessing dasselbe Zugeständniß gemacht, wie Nathan, wie Saladin, wie von der anderen Seite her Dr. Schwarz, hätte er offen und ehrlich vor aller Welt bekannt, ohne Rückhalt, wie er selbst es von einem Menschen verlangt, der kein Kuppler der Wahrheit sein will: „Ich bekämpfe die christliche Religion, das ist diejenige, welche Christum „zum Gegenstand der Verehrung macht; ich meine blos die Religion „Christi,*) das ist diejenige, welche er selbst als Mensch gehabt hat, und die

---

*) Wie Herr Dr. Schwarz hinsichtlich dieser Religion Christi Lessing beistimmen kann, daß sie über allen Zweifel erhaben sei, und daß Jeder sie mit ihm gemein haben könne, begreifen wir von einem christlichen Theologen des 19ten Jahrhunderts keineswegs. Sämmtliche Atheisten und Pantheisten leugnen sie; orthodoxe Juden und Muhammedaner können sie niemals zugeben; noch viel mehr aber müssen sämmtliche aufrichtige Anhänger der christlichen Religion entschieden in Abrede stellen, daß Christus, der Sohn Gottes, eine Religion gehabt habe, die Jeglicher mit ihm gemein haben

„ein jeder haben kann;" hätte er sich auf Goezes wiederholte dringende Bitte, zu sagen: was er unter christlicher Religion verstehe, und welche Religion er selbst glaube, offen und rückhaltlos erklärt, so wäre der Kampf gleich entschieden gewesen. Aber das wollte und konnte Lessing nun einmal nicht, damit man ihn nicht „aus seines Vaters Hause würfe." (Anti-Goeze 3.) Er wollte nun doch selbst den Schein eines gläubigen Christen bewahren, worüber er die „Aufgeklärten" so oft verhöhnt hatte. Daher sah er sich dem, wie Herr Schwarz es nennt, „täppischen" Angriff des ehrlichen Goeze gegenüber, der gleich ohne Weiteres (Vorl. 50) die Frage auf das Gebiet der subjectiven Wahrheit gespielt und von Lessing eine offene Erklärung*) gefordert hatte, was er unter „christlicher Religion" verstehe, und welche er selbst glaube, zu jener ihm ganz neuen Taktik gezwungen, die er selbst früher so sehr verachtet hatte, und die wir ihm leider, es thut uns weh bei unserer sonstigen Ver-

---

könne. Die Religion, welche Christus gehabt hat, wenn überhaupt auch nur Etwas von dem wahr ist, was die Bibel lehrt, aus der wir doch heutzutage allein etwas Sicheres von ihm wissen, war völlige Gemeinschaft mit Gott. Diese können wir nur haben, wenn erst sein ganzes Werk an uns und in uns vollbracht ist. 1. Joh. 3, 2. Nichts desto weniger erkennen wir willig an, daß Lessings Religion Christi doch noch mehr und Tieferes sei, als die Vernunftreligion eines Reimarus; für sein Verhältniß zu Goeze ist es aber irrelevant, zumal er sich nie darüber gegen ihn ausgesprochen hat.

*) Wie richtig und klar Goeze erkannt hatte, worauf es ankam, wenn der Streit ehrlich geführt werden sollte, zeigt diese Forderung unabweislich, und sie ist ein sicheres Zeugniß für den richtigen Tact des ehrlichen Streiters. Wie konnten beide Männer über die Bedeutung der Bibel für die Religion sich einig werden, wenn nicht erst festgestellt worden, welche Religion gemeint war, die natürliche, oder die christliche; und was unter dem Ausdruck: christliche Religion zu verstehen sei. Wenn Herr Schwarz diese Frage eine inquisitorische nennt, Lessing sie gar für eine Calumnie erklärt, so findet Goeze seine Rechtfertigung in dem Umstande, daß Lessing selbst eben diese Frage an Semler thut: Werke XI. 2 165: „Wenn „wir von Herrn Semler nicht glauben sollen, daß er im Grunde „mit meinem Verfasser (Reimarus) einerlei Meinung sei, „so muß er uns ohne Anstand deutlich und bestimmt sagen: Worin „die allgemeine christliche Religion bestehe."

ehrung gegen den großen Mann, zum Vorwurf machen müssen. Denn er war sich dieser Tactik wohl bewußt; er schreibt an seinen Bruder d. 25. Febr. 1778: „Nächster Tage sollst Du auch eine Schrift wider „Goezen erhalten, gegen den ich mich in die Positur gesetzt habe, „daß er mir als einem Unchristen schlechterdings nicht an„kommen kann;" und am 16. März: „Ich schicke Dir hier eine doppelte „Antwort gegen Goeze! Es soll mir lieb sein, wenn auch diese Deinen „Beifall hat. Und ich denke, sie wird ihn einigermaßen haben, wenn „Du bedenkst, daß ich meine Waffen nach meinem Gegner „richten muß, und daß ich nicht Alles, was ich γυμναστικῶς „(disputirend) schreibe, auch δογματικῶς (lehrend) schreiben würde." Er gesteht also dem Bruder offen ein, daß es ihm zunächst nicht um Wahrheit zu thun ist, sondern nur darum, Recht zu behalten; daß er Gründe anführe, die er selbst nicht für gültig halte.*) — So hat Lessing früher nie gekämpft, und ich fordere Jedweden auf, aus seinen Privatbriefen während früherer Streitigkeiten ähnliche Aeußerungen vorzubringen. Der „ehrliche Goeze" schließt hingegen seinen Aufsatz mit den Worten: „Ich würde vor meiner Todesstunde zittern, „wenn ich besorgen müßte, daß von der Ausbreitung dieser boshaften, „so vielen Seelen höchst gefährlichen und der Ehre**) unseres großen

*) Und so schreibt derselbige Mann privatim, der gleichzeitig öffentlich in der Duplik den alten Reß, welchem er, und noch dazu mit großem Unrecht vorwirft, eine gegen ihn beweisende Stelle wissentlich verschwiegen zu haben, folgendermaßen anfährt: „Ich lasse es gelten, „wenn man auf dem Katheder disputirt, wo man sich nur seinem „Pro loco würdig zeigen soll. Da gilt allerlei Münze. Aber wenn „man vor den Augen der ganzen Welt als ein unpartheiischer Unter„sucher der Wahrheit auftritt, da muß man mit gutem Gewissen sagen „können: οὐ σπεύδω νικῆσαι κακῶς, ἀλλὰ ζητῆσαι ἀληθῶς." Das heißt: Ich suche nicht mit schlechten Mitteln zu siegen, sondern mit wahrhaftigem Sinne zu forschen.

**) Man bedenke, daß Reimarus in dem letzten von Lessing herausgegebenen Fragmente: Von dem Zweck Jesu und seiner Jünger, den Beweis zu führen versucht hat, Jesus sei ein politischer Revolutionair gewesen, habe ein weltliches Messiasreich stiften wollen, sei durch einen verunglückten Staatsstreich ans Kreuz gekommen, dann aber von seinen Jüngern, die seinen Leichnam aus dem Grabe ge-

„Erlösers so nachtheiligen Aufsätze die Rechenschaft an jenem Tage von „mir werde gefordert werden. Ich wünsche, daß der Herr Heraus„geber aus den Schätzen der Bibliothek, welcher er vorgesetzet ist, uns „künftig etwas besseres liefern möge, als Gift und Aergernisse!" Wer wagt's, der Goeze auch nur einigermaßen aus seinen eigenen Schriften kennt, diese Worte auch für blos γυμναστικῶς geschrieben zu halten und für Heuchelei zu erklären?

Und das hat Lessing gethan; nicht sogleich, nicht gerade zu, sicherlich nur γυμναστικῶς, aber unleugbar, in der immer wachsenden Leidenschaftlichkeit des nun entbrennenden Streites, der dem Glauben an Christum unzählige Seelen entfremdet, der Goeze bis auf den heutigen Tag mit unverdienter Schmach überhäuft hat, und der Lessing bei seinen Zeitgenossen und noch jetzt zu seinem wohlverdienten Ruhm eine Zugabe zuwege gebracht, um die ein aufrichtiger Anhänger der „christlichen Religion" ihn schmerzlich beklagen muß. In diesen Streitschriften, besonders den Anti-Goezen, hat er sein ganzes früheres bis dahin unbeflecktes Schriftstellerleben verleugnet, und zu seiner wahren Ehre bei einer christlicher gesinnten Nachwelt möchte man dem großen Manne, dessen Verdienste um die geistige Bildung des deutschen Volkes unvergänglich bleiben werden, so lange noch ein Hauch deutschen Geistes, ein Laut deutscher Sprache leben wird, es gönnen, daß es möglich wäre, diese Anti-Goezen für alle Zeit aus seinen Werken herauszureißen. Damit soll keinesweges geleugnet werden, daß sich nicht auch manche fruchtbare Gedanken darin finden, die eine Regeneration der theologischen Wissenschaft, wie unsere Zeit sie herankommen sieht, haben herbeiführen helfen.

Auf jenen ersten Artikel Goezes antwortete Lessing zu Anfang 1778 mit zwei kurzen Aufsätzen, die nebst dem am Schluß hinzugefügten Absagungsschreiben als einzelne Flugschrift erschienen.

stohlen hätten, für einen Auferstandenen ausgegeben und als religiöser Reformator dargestellt worden. — Ist's ein Wunder, daß ein Mann wie Goeze wider solche Schriften kämpfte, oder ist nicht vielmehr das ein Wunder, daß ein Mann wie Lessing solche Schriften herausgeben, ihren Verfasser mit Lobeserhebungen preisen konnte?!

Es war die berühmte Parabel vom Feuer im Palaste und die Bitte. Die Parabel, „nicht das Schlechteste, was ich geschrieben „habe," sagt Lessing selber, dürfen wir als bekannt voraussetzen. „Ein König eines großen Reiches hat in seiner Hauptstadt einen Palast von ganz unermeßlichem Umfange und ganz besonderer Architectur bauen lassen; derselbe ist von außen ein wenig unverständlich, von innen ist überall Licht und Zusammenhang; er hat wenig Fenster, desto mehr Thüren und Thore; daß die meisten Gemächer ihr Licht von oben empfingen, wollte den Wenigsten zu Sinne; da ist kein großes Portal, aber viele und vielerlei Eingänge; daß durch dieselben jeder, der gerufen würde, auf dem nächsten Wege gerade dahin gelangen sollte, wo man seiner bedürfte, wollte den Wenigsten zu Sinne. Um diesen Palast ist nun viel Streit, am meisten natürlich von denen, die am wenigsten ins Innere hineingekommen sind. Man glaubte aber verschiedene alte Grundrisse zu haben, die sich von den ersten Baumeistern des Palastes herschreiben sollten, und diese Grundrisse fanden sich mit Worten und Zeichen bemerkt, deren Sprache und Charakteristik so gut als verloren war. Aus diesen Grundrissen setzten die Streiter sich beliebige neue zusammen, worauf sie dann selber schworen, und andere zu schwören zwangen. Wenn aber Weisere aus diesem Streite sich nichts machten, gar einmal einen von diesen Grundrissen näher beleuchteten, wurden sie für Mordbrenner des Palastes ausgeschrien. Da erschallt einst um Mitternacht der Ruf: Feuer im Palast! Aber die Wächter, statt zum Löschen zu eilen, greifen jeder nach seinem Grundriß. Laßt uns den nur retten, dachte jeder; der Palast kann dort nicht eigentlicher verbrennen, als er hier steht." Der Zank der Wächter, die nun heftig um ihre Grundrisse zanken, weil sie sich nicht einig werden, wo es brennt, wird ergötzlich beschrieben, und dann schließt die Parabel damit, daß gar kein Feuer gewesen; die erschrocken Wächter hatten ein Nordlicht für eine Feuersbrunst gehalten!

Darauf folgt die Bitte: Ein Bibliothekar, sagt Lessing, sei wie ein Kräuterkenner, der auch Giftpflanzen, wo er sie neu entdeckt, sammle

und anzeige; ein Pastor sei wie ein Hirt, der nur nach dem frage, was seinen Schafen dienlich sei. So möge der Pastor Goeze es ihm, dem Bibliothekar, nicht verdenken, daß er die Fragmente bekannt gemacht habe. „Sie würden vor Ihrer Todesstunde zittern, wenn Sie „an der Bekanntmachung der Fragmente den geringsten Antheil ge„habt; ich werde vielleicht **in** meiner Todesstunde zittern, „aber **vor** meiner Todesstunde werde ich nie zittern! Die Bitte, deren Gewährung ihm Goeze nicht verweigern könne, („denn „ich bitte von gewissen Leuten nichts, was ich nicht allenfalls auch „das Recht hätte, von ihnen zu fordern,") ist denn diese: Goeze soll eine gewisse Stelle in seinem Aufsatz zurücknehmen, die Referent bei wiederholter Lesung durchaus nicht finden kann. „Ich habe gesagt, „wenn man auch nicht im Stande sein sollte, alle diese Einwürfe „wider die Bibel zu widerlegen, so bleibe dennoch die Religion im „Herzen derjenigen Christen unverrückt und unverkümmert, welche ein „inneres Gefühl von den wesentlichen Wahrheiten derselben erlangt „haben. Diese zu unterstützen schrieb ich die Stelle nieder, die eine „so unmilde Ausdehnung von Ihnen erdulden müssen. Ich soll „und muß gesagt haben, daß auf diese Einwürfe gegen „die Bibel sich schlechterdings nicht antworten lasse." — Das hat Goeze ihm nirgend schuld gegeben, so gewiß er, wie wir gesehen haben, damit im Wesentlichen Lessings Ansicht getroffen hätte; wenn nämlich antworten so viel heißen soll, als genügend widerlegen. „Ohne eine solche Erklärung aber, ehrwürdiger Mann, muß ich Sie „schreiben lassen, so wie ich Sie predigen lasse!"*)

Während Lessing dieses schrieb, empfing er das Stück der freiwilligen Beiträge vom 30. Janr. 1778, in welchem Goeze die Schrift von Reß über die Auferstehungsgeschichte anzeigt. Zuerst wird

*) Goeze erwiedert darauf: „Noch diese Stunde kann ich nicht sagen, „was Herr Lessing eigentlich von mir verlangt. Ich ersuche ihn, „sich deutlicher darüber zu erklären, und alsdann soll er finden, daß kein „Mensch bereitwilliger sei, das zu thun, was Wahrheit, Gerechtig„keit und Billigkeit fordern." L. Schw. 56. Darauf hat L. geschwiegen.

Lessing wegen Herausgabe der Fragmente ernstlich getadelt. „Nur „derjenige kann Unternehmungen dieser Art für etwas Gleichgültiges „ansehen, der die christliche Religion für ein leeres Hirngespinst oder „gar für einen schädlichen Aberglauben ansieht;" (oder für das abscheulichste Gebäude von Unsinn, XII. 338) „und der nicht eingesehen hat „und nicht einsehen will, daß die ganze Glückseligkeit der bürgerlichen „Verfassung unmittelbar darauf beruhe; oder der den Grundsatz hat: „so bald ein Volk sich einig wird, Republik sein zu wollen, „so darf es." (Dieser Satz hatte kurz zuvor in einer Hamburger „Zeitung gestanden, in einer Recension, wie es scheint über Klopstocks Messiade. Vorl. 77. Darauf tadelt Goeze Lessings übertriebenes Lob des Ungenannten. „Der Untersucher," hatte Lessing gesagt, „vergißt „seine Würde nie; Leichtsinn scheint nicht sein Fehler zu sein, nirgends „erlaubt er sich Spöttereien und Possen. Er ist ein wahrer gesetzter „Deutscher, er sagt seine Meinungen geradezu, und verschmäht alle „kleinen Hülfsmittel, den Beifall seiner Leser zu erschleichen." So Lessing IX. 405. „Und ich," sagt nun Goeze, „kann diese vorläufige „Charakterisirung des Verfassers der Fragmente für nichts anderes an- „sehen, als für ein kleines Hülfsmittel, die Achtung des Lesers für „denselben zu erschleichen." — Ferner: „Herr Lessing hat allen Scharf- „sinn aufgeboten, um den zu den Türken übergelaufenen Adam Neuser „gegen einige ihm ungerecht scheinende Beschuldigungen zu vertheidigen, „allein die Ehre und Unschuld der Apostel Jesu gegen diesen Ver- „läumder zu retten, das war eine Sache, die dieses mal nicht in „seinen Plan gehörte." Dann folgt ein sehr ausführliches Citat aus der Schrift von Reß, und man muß zugestehen, daß der Mann in diesem Citat höchst treffende Einwendungen gegen den Fragmentisten macht. Endlich fordert Goeze seinen Gegner auf, nun das Wort zu nehmen. „Er muß entweder augenscheinlich beweisen, daß der Ver- „fasser dieser Widerlegung die in den Fragmenten gerügten Widersprüche „nicht hinlänglich oder daß er sie nicht alle beantwortet habe."*)

*) Reß hatte die Angriffe des Fragmentisten gegen die Wahrheit der Auferstehungsgeschichte mit großem Geschick zurückgewiesen. Lessing

Goeze schließt den Aufsatz mit einer Erklärung, die seinem Herzen Ehre macht, eben so sehr wie seinem Verstande, denn sie zeugt von der richtigen Erkenntniß der geringen Bedeutung der Fragmente, aber der großen Bedeutung der Lessingschen Gegensätze, in denen wirklich Gefahr für das Christenthum lag, weil sie unehrlich waren, und dasselbe „unter dem Scheine es zu unterbauen," zu stürzen suchten. „Ueberhaupt muß ich bekennen, daß ich die Gegensätze des Herrn „Lessing mit viel größerer Betrübniß gelesen habe, als „die Fragmente des gegen unsere allerheiligste Religion so feindselig „gesinnten und grob lästernden Verfassers." — Die Fragmente sind längst verschollen; die Gegensätze Lessings haben noch bei Vielen ihre verderbliche Wirkung nicht verloren. Und da er nun über den einst von ihm so hochgeschätzten Gegner nicht etwa mit Zorn und Verachtung, sondern mit Betrübniß redet, so hätte man von Lessing mit Recht eine andere Positur erwarten sollen, als die dieser fortan gegen Goeze einzunehmen für gut fand.

Denn Lessing erwiedert auf diese Recension mit seinem Absagungsschreiben. Mit dieser Zuschrift beginnt die lange Reihe von Streitschriften gegen den einen Mann, den er sich zur Ziel-

schrieb gegen ihn die Duplik, in welcher er seinen Ungenannten vertheidigt und zehn große angebliche Widersprüche der Evangelisten in der Erzählung von der Auferstehung des Herrn mit großer Energie aufrecht zu halten bemüht ist. Reß hat darauf noch einmal geantwortet und Lessings Gründe kräftig widerlegt. Darauf hat Lessing nichts erwiedert. Es ist zu beklagen, daß die Gegenschriften gegen die Fragmente so wenig beachtet worden sind; es findet sich ungemein viel Treffendes darin. Aber die Ungläubigen machten es damals, wie jetzt; auf Einwendungen und Widerlegungen hören sie nicht. Es ist ja ihr Lebensinteresse, daß die Bibel mit ihren heiligen Forderungen ihrer göttlichen Auctorität entkleidet werde. — Ueberdies ist der ganze damalige Streit jetzt ein überwundener Standpunct. Selbst Wegscheider erklärte schon vor dreißig Jahren die Angriffe des Fragmentisten für verfehlt; nicht viel anders spricht sich der letzte große Bekämpfer des Christenthums, D. F. Strauß in seinem Leben Jesu aus. Und Herr Dr. Schwarz wagt eben so wenig, die Betrugs-Hypothese des Fragmentisten zu vertheidigen p. 123. Nur Goeze wird noch immer wegen seiner Bekämpfung derselben für einen Fanatiker erklärt und verdammt.

scheibe des bittersten Hohns und des grimmigsten Spottes erwählt hat. Diese ganze Polemik ist rein persönlich, voll der heftigsten Invectiven und einer offenbar nur affectirten Verachtung des Gegners, *) denn wer könnte glauben, daß jene Recension der Reßischen Schrift allein im Stande gewesen wäre, Lessings Urtheil über Goeze, das bisher doch ganz anders gelautet, so völlig umzustimmen. Es war aber dies Verfahren ein klug gewähltes Mittel, nicht auf die Grundfrage eingehen zu müssen. „damit man ihm als einem Nichtchristen nichts anhaben könne." Dieses Absagungsschreiben ist gleichsam eine Ouverture, in welcher alle Motive des ganzen Stückes schon im Voraus anklingen. „Mein Herr Pastor," beginnt er, „mit „vorstehenden friedlichen Blättern glaubte ich von Ihnen abzukommen, „und freute mich in Gedanken auf den freiwilligen Beitrag, „in welchem Ihre heilige Faust das christliche Banner wieder „über mich schwenken werde. Da erhalte ich das 61—63ste Stück „besagter Beiträge und bin wie vernichtet!" Er wirft ihm vor, im ersten Angriff noch „sauersüße Complimente" zwischen den Zähnen gemurmelt, nun aber „aus vollem Halse laute Verleumdungen „ausgestoßen zu haben. Lessing, im ersten Stück noch nicht genannt, „müsse jetzt namentlich geknippen werden, so oft Herr Goeze den „Krampf in seine orthodoxen Finger bekomme! — „Dort will „er das Wasser kaum regen; hier Plumps! das ist unbegreiflich." — Es ist aber in der That durchaus kein Unterschied zwischen beiden Aufsätzen nach Ton und Inhalt, man lese nur beide unmittelbar hinter einander. — Ihm aber würden nun, ruft Lessing, der zudringlichen Griffe zu viel, er wolle schlechterdings nicht als der Mann verschrieen werden, der es mit der **lutherischen Religion** (!!) weniger gut meine, als Goeze, denn „ich bin

*) Bei Gelegenheit der Lessingschen Polemik gegen Basedow macht Danzel L. L. I., 401 die treffende Bemerkung: „Lessing ist nicht schlechthin end„lich böse geworden, sondern er übt das Bösesein als eine freie Kunst „und mit Beobachtung aller Regeln aus, und darum macht es denn „auf uns einen so reinen (?) und gewaltigen Eindruck." Dies gilt sicherlich noch mehr von Lessings Polemik gegen Goeze.

„mir bewußt, daß ich es besser mit ihr meine, als der, welcher „uns jede zärtliche Empfindung für sein einträgliches Pastorat „oder dergleichen lieber als heiligen Eifer um die Sache Gottes ein„schwatzen möchte. — Sie Herr Pastor, Sie hätten nur einen Funken „Lutherischen Geistes? Luther, du großer verkannter Mann, „du hast uns vom Joch der Tradition erlöset, wer erlöset „uns von dem unerträglicheren Joch des Buchstabens; „wer bringt uns endlich ein Christenthum, wie du es „jetzt lehren würdest?" *) — Er wolle ihm von nun an scharf entgegentreten. „Nicht zwar, daß ich Ihnen jede hämische An„spielung, jeden wenn Gott will giftigen Biß, jeden komischen Aus„bruch Ihres tragischen Mitleidens, jeden knirschenden Seufzer, der „es beseufzet, nur ein Seufzer zu sein, jede pflichtschuldige Pastoral„verhetzung der weltlichen Obrigkeit, womit Sie von nun an Ihre „freiwilligen Beiträge spicken und würzen werden, aufmutzen wollte, „nur Eins werde ich nicht aushalten können: Ihren Stolz, der einem „Jeden Vernunft und Gelehrsamkeit abspricht, welcher Vernunft und „Gelehrsamkeit anders braucht, als Sie; denn Mann gegen Mann, „nicht Sache gegen Sache zu schätzen, so war dieser Ungenannte „des Gewichts, daß in aller Art von Gelehrsamkeit

*) Dies Wort hat man Lessing unzählige mal nachgesprochen. Luther aber hat es selbst längst im Voraus zurückgewiesen. Zum Schluß seines Großen Bekenntnisses vom Abendmahl Christi giebt er ein ausführliches Bekenntniß seines Glaubens, welches er mit den Worten einleitet: „Ob Jemand nach meinem Tode sagen würde: „So der Luther jetzt lebte, würde er diesen oder jenen „Artikel anders lehren oder halten, denn er hat ihn nicht ge„nugsam bedacht, dawider sage ich jetzt als dann und dann „als jetzt, daß ich diese Artikel habe aufs fleißigste bedacht, durch „die Schrift und wieder herdurch oftmals gezogen, und so gewiß „dieselbigen wollte verfechten, als ich jetzt das Sacrament des Altars „verfochten." Und zum Schluß: „Und ob ich selbst, da Gott „vor sei, aus Anfechtung oder Todesnöthen etwas anderes „sagen würde, so soll es doch nicht sein, und will hiemit „öffentlich bekennet haben, daß es unrecht und vom Teufel eingegeben „sei. Dazu helfe mir mein Herr und Heiland Jesus Christus, mit „dem Vater und dem heiligen Geiste gebenedeiet in Ewigkeit. Amen."

sieben Goeze nicht ein Siebentheil von ihm aufzuwägen vermögend sind!"

Unmittelbar auf dieses Absagungsschreiben ließ Lessing die Axiomata folgen, worin er jene berühmten S. 159 von uns angeführten wider die Autorität der heil. Schrift gerichteten Sätze gegen die Einwendungen Goezes zu vertheidigen unternahm. Dabei gerieth er auf einen verhängnißvollen Abweg. Was er gegen die Aufgeklärten mit vollem Rechte behauptet hatte: „die Bibel ist nicht die Religion; auf ihr kann unmöglich die ganze Wahrheit der Religion beruhen," mit vollem Recht, sagen wir, da dies von der Religion in Abstracto gewiß gilt, eben so von der natürlichen Religion, welche die Aufgeklärten im Grunde doch nur meinten; das wollte er nun auch Goeze und der Orthodoxie gegenüber aufrecht erhalten. Er nahm jene Sätze einzeln durch, fügte fast überall zu Religion das Wort „christlich" hinzu und stellte nun die durch diesen Zusatz monströs gewordene Behauptung auf, daß auch die christliche Religion wohl bestehen könne, wenn gleich alles, was die Apostel und Evangelisten geschrieben hätten, verloren ginge. Diesen Satz, den er dann auch in den ferner in unmittelbarer Reihefolge herausgegebenen elf Anti-Goezes verficht, konnte er natürlich nur durch die spitzfindigste Sophistik aufrecht erhalten, indem er zugleich jede klare Begriffsbestimmung, was er unter christlicher Religion verstehe, und wie er sie von der Vernunftreligion und der Religion Christi unterscheide, aufs sorgfältigste und beharrlichste vermied. Da er nun aber von der Religion, die er hier die christliche nennt, doch immer in dem Tone redet, als ob er sie glaube, so spielt er offenbar ein tadelnswerthes Spiel mit Worten, was die Sache verwirrt hat und vor der Wahrhaftigkeit schwerlich ganz gerechtfertigt werden kann. Er hat allerdings immer in einem gewissen Grade recht; nur nicht wider Goeze. Es ist nicht zu leugnen, daß auch diese Axiomata fruchtbare Gedanken enthalten, die in der neueren Theologie nicht ohne fördernden Einfluß geblieben sind.

Das Ganze wird aber durchwebt mit unzähligen Persönlichkeiten und Sarkasmen wider seinen Gegner, mit glänzenden Bildern

und Gleichnissen, über welche die Leser, so weit sie nur eine Rechtfertigung des eignen Unglaubens suchten, den logischen Gedankengang sicher übersehen haben. So nennt er z. B. die von Goeze geforderte Induction für die Behauptung, daß es noch keinen genügenden Vertheidiger der christlichen Religion gebe, eine Kanzelzumuthung. „Wenn einer sagt: Alles Quecksilber verraucht über dem „Feuer, so braucht er dies nicht zu beweisen dadurch, daß er alles „Quecksilber der Welt zusammenbringe und es verrauchen lasse; man „bringe ihm etwas, das nicht verraucht. Herr Goeze nenne mir „nur diejenige Schrift, mit welcher ich meinen Versuch des „Verräucherns beginnen soll! *) Nur eins," fährt Lessing fort, „muß ich mir dabei ausbedingen: daß man nicht meine, wer gewisse „Beweise einer Sache bezweifle, bezweifle darum die Sache selbst! Der „geringste Fingerzeig, dahin ausgestreckt, ist Meuchelmord!" So entschieden behauptet der Mann, ein wahrer Anhänger der christlichen, ja der lutherischen Religion zu sein; so geflissentlich bewahrt er den Schein, daß er den Inhalt der Bibel treulich festhalte, daß er wieder die Weissagungen noch die Wunder, weder die Auferstehung Christi noch sonstige Thatsachen leugne; und macht's Goeze zum Verbrechen, daß er ihn, indem er dies bestreitet, aus seines Vaters Hause wirft. „Genug," sagt Lessing, „daß mich „mein Herz nicht verdammet, und ich also mit aller Freu„digkeit vor Gott einem jeden intoleranten Heuchler, der mir so „kommt, die Larve vom Gesicht reißen darf." So spricht derselbige Mann, der zu gleicher Zeit an seinen Bruder schreibt: „Du wirst zwar lachen, aber ich habe ein sicheres Mittel, den Reichshofrath zu theilen . . wie Paulus das Synedrium. Ich darf meine Sache nur so vorstellen, daß in der Verdammung, welche die lutherischen Geistlichen über mich aussprechen, eigentlich die Verdammung aller Papisten liegt . . In dieser Absicht habe ich auch bereits einen

*) Als ihm Goeze dazu die Schrift Wagners: Betrachtungen über die geoffenbarten Geheimnisse der christlichen Religion vorschlug, — schwieg Lessing weislich ganz still.

Bogen geschrieben, den ich dir hiemit beilegen will. Du wirst sehen, daß ich auch sonst darin eine Wendung nehme, die den Herrn Hauptpastor wohl capot machen soll. d. 23. Juli 1778. Und an Elise Reimarus, d. 9. Aug. 1778: „Es freuet mich, daß Sie die Taktik „meines letzten Bogens so gut verstehen. Ich will ihm Evolutiones „vormachen, deren er sich gewiß nicht versieht. Denn da er sich nun „einmal verredet hat und wissen will, nicht was ich von der „der christlichen Religion glaube, sondern was ich unter der „christlichen Religion verstehe, *) so habe ich gewonnen." Wie stimmt das zu der von uns Seite 142 angeführten Stelle Lessings über die Pflicht, ohne Rückhalt anzuerkennen, was man für Wahrheit hält. War er nun nicht selbst wie jene „Kuppler der Wahrheit" geworden? Wie konnte Lessing so sehr sein besseres Selbst, seine alten bisher so treu bewahrten Grundsätze verleugnen? Der Leser kennt den Schlüssel zur Lösung dieses traurigen Räthsels aus dem früher Gesagten, dem wir zu seiner Entschuldigung noch eine Stelle hinzufügen wollen aus demselben Brief an Elise Reimarus, aus dem die obigen Worte genommen sind: „Ich bin mir hier ganz allein über„lassen; ich habe keinen einzigen Freund, dem ich mich ganz „anvertrauen könnte. Ich muß ein einziges Jahr, das ich mit einer „vernünftigen Frau gelebt habe, theuer bezahlen. Ich muß alles, „alles aufopfern, um mich einem Verdachte nicht auszusetzen, der „mir unerträgtich ist." (Guhrauer bezieht dies auf Vermögensverhältnisse seiner Frau und seiner Stiefkinder. II. 2. 304.) „Wie oft „möchte ich es verwünschen, daß ich auch einmal so glücklich sein „wollen, wie andere Menschen. Wie oft wünsche ich, in meinen

*) Goeze hatte aber vorsichtig genug beides gefragt: „Was für eine „Religion er durch das Wort: christliche Religion verstehe, und daß „er uns die wesentlichen Artikel der Religion anzeige, zu welcher „er sich selbst bekennet und deren so großer Freund und Vertheidiger „zu sein er selbst rühmt." Schw. 67. Und noch ausdrücklicher pag. 70: welche Religion er die christliche nennet und welche die seinige ist. Wir sehen, daß beides Lessing nicht dasselbe war, so sehr er es auch in seinen Streitschriften wider Goeze in Abrede stellte.

„alten isolirten Zustand zurückzutreten, nichts zu thun, als was der „gegenwärtige Augenblick mit sich bringt. Sehen Sie, meine Freundin, „so ist meine wahre Lage. Haben Sie also bei so bewandten Um„ständen wohl recht, daß Sie mir rathen, blos um einem elenden „Feinde keine Freude zu machen, in einem Zustande zu verharren, „der mir längst zur Last geworden. Auch wenn er wüßte, dieser „elende Feind,*) wie weit unglücklicher ich bin, wenn ich „ihm zum Possen hier aushalte. Doch ich bin zu stolz, mich un„glücklich zu denken, ich knirsche mit den Zähnen, und lasse den „Kahn gehen, wie Wind und Wetter wollen, genug, daß ich ihn „nicht selbst umstürzen will." Der arme Lessing!

Aber noch viel mehr der arme Goeze! Denn troß dem, daß alle diese Verhältnisse längst bekannt und anerkannt sind, bleibt das Jahrhundert, bleibt dessen neuester Stimmführer, Herr Schwarz, auf dem alten Verdict über Goeze bestehen. „Thut nichts, der Jude wird verbrannt!" Goeze soll einmal Unrecht behalten. Herr Schwarz nennt diese Antigoezesche Polemik, welche wir so eben geschildert, ja die er gleichfalls und eben so geschildert, dennoch den reinen Wahrheits-Enthusiasmus des geistesmächtigen Lessing, und stellt sie in Contrast gegen die kleinliche Zeterschreiende Aengstlichkeit des angestellten Zionswächters; pag. 133. Es ist also Pflicht, daß wir noch einen weiteren Blick in Goezes Schriften werfen, um zu sehen, wie sich derselbe denn eigentlich gegen Lessings Invectiven verhalten habe, und ob der Mann so bornirt, so täppisch, so roh, so heuchlerisch, so voll von Verläumdungen, so bar alles Witzes und aller Geistesschärfe gewesen sei, wie man bisher gemeint und Herr Schwarz neuerdings so kategorisch behauptet hat. Denn aus Goezes Schriften hat man stets nur sehr Einzelnes und Zusammenhangloses vorgebracht.

---

*) Unter diesem elenden Feind kann Goeze nicht gemeint sein, obgleich es gleich weiter heißt: Ich will ihm Evolutiones machen. Es muß sich diese Stelle auf amtliche Verhältnisse Lessings beziehen, und seinen Plan, Wolfenbüttel zu verlassen, wovon Elise ihm abgerathen hatte. XII. 611.

Goeze hat vier Brochüren gegen Lessing geschrieben. Auf die Parabel, die Bitte und das Absagungsschreiben, welches etwa im Februar 1778 herausgekommen sein muß, antwortet Goeze zu Ostern (die Vorrede ist datirt vom 7. April) durch seine erste Schrift: Etwas Vorläufiges gegen des Herrn Hofrath Lessings mittelbare und unmittelbare feindselige Angriffe auf unsere allerheiligste Religion und auf den einigen Lehrgrund derselben, die heilige Schrift. Dieser sind dann noch drei Hefte: Lessings Schwächen, im Laufe desselbigen Jahres gefolgt. Des dritten Stücks erwähnt Lessing schon in einem Briefe an Elise Reimarus vom 6. Sept. 1778. Das Vorläufige enthält acht Aufsätze, die beiden ersten sind ein Abdruck der zwei in den freiwilligen Beiträgen erschienenen Recensionen, von denen wir schon gesprochen haben, die sechs andern betreffen Lessings fernere Streitschriften und die Gegenschriften von Lüderwald, Schumann, Mascho, Mollwo &c.; dazu kommt auch schon eine Entgegnung auf die Parabel und das Absagungsschreiben. Vorausgeschickt ist eine Vorrede, in welcher der Titel: feindselige Angriffe, gerechtfertigt wird. Diese Vorrede könnte allein schon genügen, uns mit Respect, ja mit Hochachtung gegen ihren Verfasser zu erfüllen, so ernst, so bündig, so treffend stellt er den ganzen Gegenstand des Streites dar. Gleich anfangs kommt er auf den Punct, den er nur consequenter hätte festhalten dürfen, um allem Streite ein Ende zu machen, daß nämlich die Wahrheit des Christenthums auf Lebenserfahrung beruhe; indem er auf Joh. 7, 16. 17. hinweist: So Jemand will deß Willen thun, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede. Denn darin liegt die wahre Beweisung des Geistes und der Kraft. „Es ist wahr, daß die Lehrsätze" (es hätte Wahrheit heißen müssen) „der christlichen Religion nicht so bewiesen werden können, als der „Satz: zwei mal zwei ist vier. Allein so sollen sie auch nicht be„wiesen werden, denn dabei würde die menschliche Freiheit völlig zu „Grunde gehen, und es würde alsdann heißen, entweder Christ oder „ins Tollhaus. Auf solche Weise will Jesus keine Jünger machen.

„Das innere Zeugniß des heiligen Geistes, welches sich durch die „Kraft der heiligen Schrift an den Seelen derer offenbaret, welche „der Wahrheit nicht muthwillig widerstreben, (vielleicht ist das dem „Herrn Lessing lächerlich? auf seine Gefahr!) muß hier nothwendig „die Ehre behaupten, unser Herz in der Wahrheit Gottes fest zu „machen. — Christen, die da wissen, an wen sie glauben, „werden seine unglücklichen und ihm selbst äußerst verderblichen Unternehmungen mit innigem Mitleiden ansehen und desto herzlicher „für ihn beten," Mit diesen Worten ist alles gesagt, was zu sagen noth that. Schade, daß Goeze sich von diesem Standpunct durch Lessings Winkelzüge weglocken ließ, was freilich geschehen mußte, wenn er vor dem Publikum die Richtigkeit Lessingischer und Reimarischer Instanzen gegen die Wahrheit der in Christo geschehenen Erlösung auch im Einzelnen darthun wollte. Dann wirft er ihm seine Theaterlogik, Sophismen, Equivoken, Fallacien, falsche und den schwachen Leser blendende Bilder statt der Gründe ꝛc. vor, „die in der gelehrten „Welt eben den Werth haben, welchen falsche Würfel haben in der „bürgerlichen Welt." Damit habe Lessing zwar erreicht, „daß die „Witzlinge und alle diejenigen, welche schon lange gewünscht haben, „daß der Heilige in Israel bei uns aufhören möge, für Freude, daß „er endlich ihre Wünsche erfüllet und sich in seiner wahren Gestalt „gezeigt hat, ihn mit lautem Jauchzen und freudigem Händeklatschen „empfangen haben." — Ergötzlich ist das Gleichniß, welches Goeze gleich in dieser Vorrede gegen den Trugschluß Lessings anführt, daß das Christenthum bestehen könne, wenn auch die ganze Bibel verloren ginge, weil es ja bestanden habe, ehe das N. T. geschrieben sei. Er schildert einen Reisenden aus dem Innern Deutschlands, der von Ebbe und Fluth in einem Flusse keine Vorstellung hat. Derselbe fährt zur Ebbezeit in einem Segelboot die Elbe hinunter; da nun das Wasser mit dem Schiffe ist, der Wind vielleicht nicht günstig oder zu schwach, so spannt der Schiffer die Segel nicht auf. Darauf tritt aber, ohne daß der gute Mann aus dem Reich es merkt und versteht, die Fluth ein. Der Strom des

Wassers ist also jetzt dem Schiffe entgangen. Nun hißt der Schiffer die Segel auf, fängt vielleicht gar an zu kreuzen, um vorwärts zu kommen. Der Reisende fragt verwundert: „Wozu ist das nöthig? „Da das Schiff bisher ohne Segel gegangen ist, so kann es ferner „ohne Segel gehen. Würde dieser Schluß des Reisenden nicht eben „so bündig sein, als den Herr Lessing macht? — — Herr, würde der „Schiffer sagen, sehet ihr denn nicht, daß sich der Lauf des Wassers „verändert hat; daß der Strom, der vorher dorthin lief, uns gegen„wärtig gerade entgegen kommt. Wollte alsdann der Reisende bei „seinen fünf Augen (Sinnen?) bleiben und sagen: Meine ganze Ver„nunft sträubt sich gegen den Satz, daß das Wasser bergan laufen „sollte, so würde der Schiffer am klügsten handeln, wenn er es der „Zeit und der Erfahrung überließe, seinen Passagier eines Bessern zu „belehren." Der ganz richtige Gedankengang Goezes ist dabei der: Das Wort Christi im Munde seiner Apostel ist das zeugende Princip, die Lebenskraft der Kirche; da nun die Apostel hienieden nicht ewig leben sollten, so mußten sie es schriftlich hinterlassen. So können wir jetzt unter veränderten Umständen des schriftlichen Wortes eben so wenig entbehren, als früher ohne das gesprochene Wort die Kirche jemals hätte gegründet werden können. Später, pag. 71, kommt Goeze auf denselben Gegenstand zurück: „Hat Herr Lessing hier die große Regel „der Logik **distingue tempora** beobachtet? Muß nicht, wenn dieser „Schluß etwas beweisen soll, dabei vorausgesetzt werden, daß eben die„selben Umstände, welche vor Aufzeichnung der Schriften der Evan„gelisten und Apostel statt fanden, auch nach derselben unverändert bis „ans Ende der Welt bleiben müßten? — Da die Deutsche Reichsver„fassung lange vor dem westphälischen Frieden bestanden ist, so müßte „es auch möglich sein, daß der westphälische Friede und alle dazu ge„hörigen Acten verloren gingen, und die darin gegründete Verfassung „des Deutschen Reichs dennoch bestünde. — Und welche Folgen fließen „aus Lessings Satze? Es sind diese: Also sind die Schriften der Apostel „und Evangelisten völlig unnütz und überflüssig. Verstehet Herr Lessing „aber unter der christlichen Religion die natürliche, so räume

„ich ihm seinen ganzen Schluß ein; aber wie würde es als„dann um die Aufrichtigkeit und Redlichkeit aussehen, wel„che ein jeder ehrlicher Schriftsteller insonderheit bei einem „so wichtigen Gegenstande seinen Lesern schuldig ist." Man sieht, Goeze wußte wohl, wie er mit seinem Gegner daran war; und wir wissen es leider auch.

Eben so schlagend weiß ihm Goeze das Ungenügende und Unzutreffende in seinen Bildern und Gleichnissen nachzuweisen, wobei er ihn stets an der schwächsten Seite aller seiner Beweisführungen festhält und beständig nachweist, daß nur von der natürlichen Religion gelten könne und gelte, was Lessing, mit absichtlicher Unbestimmtheit des Ausdrucks, von der Religion im Allgemeinen oder höchstens von der Religion Christi versteht, aber von der christlichen Religion will verstanden wissen. So in der Prüfung der Parabel: „Was soll der unermeßliche Palast bedeuten? Entweder die natür„liche oder die christliche Religion. Die erste kann unmöglich das „Augenmerk des Herrn Lessing gewesen sein, denn daß die Gemächer „ihr Licht von oben empfingen, daß der Palast nach Grundrissen ge„baut sei, deren Worte und Charactere so gut als verloren wären, „daß die Beleuchter der Grundrisse für Mordbrenner gehalten wer„den, daß sich Thoren gefunden, die das Nordlicht (welches doch „nichts anderes bedeuten kann, als die Fragmente und den Druck „derselben) für eine Feuersbrunst angesehen hätten, dies paßt doch „auf die natürliche Religion, wie Faust aufs Auge. Also bleibt „nichts, als die christliche Religion übrig. Aber eine christliche „Religion, von welcher einige Grundrisse haben wollen, deren Worte „und Charakteristik so gut als verloren sei; das soll doch wohl „nicht das griechische sondern das hebräische alte Testament bedeuten? „Und warum sollte Wort und Charakteristik so gut als verloren sein? „Etwa weil Herr Lessing so wenig hebräisch versteht? Ein Nordlicht „entsteht, und die Wächter rufen Feuer. Nun läßt Herr Lessing die„jenigen, welche glauben, daß ihre Pflicht sie auffordere, dies Feuer „zu löschen, als besoffene, unkluge Leute herumlaufen und legt ihnen

„allen Unsinn in den Mund, der sie nach seiner Absicht lächerlich „machen soll. Hier erklärt Herr Lessing die Fragmente für ein bloßes „Nordlicht; ich kann seinem Nordlichte schlechterdings keine andere „Deutung geben. Hat Herr Lessing damit etwas anderes sagen wollen, „so muß er sich darüber erklären.*) Was soll also sein Bild sagen? „Dieses: So wenig ein Nordlicht eine Feuersbrunst anrichten kann, „so wenig Schaden können die Fragmente der christlichen Religion „thun. Aber dabei hat Herr Lessing vergessen, was er auf der ersten Seite „seiner Duplik geschrieben: Der Ungenannte hat einen Hauptsturm auf „die ganze christliche Religion unternommen. ꝛc." L. Schw. I. 11 flgd.

Aehnlich vernichtet er ihm sein Gleichniß vom Schäfer und Kräuterkenner. Er sagt blos: „Wenn aber der Kräuterkenner die „giftigsten Kräuter, die in solchen Gegenden befindlich sind, wo die „Schafe niemals hinkommen, aussucht, aufhebt und solche den Schafen „zum Fressen vorwirft und sie noch dazu mit giftigem darüber ge„streutem Zucker süß und den Schafen angenehm zu machen sucht, „handelt er dann auch als Kräuterkenner oder als derjenige, von welchem „der Erlöser Joh. 10,1. redet?" (ein Dieb und Mörder.) L. Schw. I. 26. Wenn Lessing behauptet, er habe durch den Druck der Fragmente nichts gethan, als daß er das im Finstern schleichende Gift dem Gesundheitsrathe angezeigt habe, so entgegnet Goeze treffend: „Als ich die „noch ungedruckten Blätter des Fragmentisten ein im Finstern schlei„chendes Gift genannt, beschuldigte mich Herr Lessing, daß ich seinen „Ungenannten bubenmäßig behandelt hätte. Hier fällt also die „Beschuldigung auf ihn selbst zurück. Möchte doch Herrn Lessings Ge„dächtniß so stark sein, als es seine Phantasie ist, er würde sich „solcher Schwäche vielleicht nicht schuldig machen. L. Schw. 93. Wahr-

*) Das hat Lessing nie gethan. In seinem theologischen Nachlaß findet sich blos der Anfang einer Vorrede zu einer neuen Ausgabe dieser Parabel, in der Lessing sagt, er wolle nun sein eigner Ausleger werden. Er habe nicht auf die Händel gezielt, welche die Fragmente erregt hätten, sondern auf die ganze Geschichte der christlichen Religion. Hätte er das doch in einem der Antigoezen gethan, oder noch besser statt desselben.

„lich, ein hinkendes Gleichniß; der Gesundheitsrath ist also die ganze „Welt, wenigstens der Theil derselben, der Deutsch lesen und verstehen kann. Mit eben dem Rechte kann sich ein Mensch entschuldigen, der einen Scheffel voll Giftpulver, dessen Ausdünstungen „tödtlich sind, in den vornehmsten Straßen der Stadt ausstreut."

Wir haben schon den berühmten Ausspruch Lessings (Duplik 10) erwähnt: „Nicht die Wahrheit, in deren Besitz irgend ein Mensch „ist, oder zu sein vermeint, sondern die aufrichtige Mühe, die er „angewendet hat, hinter die Wahrheit zu kommen, macht den Werth „des Menschen. Denn nicht durch den Besitz, sondern durch die Nachforschung der Wahrheit erweitern sich seine Kräfte, worin allein (?) „seine immer wachsende Vollkommenheit bestehet. Der Besitz macht „ruhig, träge, stolz! Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit, „in seiner Linken den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatz, mich immer und ewig zu „irren, verschlossen hielte und spräche zu mir: wähle! Ich fiele ihm „mit Demuth in die Linke und sagte: Vater, gieb! die reine Wahrheit ist ja doch allein für Dich!" Ueber diese Stelle findet sich L. Schw. 16—25 eine eingehende Abhandlung Goezes, in der er sie auf die schlagendste Weise ihres blendenden Scheines entkleidet, so bald sie gegen die christliche Wahrheit angewendet werden soll; wie doch Lessing gethan hat.*) — „Wenn einer blos im Besitz der „Wahrheit zu sein vermeint, sagt Goeze, so macht das allerdings „den Werth oder die Glückseligkeit des Menschen nicht aus; das „wissen wir recht gut; aber Herr Lessing behauptet, daß auch der „Besitz der Wahrheit den Werth des Menschen nicht ausmache. „Was sagt denn Jesus? Das ist das ewige Leben, daß sie dich, „der du allein wahrer Gott bist und den du gesandt hast, Jesum „Christum erkennen. Joh. 3, 17. Diesem Ausspruche Jesu widerspricht „Lessing geradezu; wer verdient nun unsern Glauben? Jesus, oder

*) Nach ihrer völlig richtigen Bedeutung, sobald man nur von philosophischer oder wissenschaftlicher Erkenntniß redet, haben wir sie schon oben gewürdigt, Seite 165. 166.

„Lessing? Paulus spricht: Gott will, daß allen Menschen geholfen „werde und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Nein, sagt „Lessing: der Besitz der Wahrheit macht ruhig, träge, stolz. Wie „viel weiser ist hier Lessing, als Paulus? Begnüget euch also damit, „ihr Menschen, mit Tantalus euch in gleichen Umständen zu be„finden. Dieser „erweiterte seine Kräfte" durch unaufhörliches Be„mühen, die schönen Früchte zu erreichen, die ihm vor dem Munde „hingen, aber vergeblich; indessen war er doch glücklich, denn er „genoß die Vollkommenheit, die in einer immer größeren Erweiterung „unserer Kräfte besteht. Wie groß war also der Vorzug der heid„nischen Weltweisen vor den Aposteln und allen wahren Christen. „Diese werden durch den Geist in alle Wahrheit geleitet; sie kommen „zum Besitz der Wahrheit; aber sie werden dadurch nach Herrn Lessings „Urtheil, ruhig, träge, stolz. Wer sind also nach Herrn Lessings „Grundsatz die Menschen, welche allein Werth haben? Diejenigen, „von welchen Paulus 2. Tim. 3, 7. sagt, daß sie immerdar lernen, „aber nimmer zur Erkenntniß der Wahrheit kommen können. Aber „ist es denn wahr, daß die reine Wahrheit nur für Gott ist, so daß „die Menschen von dem Besitz derselben schlechterdings ausgeschlossen „sind?" Goeze macht nun eine wichtige Unterscheidung zwischen reiner Wahrheit und vollständiger Einsicht in die innere Natur und Beschaffenheit der Dinge. Letztere wäre allerdings nicht für die Menschen, sondern für Gott allein. „Allwissend konnte und sollte auch der hei„lige Geist die Jünger nicht machen, aber reine Wahrheit sollten „sie erlangen. Wir können von der Barmherzigkeit Gottes wie von „allen göttlichen Eigenschaften, von allen Geheimnissen des Glaubens, „von allem was wir zur Seligkeit zu wissen nöthig haben, richtige „und zur Erreichung der göttlichen Absicht mit uns hinlängliche, „wenn auch keine ganz vollständige Vorstellungen haben. Was für „eine Wahrheit ist es, in welcher Gott uns heiliget? die reine oder „die unreine? Gehört die reine Wahrheit nur für Gott, wie konnte „dann unser Erlöser beten: Heilige sie in deiner Wahrheit. Also „widerspricht Herr Lessing durch den Satz: die reine Wahrheit gehört

„allein für Gott, dem Erlöser und der ganzen heiligen Schrift gerade in das Angesicht. Wenn Gott mir," schließt Goeze, „in seiner Rechten den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit, aber mit dem Zusatz: mich immer und ewig zu irren, und in der Linken das allerschrecklichste Schicksal, vernichtet zu werden, vorhielte und sagte: wähle, so würde ich mit Zittern in seine Linke fallen und sagen: Vater, vernichte mich. Denn gehört die reine Wahrheit allein für Gott, bin ich in ewiger Gefahr zu irren, so ist kein Augenblick möglich, da ich versichert sein könnte, daß ich nicht irrte; und dabei einen immer regen Trieb nach Wahrheit zu haben, das ist der schrecklichste Zustand, in welchem ich mir eine Seele denken kann. Nach dieser Lehre ist alle Zuversicht des Glaubens, alle Freudigkeit zu Gott, alle Hoffnung des ewigen Lebens, und selbst die Seligkeit des ewigen Lebens Thorheit und Einbildung. Nach dieser Lehre war es eitler Ruhm, wenn Paulus sagte: Ich weiß, an wen ich glaube. 1. Tim. 1, 12. Doch der Art ist die neue Weisheit, wodurch die angeblichen Freunde des Christenthums und declarirten Feinde der heiligen Schrift die Welt erleuchten wollen!"

Lessing hatte ferner Duplik S. 9 u. 10 gesagt: „Will es denn eine Klasse von Leuten niemals lernen, daß es schlechterdings nicht wahr ist, daß jemals ein Mensch wissentlich und vorsätzlich sich selbst verblendet habe. Es ist nicht wahr, sage ist; aus keinem geringeren Grunde, als weil es unmöglich ist. Was wollen sie denn also mit ihrem Vorwurfe muthwilliger Verstockung? Was wollen sie damit? Was anders, als — Nein, weil ich auch ihnen diese Wahrheit muß zu gute kommen lassen, weil ich auch von ihnen glauben muß, daß sie wissentlich kein falsches verläumderisches Urtheil fällen können; so schweige ich und enthalte mich alles Wiederscheltens." *) Darauf entgegnete Goeze: Vorl. 72, nachdem er diese

*) So im Anfang der Duplik, gegen Reß. Hat Lessing später auch Goeze diese „Wahrheit" zu Gute kommen lassen? Dieser bemerkt zu dieser Stelle der Duplik, in welcher nachher noch viele harte

Behauptung Lessings angeführt: „Nun der Beweis? Herr Lessing „giebt ihn in diesen wenigen Worten: weil es nicht möglich ist. „O Musen, o Logik! so pflegte er sonst bei anderer Gelegenheit aus„zurufen. Was setzt dieser Beweis voraus? Daß Herr Lessing das „ganze Reich der Möglichkeit so völlig durchschaue, daß er mit päpst„licher Untrüglichkeit bestimmen kann, was zu demselben gehöret, „was nicht gehöret. Auf diese Art bewies einmal ein aethiopischer „König gegen die Europäer, daß es schlechterdings nicht wahr sei, „was sie ihm von der Verwandlung des Wassers in Eis erzählten. „Ich will doch nicht hoffen, daß er durch das: sich wissentlich und „vorsätzlich verblenden, verstehe: es ist schlechterdings nicht wahr, daß „jemals ein Mensch seine bessere Erkenntniß unterdrückt und derselben „entgegen gehandelt habe; daß er behaupten werde, daß das: **video „meliora proboque, deteriora sequor**, von keinem Menschen ge„sagt werden könne. Er wird doch nicht behaupten wollen, daß niemals ein Mensch, der sich dessen bewußt gewesen, daß er „eine irrige und unzuverlässige Erkenntniß habe, und „eine bessere erlangen könne, sich mit der ersteren begnügt „und die letztere nicht verlangt habe, weil seine Begier„den bei jener ihre Rechnung besser fanden, als bei dieser, „oder weil er besorgte, daß die erste sein Gewissen auf„rührisch machen würde."

Auf die oft wiederholte Versicherung Lessings, daß er die Fragmente herausgegeben, um dadurch Widerlegungsschriften hervorzurufen, durch welche endlich einmal die Zweifel wider die christliche Religion gehoben würden, antwortet Goeze, Schw. 2. 46: „Herr Lessing „glaubt, daß die Wahrheit der christlichen Religion nicht eher völlig „bewiesen sei, als bis alle Einwürfe gegen dieselbe und alle mögliche „Schmähungen gegen Christum durch den Druck in deutscher Sprache „dem großen Haufen in die Hände gegeben, demselben zur Prüfung

Auslassungen gegen Reß vorkamen: Wiedergescholten hat Herr Lessing allerdings nicht; denn der Verfasser der Vertheidigung der Auferstehungsgeschichte hatte ihn wahrlich nicht zuerst gescholten.

„überlassen und von den Gelehrten widerlegt wären. Sieht Herr „Lessing nicht ein, oder will er nicht einsehen, was aus diesem Grund„satze fließt? Was will er dem antworten, der sagen würde: das „Regierungssystem des besten und gerechtesten Regenten verdient nicht „eher Beifall, bis alle möglichen Lästerungen und Verläumdungen „der Person des Regenten den Unterthanen in die Hände gegeben, „bis seine besten und heilsamsten Handlungen von der schwärzesten „Seite dargestellt sind, damit seine Minister aufgefordert werden, die „Ehre ihres Herrn zu vertheidigen. Was will er dem antworten, „der behaupten wollte, die wahre Beschaffenheit der Keuschheit und „die Pflicht solche auszuüben ist nicht eher in ihr völliges Licht ge„bracht, als bis alle möglichen unflätigen Schriften gemein gemacht sind „und die in Handschriften verborgenen in öffentlichem Drucke erschienen. „Würde er sich eben so bereitwillig finden lassen, bei dergleichen Schriften „Hebammendienste zu leisten, als er sich bei den Schriften gegen die „christliche Religion und bei den vermaledeitesten Lästerungen ihres „göttlichen Stifters dazu bereitwillig bewiesen und erkläret hat?"

Doch genug der Beispiele, wie geschickt Goeze ist, seinem Gegner das Unhaltbare und Unzutreffende seiner vielen Bilder und Gleichnisse, das Irrige und Unchristliche in seinen glänzenden Paradoxien und blendenden Aussprüchen nachzuweisen; wir wollen nur noch eine Stelle anführen, in der er klärlich darthut, wie völlig er ihn durchschaut, so daß Lessing auch am Ende auf die Frage, was er unter der christlichen Religion verstehe, nothgedrungen hat eingehen müssen, L. Schw. 78: „Die Stelle, S. 8 „der Axiomata, muß ich ganz hersetzen, weil sie ein Beweis der „Arglist des Herrn Lessing ist und die Absicht hat, flüchtigen Lesern „Sand in die Augen zu streuen. Er schreibt, das Eine müsse er „sich ausbedingen: „man muß nicht thun, als ob der, welcher ge„wisse Beweise einer Sache bezweifelt, die Sache selbst bezweifele. „Der geringste Fingerzeig, dahin ausgestreckt, ist Meuchelmord." Wie „sehr wäre Herr Lessing zu beklagen, wenn seine Gegner so grausam „mit ihm umgingen, ja wenn man gar meuchelmörderisch mit ihm „verführe. Aber wie sehr ist Herr Lessing zu beklagen, daß er ein so

„kurzes Gedächtniß hat, und da er die achte Seite niederschreibt, schon „vergessen hat, was er auf der fünften geschrieben. Dort läßt er alle bis„herigen Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion auf der Capelle „seiner Vernunft verrauchen, und hier will er die Leser überreden, daß „er nur gewisse Beweise — nicht verrauchen lassen — sondern „blos bezweifle, als Nebenbeweise, die er nicht für ächte Münze an„nehmen könne. Ist hier nicht der offenbarste Widerspruch?*) Ist „es möglich, mit dem Manne einen vernünftigen Streit zu führen, „der so wetterwendisch ist, und sich kein Bedenken macht, nach Ver„lauf einer Viertelstunde dasjenige zu leugnen, was er vor derselben „mit der äußersten Hitze bejaht hatte!" Wer kann leugnen, daß Goeze hier seinem Gegner gegenüber völlig Recht habe, und das ist alles Folge der absichtlichen Vermischung der Begriffe von natürlicher und christlicher Religion, die Lessing consequent fest hält, „damit man ihm als einem Nichtchristen nichts anhaben könne." Aber er kommt damit bei Goeze nicht durch. Der reißt ihm kühn die vorgenommene Maske ab; und wir sehen, daß er den wahren Standpunkt Lessings, den wir im Vorigen nachgewiesen haben, völlig erkennt, wenn er fortfährt: „Da Herr Lessing die Bibel als ein Buch . . erklärt, welches „ohne den geringsten Nachtheil der christlichen Religion verloren gehen „könnte, so folgt daraus unwidersprechlich, daß er schlechterdings „alle aus der Bibel hergenommenen Beweise für die Wahr„heit der christlichen Religion verwirft. Was bleiben also für Be„weise übrig? Keine andere, als diejenigen, welche die Vernunft an „die Hand giebt. Können diese aber die christliche Religion und „die Geheimnisse derselben beweisen? Nichts weniger! Sie beweisen „nur die natürliche Religion. Es kann also schlechterdings „keine andere sein, als diese, welche Herr Lessing be„ständig die christliche Religion **nennet**, und durch welchen „Kunstgriff er den großen Haufen zu berücken und zu be-

*) Dies wäre nur dann kein Widerspruch, wenn Lessing behauptet hätte, er besitze nun ganz neue bisher noch niemals vorgebrachte Beweise für die Wahrheit der bibl. Thatsachen, z. B. der Auferstehung; aber davon hat er doch kein Wort gesagt.

„reden sucht, daß er ein wahrer Verehrer der christlichen „Religion sei. Wer ist uns Bürge, daß Herr Lessing hier nicht eben „diese Masque gebrauchet, und wenn wir ein langes und breites „disputiret haben, zuletzt mich auslachen und sagen werde: ich rede „von der Religion, welche nicht durch Thatsachen, nicht mit histo„rischen Beweisen, sondern allein aus Eigenschaften und Willen Gottes „und aus ihrer inneren Wahrheit bewiesen werden kann. Diese „Religion kann bestehen, wenn auch die Bibel verloren „ginge. Ich muß wissen, ob ich mit einem Christen, oder einem „Naturalisten oder Deisten oder Heiden streite." Pag. 66. So dringt denn Goeze zu wiederholten Malen auf die schon im Vorläufigen geforderte Erklärung: Welche Religion er durch die christliche Religion verstehe und zu welcher er sich selbst bekenne. Wir werden sehen, wie jesuitisch Lessing zuletzt geantwortet hat; aber er konnte nun nicht mehr anders.

Es bleibt uns noch übrig auf das persönliche Verhalten Goezes seinem großen Gegner gegenüber einzugehen, wobei wir uns auf unsere S. 77 flgd. gegebene Erörterung über Goezes angebliche Intoleranz beziehen. Allerdings war Goeze im Fragmentenstreit in so fern der angreifende Theil, als weder in den Fragmenten noch in den Gegensätzen sein Name genannt war. Aber auch nicht als persönlich Beleidigter, sondern nur als Verfechter der christlichen Religion ist er aufgetreten. In seinem ersten Aufsatz hatte er aus Schonung Lessings Namen gar nicht genannt. Erst als dieser von Reß und Schumann namentlich angegriffen war, fand er auch seinerseits diese Zurückhaltung nicht mehr nöthig. L. Schw. 60. Nur die Herausgabe der Fragmente und die Gegensätze nannte er feindselige Angriffe auf die christliche Religion. Und als Lessing dagegen zu den allerkränkendsten, allerverletzendsten Persönlichkeiten überging, hat Goeze nie gleichermaßen geantwortet, niemals seine Würde als Streiter für die heilige Sache Christi vergessen. Wenn Lessing ihm Unverschämtheit, Verläumdung, Lüge vorwirft, wenn er droht, er wolle ihm einen Eimer faulen Wassers auf seinen kahlen Scheitel tropfenweis fallen lassen;

wenn er von einem zum drittenmale aufgewärmten, beschnüffelten, beleckten Brei redet, den der Herr Hauptpastor seinen lieben Kindern in den Mund schmiert; wenn er ihm über die Schreibart Equivocen statt Equivoken die schmutzigsten Zoten als eine Nachahmung Luthers in den Mund legt, und eben so über den Ausdruck: Etwas Vorläufiges witzelt, ohne sagen zu wollen, „ob er diesen Vorlauf von der Kelter oder der Blase" verstehe; wenn er immer wieder darauf zurückkommt, daß es dem Herrn Pastor im Grunde nur um sein fettes Hauptpastorat zu thun sei, oder um die Herrschaft über den Pöbel; wenn er ihm Schuld giebt, er habe mancherlei Maß und Gewicht, welches dem Herrn ein Greuel sei; wenn er ihm knirschende Seufzer vorwirft, die es beseufzen, nur Seufzer zu sein, und die Verdammungssucht, welche behaupte, wer ihm nicht glaube, der werde verdammt; wenn er ihn als einen Ankläger schildert, der Blut und Verdammung wiehert, und ihm den Tod Albertis vorwirft, indem er andeutet, daß er „seine Herrn Collegen aus brüderlicher Liebe ewig schlafen mache;" (Antig XI); wenn er besonders im 8ten Anti-Goeze, im Gespräch mit dem Pferde des Reichspostreuters, auch die weiteste Grenze des Anständigen, geschweige des einem Lessing Anständigen*) überschreitet; — bei alldem hat Goeze niemals seinen ernsten, würdigen Ton geändert, hat nie etwas anderes gethan, als daß er sich über diese Art zu streiten schmerzlich beklagt. Er bittet ihn freilich dringend, eine Schreibart zu unterlassen, welche mit der Heiligkeit des Gegenstandes, um den es sich handelt, im schnei-

*) „Gewiß würde Herr Lessing sich geschämt haben, seinen Major Tell-„heim einem niederträchtigen und betrügerischen Wirthe solche Worte „sagen zu lassen, mit welchen er alle Seiten gegen mich besudelt." Schw. 2. 60. „Vor einigen Jahren contravertirte er mit Kloß. Er „führte diesen Streit mit Nachdruck; er demüthigte seinen Gegner, „wo es nöthig war; aber er führte diesen Streit auch mit Würde „und vollkommener Anständigkeit. Er verachtete mit wahrer Groß-„muth alle kleine und niedrige Kunstgriffe, er stritt mit Gründen „und machte von seinem Witze nur alsdann Gebrauch, wenn derselbe „besonderes Licht über den Gegenstand ausbreiten konnte, denn er „war überzeugt, daß die Wahrheit auf seiner Seite war. „Aber nun: quantum mutatus ab illo. Schw. 9.

bendsten Widerspruch stehe; (pag. 52) er beschwört ihn, an die Rechenschaft, an seine Todesstunde, an die unsterblichen Seelen der Menschen zu denken, die er durch seine Spöttereien ärgere; er fordert ihn auf, ihm in seinen Schriften die Stellen nachzuweisen, wo er Herrn Basedow, Bahrdt und ihm die Verdammung ankündige, und zwar: weil sie nicht eben dasselbige glaubten, was er glaube; (pag. 117) übrigens gesteht er, für seine Person nichts zu fürchten. „Mag er „doch. Aerger wird er es doch wohl nicht machen als Abbt, Basedow, „Semler, Bahrdt und die Verfasser der Allgemeinen Deutschen Biblio„thek." (Also immer noch weiß Goeze von solchen Leuten einen Lessing wohl zu unterscheiden.) „Ein Vertheidiger des Evangeliums, der wegen „der Sache Christi Schmach leidet, stirbt so leicht nicht an einem „Gallenfieber. Herrn Lessings höhnender Witz ist kein Arsenik, sondern „nur Salz. Vordem war es nach Beschaffenheit der Personen und „der Wunden, auf welche es gestreuet wurde, ziemlich beizend. Man „will aber angemerkt haben, daß solches seit der Ausgabe der Emilia „Galotti ziemlich dumpfig geworden." Schw. 68. In der Vorrede zum letzten Fragment: Vom Zwecke Jesu und seiner Jünger, welches Lessing einzeln als besondere Schrift, ohne Gegensätze, erscheinen ließ, hatte er Goeze namentlich hart angegriffen: „Der mag sich schämen," sagt Lessing, „der noch der einzige seiner Art ist; denn noch ist der „Herr Hauptpastor Goeze der einzige Theolog, der zugleich so stolz „und so klein von der christlichen Religion denkt, daß die Pforten „der Hölle die christliche Religion nur dann nicht überwältigen können, „wenn sie nicht zuerst die Pforten der Hölle überwältigen." Also dürfte kein Christ gegen solche Angriffe auf die Heiligkeit Christi zeugen? „Noch ist er der Einzige, der mich darum auf eine Art verlästert, „die wenigstens dem Racha gleichkommt. Nur freilich, daß der „große Rath nicht dieses sein Racha, sondern mich auf sein Racha „bestrafen soll. Sehr christlich! Und hiemit küsse ich seine Ruthe „oder seine Scorpionen schon im Voraus!" — Darauf erwiedert Goeze: „Für die Ehre, die Herr Lessing mir in dieser Vorrede erwiesen hat, „erkenne ich mich demselben verbunden. Vermuthlich sucht er durch

„seine Art zu streiten, mich abzuschrecken. Er wird aber sehen, daß „er sich geirrt hat. Die Ehre meines Herrn und Heilandes, „des göttlichen Wortes und der darin enthaltenen selig- „machenden Wahrheit liegt mir mehr am Herzen, und es wird „Ehre genug für mich sein, wenn an jenem Tage nur eine Seele „auftritt, welche mir das Zeugniß giebt, daß sie durch meine Gründe „und Vorstellungen vor den Stricken und Netzen bewahret worden, „die Herr Lessing denjenigen legt, die an den Namen Jesu glauben. „Die Gnade, die aus einem Saul einen Paulus machen konnte, ver- „herrliche sich an seiner Seele, und lasse ihn doch nicht mit der Ge- „sinnung in die Ewigkeit gehen, welche er in seinen Blättern leider „so frech und stolz zu Tage gelegt hat."

Natürlich konnten solche Worte auf Lessing keinen Eindruck machen, denn er stand nun einmal nicht in dem Glauben, aus dem sie allein ihre Berechtigung haben, so eifrig er es auch behauptete. Die Gegner haben sie allezeit zum Gegenstand der bittersten Verhöhnung gemacht; aber sie sind Goeze von Herzen gekommen. Wer noch ein leises Gefühl von dem Tone der Wahrheit hat, wird das nicht bezweifeln, wenn er folgende Stelle im Zusammenhang liest, mit der Goeze am Schluß seiner zweiten Gegenschrift den Gegner anredet, pag. 34—35; nachdem er ihn schon in der Vorrede herzlich gebeten hat, den Beschluß dieser Bogen eher, als den Anfang zu lesen.

„Lieber Herr Hofrath! Erbittern Sie sich nicht, wenn ich bei „dieser Gelegenheit ein Wort aus einem ganz andern Tone, als der- „jenige bisher gewesen ist, den Sie mir abgedrungen haben, mit Ihnen „rede. Gott weiß, daß ich Sie herzlich liebe. Ich verkenne die schönen „Talente nicht, die Ihnen die Güte Gottes geschenkt hat, auch nicht „die vorzüglichen Einsichten und Kenntnisse, die Sie sich durch rechte „Anwendung derselben in manchen Theilen der sogenannten schönen „Wissenschaften erworben haben. Ich vergebe es Ihnen von ganzem „Herzen, daß Sie alle Ihre Kräfte anwenden, mich vor den Augen „der Kirche, der gelehrten Welt und meiner Gemeine, zum unwissen- „den und dummen Laffen zu erniedrigen, denn das müßte und würde

„ich sein, wenn meiner sieben nicht einem Siebentheile von Ihrem „Fragmentenschreiber das Gleichgewicht halten könnten; aber eben diese „Liebe, eben diese Achtung bewegen mich, Sie vor dem Angesichte „Gottes zu bitten, folgendes in einer stillen Stunde, da Ihre Leidenschaften nicht brausen, in reife Betrachtung zu ziehen."

„Sie erklären sich, und mein ganzes Herz bebet vor dieser Erklärung, daß Sie um des Druckes der Fragmente willen, und um „deswillen, was Sie dabei gethan haben, vor Ihrer Todesstunde „nicht zittern würden. Bedenken Sie um Gottes und Ihres ewigen „Heils willen, was Sie hier niedergeschrieben haben. Ach! verschließen „Sie sich den Weg zur Buße nicht selbst auf diese Art, Sie möchten „ihn hernach nicht wieder finden können, und auch nie in den Stand „kommen, ihn mit Thränen zu suchen. Denken Sie an die Rechenschaft, welche der Herr, dessen Ehre durch die Fragmente so frevelhaft angegriffen und gelästert worden, dessen Wort Sie so tief unter „elende menschliche Schriften herunterzusetzen suchen, an jenem Tage, „insonderheit von dieser Handlung, von Ihnen fordern wird. Fragen „Sie Ihr Gewissen, ob es eine lebendige Ueberzeugung habe, daß „die Scheingründe, welche Sie zur Rechtfertigung desselben jetzt vorwenden, und mit welchen Sie die Augen schwacher Christen, noch „leichter aber der Freigeister verblenden können, auch vor Dem einen „Werth haben werden, dessen Augen heller sind als Feuerflammen?" Hierauf folgt eine ergreifende Schilderung, wie an jenem Tage vor Gottes Gericht viele in Unglauben gestorbene den Fragmentisten und seinen Herausgeber vor Gott verklagen würden, weil sie von ihnen in ihrem verderblichen Wesen bestärkt und befestigt wären. „Wir lasen „seine Schriften mit einer desto größeren Begierde, je größer das „Vorurtheil war, das wir für ihn hegten, und je mehr Künste er „anwandte, uns durch seinen beständig spielenden, und unsern Herzen „so reizenden Witz in einer beständigen Verblendung und Trunkenheit der Seele zu erhalten. Herr! sei Richter zwischen uns und ihm!

„Wohlan, lieber Herr Hofrath! sind Sie auf das gewisseste und „lebendigste in Ihrer Seele überzeugt, daß dieser Auftritt nie erfolgen

„werde, oder glauben Sie, daß, wenn er erfolgen sollte, Ihr Gleichniß von dem Kräuterkenner und andere witzige Einfälle hinlänglich sein werden, vor dem Angesichte Jesu Christi Ihr Verhalten zu rechtfertigen, und für Sie zu Ihrem Vortheile ein gerechtes Urtheil auszuwirken, so fahren Sie, auf Ihre Gefahr, auf Ihrem bisherigen Wege fort, erwarten Sie aber alsdann, was für ein Ziel Sie auf demselben erreichen werden... Ich sage es noch einmal: ich würde vor meiner Todesstunde zittern, wenn die Fragmente durch meine Veranstaltung in so viele Hände gekommen wären. Die Vorstellungen, die schrecklichen Vorstellungen, wie lange ich dadurch noch nach meinem Tode sündigen und Seelen verderben würde, für welche Christus gestorben ist, imgleichen, daß menschliche Augen nicht vermögend sind, das Ende des dadurch angerichteten Unglücks abzusehen, würden mich in die größeste Gefahr setzen, mich selbst als einen Verlornen zu betrachten. Verkennen Sie, lieber Herr Hofrath, meine redliche Absicht bei dieser Gewissensrüge nicht. Wollen Sie indessen nach Ihrer bisherigen Art derselben mit bitterm Hohne entgegen gehen, und auf diese Art das Maß Ihrer Sünden noch mehr häufen, so werde ich dadurch nichts, Sie aber werden in Zeit und Ewigkeit dadurch desto mehr verlieren."

„Ich breche hier ab, und werde mein künftiges Verhalten gegen Sie so einrichten, wie meine Ueberzeugung vor Gott und mein Gewissen es erfordern werden. Ist diese aus dem aufrichtigsten und um Ihre Rettung wahrhaftig bekümmerten Herzen hergeflossene Gewissensrüge an Ihnen verloren, werden Sie solche als Pfaffengeschwätz stolz verachten, so bezeuge ich hiemit vor Gott und vor der Welt, daß ich rein bin von Ihrem Blute."

So redete Goeze zu dem Manne, der ihm so viele Schmach angethan, wie kaum jemals einem Menschen angethan ist, blos weil er ihm einen Vorwurf gemacht, dessen Richtigkeit er in allen Privatbriefen an seine Vertrautesten eingestanden hat und in seinem Gewissen sich doch auch in der That nicht verhehlen konnte: nämlich ein Leugner und Gegner der christlichen Religion zu sein, derjenigen Religion, welche

nach seinem eignen Zugeständniß in dem Apostolischen Symbolum ihren ursprünglichsten Ausdruck hat. Wer jetzt einen derartigen Gegner so anreden wollte, beginge freilich eine große Thorheit, denn man muß heutzutage überall hegelsche, pantheistische oder atheistische Ansichten voraussetzen; das konnte Goeze seiner Zeit noch nicht. Von Lessings sogenanntem Spinozismus, von seinem Ἓν καὶ πᾶν, welches allerdings die Annahme eines unpersönlichen Gottes in sich schließt, der doch im christlichen Sinne kein Gott ist; von seiner Seelenwanderungslehre, die dann allerdings die Verantwortlichkeit gegen Gott für das, was wir hienieden gethan haben, ausschließt, konnte Goeze keine Ahnung haben und ebenso wenig von seiner „Religion Christi" über die er sich nie öffentlich ausgesprochen hat, und die sich mit dem anderen Allem doch nicht leicht möchte in Einklang bringen lassen. Für einen aufrichtigen Deisten hielt er seinen Gegner doch jedenfalls, für einen Mann, dem der heilige Gott, dem Tugend und Unsterblichkeit noch wahre Ideen sind; der also eine Verantwortung seines Thuns oder Lassens vor Gott in jenem Leben zu leisten, in diesem Leben zu bedenken hat. Daß er darin irrte, hat Herr Schwarz in seinem Buche uns nachgewiesen, wenn derselbe gleich den eigentlichen Spinozismus Lessings leugnet. Goeze hat sich geirrt, allerdings; Lessing konnte seine redliche Absicht bei dieser Gewissensrüge von seinem Standpunkte aus nicht würdigen; daß aber Herr Dr. Schwarz, als christlicher Prediger, eben so sehr, ja noch viel wegwerfender von derselben, als von einer scheinheiligen Seelsorgerei redet, ist unbegreiflich. Er hat schwerlich, ehe er zu so strengem Verdammungsurtheil schritt, Goezes Leben und Schriften einer sorgfältigen und eingehenden Prüfung unterworfen. Goeze hat so geredet aus voller Herzensüberzeugung, aus wahrhaftigem Wohlwollen, nicht ohne Hoffnung des Erfolges. Ich meine, jeder aufrichtige Mensch, der diesen Streit in seinem innern und äußern Verlaufe kennt, er mag selbst zu der christlichen Religion stehen wie er will, er mag sie glauben oder verwerfen, das wird er uns zugestehen, daß, Lessing gegenüber, unbezweifelt Goeze Recht gehabt habe.

Noch muß ich aber auf den einen Vorwurf eingehen, der von Lessing, und hernach von andern Gegnern Goezes am häufigsten erhoben worden: dieser habe nämlich die bürgerliche Obrigkeit gegen Lessing aufgehetzt.*) An diesem ganzen Vorwurf ist nichts wahr, als daß Goeze in der Vorrede zu dem Vorläufigen die gewiß naheliegende und treffende Wendung gebraucht: „Ich will ihm einräumen, daß die „Gründe genügen, die er zur Rechtfertigung der Herausgabe der Fragmente gebraucht," (nämlich damit durch die Gegenschriften die Wahrheit der christlichen Religion recht an den Tag komme,) „wenn er mir „zugesteht, daß eben diese Gründe hinreichen würden, sein Verhalten „zu rechtfertigen, wenn er Fragmente drucken lassen, in welchen die „Gerechtsame des hohen Hauses, dem er dient, die Ehre und Unschuld „der ehemaligen großen und unbescholtenen Minister desselben und selbst „des regierenden Herrn so angegriffen würden, als hier die Wahrheit „der christlichen Religion, die Ehre und Unschuld der heiligen Apostel „und selbst unseres ewigen Königs angegriffen wird." Auf dieses Gleichniß kommt er in der Folge in Beantwortung Lessingscher Anspielungen und Vorwürfe einige Male zurück; er behauptet auch die damals noch allgemein zugestandene Pflicht der christlichen Obrigkeit, die Religion zu schützen und gemeinschädliche Schriften zu verbieten, aber eine Hauptinstanz bildet es nie. Noch weniger hat er je eine Klage angestellt.**) Nur der Licentiat Wittenberg, nach Ziegras Tode Redacteur der freiwilligen Beiträge, den Lessing in dem zur unglücklichsten Stunde geschriebenen achten Anti-Goeze aufs kränkendste angegriffen und noch dazu durch eine falsche Beschuldigung erbittert hatte, entgegnet ihm durch ein Sendschreiben der schärfsten Art, Anti-Lessing betitelt, in welchem er ihn als einen Ausbreiter verderblicher Schmähschriften wider

*) Lessings Vorwurf: Anti-Goeze III. 6. und öfter. Goezes Verantwortung dagegen: Lessings Schwächen 95.

**) Vergl. oben S. 126. Daß Lessing späterhin in Braunschweig die Censurfreiheit genommen und ihm verboten ward, weitere Fragmente herauszugeben, auch keine Anti-Goezes mehr drucken zu lassen, kam doch sicherlich nicht von Goeze, sondern von dem Braunschweigischen Ministerium. Brief an Carl L. d. 20. Oct. 1778.

die Religion auf die bestehenden Reichsgesetze verweist, welche dergleichen Verbrechen mit Strafen belegen. In dieser Schrift des beleidigten Advokaten sieht man recht, welch ein Unterschied ist zwischen einem Mann, der persönliche Kränkungen bitter retorquirt, und einem Goeze, der für die Wahrheit des Glaubens streitet. Allerdings macht Wittenbergs Anti-Lessing einen fast eben so peinlichen und widerwärtigen Eindruck, wie — der ächte Anti-Goeze, gegen den er gerichtet ist.

Doch genug über die Art des Kampfes, wie über das persönliche Verhalten der Gegner zu einander. Wir brechen ab, und fordern kühnlich jedweden auf, uns aus Goezes Schriften gegen Lessing die Stellen vorzulegen, wo er sich zelotisch, hämisch, verdammungssüchtig, ja wo er sich bornirt oder geistlos gezeigt habe, so entschieden er allerdings nicht selten dem Gegner seine Unwahrheit, sein tückisches Schweigen und seine Winkelzüge zum Vorwurf macht; wir brechen ab, soviel wir noch anführen möchten und könnten, um herkömmliche Vorwürfe gegen Goeze zu widerlegen, weil wir lieber schließlich noch einen Blick auf das Ergebniß des Streites und auf die vielbestrittene Frage werfen wollen, was eigentlich der Hauptgegenstand desselben gewesen sei.

Siebentes Capitel.

Die Grundfrage und das Ergebniß des Fragmentenstreits.

„Die Siege geben dem Kriege den Ausschlag; sie sind aber zwei„deutige Beweise der gerechten Sache; oder vielmehr, sie sind gar keine. „Der, welcher Recht behält, und der, welcher Recht be„halten sollte, werden nur selten einerlei Person sein." L. W. XI. 1. 26. Diese Wahrheit predigt die politische Geschichte auf jedem Blatte; Lessing bezieht sie auf gelehrte Streitigkeiten; wir finden sie bestätigt in dem Kampf über die Fragmente, in welchem Lessing zwar, wie wir gesehen, nur eine Katzbalgerei erblickte; Goeze hingegen kämpfte, das wird unsern Lesern nun nicht mehr zweifelhaft sein, pro aris, nicht pro focis; sein bürgerlicher Wohlstand war gegründet genug, wie er oftmals mit Dank gegen Gott bezeugt hat; aber pro aris hat er gekämpft, für die Altäre seines Gottes und seines Heilands, deren treuer und rechtschaffener Priester er sein Lebenlang gewesen ist, und für deren Dienst er seine Ruhe, seine Ehre unter den Menschen bis weit über das Grab hinaus willig und freudig zum Opfer gebracht hat. Es giebt wohl kaum ein peinlicheres und rührenderes Schauspiel, als diesen Kampf zwischen Lessing und Goeze, wenn man nicht einseitig nur den Einen betrachtet, sondern auch für den Anderen ein auf genauere Kenntniß des Mannes und seiner Schriften gegründetes Interesse hat. Es ist doch fast, wie wenn man einem Duell beiwohnt zwischen einem kaltblütigen ge-

übten Fechter, der alle Paraden, alle Hiebe, alle Finten, alle „Maßregeln wohlüberlegter Taktik," wie Dr. Schwarz es nennt, in seiner Gewalt hat und ausübt, so daß er im Grunde mit seinem Gegner nur spielt; dieser aber, nicht allzustark und an Kunst jenem lange nicht gewachsen, kämpft für sein Leben, für seine heiligsten Interessen, und muß doch endlich unter dem Hohngelächter der parteiischen oder gleichgültigen Zuschauer unterliegen. Wahrlich, hier, wenn je, muß Lessings Wort gelten, daß der, welcher Recht behält, und der, welcher Recht behalten sollte, selten nur einerlei Person sind.

Recht behalten hat Lessing, das ist gewiß. Wie es gewöhnlich geht in großen Kämpfen, so geschah es auch hier. Zu Anfang haben beide Parteien ihr letztes Ziel vor Augen. Im Fortgang des Streits giebt es aber so manche Mittelziele, die vorläufig erreicht werden müssen und sollen; darüber verlieren die Kämpfer in der Hitze des Streits gar leicht jenes letzte fast ganz aus den Augen. Schon mancher Feldherr hat über die Belagerung einer uneinnehmbaren Festung die Gelegenheit versäumt, das Land zu erobern. Gewiß war es anfangs Lessing, wie Goeze, nur um die Wahrheit zu thun; diesem um die göttliche, Lessing um die menschliche Wahrheit. IX. 383. Beide wollten dieselbe im Christenthum erkannt haben; so formulirte sich zunächst der Streit als die Frage, worin das wahre Christenthum bestehe. Da nun Goeze kein anderes Christenthum anerkannte, als das historisch gegebene, so mußte er die Bibel als Gottes Wort festhalten; Lessing, der mit seiner „Religion Christi" eine neue speculative Wahrheit meinte, mußte nothwendig die Schranken der Bibel zu durchbrechen suchen. Somit ward die Bedeutung und die Auctorität der Bibel das nächste Ziel des Streites. Daran hat Goeze festgehalten. Lessing aber, da er seinen vorläufigen Angriff so unglücklich formulirt hatte, daß die christliche Religion bestände, wenn auch die ganze Bibel verloren ginge, verlor über den Eifer, diesen unhaltbaren Satz zu vertheidigen, sein letztes Ziel aus den Augen, und gerieth endlich, um persönlich Recht zu behalten, in jene unglückliche, seiner unwürdige Polemik hinein, die wir im vorigen Capitel geschildert haben.

Demgemäß ist es doch nur eine leere Abstraction, wenn Schwarz pag. 139 behauptet, die Hauptfrage im Fragmentenstreit sei nichts gewesen, als die Berechtigung der Kritik. Goeze hat eben so wenig, wie sonst ein vernünftiger Mensch geleugnet, daß es Jedem freistehen müsse, alle politische, wissenschaftliche und religiöse Fragen der Kritik zu unterwerfen. Vgl. oben 57. 58. Anm. Höchstens kam nebenbei in Erwägung, ob es zuständig sei, die Resultate einer solchen Kritik, welche die sittliche Würde Christi und die Wahrheit seiner Apostel vernichtete, recht geflissentlich unter den christlichen Gemeinden auszubreiten, die doch sicher nicht im Stande waren, über solche Kritik wieder rechte Kritik zu üben. Auch darüber hat man gestritten, ob denn der Kritiker durchaus nicht für die Consequenzen seiner Kritik verhaftet sei. Lessing hatte diese Frage schon im Voraus beantwortet, als er von den Leugnern der Gottheit Christi sagte: „Sie wollen das Christenthum bestreiten, und doch (als Christen) geduldet werden; das ist freilich zu viel." Gewiß ist jeder Mensch berechtigt, das Zeugniß seiner Mutter über die Person seines Vaters, wenn er Grund zu haben meint, einer scharfen Kritik zu unterwerfen. Falls nun aber das Ergebniß dieser Kritik ein negatives wäre, darf er sich dann wundern, kann er es für unrecht erklären, wenn nun die anderen Söhne seiner Mutter ihn aus „seines Vaters" Hause werfen, und das Erbe nicht mit ihm theilen wollen; sie, die keinen Grund zu haben glauben, so ehrenrührig von ihrer Mutter zu denken. Nicht das Recht der Kritik machen sie ihm streitig, aber sie halten ihn bei den Consequenzen seiner kritischen Resultate fest; und ist das Intoleranz, wenn sie Denjenigen nicht als Mitglied der Familie wollen unter sich gelten lassen, der die Thatsache leugnet, auf welcher das Recht dieser Mitgliedschaft beruht? Ja, können sie das unterlassen, da auch ihre eigene ganze Lebensstellung dadurch in Zweifel gezogen, ihr ganzes Erbtheil in Frage gestellt wird? Und hier galt es das Zeugniß unserer geistlichen Mutter, der Kirche, und das Recht auf das Erbtheil unseres himmlischen Vaters.

Aber die Hauptfrage war doch eben so wenig dieses Recht der Kritik, wie die im Fragmentenstreite auch viel ventilirte Frage, ob es

nicht besser sei, die Einwürfe gegen die Religion lateinisch zu schreiben; oder ob ein Bahrdt zu seiner Bibelfälschung*) dasselbe Recht gehabt habe, wie Luther zu seiner Bibelübersetzung; das alles sind nur Nebenpunkte in diesem Streit gewesen; selbst die Theopneustie hatte nur eine secundäre Bedeutung; der eigentliche Kernpunkt war die Frage nach der Geltung des Historischen im Christenthum. Lessing wollte, darin hat Herr Schwarz ganz recht, das Christenthum von der Geschichte befreien, und darum leugnet er die Autorität der Bibel; Goeze wollte die Historicität des Christenthums festhalten, und darum behauptete er ihre Autorität. Die ganze Verwirrung kam blos daher, daß Lessing auf den Namen „christliche Religion" bestand. Hätte er blos an seinem ersten Ausspruch festgehalten: Die Bibel ist nicht **die Religion**, so hätte er vollkommen Recht gehabt. Es giebt eine Religion, welche die Bibel nicht braucht, nicht brauchen kann; die Lehren der natürlichen Religion können unmöglich durch historische Thatsachen bewiesen werden. Aber Lessing spielte sein verstecktes Spiel mit dem Ausdruck christliche Religion, dessen wahren Sinn er doch klar genug erkannt hatte und am Ende auch öffentlich zugeben mußte; und da hatte nun Goeze wider ihn vollkommen Recht, daß diese christliche Religion nicht ohne die Bibel bestehen könne. Wenn Lessing nun dagegen behauptete, daß zufällige historische Thatsachen überall kein Moment abgeben könnten für religiöse Ueberzeugungen, so übersah er oder wollte übersehen die ganz eigenthümliche Natur dieser christlichen

*) Lessing scheut sich nicht, zu behaupten: „Bahrdtens Ueberſetzung verdammen, heißt der Lutherischen den Prozeß machen! Was hatte „Luther für Rechte, die nicht jeder Doctor der Theologie auch hat. „Wenn es jetzt keinem Doctor der Theologie erlaubt sein soll, die „Bibel aufs Neue so zu übersetzen, wie er es vor Gott und seinem „Gewissen verantworten kann, so war es auch Luthern nicht erlaubt!" — Glaubte Lessing wirklich, daß Bahrdt seine Uebersetzung vor Gott und seinem Gewissen verantworten konnte? „Wollte Herr „Lessing behaupten, daß Bahrdts Neue Offenbarungen eine Uebersetzung des N. T. sind, so legte er damit das Bekenntniß ab, daß „er weder Griechisch noch Deutsch verstehe; und so wird ihn sein „ärgster Feind nicht beschimpfen." L. Schw. S. 104.

Religion, die ja keineswegs die historischen Thatsachen als zufällige und in der Vergangenheit abgeschlossene betrachtet, wie etwa die von Lessing als Beispiel angeführten Kriege Alexanders, sondern als Anfänge und Grundursachen eines noch jetzt bestehenden eben durch sie wesentlich qualificirten Verhältnisses zwischen Gott einerseits, und allen sündigen Menschen, wie jedem einzelnen Gläubigen anderseits. Daher hält Goeze ihm mit entschiedenem Rechte die Frage entgegen, was er als Bibliothekar thun würde, wenn Jemand der Wolfenbüttelschen Bibliothek den rechtlichen Besitz des kostbaren Exemplars der Complutensischen Bibel abstreiten wollte. Ob er sich da nicht auf die historisch gegebenen Ankaufsurkunden berufen würde, oder ob er lieber nach dem den Orthodoxen ironisch gegebenen Rath blos sagen würde: **possidemus quia possidemus**. Schw. **50.** Und noch treffender, die ganze Sache für jeden, der es recht bedenken will, entscheidend, ist die von ihm beigebrachte Instanz, welche die Bedeutung der historischen Thatsachen für Glauben und Leben aufs deutlichste ins Licht stellt, so fern sie, wie dies im Christenthum der Fall ist, als ursächliche Ausgangspunkte bestehender factischer Verhältnisse gelten sollen. Goeze sagt: Schw. 76. „Gesetzt, Herrn Lessing wäre in Indien von einem dort verstorbenen Bruder seines Vaters eine wichtige Erbschaft zugefallen; die Bewindhaber der Ostindischen Compagnie hätten erklärt, daß er diese Erbschaft durch einen Bevollmächtigten abfordern lassen könnte, der aber zugleich einen unwidersprechlichen Beweis (Goeze hätte Zeugniß schreiben sollen) seiner ehelichen Geburt und Abstammung von dem Bruder des Verstorbenen mitbringen müßte. Wie müßte Herr Lessing hier handeln, „wenn er nach seinem Grundsatz handeln wollte? Er müßte sagen: „Ich weiß es blos aus historischen Nachrichten, daß ein Indien in „der Welt ist, darauf werde ich die Kosten zur Ueberschickung eines „Bevollmächtigten nicht wagen. Wird er so schließen? O nein, er „wird seinen Grundsatz vergessen, sich mit einem Taufschein aus dem „Kirchenbuche versorgen und vielleicht selbst nach Amsterdam gehen. „Wie aber, wenn dann die Bewindhaber sagten, der Taufschein ist

„nur ein historischer Beweis; er beweiset nur eine historische Wahr-„heit, wir können es nicht wagen, darauf die theoretische Wahrheit „zu bauen, daß Herr Lessing der rechtmäßige Erbe sei!" Gewiß ganz richtig; nur lag, der eigentliche Fall bei Lessing noch etwas anders; er glaubte, um im Gleichniß zu bleiben, nicht an die ihm zugefallene Erbschaft oder hielt sie für zu gering und nicht der Mühe werth, deshalb war ihm die historische Wahrheit des Taufscheins eben so gleichgültig, wie die Wahrheit des erlösenden Todes Christi, auf den er getauft war. **Die Religion**, welche Lessing hatte und wollte, bedurfte keiner historischen Thatsachen; und diejenige, welche der historischen Thatsachen bedurfte, wollte er nicht. Aber das wollte er nicht eingestehen, und somit richtete er seine Angriffe blos gegen die Autorität der historischen Urkunden, immer vorgebend, daß er die Thatsachen selbst nicht bezweifle.

Aber warum bestand der Mann, der kein Bedenken trug, zu gestehen, seine Vernunft sträube sich gegen den Satz, daß Gott einen Sohn habe, der mit ihm gleiches Wesens sei, doch so eifrig darauf, ein Anhänger der „christlichen," ja der lutherischen Religion zu sein? L. W. X, 126. Es ist eine bemerkenswerthe Thatsache, daß von jeher die Gegner der bestehenden christlichen Kirche, so sehr sie auch das innerste Wesen derselben zu bestreiten bemüht sein mögen, doch ihren Abfall von derselben stets beharrlich zu leugnen suchen, und ihre Mitgliedschaft auf das entschiedenste behaupten. In der katholischen Kirche, die mit Feuer und Schwert gegen Ketzer verfährt, ist das leicht begreiflich. Auch in der reformatorischen Kirche, so lange noch die äußere Herrschaft der symbolischen Bücher bestand, mögen angestellte Prediger und Lehrer, die vielleicht erst während ihrer Amtsführung zu ihren neuen Ideen gekommen waren, seltener aus Heuchelei, als aus leicht erklärlicher Selbsttäuschung dieses geleugnet haben. Aber ein seltsames Phaenomen bleibt es doch immer, daß noch gegen Ende des vorigen Jahrhunderts unter den „Aufgeklärten", die doch allmählich sich ihres Abfalls von der Bibellehre bewußt sein mußten, so viele waren, die unbedenklich sich kirchlichen Aemtern widmeten. Es

sind doch nicht sehr viele gewesen wie Lessing, oder wie Seume, der, weil er sich „mit der Höllenfahrt nicht baß vertragen konnte, die heilige „Theologie gesegnete und sich zu den Laien schlug." Gleiches gilt von Männern wie Voß und Veit Weber (Leonhard Wächter), die eingestandenermaßen aus ähnlichen Gründen auf das geistliche Amt verzichteten. Aber im Allgemeinen gab's der Theologen die Menge, denen die Divergenz ihrer religiösen Ansichten von den Forderungen des geistlichen Amtes, zu denen sie sich bei Uebernahme desselben verpflichten mußten, durchaus keine Scrupel gemacht zu haben scheint. Wenn das auch in den ersten Decennien unseres Jahrhunderts eine große Entschuldigung findet in dem Umstand, daß die kirchlichen Behörden selbst diese Verpflichtungen bei Abnahme derselben als bloße Formalität zu bezeichnen pflegten, so war das doch in den achtziger Jahren noch keineswegs der Fall, und ich möchte wirklich wissen, wie sich so viele der damaligen Aufgeklärten in den Pfarrämtern, die unzweifelhaft wahrhaft fromme und rechtschaffene Männer waren, wie sich ein Alberti und Friderici in ihrem Gewissen mit der Kirchenlehre abgefunden haben, wenn sie behaupteten, orthodox zu sein, also die Gerechtigkeit der Forderung, es sein zu müssen, dadurch anerkannten. — Noch auffallender aber ist es, daß bis auf den heutigen Tag auch solche Bekämpfer nicht blos der göttlichen Herrlichkeit Christi, nein sogar des persönlichen Gottes, welche gar nicht weiter in amtlichen Verpflichtungen stehen, doch sich fast niemals dazu herbeilassen, auf den Namen eines Christen zu verzichten. Was hat denn unsern Lessing bewogen, der doch sich über seine innere Stellung zur Bibel, zur Kirche, zum Lutherthum, so völlig klar war, der die Unehrlichkeit der damaligen Aufgeklärten so scharf durchschaute und so ernstlich mißbilligte, sich selbst viele Jahre lang über seine eigene Herzensstellung zu derselben so gar nicht öffentlich auszusprechen, und als er endlich nothgedrungen sich erklären mußte, lieber das orthodoxeste Scheinbekenntniß ablegte, als seinen eigenen Unglauben eingestand. Er will es nicht leiden, „daß man ihn aus seines Vaters Hause wirft." Antigoeze 3. Aber was meint er damit? Bei einem ungläubigen Pastor könnte das

bedeuten: daß man ihn nicht absetze. Aber Lessing stand doch nicht in irgend einer amtlichen oder sonstigen Lebensstellung, in der man ihm das entschiedenste antichristliche Bekenntniß irgend wie verübelt hätte, nur diese Scheinorthodoxie hat man ihm verübelt. Und doch fühlt man dem Mann den tiefen Unmuth an, in den Goezes Dringen auf offenes Hervorgehen mit seiner inneren Ueberzeugung ihn versetzt; wie erbittert er darüber ist, daß Goeze ihm feindliche Angriffe auf die christliche Religion schuld gegeben. Woher dieser Unmuth? Was ists denn mit seinem herben Wort im letzten Antigoeze: „Sagen Sie mir, „Herr Hauptpastor, was habe ich gegen Sie geschrieben, warum Sie „nicht nach wie vor Hauptpastor in Hamburg sein und bleiben könnten? „Denn so empfindlich es auch immer dem Herrn Hauptpastor mag ge„wesen sein, daß ich geradezu gesagt, mein Ungenannter sei des Ge„wichts, daß in allen Arten der Gelehrsamkeit sieben Goeze nicht ein „Siebentheil von ihm aufzuwägen vermögend sind, genug, daß sieben „mal sieben nur neunundvierzig macht, und auch ein Neunundvierzig„theilchen meines Ungenannten noch aller Hochachtung werth und sie„benmal mehr ist, als man an allen Orten und Enden der Christenheit „zu einem Pastor oder Hauptpastor erfordert." — Antig. 8. 5. 7 „Ich „hingegen könnte das nicht bleiben, was ich bin, wenn „Ihre Lüge Wahrheit wäre." Was nicht bleiben? Bibliothekar in Wolfenbüttel? Das kann Lessing nicht im Ernste gemeint haben. — Ihn verband ja nichts, „eine andere Sprache zu reden, als die seinige; „er bedauert ja alle ehrliche Männer, die nicht so glücklich sind, das „von sich sagen zu können." Axiom. X, 132. Also was denn? Wir haben immer noch keine andere Antwort als, daß er nicht aus seines Vaters Hause geworfen sein will. Und damit kann er nichts anderes meinen, als daß er seine wesentliche, innerliche Zugehörigkeit zu Christo auch wirklich nicht aufgeben will. Es geht daraus hervor, daß Lessing, so sehr ihm auch die „christliche Religion" ein Anstoß ist, dennoch nie dahin gekommen ist, von Christo selbst sich loszusagen; daß die Einflüsse einer christlichen Erziehung bei ihm doch nicht ganz verschwunden sind. So viel er auch von dem mag „weggeworfen" haben, was die

Bibel von Christo sagt, und so wenig er sich klar ist, wie wenig denn nun noch von Christo übrig bleibt, wenn es nicht wahr ist, daß Gott einen Sohn habe, der mit ihm gleichen Wesens sei, will er dennoch aus der Gemeinschaft des religiösen Lebens seiner Väter, seines Volkes, seiner ganzen geistigen Entwicklung von Jugend auf nicht heraustreten, und daher Christum selbst nicht verwerfen, indem es ihm noch immer vorbehalten bleibt, Manches von dem Weggeworfenen wieder zu holen, sobald es ihm beliebe. L. W. XII. 337. Das ist ohne Zweifel der Grund, weshalb Lessing so entschieden darauf besteht, ein Christ zu sein; es ist Pietät und nicht ein bloßes Vorgeben; zugleich aber ist es ein Zeugniß von der Beweisung des Geistes und der Kraft Christi, die sich kund thut an allen und über alle, in denen noch sittliches Streben wohnt, so fern sie noch in der Gemeinschaft der christlichen Kirche leben. Wir müssen also trotz des Mangels an Aufrichtigkeit, die sich darin kund giebt, die Sache doch ehren. Und dies Urtheil wollen wir auch Anderen zu Gute kommen lassen, die auf gleichem Standpunct stehen.

Ebenso willig, als jene Pietät, wollen wir Lessing ferner auch das noch zugestehen, daß die Stelle, an welcher er seinen Angriff gegen die damals bestehende kirchlich orthodoxe Auffassung der christlichen Religion und der heiligen Schrift, als ihre Urkunde und Quelle, versucht hat, wenigstens wo Reimarus sein Vorkämpfer gewesen war, der schwächste Punkt im damaligen orthodoxen System gewesen sei, nämlich die Verbal-Inspiration der heiligen Schrift. So gewiß wir mit Goeze und allen aufrichtigen Christen es festhalten müssen, daß mit der Wahrheit der biblischen Geschichte die Wahrheit des Christenthums stehe und falle, so wenig möchten wir nun mit Goeze und fast allen Orthodoxen seines Jahrhunderts auch eben so unbedingt festhalten, daß die Wahrheit der biblischen Heilsgeschichte mit der wörtlichen Inspiration der Bibel stehe und falle, zumal nach der Auffassung dieser Inspirationstheorie bei den Dogmatikern des siebenzehnten Jahrhunderts. Wir sind vielmehr der festen Ueberzeugung, daß keine Theorie der feindseligsten Bibelfeinde der guten Sache des

Evangeliums mehr Schaden gebracht hat, als diese in der Bibel nicht enthaltene, sondern nur, wenn auch in bester Absicht, doch irrthümlich aus ihr abgeleitete Theorie der wörtlichen Inspiration. Denn darin hat Lessing von seinem Standpunkt recht, wenn er sagt; X. 40. „Auch das ist leider nur historisch gewiß," (d. h. es ist keine Vernunftwahrheit, also für mich nicht gewiß) „daß diese Schriftsteller „inspirirt waren und nicht irren konnten. Das ist der garstige „breite Graben, über den ich nicht kommen kann, so oft und „ernstlich ich auch den Sprung versucht habe." Und dieser breite Graben, das kann und will Referent nicht verhehlen, er ist, seiner festen Ueberzeugung nach, nicht ursprünglich da gewesen, er ist erst von Menschen gegraben, von den Vertheidigern der Stadt, in der guten Meinung, sie recht fest zu machen, aber es war ein verfehltes Mittel; er hat doch nicht hindern können, dieser breite Graben, daß die Feinde ihre feurigen Pfeile hineinschossen, wohl aber hat er manchem redlichen Fremdling, der nicht gleich ans rechte Thor gekommen war, den Zugang zur Stadt versperrt, so daß er nimmer hineingekommen ist. Alle hämischen und triumphirenden Einwendungen und Einwürfe des Fragmentisten und anderer Gegner seiner Art, alle mit Grund oder Ungrund aufgespürten wirklichen oder scheinbaren Widersprüche in der Bibel haben ihren Stachel nur dadurch erhalten, daß durch sie jene Inspirationstheorie in Frage gestellt ward, und konnten nur demjenigen imponiren, der mit der wörtlichen Inspiration der Schrift auch ihre Theopneustie, ihr volle göttliche Wahrheit vernichtet wähnte. Daß dieses ein Irrthum sei, das erkannt zu haben ist der große Fortschritt der neueren Theologie; ihn theoretisch zu begründen und practisch klar zu machen ist die große Aufgabe, die den gläubigen Theologen in unseren Tagen obliegt. In Lessings Zeiten war aber die herrschende Meinung, daß wörtliche Inspiration der Schrift und gewisse Wahrheit des Evangeliums von Christo eins und dasselbe sei; jene, so meinte man, sei durch den Fragmentisten widerlegt, folglich sei auch diese für immer gefallen; daher beides, ein donnerndes Juchhe auf der einen Seite, wo die Weltmenschen standen, die da frei sein wollten

von der heiligen Ordnung und Auctorität Christi; auf der anderen Seite aber ein fast verzweifelndes Wehe bei denen, die da frei sein wollten von dem Fluch der Sünde und den Schrecken des Todes. Darum:

Man soll die Christen lehren, daß alle Heilsgeschichte, die in der Bibel erzählt und alle Heilslehre, die in der Bibel gelehrt wird, volle ewige göttliche Wahrheit ist und bleibt, wenn auch, oder vielmehr obgleich kein Wort derselben buchstäblich inspirirt ist!

Nach unserer festen Ueberzeugung ist es fast nur jene alte mechanisch aufgefaßte, mechanisch vorgetragene und steif und fest behauptete Inspirationstheorie gewesen, welche seit Jahrhunderten, besonders aber in negativen Zeiten, wie die Lessingischen waren, so viele denkende und geistig strebsame Männer gegen die Schrift und somit auch gegen die in ihr enthaltene Wahrheit auf den Kampfplatz gerufen hat. Denn dadurch sahen sie sich dem starren Imperativ eines unbeweglichen Buchstaben gegenüber, der das eigene Forschen, Denken und Erfahren auszuschließen schien, und folglich um so mehr die Kritik herausforderte; dadurch sahen sie sich in die Nothwendigkeit versetzt, bei jedem Anstoß, den irgend eine geschichtliche Notiz, irgend eine geographische oder naturhistorische Schwierigkeit, irgend eine Incongruenz in Nebendingen ihnen bereitete, sogleich die ganze Wahrheit des Evangeliums in Frage gestellt zu halten; und so rief denn der Despotismus des Buchstaben die Empörung gegen die Wahrheit auf, die mit diesem Buchstaben als unzertrennlich Eins erschien, wie etwa starre polizeiliche Plackereien schon oft die Empörung gegen eine Regierung, und ganze Staatsrevolutionen erregt haben. Wir können uns vorstellen, daß Lessing auch diese Inspirationstheorie mit zu dem Unrath gerechnet, den er nicht wieder ins Haus schleppen wollen, wenn er so manches längst als Wahrheit aufgegebenes sonst vielleicht doch noch wiedergeholt hätte; wie er denn auch im dritten Anti-Goeze S. 14 von derselben behauptet, daß sie seinen Ungenannten in den Naturalismus gestürzt habe, und jeden nicht besser organisirten Kopf, als seinem Ungenannten zu Theil geworden, in den Naturalismus nothwendig stürzen müsse.

Bekleidet mit der ehernen Rüstung dieser Inspirationstheorie bekommt die göttliche Wahrheit des Evangeliums leicht den Anschein, als sei sie wirklich nichts anderes, als ein System von Lehrsätzen, die **bona** oder **mala fide** geglaubt, das heißt mit Verleugnung alles Forschens und Denkens angenommen werden müßten, was man dann mit dem biblischen Ausdruck von der Gefangennehmung der Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens ausgedrückt wähnte. Und wie ganz anders verhält es sich doch in der That. Herr Schwarz hat Recht, das Christenthum ist ein Princip, **pag. 148**, aber kein blos theoretisches, wie er es auffaßt, etwa eine Hauptgrundlehre von Gott, aus der wir andere nach Belieben entwickeln sollten; auch kein blos practisches Princip, etwa das Gebot der Liebe, das wir nun blos nach eigenem Ermessen und Vermögen sollten zur That werden lassen, wie Lessing im Testament des Johannes es darstellt; es ist ein causales Princip. Durch eine große fruchtbare Gnadenthat hat Gott in den Tagen Christi und durch ihn ein neues Lebenselement in die Welt gesendet, hat einen Baum des Lebens gepflanzt, der noch steht, noch lebt und stets neue Aeste und Zweige hervorbringt, stets neue Früchte des Lebens reift, in welchen wieder lebendige Keime enthalten sind; das ist die objective Seite: das Christenthum ist nicht sowohl eine Offenbarung, als eine Selbstmittheilung Gottes zur Offenbarung seines Wesens und Wollens. Dann aber ist es auch subjectiv ein Princip, sofern als dies in der Welt innerhalb der Kirche wirkende Lebenselement von dem einzelnen Christen aufgenommen und in allem seinem Denken und Wirken sich kräftig erweisen und den ganzen Menschen wie die ganze Menschheit immer mehr und mehr durchdringen soll, bis die Gottesgemeinschaft in ihm und in ihr vollendet wird, die man dann mit gleichem Recht wahre Humanität, oder wahre Divinität, d. i. Gotteskindschaft nennen kann. Die Bibel nennt es Gottseligkeit oder das Ebenbild Gottes. Das war's, was Lessing ahnungsvoll mit seiner Religion Christi andeutete, die ihm freilich zunächst nicht viel mehr war, als was man damals natürliche Religion nannte; sonst würde er sie nicht

als Gegensatz zur christlichen Religion, sondern als Ziel derselben aufgefaßt haben; und dann hätte er sicher auch die christliche Religion in ihrer Wahrheit und Nothwendigkeit anerkennen und glauben müssen. Wir sind überzeugt, hätte Lessing diese jetzt in der Theologie unseres Jahrhunderts immer mehr und mehr zur Anerkennung gekommene Einsicht in das Wesen des Christenthums gehabt, ihm wären die Angriffe des Ungenannten so weit sie die Schrift betrafen, lächerlich, so weit sie den Herrn und seine Apostel betrafen, lästerlich erschienen. Wir sind aber eben so überzeugt, wäre Goeze sich über dieses Verhältniß der christlichen Wahrheit zu dem Buchstaben der Schrift innerlich klarer gewesen, hätte nicht auch er, von jener Theorie der Inspiration ausgehend, sie als selbstverständlich, als conditio sine qua non vorausgesetzt: er würde sich freier bewegt und siegreicher gekämpft haben*)

Zu einem eigentlichen Abschluß des Streits ist es gar nicht gekommen. Lessing muß das Unziemliche seiner anonymen Antigoeze's doch endlich eingesehen haben. Auf die stets wiederholte Frage Goeze's, welche Religion er unter der christlichen verstehe und welche er selbst glaube, antwortet er endlich in einer mit seinem Namen bezeichneten Schrift: Nöthige Antwort auf eine höchst unnöthige Frage des Herrn Hauptpastor Goeze. Man traut seinen Augen kaum, wenn man diese nöthige Antwort liest. „Endlich," beginnt Lessing dieses seltsame Schriftstück: „endlich scheint Herr Hauptpastor Goeze, „nach so langem ärgerlichen Aufheben, welches nur bei der

*) Ein Hauptgegenstand des Streites ist diese Theorie übrigens nicht gewesen, aber sie spielt immer verwirrend hinein. Es handelte sich blos um die Autorität der Bibel, um die Wahrheit der in ihr bezeugten göttlichen Thatsachen und Lehren. Die Gründe, auf welchen die Ueberzeugung von der Wahrheit der Bibel beruht, gehören zur Theorie. Man kann mit Goeze in der ganzen Sache, die wirklich Gegenstand des Streites war, überein stimmen, ohne diese Theorie zu theilen, die gar nicht einmal zur lutherisch kirchlichen Orthodoxie gehört. Luther kannte sie nicht; sie ist erst im 17. Jahrhundert durch Quenstedt u. s. Zeitgenossen entwickelt, und heutzutage wird sie von sehr vielen wahrhaft gläubigen Theologen verworfen, die wahrlich darum kein Tüttelchen von der göttlichen Autorität der Bibel aufgegeben haben.

„schlechtesten Art von Klopffechtern im Gebrauch ist, zur Klinge zu „kommen und bei der Klinge bleiben zu wollen. Wenigstens äußert „er nun," (nun erst? Goeze hatte ja in jeder Schrift vom ersten Vorläufigen an zu wiederholten Malen diese Frage aufgestellt!) „daß er auf den Punkt, über welchen er mit mir streite: ob die christ„liche Religion bestehen könne, wenn auch die Bibel völlig verloren „ginge, wenn sie schon längst verloren gegangen wäre, wenn sie nie„mals gewesen wäre, sich sofort weiter einlassen werde, so bald ich „eine bestimmte Erklärung würde von mir gegeben haben, was für „eine Religion ich unter der christlichen Religion verstehe." Diese Anforderung enthalte zwar eine wahre Calumnie, aber da er sich ganz rein wisse, (vgl. S. 189) so antworte er auf die dargelegte Frage so bestimmt, als nur ein Mensch von ihm verlangen könne: er verstehe darunter diejenige Religion, die in allen Symbolis der vier ersten Jahrhunderte, namentlich in dem apostolischen Symbolum enthalten sei; und verlangt nun von Goeze den Beweis, daß diese Religion nicht ohne die Bibel bestehen könne; denn diese sei doch schon gepredigt, ehe die Bibel geschrieben sei, und so würde sie denn doch wohl ohne die Bibel bestehen können. Auch habe man in den ersten vier Jahrhunderten die Religion nicht aus der Bibel bewiesen, sondern mit der mündlichen Tradition sich begnügt.

Darauf hatte nun Goeze leicht antworten. Im dritten Stück von „Lessings Schwächen" giebt er diese Antwort so klar, so unwiderleglich, daß ich nicht zweifle, wenn ich die ganze Schrift hier könnte abdrucken lassen, ich hätte alle Leser derselben für den viel geschmähten Verfasser gewonnen. In der Vorrede spricht er noch einmal sein oft bezeugtes Befremden aus, wie der sonst so scharfsinnige, so witzige, so ernsthafte und bescheidene Verfasser des Laokoon, der antiquarischen Briefe und der Abhandlung, wie die Alten den Tod gebildet, so tief hätte sinken können, als er in jenen Antigoezes gesunken sei; diese habe er anonym herausgegeben, er, der sonst so muthige und seiner gerechten Sache so viel zutrauende Verfasser, der in allen seinen früheren Streitigkeiten seinen Schriften stets seinen Namen vorgesetzt habe. —

Dann weist er ihm den offenbaren Widerspruch dieser seiner „nöthigen Antwort" mit seiner früheren Erklärung nach: seine ganze Vernunft sträube sich wider den Satz, Gott habe einen Sohn, der mit ihm gleiches Wesens sei; er überführt ihn aus seinen eigenen Worten, daß er mit dem Ausdruck „christliche Religion" nur gespielt habe; daß er diese Religion des apostolischen Symbolums, die er nun mit Recht als die christliche bezeichne, doch nicht glaube, und daß er es trotzdem für Meuchelmord und Calumnie erklärt habe, wenn man ihn nicht für einen aufrichtigen Bekenner dieser Religion halten wolle. Eben so leicht weist ihm Goeze seinen Selbstwiderspruch nach, daß er sich jetzt auf die Tradition berufe, da er im Absagungsschreiben gesagt: „Edler Luther, du hast uns vom Joche der Tradition erlöset, wer „erlöset uns vom Joche des Buchstaben!" — Daß nun aber die Tradition nicht im Stande sei, diejenige Religion, die in den Symbolen der vier ersten Jahrhunderte ausgesprochen wird, vor Untergang, vor Verfälschung und Verdrehung zu bewahren, das zu beweisen hat Goeze natürlich noch leichteres Spiel. „Ich habe die Frage „gethan: Würde, wenn die neutestamentlichen Bücher nicht geschrieben „wären, wohl eine Spur von dem, was Christus gethan und ge„lehrt hat, übrig geblieben sein? — Herr Lessing antwortet: Alles in „der Welt läßt Spuren zurück, ob sie gleich der Mensch nicht immer „nachweisen kann. Allerdings, aber solche Spuren sind keine Spuren. „Sie bedeuten nichts mehr, als die Spuren, die ein Schiff in der „See nach sich läßt. Eben solche Spuren würden auch die Thaten „und Lehren des großen Menschenfreundes unter dem so vergeßlichen „zu Lügen, Fabeln und Irrthümern so geneigten menschlichen Geschlecht „zurückgelassen haben, wenn Gott nicht etwa solches ganz umgeschaffen „oder durch beständige und ins Unendliche gehende Wunder" (oder durch einen infalliblen Papst) „erneuert hätte. Die Bewahrung der „mündlichen Ueberlieferung vor Verfälschungen würde unzählbare Mil„lionen Wunder erfordert haben; Wunder bei dem, der sie andern mit„theilte, Wunder im Verstande, um solche recht zu fassen, Wunder im „Gedächtniß, um sie treulich zu bewahren, Wunder im Willen, um

„sie so wieder zu geben, als er sie empfangen.*) Herr Lessing muß „das jetzt lebende Menschengeschlecht mit den Augen betrachten, mit „welchen vor den Zeiten der Reformation die papistische Clerisei „die Bauern und überhaupt die Layen betrachtete."

„Soviel," schließt Goeze, „über den unerhörten Satz, daß die „christliche Religion ohne die Bibel bestehen könne, be„standen sein würde und bestehen werde. Darum:

„Halt fest an Gottes Wort, es ist dein Glück auf Erden,
„Und wird, so wahr Gott lebt, dein Glück im Himmel werden.
„Verachte, christlich groß, des Bibelfeindes Spott,
„Die Lehre, die er schmäht, bleibt doch das Wort aus Gott!"

Das ist das letzte, was Goeze in dieser Streitsache geschrieben hat. Seinen Satz, daß die christliche Religion nicht ohne die Bibel bestehen könne, hat er erwiesen; auch Lessing hat ihn eingesehen und eingestanden, nur freilich nicht öffentlich gegen Goeze. „Sollte das Christenthum" sagt Lessing XI. 2. 139 „unter „den Juden nicht als bloße jüdische Secte wieder einschlafen und ver„schwinden, sollte es unter den Heiden als eine besondere unabhängige „Religion bleiben, so mußte Johannes ins Mittel treten und sein „Evangelium schreiben. Nur sein Evangelium gab der christlichen „Religion ihre wahre Consistenz; nur seinem Evangelium haben wir „es zu danken, wenn die christliche Religion allen An„fällen ungeachtet noch fortdauert." Das hat Lessing geschrieben in demselbigen Jahre, als er diesen Streit mit Goeze führte, aber freilich, drucken lassen hat er es nicht. So hat er zugestanden, daß Goeze recht habe, und kein Mensch wird diesem Unrecht geben, der mit Lessing zugesteht, was die christliche Religion ist. Die Wahrheit dieser christlichen Religion selber ist damit freilich noch nicht erwiesen. „Ihre Wahrheit steht auf einem anderen Blatte!" Aber daß

*) „Nur ein fortdauerndes Wunder hätte es verhindern können, daß in „den dreißig bis vierzig Jahren, ehe die Evangelisten schrieben, solche „Ausartungen der mündlichen Erzählung . . sich nicht ereignet hätten. „Aber was für ein Recht haben wir, solches Wunder anzunehmen?" So schreibt Lessing: Erziehung des Menschengeschlechts. L. W. X, 34. Und gegen Goeze beruft er sich auf die Tradition.

Goeze kein bornirter heuchlerischer Pfaffe gewesen, das glauben wir nun auch aus seinem Benehmen in diesem Streite nachgewiesen zu haben.

Lessing gab noch eine kurze Replik in einer ersten Folge seiner nöthigen Antwort, in welcher er nun geradezu sich auf die katholische Traditionstheorie beruft, und diese seinem Gegner entgegen hält. An Elise Reimarus aber schrieb er den 9. Aug. 1778: „Eine Hälfte der Christen muß mich immer gegen die andere in meinem „Bollwehr schützen. So trennte Paulus das Synedrium, und ich, „ich darf nur zu verhindern suchen, was ohnedem nicht geschehen wird, „nämlich nur zu verhindern suchen, daß die Pabisten nicht Lutheraner „und die Lutheraner nicht Pabisten werden!" In dieser Schrift scheut er sich nicht, an Goeze die Frage zu richten: „Ich möchte „wissen, mit welchem Rechte ein Lutherischer Pastor und ein verdorbener „Advocat einem Mann mit dem Reichsfiscal drohen können, weil er „aufrichtig genug ist (!) als Lutheraner lieber seine Zuflucht „zu einem Lehrsatze der Römischen Kirche zu nehmen, als die ganze „christliche Religion unter Einwürfen der Freigeister erliegen zu lassen, „die blos die Bibel und nicht die Tradition treffen!" Also daß von Reimarus so gewaltig die Auferstehung Christi, die Allgemeingültigkeit der Offenbarung, die sittliche Würde Christi angegriffen war, träfe nicht die Tradition, sondern blos die Bibel? Oder Lessings Behauptung, seine Vernunft sträube sich gegen den Satz, daß Gott einen Sohn habe, der mit ihm gleiches Wesens sei, träfe blos die Bibel und nicht auch die ganze katholische Tradition? Wahrlich, die Katholiken würden sich gehütet haben, Reimarus und Lessing als Verfechter ihrer Kirche anzuerkennen; Lessing hat auch sicher darauf gerechnet, daß trotzdem in Hamburg und Braunschweig ihn niemand für einen aufrichtigen Anhänger der katholischen Traditionslehre halten werde. Es war aber doch seiner nicht würdig, sich so offenbarer Fechterstreiche gegen Goeze zu bedienen. Ueberdies, wie sehr mußte Lessing das damalige Lesepublikum verachten, daß er solche handgreifliche Scheingründe vorzubringen wagte; wie sicher mußte er auf unbedingten Beifall der unchristlichen Menge rechnen und überzeugt sein, er dürfe

sagen, was er wolle, sobald es nur gegen Goeze gerichtet sei. Wo war da der glühende Wahrheitseifer Lessings geblieben, den er allerdings, was wir freudig zugestehen, in allen seinen früheren Streitigkeiten bewiesen hat; hier aber gewiß nicht, Herr Dr. Schwarz mag noch so viel davon rühmen. — Goeze hat natürlich nichts darauf geantwortet. Wie konnte er auch? Sollte er mit einem Mann einen Streit über die katholische Traditionslehre führen, von dem er wußte, daß er dieselbe eben so sehr verachtete, wie er selbst? der selbst gegen ihn geschrieben: „Großer Luther, du hast uns vom Joch der Tra„dition erlöset, wer erlöset uns von dem noch unerträglicheren Joche „des Buchstaben? Die „Aufrichtigkeit" mit der Lessing zur katholischen Lehre sich bekannte, war einem Goeze, der für nichts anderes bisher gekämpft hatte, als für die Wahrheit des in der Schrift enthaltenen Evangeliums, ein zwingender Grund, fortan zu schweigen. Wer sehen wollte, hatte sehen können, auf welcher Seite das Recht war.

Und Lessing, da ihm Goeze nicht weiter antwortete, hat er auch geschwiegen? Nicht ganz. Von den noch später geschriebenen, aber nicht vollendeten Streitschriften, meist gegen andere Bekämpfer der Fragmente gerichtet, sehen wir ab, denn er hat nichts davon herausgegeben. Wir finden diese Bruchstücke in dem von seinen Bruder Carl später 1785 edirten theologischen Nachlaß. Lessing hat diese Schriften liegen lassen, als er sich zu seinem Nathan wandte, wahrscheinlich auch, weil er fühlen mußte, daß er sich verrannt hatte. An einigen hat er freilich noch im Jahre 1780 gearbeitet. Vgl. Brief an Carl Lessing vom 12. Dec. 1779. Aber noch eine beklagenswerthe Verirrung des sonst so wahrheitsliebenden Mannes dürfen wir zur Rechtfertigung Goezes leider nicht unerwähnt lassen, die schiefe Darstellung dieses ganzen Streites, die er unter dem Namen seines Stiefsohnes im December 1779 in Wien bekannt machen ließ, um sich gegen die allerdings absurde und boshafte Verleumdung zu rechtfertigen, er hätte von holländischen Juden tausend Ducaten für die Herausgabe der Fragmente erhalten, um Christi Ehre zu lästern. Aber wie benutzt er diese Gelegenheit gegen Goeze? Herr Lessing, so erzählt der

junge König, habe Fragmente eines gewissen Werkes gegen die geoffenbarte Religion drucken lassen, weil dasselbe im Verborgenen mehr Proselyten machte, als es im Angesichte einer widersprechenden Welt machen konnte. Er habe Gegensätze beigefügt, die jedes anstößige Fragment sogleich widerlegt hätten; besagte Fragmente hätten auch Jahr und Tag sehr wenig Aufsehen gemacht, bis miteins Herr Hauptpastor Goeze zu sehr unrechter Zeit seine Stimme dawider erhoben habe: denn „Herr Lessing hatte das Unglück gehabt, den Herrn Haupt„pastor Goeze in einem kleinen Auftrage, die Bibliothek betreffend, „nicht so prompt zu bedienen, wie wohl schicklich gewesen wäre: und „Herr Goeze hatte die Gerechtigkeit, ihn dieses Unglück fühlen zu „lassen." Also Rache wegen einer kleinen Ungefälligkeit Lessings wäre Goezes Motiv gewesen, gegen die Fragmente aufzutreten! *) „Er stichelte," heißt es weiter, „bei aller Gelegenheit auf ihn, als auf den „undienstfertigsten Bibliothekar, der zwischen Himmel und Erde zu „finden; und da ihm endlich die Fragmente bekannt wurden, welche „Freude mußte es ihm sein, den undienstfertigen Biblio„thekar der Lutherischen Christenheit zugleich als den ruch„losesten zu schildern." Da habe denn der Herr Hauptpastor erklärt, daß es mit den Gegensätzen nichts wäre, ja daß die Gegensätze im Grunde mehr Gift enthielten, als die Fragmente selbst. Und

*) Lessing hat schon in der Bitte X. 122 darauf angespielt, in dem Gleichniß vom Hirten und Kräuterkenner, wo er sagt: „Ich mag freilich „auch nicht der Stallknecht sein, der jedem hungrigen Pferde das „Heu in die Rauffe trägt." Goeze hatte ihn früher einmal „er war „damals noch nicht Hofrath" also nicht, wie Stahr sagt, während des Sterbelagers seiner Frau, schriftlich um die Gefälligkeit gebeten, in einer in der Wolfenbüttelschen Bibliothek befindlichen Bibel ein einziges Blatt nachzusehen zur Constatirung der Identität einer Ausgabe, die Goeze besaß, und in seiner Geschichte der Niedersächsischen Bibeln beschreiben wollte. Lessing sollte blos ein concordat unterschreiben; er hatte es aber unterlassen. Der Generalsuperintendent Knittel in Wolfenbüttel that endlich Goeze den Gefallen. So gewiß diese Ungefälligkeit Lessings eine bloße Zufälligkeit gewesen, so gewiß hat sie aber auch Goeze nicht bewogen, die Fragmente zu bekämpfen. L. Schw. 27 flgd.

wie so? „Die Gegensätze des Bibliothekars waren dem luthe-„rischen Hauptpastor mit einem Worte — zu gut katholisch. — „Herr Lessing hatte aber schlechterdings keinen anderen Angriff auf „die heilige Schrift gethan, als daß er mit so vielen anderen Christen „sie als den einigen Grund unserer allerheiligsten Religion lieber „nicht erkennen, als dieselbe unauflöslichen Schwierigkeiten preisgeben „wollte. Oder sind die Katholiken keine Christen?" Doch genug von dieser unwürdigen Insinuation, durch welche Lessing seinem Gegner nicht blos in Wien einen schlechten Namen gemacht hat; und wie Viele mögen jetzt noch dieses in Lessings Werke aufgenommene Resumé des Fragmentenstreites für historisch halten. Freilich ist dieser Bogen ja nur unter dem Namen des Stiefsohns Lessings erschienen, aber er selbst sendet ihn am 25. Februar 1780 ohne irgend eine Bemerkung seinem Bruder Carl, der ihn auch als Lessings Arbeit in den Nachlaß aufgenommen hat. Ohne Mitwirkung des Stiefvaters hätte der Jüngling, der damals kaum zwanzig Jahr alt war, doch das auch nicht schreiben können und dürfen. An Elise Reimarus schreibt aber Lessing bei Uebersendung desselben am 22. Juni 1780: „Man „mag immer glauben, daß ich diesen Bogen wenigstens doch nach-„gesehen; wenn man mir nur nicht schuld geben kann, daß ich die „geringste Unwahrheit hinein corrigirt habe." Wir überlassen das Urtheil darüber unseren Lesern.

Endlich schrieb Lessing noch seinen Nathan, 1779, „das Kind seines Alters, welches von der Polemik entbunden worden," womit er freilich nicht den Theologen, wie seine Absicht war, X. 613, aber den treuen Anhängern der christlichen Religion „einem ärgeren Possen „gespielt hat, als mit zehn Fragmenten." Er hat darin dem guten Goeze in der Gestalt des verdammungssüchtigen blutgierigen Patriarchen noch ein Schandmal gestiftet, ward dann krank und starb nach einem elend an Leib und Seele hingesiechten Jahre am 15. Feb. 1781. Der Nathan kam bald auf die Bühne, und Lessings letzter Wunsch ward erfüllt, es haben bei seinem Stück „viele tausend Christen an der Evidenz und Allgemeinheit ihrer Religion zweifeln gelernt." X. 636.

Die theologischen Streitschriften wurden allgemach vergessen, der Nathan ist geblieben; die Freunde bezeichnen in ihren Briefen an Lessing fortan Goeze ohne Weiteres als den Patriarchen: Heyne, XIII, 626. Gleim, XIII. 627; die Schauspieler, welche diese Rolle gaben, pflegten eine möglichst ähnliche Karrikatur Goezes auf die Bühne zu bringen; Schreiber dieser Zeilen, der in Kreisen aufgewachsen ist, welche noch mit Lessing selbst und der Familie König in dem lebendigsten Verkehr gestanden hatten, hat es in seiner Jugend immer gehört, daß der Patriarch niemand anders als Ehren-Goeze sein sollte. Und so ist's dabei geblieben bis auf den heutigen Tag. Thut nichts, der Jude wird verbrannt, ruft man spöttisch und parodirend, wenn man einen verdammungswürdigen Fanatiker durch sein eigenes Wort charakterisiren will; und meint dabei, man habe aus Goezes Seele gesprochen; und bildet sich ein, man habe über Johan Melchior Goeze ein gerechtes Gericht gehalten, und zugleich — über andere vermeintliche Fanatiker, die doch auch nichts anderes gethan haben, als daß sie die Wahrheit des Satzes verfochten:

Die christliche Religion steht und fällt mit der heiligen Schrift!

Achtes Capitel.

Goeze, Lessing und Werther.

Zu einem strömenden Erguß gründlicher Verachtung gegen Goeze giebt Herrn Dr. Schwarz der Umstand Veranlassung, daß Goeze auch gegen Werthers Leiden sein theologisches Zeugniß abgelegt hat.*) Herr Schwarz hat seine ganze Beredsamkeit aufgeboten, um sein Verdammungs-Urtheil möglichst eindringlich zu machen. „So lächerlich „täppisch dieser Angriff war, welcher von der Ansicht ausging, der „Selbstmord sei hier als eine Heldenthat gepriesen, so richtig war „doch der Instinct des eifernden Pastors, wenn er in diesem alle „jugendlichen Gemüther mit fortreißenden Durchbruch der jungen Poesie

*) Im 35 und 36 Stück der freiw. Beiträge 1775 lesen wir als Schluß einer anonymen Kritik über ein Werk von Piderit eine Recension über Werthers Leiden, die schwerlich von Goeze selbst verfaßt ist, denn in demselben Aufsatze ist auch Manches über Goeze gesagt, das nicht wohl aus seiner Feder geflossen sein kann. Im 41sten Stück läßt Goeze unter seinem Namen einen Aufsatz folgen, in welchem er jene Recension des Romans anerknnend erwähnt und „vornehmlich über „mehrere Beurtheilungen und Fortsetzungen desselben seine „Gedanken entdecken will." Im 44. Stück giebt er dann noch jenen oft angeführten Zusatz, in welchem er den Wunsch ausspricht, daß solche Schriften verboten werden möchten. Alle drei Aufsätze sind hernach zusammen gedruckt unter dem Titel: Kurze aber nothwendige Erinnerungen über die Leiden des jungen Werthers, Hamb. 1775. So mag Goeze denn allerdings wohl für das Ganze die Verantwortlichkeit auf sich genommen haben.

„einen gefährlichen Feind der Altgläubigkeit erblickte, dem so„gleich durch ein kräftiges Verdammungs-Urtheil entgegen „getreten werden mußte. Er fühlte wohl, daß eine neue Zeit im An„zuge sei, daß die Poesie eine überwältigende, Herzen gewinnende „Macht werde, welche die große Anzahl der Gebildeten unrettbar „den Einwirkungen plumper Kanzelmänner, den schwarzen Zeitun„gen der Ziegra und Genossen entziehe, und die ganze hergebrachte „altgläubige Anschauungs- und Empfindungs-Welt von Innen „heraus umbilde." Auf den folgenden drei Seiten lesen wir noch von dem Hochkomischen solcher Kritik, von dürftiger Geistesbildung, von einer verdächtigenden Art, von lutherischen Zeloten, von der komischen Figur des täppischen, alles mit ungewaschenen Händen angreifenden Pfaffen, von einem gehässigen Ankläger, von tiefer sittlicher Gemeinheit, gleißnerischer Seelsorgerei, von geistig-sittlicher Rohheit dieser protestantischen Päpstlein, von ihrer Unfähigkeit, auch nur Einen Gedanken des Gegners ohne Entstellung und Verdächtigung wiederzugeben; von beständigem Poltern, hierarchischem Streben, Verfolgungssucht, pastoralen Sammetpfötchen und Tigerkrallen; von pastoraler Hypokrisie, kleinlichem Egoismus, lügenhafter theologischer Sanftmuth beim Verdammen. zc. zc. Man sieht, hier bietet uns Herr Schwarz ein wahres Arsenal von Scheltworten, welches wir einem im Verdammen minder geübten Schriftsteller zu beliebigem Gebrauch wider die Vertreter der Orthodoxie bestens empfohlen haben wollen. Jedenfalls gestehen wir Herrn Schwarz willig zu, durch diesen ehrlichen theologischen Zornmuth beim Verdammen zweifellos erwiesen zu haben, daß er selbst von jedweder Goeze vorgeworfenen Sanftmuth beim Verdammen frei sei.

Damit man uns aber nicht in Verdacht habe, daß wir uns durch Herrn Schwarz Verdammung mit verdammet fühlen, so wollen wir vorab mit aller Aufrichtigkeit hier entschieden aussprechen, daß wir selbst Goezes Ansicht nicht theilen, sondern zu den aufrichtigsten Bewunderern und Verehrern der Goetheschen Poesie gehören, daß wir

insbesondere im Werther „einen alle jugendlichen Gemüther mit fortreißenden Durchbruch der jungen Poesie," ja eine der schönsten und lieblichsten Blüthen erkennen, die je am Baume deutscher Dichtung gewachsen sind. Wir möchten unter den wahrhaft poetischen Werken gleichsam Naturproducte und Kunstproducte unterscheiden. Von der Fabrikarbeit oder den Handwerkserzeugnissen litterarischer Industrie sehen wir dabei völlig ab. Was ein Lessing durch kritisch geschulte Geistesarbeit an poetischen Gestaltungen hervorgebracht hat, seine Emilia, seine Minna, seinen Nathan, möchten wir zu jenen poetischen Kunstproducten rechnen; bei ihnen ist, so bedeutsam das Object der Dichtung und ihr Gedanken-Inhalt auch sein mag, das Stoffliche nur Substrat; es ist die Form im höheren Sinne, die poetische Gestaltung, worin das Verdienst des Dichters, der Werth seines Werkes vornehmlich besteht. Dasselbige gilt von Goethes Tasso und Iphigenie. Den Werther dagegen und den Faust möchten wir als poetische Naturproducte bezeichnen, denn sie sind nicht aus jener reinen Lust am poetischen Gestalten hervorgegangen, die den Stoff nur als nothwendiges Substrat benutzt, sondern aus dem gemüthlichen Interesse des Dichters an seinem Stoffe selbst. Die Frage Hamlets: Was ist ihm Hekuba? kann man wohl auf Lessings Emilia und Goethes Iphigenia anwenden, aber nicht auf Werther und Faust; in diesen Gedichten sind die Persönlichkeiten, die Situationen, die er darstellt, dem Dichter die Hauptsache gewesen; sein eignes Sein und Denken, sein Glück und Leiden, sein Herz und Gemüth, sein Wollen und sein Thun hat er dichtend gestaltet. Wenn einer Goethe gefragt hätte: Schreiben Sie uns nicht bald noch eine Iphigenia, würde er wahrscheinlich gesagt haben: Ach, wie gerne, wenn die Muse es giebt; als ihn aber jemand fragte: Schreiben Sie uns nicht noch einen Roman, wie Werther? hat er geantwortet: Davor wolle mich der Himmel bewahren. Nach dieser specifischen Verschiedenheit dichterischer Werke, die freilich nicht überall rein zu Tage kommt, ist aber auch ihre Wirkung verschieden. Um Goethes Iphigenia, Lessings Minna völlig genießen zu können, muß man so viel poetische und geistige Bildung

erlangt haben, um an der reinen Form seine Freude zu finden, wie etwa der Antiquar und der Freund plastischer Kunst eine schöne Medaille zu schätzen weiß, ganz abgesehen von dem Metall, aus dem sie geprägt ist. Bei denjenigen Münzen aber, die für den Marktverkehr bestimmt sind, kommt es vornehmlich auf das Metall an, die Prägung ist Nebensache. Warum giebts so viele Schauspielleser und Schauspielbesucher, die einen Tasso, eine Iphigenie nicht mögen? Sie haben nur stoffliches Interesse, und was ist ihnen Tasso, was ist ihnen Iphigenia? Rochus Pumpernickel ist ihnen homogener oder Abällino oder Räuber Moor. Emilia Golotti aber und Maria Stuart, Minna von Barnhelm und Wilhelm Tell erfreuen jedermann, nur daß die einen ein blos stoffliches, die andern auch ein wahrhaft poetisches Interesse nehmen; wie die goldne Medaille jedem lieb ist; wer für ihre künstlerische oder historische Bedeutung keinen Sinn hat, weiß doch den Goldwerth zu schätzen. Es kann aber auch geschehen, daß eine Münze, die ursprünglich nur für den Verkehr des Marktes geprägt war, später für den Antiquar, den Historiker, den Kunstfreund einen nie geahnten Werth bekommt. Ein Aehnliches ist mit Goethes Werther der Fall. Ein gebildeter Mensch, dem es Freude macht, eine merkwürdige Charakter- und Lebensentwickelung, ein ernstes psychologisches Problem, eine interessante kaum entschwundene und doch völlig verhallte Zeit in dem treusten Spiegel poetischer Gestaltung sinnig zu betrachten, und dabei einen Blick zu thun in die Abgründe und Tiefen des Gemüthes, wird heutzutage an Goethes Werther einen reinen poetischen Genuß finden; es wäre wenig von der geistigen Bildung dessen zu halten, der das nicht könnte.

Aber zu solchem rein poetischen Zwecke ist der Roman ursprünglich nicht geschrieben. Der Dichter wollte nur durch diese poetische Gestaltung sich von der Last einer Lebenserfahrung befreien, die ihn peinigte. Er wollte die Qual einer hoffnungslosen Liebe, einer schmerzlichen Trennung von der unerreichbaren Geliebten dadurch überwinden, daß er diese Qual zum Object einer poetischen Darstellung machte, also das subjective Leid in ein stoffliches Substrat einer dichterischen Gestaltung verwandelte;

andrerseits wollte er aber auch dadurch sich vom Liebesschmerz und Lebensüberdruß befreien, in dem er sich klar machte, in welches Verderben ihn diese Liebe, diese „hypochondrischen Fratzen" geführt haben würden, wenn er nicht die Kraft gehabt hätte, sich bei Zeiten loszureißen. So schilderte er denn einen Menschen in gleicher Lage, der, weil ihm diese Kraft mangelt, wirklich zu Grunde geht. *) Es war also in der That das Stoffliche dem Dichter die Hauptsache; die Personen, Werther, Lotte, Albert, lagen ihm am Herzen; die Situation, in der sie sich befinden, die Gemüthsstimmung, die sie beherrscht, wollte er darstellen, und das hat er als ein poetischer Genius ohne Gleichen mit der völligsten Wahrheit gethan. Wenn wir nun, von seiner Zeit durch acht Jahrzehnde geschieden, an jener lebendigen Darstellung unsere reine Freude haben, an dem Stoff aber nur noch ein historisches und psychologisches Interesse nehmen, so war das beim Erscheinen des Werkes nicht der Fall, und konnte auch nicht der Fall sein. Schon darum nicht, weil die poetische Bildung damals lange noch nicht so weit verbreitet war, daß man gewußt hätte, worauf es bei Poesieen ankommt; wie hätte man sonst so viel Fabrikarbeit elender Litteraten neben den Werken unserer Heroen mit gleicher Wonne genießen können; denn es war damals nicht also wie heute, daß die einen sich an Faust und Minna erfreuen, die anderen an den Wienern in Berlin und Berlin bei Nacht; sondern Sebaldus Nothanker und Nathan, Sophiens Reisen und Klopstocks Messias, Siegwart und Werther wurden von denselben Leuten mit gleicher Begierde verschlungen.

*) „Niemand hat die That des Selbstmords mit solcher Großheit und „Freiheit des Geistes verrichtet als Kaiser Otho,.. der sich einen „scharfen Dolch mit eigner Hand ins Herz gestoßen. Ich besaß einen „kostbaren wohlgeschliffenen Dolch. Diesen legte ich mir jederzeit „neben das Bett, und ehe ich das Licht auslöschte, versuchte ich, ob „es mir wohl gelingen möchte, die scharfe Spitze ein paar Zoll tief „in die Brust zu senken. Da dies mir aber nicht gelingen wollte, so „lachte ich mich selbst aus, warf alle hypochondrischen Fratzen hinweg, und beschloß zu leben. Um das aber mit Heiterkeit thun zu „können, mußte ich eine dichterische Aufgabe zur Ausführung bringen, „wo alles, was ich über diesen wichtigen Punkt empfunden, gedacht, „gewähnt, zur Sprache kommen sollte." Goethe Aus. m. Leben III. 221.

Es war derzeit das rein stoffliche Interesse bei den Meisten noch völlig vorherrschend, wie Goethe selbst namentlich in Beziehung auf Werthers Leiden schmerzlich beklagt.*) Wo das aber der Fall ist, da wirkt der Stoff des Kunstwerks gerade in dem Maße, in welchem der Leser sich selbst und seine Lebensanschauungen, seine Stimmungen und Bestrebungen in dem poetischen Objecte wieder findet, und er mit demselben sympathisiren kann. Steht nun der Dichter über seiner Zeit, so kann er durch das Licht, in welches er seinen aus seiner Zeit genommenen Helden stellt, zur Berichtigung des Urtheils, zur Erhebung seiner Leser aus den Verkehrtheiten ihrer Lebensanschauungen vieles beitragen; wie etwa im Faust die Schilderung des academischen Pedantismus oder der philisterhaften Beschränktheit, die zu Hause alles beim Alten lassen will, das ihrige dazu beigetragen hat, einen besseren freieren Geist zu erwecken; insofern stand Goethe damals schon über seiner Zeit. Aber das war hinsichtlich der im Werther geschilderten Stimmungen und Lebensanschauungen lange noch nicht ganz der Fall. Die „Gebildeten" hatten sich vom gesunden Christenglauben, in welchem die Väter ihren Frieden gefunden hatten, losgesagt; aber sie hatten nichts dafür in die Stelle zu setzen, das Frieden gäbe; so verzehrten sie sich denn voll innerer Unbefriedigung in krankhafter Sentimentalität. Man hielt es nicht etwa für schwächlich und kleinlich, sondern als ein Zeichen tiefen edlen Gefühls, wenn ein Jüngling in thatlosem Hinschmachten an den Augen seiner Geliebten hing; ein kräftiges treues Arbeiten im bürgerlichen Beruf erschien diesen Friedelosen als eine nichtige Sache, die nur philisterhaften Seelen zuzumuthen sei; an ein starkes Ringen fürs Vaterland wurde in abstractem Kosmopolitismus nicht gedacht; es galt für ein Recht edler Seelen, den Stimmungen

*) Und hier kam noch dazu, daß man viel mehr als in der That wahr gewesen, in Werther den concreten Fall, die Persönlichkeit des jungen Jerusalem, des bekannten Sohnes eines allgemein hochgeachteten Geistlichen in Braunschweig vor Augen hatte. Wenn die Herausgabe des Goethe-Kestnerschen Briefwechsels uns auch das wahre Verhältniß nicht erst enthüllt hat, so ist es dadurch doch vollständig belegt und aufgeklärt worden.

und Neigungen des eignen Herzens weichlich nachzugeben, und für ein Menschenrecht, dies Leben als eine lästige Bürde unbedenklich von sich zu werfen, sobald es nicht alle Wünsche erfüllte. Diese unsittliche, feige, schwächliche Lebensansicht theilte Goethe noch selbst, als er Werthers Leiden erlebte, und hatte sie noch lange nicht völlig überwunden, als er Werthers Leiden schrieb. Noch war es ihm nicht zum Bewußtsein gekommen, daß ein Mensch „immer strebend sich bemühen müsse," um erlöset werden zu können; noch hatte er selbst „das Aechzen und Krächzen nicht abgethan;" noch war er selbst wesentlich so, wie er seinen Werther geschildert hat; und was er an sich selbst nicht verdammte, konnte er an seinem Helden auch nicht verdammen. Nicht als eine feige Leidensflucht, nicht als eine sündige Empörung gegen Gott sah er den Selbstmord Werthers an, sondern nur als die weiter nicht unsittliche, allerdings aber höchst beklagenswerthe letzte Folge eines unglücklichen Verhältnisses; nicht die Sünde, die darin liegt, wenn ein Mensch seines Nächsten Weib begehrt, hatte Goethe erkannt, sondern nur das Unglück solcher Situation; nicht die sittliche Verpflichtung, aus einer solchen Versuchung zu fliehen, ehe es zu spät ist, sondern nur das Bedauernswerthe einer Willensschwäche, die das nicht über sich vermag, hatte er eingesehen; und darum hatte er auch als sittlichen Gehalt seiner poetisch vollendeten Darstellung nichts anderes darbieten können, als den Gedanken, welch ein Unglück es ist, wenn einer seines Nächsten Weib liebt, und wie leicht ein edler Mensch in eine solche Verzweiflung geräth, daß ihm nichts übrig bleibt, als sich todt zu schießen, wenn er nicht so verständig ist, bei Zeiten, da er noch Kraft hat, zu fliehen. Wer in unseren Tagen sympathisirte noch mit Werther; wer würde nicht diesen Jüngling, wenn er uns in der Wirklichkeit ganz so, wie Goethe ihn geschildert hat, entgegen träte, als einen Schwächling und Feigling „fast — verachten!" Man denke sich doch nur einen jungen Mann, gesund, wohlhabend, gebildet, geistvoll und doch ganz ohne Berufsthätigkeit dahin lebend, in solcher Selbstbespiegelung und Selbstverhätschelung dem eigenen lieben Ich sclavisch dienend, in verliebter Thorheit die

größten Albernheiten treibend; man bedenke die gemeine Selbstsucht, mit welcher Werther im Stande ist, die Herzensruhe der geliebten Lotte, den häuslichen Frieden Alberts zu stören. Wenn er fortgegangen wäre, und sein Herz wäre gebrochen in unnennbarem Schmerz, wir wollten ihn beklagen und ehren, aber daß er bleibt, daß er das alles thun kann, was er gethan hat, darum müssen wir ihn, es sei noch einmal gesagt — fast verachten. So viel ist gewiß, das Gemälde mag noch so schön, so lebenswahr und ergreifend sein, der gemalte Gegenstand ist widerwärtig und unsittlich. Das sehen wir ein, nicht aber die Leute, die in jenen Tagen an dem allen keinen Anstoß nahmen, sondern in reiner Sympathie nicht blos Wohlgefallen an der Dichtung, sondern auch Wohlgefallen am Stoff empfanden; und wie man an einem geliebten Gegenstand alles schön findet und alles Tadelhafte übersieht, so merkten auch die meisten aus Sympathie für Werther und sein Leiden durchaus nicht die großen sittlichen Mängel des vergötterten Schwächlings. „Jeder Jüngling wünschte sich, so zu lieben, „jedes Mädchen, so geliebt zu sein," sagt Goethe selbst, und es ist nicht bloß thatsächlich gewiß, daß der Werther viele Selbstmorde veranlaßt hat, es ist auch sehr leicht erklärlich. Ein sentimentaler Jüngling konnte damals mit Recht voraussetzen, daß seine stolze Schöne, sobald sie erführe, daß er aus Liebe zu ihr sich das Leben genommen, mit Liebesthränen fortan den Werther lesen und in Werthers Bilde sein Bild, in Werthers Leiden sein Leid, in Werthers Klagen sein Weh vor Augen haben und beweinen würde. Was wollte er mehr? Zur völligen Sicherheit trug denn solch ein edler Selbstmordscandidat ein halbes Jahr vorher schon blauen Frack und gelbe Beinkleider à la Werther. Und dies Wertherfieber hat beinahe so lange gedauert, bis eine ernstere Zeit einen kräftigeren Geist erweckt hat; bis die Knechtschaft von Anno sechs den Leuten wahre Leiden brachte, statt der eingebildeten; bis die Noth des Vaterlandes sie bewog sich zu ermannen, einmal wieder Gott mit uns empor zu rufen zum Vater im Himmel, der denn auch auf diesen Ruf seine gewaltige Hülfe nicht versagt hat. Wir sehen es ein, das kleinliche, unsittliche Wesen Werthers,

uns stört das nicht im Genusse der Dichtung, welcher Genuß auf ganz anderen Elementen beruht; zu seiner Zeit sahen es nur sehr wenige ein, noch wenigere haben es ausgesprochen; unter diesen aber die beiden Männer, die wir schon so oft von verschiedenen Seiten her haben wider denselben Gegner den Kampfplatz betreten sehen, auf dem sie zuletzt mit einander in Kampf gerathen sind, Lessing und Goeze.

Von verschiedenen Seiten her kamen diese beiden Kämpfer allerdings; Lessing urtheilt vom Standpunkt der Humanität, Goeze vom Standpunkt der Religiosität; aber man sehe, wie genau beide Urtheile zusammentreffen. Lessing schreibt an Eschenburg am 26. Oct. 1774: „Haben Sie tausend Dank für das Vergnügen, welches Sie mir durch „Mittheilung des Goetheschen Romans gemacht haben.. Wenn aber „ein so warmes Product nicht mehr Unheil als Gutes stiften „soll, meinen Sie nicht, daß es noch eine kleine kalte Schlußrede haben „müßte. Ein Paar Winke hinterher, wie Werther zu einem so aben„theuerlichen Charakter gekommen; wie ein anderer Jüngling, dem „die Natur eine ähnliche Anlage gegeben, sich dafür zu bewahren „habe; denn ein solcher dürfte die poetische Schönheit leicht für „die moralische nehmen und glauben, daß der gut gewesen sein „müsse, der unsere Theilnehmung so stark beschäftigt. Und gut war „er doch wahrlich nicht; ja wenn unseres Jerusalems Geist völlig „in dieser Lage gewesen wäre, so müßte ich ihn fast verachten. „Glauben Sie wohl, daß je ein griechischer und römischer Jüngling „sich so und darum das Leben genommen habe? Gewiß nicht. Die „wußten sich vor der Schwärmerei der Liebe ganz anders zu sichern; „und zu Socrates Zeiten würde man eine solche ἐξ ἔρωτος κατοχή, „welche τι τολμᾶν παρὰ φύσιν antreibt, *) nur kaum einem Mädel„chen verziehen haben. Solche kleingroße, verächtlich-schätzbare Originale „hervorzubringen, war nur der christlichen [modernen] Erzie„hung vorbehalten, die ein körperliches Bedürfniß so schön in eine

*) D. h. eine solche Ueberwältigung, eine Besessenheit vom Liebesgott, eine Liebeswuth, die etwas wider die Natur zu unternehmen antreibt.

„geistige Vollkommenheit zu verwandeln weiß. Also, lieber Goethe, „noch ein Kapitelchen zum Schlusse; und je cynischer, desto besser!"*)

Ueber die letzten Worte wollen wir nicht rechten; es scheint uns Lessing in der Geringschätzung der modernen Liebe hier etwas weiter zu gehen, als er wohl bei rechter Erwägung vertreten haben würde; man bedenke, daß wir hier eine flüchtig hingeworfene Ansicht haben, die doch in dieser Schärfe in Lessings anderen Schriften keine Bestätigung findet. Daß wir ferner den Ausdruck „christliche" Erziehung nur für moderne nehmen zu müssen glauben, wird der Leser billigen, denn so wenig auch Lessings Abneigung gegen das specifisch Christliche verkannt werden kann, so wird ihn doch Niemand der Ungerechtigkeit fähig halten, zu behaupten, daß ein Character, wie Werther, eine Frucht des wahren Glaubens an Jesum Christum sei. Aber Act müssen wir davon nehmen, daß Lessing den Werther für ein gefährliches Product erklärt, das Unheil stiften kann. Und warum? Lessing giebt als Grund an: weil ein sittlich nicht guter, fast verächtlicher Charakter durch die poetische Schönheit der Darstellung in ein verführerisches Licht gestellt ist; weil unsere Theilnehmung so sehr in Anspruch genommen wird für einen Menschen, der wahrlich nicht gut gewesen. Und worin besteht das sittlich nicht Gute, das fast Verächtliche?" Lessing sieht in Werthers Stimmung Liebeswahnsinn, in seinem Selbstmord eine That wider die Natur, und in ihm selbst einen empfindsamen Narren. Guhrauer II.2.98. Also, Werther ist ihm ein Mensch, der vom Standpunct der Humanität, der edleren Menschennatur, fast verächtlich ist, und es erscheint ihm nicht wohlgethan von Goethe, eine solche Persönlichkeit durch die Kraft der Poesie dergestalt verherrlicht zu haben, daß, wer nicht poetische und moralische Schönheit klar zu unterscheiden im Stande ist, leicht zu gleicher Unsittlichkeit

*) Es ist merkwürdig, daß Goethe diesen Wunsch Lessings, obgleich er ihn schwerlich gelesen, in der That erfüllt hat. Dem Roman Werther ist später von ihm eine Sammlung von „Briefen aus der Schweiz" beigegeben, angeblich von Werther, in welchen das Cynischste vorkommt, was Goethe jemals geschrieben hat.

verführt, und in gleiches Unheil gebracht werden kann. Wenn nun Lessing so über den Werther geurtheilt hat, was hat denn Goeze Böses gethan, der vom Standpunct des Christenthums ein gleiches Urtheil gefällt hat.

Im 35sten Stück der freiw. Beiträge vom 21. März 1775 steht eine anonyme Recension über das Werk eines reformirten Professors in Cassel: Joh. Rud. Ant. Piderit: Beiträge zur Vertheidigung und Erläuterung des Canon der heil. Schrift. In diesem Buche werden unter andern auch Werthers Leiden getadelt. Der hamburgische Recensent, (vielleicht Ziegra) citirt diesen Tadel: „Zu den Schriften, „welche der Herr Verfasser (Piderit) als sichtbare Beispiele des Ver„derbens unserer Zeiten anführt, rechnen wir billig die Leiden (Narr„heiten und Tollheiten) des jungen Werther, einen Roman, welcher „keinen anderen Zweck hat, als von dem Selbstmorde eines jungen „Witzlings," (man merke wohl, nicht vom Selbstmorde überhaupt; der Recensent redet blos von diesem concreten Fall,) „welchen eine „närrische und verbotene Liebe und eine daher entsprungene Des„peration zu dem Entschlusse gebracht haben, sich die Pistole vor den „Kopf zu setzen, das Schändliche abzuwischen, und diese schwarze „That als eine Handlung des Heroismus vorzuspiegeln. Ein Roman, „der von unseren jungen Leuten nicht gelesen, sondern verschlungen „wird, und über dessen Verfasser noch viele Aeltern Ach und Weh „schreien werden, wenn er ihre Söhne verleitet, die Denkungsart „Werthers anzunehmen, und, wenn sie die unsinnigen Leidenschaften „ihres Herzens nicht sättigen können, Hand an sich selbst zu legen." Man sieht, bis dahin sagt der Beurtheiler nichts anders, als was Lessing auch gesagt hat; er tadelt, wie Lessing, die entschuldigende, die beschönigende Art dieser Darstellung eines (nicht des) Selbstmordes; er nennt, wie Lessing, Werthers Liebe eine närrische, und fürchtet, wie Lessing, die verführende Wirkung des Romans. Der einzige Ausdruck: Heroismus, der hier dem Selbstmorde Werthers beigelegt wird, geht über Lessings Kritik hinaus. Aber wie weit denn? Lessing redet von Kleingroßem, von Verächtlich-schätzbarem; und τολμᾶν τι παρὰ φύσιν

heißt doch Kühnheit, Muth, Dreistigkeit haben, etwas wider die Natur zu unternehmen. Wenn nun der Hamburgische Recensent sagt, Goethe habe diesen bestimmten Selbstmord als eine Handlung des Heroismus vorgespiegelt, so würde dies Wort doch nur sehr ungenau durch Heldenthat wiedergegeben werden. Es giebt auch einen Heroismus der Geduld, der Entsagung, der Verzweiflung, der nimmer eine Heldenthat genannt werden kann. Heroismus kann etwas Zuständliches bezeichnen, Heldenthat ist immer nur eine starke Action. Das Wort Heroismus ist hier etwa in dem Sinne gebraucht, wie Goethe von der Großheit und Freiheit des Geistes redet, mit der Kaiser Otho seinen Selbstmord vollbracht habe. Doch protestiren auch wir dagegen, daß der hamburgische Recensent den richtigen Ausdruck gewählt; er hat es übrigens auch so ernst gar nicht gemeint, denn in der ganzen Recension kommt nichts weiter davon vor, daß Goethe seinem Werther eine besondere Großheit beigelegt; vielmehr wird die Schwäche und Leidenschaftlichkeit Werthers völlig anerkannt. Der Recensent fährt fort: „Im Grunde ist die ganze Charteque nichts anderes, als ein mo„dernisirter Don Quixote, nicht als Löwenritter, sondern als ver„liebter Narr betrachtet. Aber Don Quixote ist noch viel vernünftiger, „als Werther, .. und redet durchgängig mit mehrerer Hochachtung „von der Religion, als Dieser. Werther findet ein Vergnügen daran, .. „den Rockkragen seines Dieners zu betrachten, weil die Augen seiner „Lotte einige Augenblicke auf demselben geruht haben; Werther küsset „ein kleines Mädchen; seine Lotte giebt ihr den Rath sich zu waschen, „daß kein Bart folgen möge; Werther versichert, daß er nie mit „mehrerem Respect einer Taufhandlung beigewohnt; er hätte „sich gern vor seiner Lotte niedergeworfen, wie vor einem Propheten, „der die Schuld einer Nation weggeweihet hat." — Es werden noch mehrere dergleichen exorbitante Stellen angeführt, durch die Goethe seinen Werther allerdings poetisch wahr und charakteristisch geschildert, ihn aber doch auch mehr, als er gewußt und gewollt, in den Augen eines nach sittlichen, geschweige christlichen Principien urtheilenden Lesers herabgesetzt hat, was freilich damals die wenigsten Wertherenthu-

siasten gemerkt haben, eben weil sie „die poetische Schönheit für die moralische nahmen.“ Endlich resumirt der Recensent den Schluß folgendermaßen: „Nachdem er so eine Zeitlang im Müssiggange her„um geschwärmt, an einer ordentlichen Lebensart und an Berufs„arbeit Ekel gehabt, seine Lotte vergöttert, seinen Homer gelesen, die „Ehe der Lotte durch übertriebene Verehrung derselben und durch un„zeitige Besuche unglücklich gemacht, so wird er dieser Lebensart müde. „Seine Lieblingsidee erhält das Uebergewicht. Er bittet den Ehe„mann der Lotte, ihm zu einer Reise seine Pistolen zu leihen, er „erfährt von seinem Diener, daß Lotte sie ihm selbst zitternd gereicht, „nachdem sie vorher den Staub davon abgewischt. Nun sind ihm „die Pistolen unschätzbar. Er danket Gott, der diesen letzten Augen„blicken diese Wärme, diese Kraft schenke; sein letztes Wort, das er „niederschreibt, ist: Lotte, Lotte, leb' wohl, leb' wohl! Und nun die „Kugel vor den Kopf. . — In der Mitternacht wird er begraben; „Handwerker tragen ihn, aber kein Geistlicher hat ihn begleitet; ver„muthlich weil Handwerker, die doch so streng auf alles halten, was „ihrer Ehre nachtheilig ist, den abergläubischen Abscheu gegen Selbst„mord leichter noch, als Geistliche, überwinden können.“ Man sieht, die Geschichte ist richtig erzählt, die Ironie in dem „abergläubischen Abscheu“ ist motivirt genug; denn das ist nicht zu leugnen, daß ein Buch, wie Werthers Leiden, unendlich viel dazu beigetragen hat, den wahrlich nicht abergläubischen Abscheu vor dem Selbstmord gewaltig zu erschüttern. Dann wird der Kunst des Dichters noch Gerechtigkeit erwiesen aber nicht ohne ernste Rüge seines von Lessing gleicherweise gerügten Mißgriffs: „Alles dieses wird mit einer die Jugend „hinreißenden Sprache ohne die geringste Warnung oder Miß„billigung erzählt, vielmehr schimmert die Zufriedenheit und Ach„tung des Verfassers für seinen Helden allenthalben durch.“ Er war es ja auch wesentlich selbst, den er schilderte. Hat er doch selbst in der Vorrede zu seinen Lesern gesagt: Ihr könnt seinem Geist und seinem Character eure Bewunderung und Liebe und seinem Schicksal eure Thränen nicht versagen. „Natürlich kann die Jugend keine an-

„dere, als diese Lehre daraus ziehen: Folgt euren natürlichen Trieben; „verliebt euch, um die Leere eurer Seele auszufüllen; gaukelt in der „Welt herum; will man Euch zu ordentlichen Berufsgeschäften führen, „so denket an das Pferd, das zu schanden geritten wurde. Will es „zuletzt nicht mehr gehen, wohlan, ein Schuß Pulver ist hinlänglich, „aller Noth ein Ende zu machen. Man wird Eure Großmuth be„wundern, und den Schönen wird euer Name heilig sein." Daß man gerade nur diese Lehren aus dem Werther ziehen könne, leugnen wir durchaus; wir haben ganz andere Lehren aus dieser Dichtung gezogen und würden sie lieben, wenn wir auch gar keine Lehre daraus ziehen könnten; denn

Der Muse Spiel will nicht die Pflichten lehren;
Der Tugend Ernst verschmäht entlehnte Flügel;
Ist nur ein reiner Sinn des Lebens Spiegel,
So wird von selbst die Dichtung Gutes ehren. (Schlegel.)

Aber daß in jener Zeit gar Viele nur solche Lehren aus der Lectüre des Werther gezogen haben, daß die Meisten keine andere daraus ziehen konnten, das ist wahr, und daß das die Schuld Goethes sei, darin stimmen Lessing und der anonyme Hamburger Recensent überein, und wir können ihnen nicht Unrecht geben. Noch weniger können wir mit den Herren Schwarz und Appell wegen dieser Recension über Goeze ein Verdammungsurtheil aussprechen. Er hat sie schwerlich geschrieben, doch da er sie gebilligt und später mit der seinigen herausgegeben, *) so trage er auch die Verantwortlichkeit dafür. Am 4. April 1775 läßt er einen Zusatz zu jener Kritik des Anonymus in den „freiwilligen Beiträgen" erschienen. „Da ich glaube, daß die in No. 35 be-

*) Während der Correctur dieses Bogens erhalten wir noch ein Exemplar des ersten Separatabdrucks der drei Aufsätze über Werther. Der Titel ist, wie oben S. 232. Anm. angegeben, mit dem Zusatz: Aus den freiw. Beitr., um solche gemeinnütziger zu machen, besonders abgedruckt. 16 S. 8°. Auf dem Titel steht Goezes Name nicht. Ebenfalls nicht unter dem ersten Abschnitt. Der zweite und dritte sind hier zusammengedruckt und haben die Unterschrift: J. M. Goeze. So hat er denn doch auch in der That zu der ersten Recension nicht sich selbst bekannt. Ja er ist vielleicht nicht einmal selbst Herausgeber des Ganzen.

„kindliche Kritik . . hinlänglich sei, den wahren Charakter der Leiden „des jungen Werther zu entdecken, so werde ich mich über die Schrift „nur noch mit einigen Anmerkungen begnügen, und meine Absicht . . „auf eine Zeitungsrecension und einige Fortsetzungen richten. Dann heißt es weiter, offenbar von einem etwas anderen Standpunkt, als jene Recension: „Einem jeden Christen, der für das Wort „seines Heilandes: wer ein Weib ansiehet, ihrer zu begehren, der „hat schon die Ehe mit ihr gebrochen in seinem Herzen, noch einige „Ehrerbietung hat, und der die Worte des heil. Johannes: Wir „wissen, daß ein Todtschläger nicht hat das ewige Leben bei ihm „bleibend, als einen Lehrsatz ansiehet, muß nothwendig das Herz „bluten, wenn er die Leiden des jungen Werther liest. Das ge„lindeste Urtheil, welches man von dieser Schrift fällen kann, ist „dieses: sie ist der verwegenste Widerspruch gegen beide." Wie unterscheidet sich nun Goezes Urtheil von dem Lessings? Von fanatischer Verdammung ist doch ein Mann fern, der da sagt, daß ihm sein Herz blutet. Aber freilich Goeze ist ein Heuchler; es ist also nur ein Pröbchen von seiner „lügenhaften theologischen Sanftmuth beim Verdammen." Uebrigens stimmt er mit Lessing darin überein, daß Goethe einen unmoralischen Menschen in das verführerische Licht der poetischen Schönheit stellt; Goeze fügt hinzu, worin diese Unmoralität Werthers bestehe: nämlich in dem Begehren nach dem Weibe des Nächsten und in dem Selbstmord; und die Schädlichkeit des Romans, weil beide Sünden nicht als Sünden dargestellt sind.*) Goeze macht sich hier-

*) „Es ist gewiß nicht unrichtig, sagt Appell: Werther und seine „Zeit, S. 66, was der treffliche Merck damals in einer Beurthei„lung sagte: Der Selbstmord ist seit Roußeaus Heloise vielleicht „nie so sehr auf der guten Seite gezeigt worden; daher kann „allerdings eine solche Lectüre für ein Herz gefährlich werden, das „den Samen und den Drang einer ähnlichen That schon „lange mit sich herum trägt." Das war aber damals Krankheit der Zeit. Auch Merck endete bekanntlich durch Selbstmord. Wie kann Appell nun Mercks Urtheil, der doch Goethe beschuldigt, den Selbstmord im Allgemeinen auf der guten Seite gezeigt zu haben, so ehrend anerkennen, wenn er das wesentlich gleiche aber weislich auf den speciellen Fall Werthers beschränkte Urtheil Goezes so bitter tadelt. S. 97.

auf den Einwand, vielleicht habe der Dichter eine platonische Liebe schildern wollen. Aber fügt er hinzu: „wäre dies die Absicht des „Verfassers gewesen, (daß sie es nicht war, weiß jeder) so hätte er „seinen Helden ganz anders charakterisiren, ihn ein ganz anderes Ende „nehmen lassen müssen. Und gesetzt, es wäre wirklich platonische Liebe „gewesen, so ist die platonische Liebe verflucht, welche so gerade zum „Selbstmord führt. — Man bedenke um Gotteswillen, wie viele un„serer Jünglinge mit Werther in gleiche Umstände gerathen können, „(eben so Lessing;) und insonderheit in der gegenwärtigen Epoche, da „es als die höchste Weisheit angesehen wird, junge Seelen nicht so „wohl durch Gründe der Religion in eine recht christliche Verfassung „zu setzen, *) als vielmehr mit lauter phantastischen Bildern anzu„füllen und weit über die Gränzen hinaus zu treiben. Treten sie in „die Welt, so verlangen sie, daß andere ihre Schwärmereien bewun„dern sollen, und wenn sie dann erfahren, daß sie sich lächerlich oder „verhaßt machen, so werden sie wüthend. Kann man glauben, daß „der Verfasser der L. d. j. Werther seine Schilderung übertrieben habe," (also poetische Wahrheit gesteht Goeze Goethen willig zu) „da er „Werthern in die Worte ausbrechen läßt: Man möchte sich dem Teufel „ergeben über alle die Hunde, die Gott auf Erden duldet, ohne Sinn „und Gefühl an dem Wenigen, was noch auf Erden etwas werth ist!" — Wer noch mit dem Geschlecht gelebt hat, welches in seiner Jugend den Werther verschlungen, hat diese Worte vor Jahren sicher oftmals aus dem Munde älterer Personen als einen vollgültigen Denkspruch gehört. Goeze zeigt dann, daß solche leidenschaftliche Jünglinge bei fehlgeschlagenen Wünschen oder öffentlicher Beschimpfung gar leicht sogleich an Selbstmord denken würden. Da nun aber Gründe der Religion sie nicht davon zurückhielten, so wäre das Gefühl der Schmach und Schande, die auf dem Selbstmord bisher geruht hätte, noch ein

*) Da haben wir eine Antwort auf Lessings Frage, wie ein Jüngling sich vor gleichem Unheil bewahren könne; wenigstens ist Goezes Rath empfehlungswerther, als das Mittel, welches Lessing andeutet, wie griechische Jünglinge das zu bewerkstelligen pflegten.

Halt gewesen; diesen wegzunehmen, würden die Leiden des jungen Werther vortreffliche Dienste thun. — Wer könnte leugnen, daß Goeze richtig geahnt habe. . „Das falsche Licht, in welchem der Verfasser seinen Helden erscheinen läßt, die Thränen, welche „die Schönen, die sich Werthers zu Liebhabern wünschen, auf sein Grab „weinen, die Lobsprüche, welche demselben in Zeitungen beigelegt „worden, das Zeugniß, welches ihm die Schmeichler der verderbten „Sitten geben, daß sein Busen von Tugend geglühet," (man denke an Goethes eigene Vorrede), „der Segen, welchen ein auf seinem „Throne sitzender Recensent über seiner Asche gesprochen, daß Friede „über derselben sein müsse; der ehrwürdige Name eines Märtyrers, „mit welchem selbst diejenigen, die das Ansehen haben, als ob sie „die That mißbilligen, den Selbstmörder beehret haben, alle diese Dinge „zusammengenommen werden solche elende Menschen reizen, den Weg zu „betreten, auf welchem Werther an seinen Ort gegangen ist!" So Goeze.

Und alle diese Dinge haben Viele gereizt, den Weg zu betreten. Alle Geschichten jener Zeit sind voll von der gewaltigen, und damals nicht heilsamen Wirkung, die der Werther ausgeübt hat, so daß Goethe klagt, sie habe ihn durch sein ganzes Leben verfolgt; und das war seine Schuld; er hat nichts gethan, die Leser über den Roman und seinen Helden sittlich zu orientiren, und für seine Zeit wäre das eben so nothwendig gewesen, wie es für unsere Zeit überflüssig sein würde. Und nun noch ein Wort Goezes über den Dichter, das den durch und durch einsichtsvollen Mann charakterisirt: „Ich kann dem „Verfasser der Leiden des j. W. die Schwachheit unmöglich zutrauen, „daß er sich habe einbilden können, daß die groben Trugschlüsse, welche „er seinem Helden zur Vertheidigung des Selbstmordes in die Feder „legt, auf gesetzte Gemüther Eindruck machen könnten." Das heißt doch offenbar, ich weiß wohl, Goethe hat keine Vertheidigung des Selbstmordes schreiben wollen; er hat die Trugschlüsse des Selbstmörders nur als Trugschlüsse dargestellt; also wiederrum ist die poetische Wahrheit des Gedichtes zugestanden. „Auch auf den großen Haufen „werden sie wenig Wirkung thun. Dieser wird nicht von Gründen,

„sondern von Exempeln regiert.“ Auch das ist eine Anerkennung der poetischen Wahrheit des Romans, wenn er ihm die Kraft eines Exempels beilegt; es ist dasselbe, was Lessing ausdrückt: „Die Leute „werden die poetische Schönheit leicht für moralische nehmen und „glauben, daß der gut gewesen, der unsere Theilnehmung so stark be„schäftigt.“ „Gott verhüte, schließt Goeze, die so natürlichen Folgen „dieser Schrift. Ich will nicht sagen, daß der Verfasser solche in„tendirt habe; aber vorher hätte er sie sehen können und müssen; „sollten sie sich also ereignen, so stehen sie gewiß zu seiner Verant„wortung vor jenem strengen Richterstuhle.“

Wir haben in unserer Zeit längst die rein objective Stellung zu der berühmten Dichtung einzunehmen gelernt; es mag sein, daß der Standpunkt, von welchem Goeze und Lessing dieselbe ansehen, und Merck und so viele Andere, uns zunächst auffällt, aber man bedenke, daß sie in den ersten zwanzig Jahren nach ihrem Erscheinen fast nur ein solches stoffliches Interesse erregt hat und erregen konnte; dann wird man erkennen, daß der Prediger der Humanität und der humane Prediger beide zu ihrer Bekämpfung sich gedrungen fühlen mußten.

Noch mehr trugen aber die Recensionen, die damals erschienen, dazu bei, die rechte aesthetische Betrachtung durchaus nicht aufkommen zu lassen. So bespricht Goeze denn noch eine Recension im Hamb. Correspondenten 1774 d. 26. Oct., die mit den Worten begann: „Diese „Schrift gehört nicht für Leute, deren eherne Rechtschaffenheit es „ihnen zur Sünde macht, eine warme Samariterthräne über die „Asche des unglücklichen Jünglings zu weinen, dessen Geschichte sie „enthält. Das schwache Fünkchen himmlischen Feuers, welches in „ihrer ehernen Brust lodert, wird ihnen so niemals Gefahr drohen. „Desto mehr aber sei sie allen denen heilig, die gleich Werther „warmes Blut in dem jungen Herzen und in den Schwingen ihres „Geistes Kraft fühlen, einen Flug über die gemeinen Sphären hin„aus zu wagen, daß sie an seinem Schicksal lernen, den Punct zu ver„meiden, wo die Sonne nicht mehr wärmt, sondern versengt. O es

„muß ihnen alsdann gelingen, durch sein Beispiel gewarnt, bei der„selben Tugend, davon sein Busen glühete, mehr Ruhe und „Heiterkeit über die bestimmte Bahn ihres Lebens auszubreiten. rc. Und „so Friede über die Asche dort unter den beiden Linden." *) Diese Recension, sagt Goeze, stimmt mit der wahren Beschaffenheit der Schrift, mit den Wirkungen, die von derselben natürlich erwartet werden können, eben so richtig überein, als die Wirkung der in den Zeitungen angepriesenen Universalarzeneien mit den Medicamenten. „Wie unsinnig ist der Ausdruck: Samariterthräne. Vergoß der Sa„mariter seine Thräne über einen Selbstmörder? Wie ungereimt ist „der Gegensatz zwischen dem schwachen Fünkchen himmlischen Feuers, „das in der Brust der Leute lodert, die eine eherne Rechtschaffenheit „haben, und zwischen dem warmen Blute, das Werther in seinem „jungen Herzen, und zwischen der Kraft, die er in den Schwingen „seines Geistes fühlte. Wenn das erste keine Gefahr droht, so ist „es tausendmal besser, als das letzte, das so leicht zum Selbstmord „führen kann. Die Leiden des jungen Werther sollen ihnen heilig „sein. Das heißt doch recht, Gift als Arzenei empfehlen! „Werthers Busen soll von Tugend geglühet haben? Ich „kenne keinen anderen Werther, als der in seinen Leiden charakterisirt „ist. Darin finde ich aber auch keine Spur der wahren Tugend, „dagegen Thorheiten genug und wirkliche Laster." Und nun weist er hin auf Werthers Müssiggang, Abscheu vor Subordination, Eigenliebe, Liebe zur Frau eines andern, die nicht platonisch gewesen, auf die wüthenden Küsse in der letzten Scene mit Lotte. „Kann die wahre „Tugend mit solchen Gesinnungen gegen die Religion bestehen, die in „Werthers Vergleichung einer läppischen Sache mit der Taufe, und „einer ebenfalls läppischen Sache mit dem Abendmahl S. 211 sich „an den Tag legt? Kann die wahre Tugend in dem Herzen eines „Menschen wohnen, dessen Lieblingsidee der Selbstmord ist? Aber

*) Auch Appell führt diese Recension als ein Beispiel an, wie weit man damals noch in Deutschland zurück war. Und doch. . wenn Goeze dasselbe thut, bleibt's unrecht!

„Werther ist doch nicht blos ein warmer, sondern ein recht glühender „Menschenfreund? Ich räume es ein, aber nur einer nach der neuesten „Mode; nur gegen die, welche ihn flattirten; und der Wunsch, „daß ihm jemand die Beleidigung, die er sich durch seine Thorheit „zugezogen, vorwerfen möchte, damit er Gelegenheit bekäme, ihm den „Degen durch den Leib zu stoßen, die Hoffnung, daß ihm besser werden „würde, wenn er Blut sähe, konnte sich mit seinem gefühlvollen Herzen „wohl vertragen!"

So gewiß wir jetzt alle diese Ausstellungen an dem Character Werthers ruhig ertragen können und gerecht finden müssen, ohne daß sie uns den poetischen Genuß an dem Buche irgend wie verkümmern könnten, so fragen wir, war es nicht richtig und zeitgemäß, in den Zeiten, als alle Welt für Werthers Tugend schwärmte, solche Ausstellungen öffentlich auszusprechen, und würde nicht viel Schaden abgewendet sein, wenn ganz Deutschland dieses Urtheil Goezes beherzigt hätte. Das sollte den Mann, der es geschrieben, verächtlich machen, das wäre ein Beweis von pfäffischer Heuchelei, von blutgieriger Verdammungs-, von habsüchtiger Verdummungssucht; darin erblickte man die hochkomische Figur eines täppischen, alles mit ungewaschenen Händen angreifenden Pfaffen! Oder will man im Ernst Goeze einen Vorwurf daraus machen, daß er nun nicht genau, wie Lessing, dabei die aesthetische Unterscheidung zwischen der poetischen Schönheit des Buches und der moralischen Verwerflichkeit des Characters, der in dem Buche dargestellt worden, aesthetisch fein hervorgehoben. Er hat diesen Unterschied wohl gefühlt, auch angedeutet; Aesthetik zu lehren war allerdings nicht sein Beruf, sondern Religion und Sitte zu befördern. Er that, was er an seiner Stelle zu thun hatte; und da beweise man ihm, daß er Unrecht gethan. Daß es ihm aber auch nicht an aesthetischem Gefühl und feinem Tact fehlte, zeigt seine kurze Abfertigung der abgeschmackten Freuden des jungen Werther von Nicolai. Goeze sagt blos: „Ist diese Schrift Ernst, so ist sie läppisch; ist sie „aber eine Ironie, so gehört ein Schlüssel dazu, und alsdann bekenne „ich gern, daß ich sie nicht verstehe. — Die „Gespräche" über die

„Leiden des jungen Werther, Berlin bei Decker, (ein Versuch, Werthers Leiden vor dem Vorwurf zu schützen, daß sie zum Selbstmord verführen müßten) „sind gründlich und schön. Aber da zur Erreichung „ihrer Absicht alle Gründe der Religion bei Seite gesetzt werden, „unzulänglich."

Noch erwähnt Goeze einer damals erschienenen Schrift: Berichtigung der Geschichte des jungen Werther. Es war ein aus Wetzlar stammender Bericht, nicht ohne Kenntniß der wahren Verhältnisse des jungen Jerusalem geschrieben, um die dort lebenden Persönlichkeiten, auf die damals jedermann mit Fingern wies, von den in dem Roman vorkommenden dichterischen Figuren zu unterscheiden. Es ist unter andern hervorgehoben, daß Herr Secretarius K(estner), der als Albert geschildert worden, ein ganz anderer Mann sei, als dieser; daß der junge J(erusalem) durchaus in keinem Liebesverhältniß zu der Frau K. gestanden habe, und was dergl. mehr. Man sieht aus dieser Schrift die ganze Klatschhaftigkeit der damaligen Zeit. Wie Kinder, denen eine philisterhafte Erziehung à la Campe schon den Blüthenstaub der angebornen Poesie abgewischt hat, bei jedem Mährchen fragen, ob die Geschichte auch wahr sei, so fragte, forschte, spionirte man in kindischer, philisterhafter Neugier in Wetzlar umher, wieviel an Werthers Geschichte wahr sei, und der arme Kestner nebst seiner Frau haben dadurch unendlich zu leiden gehabt. So weit war jene Zeit davon entfernt, den Werther poetisch zu genießen. Goeze macht über diese Schrift nur eine Bemerkung, es ist diese: „Der Verfasser erklärt „den traurigen Vorfall für eine Härte des Looses der Menschheit. Wer bestimmt aber das Loos der Menschheit? Auf wen „wälzt also dieser Ausdruck die Schuld des Selbstmordes? „Er schreibt ferner S. 16, daß auch solche Zuschauer herbeiströmten, „die hier (an Werthers Leiche) unzeitige Lehren gaben und über die „Feigheit, die sie vor dem Selbstmord sichert, eine mächtige „Zufriedenheit bewiesen hätten. Gewiß ein sehr menschenfreundliches „Urtheil! Also ist es nur Feigheit, welche andere Hände zurückhält, „sich selbst den Lebensfaden abzuschneiden? Folglich wäre das Gegen-

„theil Tapferkeit und Heldenmuth *)? Vernünftige Heiden haben schon „eingesehen, daß der Selbstmord die höchste Stufe der Poltronerie „sei." Der Aufsatz schließt mit Ps. 119, 9: Herr, wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? Wenn er sich hält nach deinen Worten.

So verhält es sich also mit Goezes Urtheil in Sachen Werthers. Nicht davon ging er aus, daß Goethe den Selbstmord als eine Heldenthat gepriesen hätte, das warf er nur jenen schlechten Recensenten vor, die er eben so entschieden tadelt, wie es Schlosser und Appell gethan haben. Nur davon geht sein Vorwurf aus, daß Goethe einen Selbstmörder als einen Tugendhelden, höchstens daß er diesen seinen Selbstmord als einen Heroismus der Liebe und der Tugend „vorgespiegelt" habe, und davon hat er Gefahr gefürchtet, nicht wie Herr Schwarz sagt, für die Altgläubigkeit, sondern für die Sittlichkeit, und deshalb ist er, — nicht mit einem kräftigen Verdammungsurtheil, — sondern mit einer durch sittliche und religiöse Gründe belegten Recension wider Goethes Roman aufgetreten. Daß dieser „alle jugendlichen Gemüther fortreißende Durchbruch der jungen Poesie", daß Werthers Liebesleid und Lust auf den fast sechzigjährigen Goeze nicht mehr eine so „überwältigende, Herzen gewinnende Macht" geübt haben werde, wie etwa auf Herrn Dr. Schwarz und den Schreiber dieser Zeilen, welcher Werthers Leiden in seinem achtzehnten Lebensjahre zuerst gelesen hat, wollen wir gerne

*) Dieser Recensent also ist es, dem Goeze vorwirft, er habe dem Selbstmord als eine Heldenthat gepriesen, nicht Goethe. Solche Recensionen hat er gemeint, in der Zugabe zu seiner Beurtheilung der Leiden des jungen Werther, freiw. Beitr. 1775, No. 44, aus der man so oft einige auffallende, aus dem Zusammenhang herausgerissene Stellen citirt hat, in welchen er die Befürchtung ausspricht, daß man bald von solcher Beschönigung des Selbstmords zur Vertheidigung noch ärgerer Laster übergehen werde, und den Wunsch äußert, die Obrigkeit möge so verderbliche Schriften verbieten. Die Ausdrücke in dieser Zugabe sind allerdings etwas stark und nicht zu billigen, aber sie treffen Goethes Recensenten, nicht eigentlich ihn. Man findet überall diese, aber auch nur diese eine leidenschaftliche Stelle Goezes angeführt, als ob der Mann nie etwas anderes geschrieben hätte.

zugeben; daß Goeze ferner im Jahre 1775, wo ihm von Goethe noch nichts bekannt war, als der Goetz, der Werther und etwa die Stella, *) auf den titanischen Jüngling der Sturm- und Drangperiode noch nicht mit der Verehrung hinsah, mit der heutzutage wir und alle Freunde wahrer Poesie emporblicken zu dem Dichter der Iphigenie, des Tasso und des Faust, dessen geweihtes Haupt in der olympischen Ruhe eines Zeus auf dem deutschen Helicon alle andern Häupter überragt, wer kann das verdammen? Und doch, wo findet sich in der ganzen Recension Goezes ein zelotisches, ein hämisches, ein verdammendes Wort wider Goethe; ist nicht selbst der entschiedenste sittliche Tadel über Werther und die Behauptung, daß der Dichter sich durch die Darstellung desselben als eines Tugendhelden an der Religion versündigt habe, so maßvoll gehalten, daß mancher heutige Kritiker, der den armen Goeze verdammt, wenigstens noch von ihm „Sanftmuth beim Verdammen" lernen könnte. Trifft nicht endlich Goezes Urtheil mit Lessings und Mercks im Wesentlichen überein? Warum werden denn nicht Merck und Lessing, warum wird nur Goeze so maßlos angegriffen? Uns hat bei dieser Darstellung der Band der freiw. Beiträge vom Jahr 1775 vor Augen gelegen. Die Lectüre dieser Goezeschen Recension im Vergleich mit des Herrn Dr. Schwarz Urtheil darüber hat uns einmal wieder die Mahnung des guten Seume ins Gedächtniß zurückgerufen:

Doch wage nie, mit alten Ketzerflammen
Den Mann, den man verdammet, zu verdammen,
Denn Gott nur kennet seinen Werth.

---

*) Auch über Stella hat Goeze sein Urtheil vom Standpunct der Sittlichkeit abgegeben: Freiw. Beitr. 1776. Stück 14. Darüber hat ihn aber Niemand angegriffen. Man versuche es einmal.

Neuntes Capitel.

Goezes Privatleben, letzte Streitschrift und Tod.

Der Mann, welchen wir als einen so rüstigen und kräftigen Streiter kennen gelernt haben, hat in seinem Hause und in seiner Familie ein sehr ruhiges und stilles Leben geführt. Als er nach Hamburg berufen war, welchen Ruf er erst nach schwerem Bedenken und Befragung angesehener Gottesgelehrten angenommen hatte, empfing man ihn feierlich und mit großen Ehren. Man hatte ihn von Billwerder her eingeholt, und der Oberalte Mattfeld fuhr mit dem neuen Pastor im Wagen an der Spitze eines zahlreichen Geleites in die Stadt ein, wo ihm Alles mit der größten Liebe und Freude entgegenkam. Er betrat seine schöne, damals gerade ganz neu erbaute Amtswohnung an der Hand einer geliebten Gattin, begleitet von vier blühenden Kindern, am 16. Oct. 1755, gerade an seinem 38sten Geburtstage. Man bewirthete ihn köstlich. Der Herr Pastor, sagt eine alte Mittheilung, bezeigte sich dabei sehr vergnügt; er war ja von Natur ein höchst jovialer Mann; an diesem Freudentage mag ihm die Ahnung der bevorstehenden Kämpfe und Leiden, auf die er sich übrigens wohl gefaßt gemacht hatte, einmal zurückgetreten sein. Aber große Trübsale hat er in seinem schönen Hause erlitten. Im Jahre 1763 starben ihm innerhalb acht Tagen zwei Kinder, das zweite war sein einziges Töchterlein, das er tief und schmerzlich betrauerte. Am folgenden Sonntag, den 28. October, hielt er, wie eine von uns

schon erwähnte alte, handschriftliche Lebensgeschichte Goezes bezeugt, welche sonst fast nicht viel mehr, als eine Reihefolge seiner Schriften giebt, „ihm selber eine Trostpredigt, zur rührenden Erbauung seiner „Gemeinde; deren Hauptinhalt war: Das Leben der Kinder, der höchste „Wunsch, die höchste Freude und der höchste Trost der Eltern; a) das na„türliche Leben der Kinder ist der höchste Wunsch aller vernünftigen „Eltern; b) das geistliche Leben der Kinder ist die höchste Freude aller christ„lichen Eltern; c) und das ewige Leben der Kinder ist der höchste Trost aller „Gott ergebenen Eltern." Noch schwerer ward ihm der Verlust seines ältesten Sohnes Joh. August, von dem selbst Thieß erzählt, daß er ein Jüngling gewesen, der zu den allerschönsten Hoffnungen berechtigte. Er starb als Student in Leipzig im dreiundzwanzigsten Jahre seines Lebens, am 15. Sept. 1769, also mitten in der Zeit, als Goezes Gemüth durch den Streit mit Schlosser und mit Alberti aufs höchste in Anspruch genommen war. So hat denn auch Goeze, wie Lessing, einen Theil seiner Streitschriften in sehr trüben Augenblicken geschrieben. Aber als Schnurren hat er sie nicht angesehen. Am 8. Februar 1771 feierte er seine silberne Hochzeit, doch war seine Frau schon lange kränklich, sie litt an schweren körperlichen Leiden, und wie es scheint auch an trüben Stimmungen, so daß er sie am 1. Juni 1774 nach einer langwierigen und schmerzhaften Krankheit durch den Tod verlor. Nun blieb ihm nur noch sein einziger jüngster Sohn, Joh. Gottlieb, welcher Theologie studirt hatte, und am 6. November 1785 zum Pastor an der St. Johanniskirche erwählt ward. Diese Freude hat der alte Goeze denn doch noch an seinem einzigen Sohn erlebt; freilich überlebte ihn derselbe, der sehr kränklich gewesen sein muß, nur um wenige Jahre; er starb schon am 11. November 1791. Um diesen Sohn für Geschichte und Kunstgegenstände zu interessiren, hatte er eine Münzsammlung angelegt, welche hernach zu einer gewissen Bedeutung heranwuchs, und durch den jungen Goeze noch bis zu seines Lebens Ende vervollständigt ward; es zeigt sich auch darin wieder, wie vielseitige Interessen Goeze verfolgte, und welch eine geistige Regsamkeit in ihm gewesen sein müsse.

Von seinem Privatleben in den letzten Lebensjahren giebt er uns selbst folgende Schilderung, die wir aus seiner Streitschrift wider Cranz entnehmen. „Ich verrichte, so weit meine Kräfte zureichen wol- „len, mein Amt selbst, und übertrage meine Predigten nicht leicht einem „andern. Ich bin oft zu meiner Kanzel in solchen Gesundheits-Um- „ständen gegangen, in welchen ich, ohne Verantwortung vor Gott und „Menschen, das Bette hätte suchen können. Ich habe mich dabei auf „den Beistand meines Gottes verlassen, und ich kann zu seinem Preise „sagen, daß mir solcher noch nie gefehlet hat. Im Sommer suche ich „meine Erquickung auf meinem kleinen nahe gelegenen Garten, theils, „um die Natur in ihrer Schönheit zu betrachten, theils um daselbst „ruhiger studiren zu können, als worin ich im Hause durch manche „Besuche oft unterbrochen werde. Indessen ist mir ein Freund, mit „dem ich mich nützlich unterreden kann, sowohl auf dem Garten, als „auch im Hause, allezeit willkommen. Im Winter komme ich wenig „von meiner Studierstube. Denn da ich mir ein Gewissen mache zu „spielen, auch in der Stunde, wenn man hier gewohnt ist, an die „Tafel zu gehen, meine Ruhestätte suche, theils um meiner Gesund- „heit zu schonen, theils um die folgenden Morgenstunden nicht zu „verderben, so bin ich nicht für solche Gesellschaften, und sie sind „nicht für mich. Daß ich in meiner Einsamkeit meine Zeit nicht im „Müssiggange verschwende, davon liegen hinreichende Beweise dem „Publico vor Augen. Indessen muß ich, wie wir alle, Stunden der „Ruhe und der Erquickung haben, und diese finde ich in meiner Biblio- „thek, Bibel- und Münzsammlung, welche letzte ich vornehmlich mei- „nem lieben und einzigen Sohne zum Besten angeschaffet habe, um „seine Neigung zur Historie dadurch desto besser zu unterhalten. Mein „Tisch ist sparsam und mit den simpelsten Speisen besetzet, nicht um „zu sparen, sondern weil meine Gesundheit eine strenge Diät erfor- „dert. Und da ich seit elf Jahren als Wittwer lebe, und meine „selige Frau viele Jahre vor ihrem Ende sehr schwach gewesen, so „wird es mir kein Vernünftiger verdenken, daß ich mich mit Tracte- „menten nicht abgebe, indem die dazu erforderlichen Anstalten alle

„durch meinen Kopf gehen müßten, der aber dazu nicht aufgelegt ist.
„Wenn aber Herr C. von mir schreibt: er vergiebt selbst, und nimmt Sün=
„der an seinen Tisch, die ihn oft gräßlich ausgehunzt haben; so erkenne ich
„das erste für eine wesentliche Christenpflicht, welche ich, unter dem Bei=
„stande Gottes, auf das möglichste zu erfüllen gesucht habe, und noch
„suche. In Absicht auf das andere aber ist der Herr Verf. eben so falsch
„berichtet, als die Gesellschaft der Aerzte, als Sander und der rei=
„sende Franzose. Leute, welche mich so pöbelhaft beleidigt haben, als
„es der Herr Verfasser ausdrückt, haben nie einiges Verlangen be=
„zeuget, an meinem Tische zu essen. Und von allen den werthen
„Freunden, welche seit 1774 und noch viele Jahre vorher mir das
„Vergnügen gemacht haben, bisweilen das Brot mit mir zu essen,
„ist kein einziger, dem ich mit Recht die geringste Beleidigung vor=
„werfen könnte."

„Weiter weiß ich dem Herrn Verfasser von meinem Privatleben
„nichts zu sagen. Und er kann daraus, daß die Gesellschaft der Aerzte,
„daß Sander, und daß der reisende Franzose, die doch so ängstlich
„etwas gesuchet haben, daß sie lästern könnten, sich mit so offenbaren
„und abgeschmackten Lügen, die er selbst verabscheuet hat, behelfen
„müssen, den sichern Schluß machen, daß sie nicht im Stande gewesen
„sind, etwas weiteres davon zu entdecken. Indessen stelle ich es ihm
„frei, wenn er es der Mühe werth, und seiner Absicht vortheilhaft
„findet, zu versuchen, ob er noch etwas mehreres davon in Erfahrung
„bringen könne. Ich bin in meinem Privatleben eben so unverdeckt,
„als offenherzig in meinen Schriften. Und was würde es mir helfen,
„wenn ich mir auch die Mühe geben wollte, dieses oder jenes zu ver=
„bergen, oder ihm eine andere Gestalt zu geben, — welches ich aber,
„Gott Lob! nicht nöthig habe — da meine Feinde und Verfolger ihre
„Absichten durch Erdichtungen und Lügen weit bequemer erreichen zu
„können glauben, als durch mühsames Erkundigen."

Dies wird uns denn auch mehrfach bestätigt durch namhafte Leute, die uns über ihr Zusammenleben oder Zusammentreffen mit Goeze Bericht erstatten. In Voß' Briefen 1. 316 kommt eine interessante Er=

zählung von seinem Besuch bei Goeze vor, als er sich einst zum Conrectorat in Hamburg bei dem sämmtlichen Herrn Oberalten und Hauptpastoren meldete: „Man hat mir, berichtet Voß, den 15. Dec. 1776, „einen orthodoxen Touppee geschnitten, weil ich mich zu keiner Can„didatenparücke verstehen wollte, und mir einen schwarzen Rock und „schwarze Strümpfe angezogen, damit ich ja nicht in den Geruch der „Ketzerei komme. Klopstock hat mir meinen Bauernprügel abgenommen „und mich mit seinem Prunkstabe ausgerüstet. So laß ich denn noch „ein Schock Bücklinge darauf gehen. Nur vor Goeze graut mir, ich „muß ihn aber dennoch hofiren. . . Melchior Goeze hat mich auf heut „Nachmittag angenommen." — Den 18. Dec.: „Ich war gestern „eine halbe Stunde bei Goeze, der mich sehr höflich empfing und „durch erbauliche Reden über Goethe und Wieland unterhielt." (Auf Letztern hatte doch auch der gute Voß genug gescholten, und einst mit seinen Genossen im Göttinger Dichterbund über Wielands lascive Gedichte ein Autodafe angestellt.) „Auf die Almanache schimpfte er ge„waltig, nahm aber meine beiden ausdrücklich aus. Beim Weggehn „sagte er mir, daß er, obgleich er nicht viel vermöchte, alles zu meinem „Vergnügen beitragen wollte. Der Mensch sieht abscheulich aus. Er „lächelt beständig und wagt's nicht, seine Augen gerade auf einen „zu richten. Anfangs kannte er meinen Namen nicht; nachher ver„rieth er sich, daß ich ihm schon recht gut bekannt war." Zur Steuer der Wahrheit haben wir auch die letzten Bemerkungen nicht weggelassen, obgleich sie kaum etwas anderes, als Voß' Abneigung gegen Goeze bezeugen. Was soll denn ein einzelnes Mitglied eines zahlreichen Wahlcollegiums, bei dem sich Aemtersuchende fast täglich empfehlen und ordnungsmäßig empfehlen müssen, anders thun, als daß er sie mit einer höflichen nichtssagenden Phrase entläßt. Was könnte Goeze daraus gehabt haben, den eintretenden Candidaten Voß nicht persönlich oder namentlich kennen zu wollen; und wir geben zu erwägen, ob es nicht wahrscheinlicher ist, daß er in der That im ersten Augenblick nicht gleich völlig orientirt war, da er doch nachher sogleich auf Voß litterarische Werke einging. Hatte der alte Herr also

doch auch die Musenalmanache seiner Aufmerksamkeit werth gehalten. Einige Jahre später in dem 1779 für das folgende Jahr in Gemeinschaft mit Goecking herausgegebenen Almanach S. 73, hat Voß sich ihm freilich selbst durch die obenerwähnte von Goecking verfaßte Grabschrift noch empfindlicher bemerkbar gemacht. Vgl. S. 15.

Ausführlich berichtet uns über seinen Umgang mit Goeze: Wendeborn, früher Hamburgischer Candidat, später deutscher Prediger in London und zuletzt wieder in Hamburg privatisirend, gest. 1811, der eine zu Anfang dieses Jahrhunderts geschriebene interessante Selbstbiographie hinterlassen hat, welche von Prof. Ebeling, Hamb. 1813 herausgegeben ist. Pastor Zimmermann hatte dem jungen Candidaten eine Hauslehrer=Stelle bei einem Senator verschafft; ihn dann dem Senior Goeze vorgestellt und diesen gebeten, ihm zu einigen Unterrichtsstunden behülflich zu sein. „Wenige Wochen nachher traf ich „ihn in einer Gesellschaft, wo er mich bei Seite zog, mir viel höf„liches über mein Examen sagte, mir die Hand drückte und mich bat, „seinem jüngeren Sohne in einigen Stunden im Griechischen und „Lateinischen Unterricht zu ertheilen. Als ich nun eines Tages dem „Knaben diese Stunde gab, trat Goeze mit einem offenen Brief ins „Zimmer und fragte mich, ob ich nach London zu einer Wahlpredigt „reisen wollte.“ Wendeborn hat anfangs wenig Lust dazu, aber auf Goezes Zureden reist er, mit einem Ministerialzeugniß versehen, nach London; da durch Intriguen ihm dort doch ein anderer vorgezogen wird, vereinigt sich der Theil der dortigen Gemeinde, der für ihn gewesen war, sich von den andern zu trennen, und ihn dennoch für sich zum Prediger zu wählen, was aber Wendeborn trotz Goezes Rath nicht annahm. Er ging auf Reisen und besuchte einen großen Theil von England, Frankreich und Holland. Kaum nach Hamburg zurückgekehrt, erhält er Nachricht aus London, daß man ihn dort zum Prediger der Savoy=Gemeinde erwählt habe. „Ich hatte, erzählt Wende„born, nicht große Lust dazu, aber Goeze machte mir eine Art Ge„wissenssache daraus und meinte, ich dürfe diesen Ruf nicht aus„schlagen. — Am 3 Juni 1768 ward ich von ihm in der Katharinen

„Kirche in Beisein zweier Deputirten des Raths ordinirt. — Denen, „die diesen Mann blos aus seinen Streitschriften kennen, wird es „auffallend vorkommen, wenn ich aus eigener Erfahrung sage, daß „er in Gesellschaft unterhaltend und mehrentheils aufgeräumt war. „Er hielt zwar wenig Umgang, allein da ich sein Zutrauen vorzüg„lich besaß, so ersuchte er mich oft, wenn ich Zeit hätte, eine Stunde „bei ihm zuzubringen, und lud mich nicht selten, wenn er Sonn„tags von Amtsgeschäften ermüdet war, zum Abendessen ein, bei „dem außer mir selten ein Fremder zugegen war. Er überließ sich „alsdann ganz seiner frohen Laune und erzählte manche lustige Ge„schichte, die ich aus dem Munde eines so eifrigen Orthodoxen nicht „erwartet hätte. Ich war noch nicht dreiundzwanzig Jahre, wie ich „mit ihm bekannt wurde (1764) und wundere mich, wie wir beide „so vertraut geworden?" Das ist leicht erklärlich. Wendeborn war offenbar ein begabter und tüchtiger Mann, und solche Leute liebte Goeze sehr und zog sie an sich. Er ist in seiner Jugend gewiß auch sehr rechtgläubig gewesen; im Jahr 1774 gab er eine Sammlung Predigten heraus, welche in den freiw. Beiträgen 1775 sehr lobend recensirt werden, die auch nach den dort angeführten Dispositionen und Proben in der That sehr gut gewesen sein müssen. Eben so hat er 1771 in englischer und deutscher Ausgabe einen kleinen Katechismus herausgegeben, von dem Ebeling sagt, daß er der streng-orthodoxen Kirchenlehre gemäß gewesen sei. Späterhin scheint Wendeborn aber auch vom Geiste seiner Zeit nicht unberührt geblieben zu sein, wie seine Selbstbiographie an vielen Stellen verräth. Man merkt sogar, daß er zuletzt auch über Goeze nicht mehr so günstig dachte, was uns jedoch um so mehr berechtigt, die dennoch zu Ehren Goezes von ihm vorgebrachten Thatsachen für wahr zu halten. „Wer da„mals, fährt er fort, zu einem Senior des hamb. Ministeriums ging, „that es mit einer Art von Formalität; allein zu mir sagte dieser „von Manchen so gefürchtete Mann: Kommen Sie zu mir, wann „Sie wollen, fragen Sie nicht erst meine Mägde, ob ich zu Hause „bin; gehen Sie gerade auf meine Studierstube, wenn ich auf Ihr

„Anklopfen nicht antworte. Wie er mich ordinirt hatte, bat er mich, „aus der Kirche mit ihm nach seinem Hause zu gehen; nannte mich „seinen Amtsbruder und sagte scherzend: Sie waren sehr ernsthaft „und andächtig bei der Ordination, daher Sie das nicht bemerkten, „was ich bemerkte. Es waren viele junge Frauenzimmer gegenwärtig, „und hätte ich am Schlusse vor dem Altare gefragt: will eine von „ihnen mit diesem jungen Manne nach London ziehen, es würde „gewiß mehr als eine aufgestanden sein... Wie ich von ihm Ab-„schied nahm, und ich habe ihn hernach nicht wieder gesehen, um-„armte er mich und rief aus: Lieber Gott, wenn man einmal einen „vertrauten Freund erhalten hat, wird er einem so in die weite Ferne „von der Seite gerissen." Wenn also Wendeborn sich späterhin ein-mal fast unzufrieden damit zeigt, daß Goeze ihm zugerathen, nach England zu gehen, so können wir darin doch nichts anderes erblicken, als Liebe zu seinem jungen Freunde, den er ungern verlor, und wie ernst er es mit einem Beruf zum geistlichen Amte nahm. — An einer anderen Stelle sagt Wendeborn: „Ich habe mich oft über seine an-„scheinende Gleichgültigkeit gewundert, mit welcher er gegen mich über „neue, gegen ihn herausgekommene Schriften und Pasquille redete. „Manche bittern Verse hat er mir aus dem Gedächtniß so fertig und „gelassen hergesagt, als ob sie ihn gar nichts angingen. Ist, sagte „er zu mir, zu Zeiten einmal etwas darunter, was meine Galle ein „wenig rege macht, so nehme ich gleich Rhabarber, und führe es da-„hin ab, wohin dergleichen gehört. Er schrieb mit großer Leichtigkeit, „und wenn er mir zu Zeiten etwas zeigte, das zum Druck bestimmt „war, so schien er darauf stolz zu sein, daß in seinem Aufsatze, der, „sowie er aus seiner Feder kam, in die Druckerei ging, auf mancher „enggeschriebenen Seite nicht ein Wort ausgestrichen oder geändert „war. — Wie er mir meldete, daß er sein Seniorat niedergelegt „habe und dabei manche Klage ausschüttete, antwortete ich ihm sehr „freundlich; seitdem habe ich nur noch einige Briefe von ihm empfangen." Wenn doch dieser Brief Goezes über die Niederlegung seines Seniorats uns erhalten wäre. — Vgl. Wendeborns Leben S. 70. 130. 136—44.

So geben überall die Leute, welche mit Goeze in persönliche Beziehung gekommen sind, die anerkennendsten Zeugnisse für die Bonhommie, Leutseligkeit und Rechtschaffenheit seines Characters und Privatlebens ab; finden wir doch sogar in den Physiognomischen Reisen von Musäus, Bd. 1. 184, die gleichsam zufällige Bemerkung, wo der Verfasser über die Macht der Vorurtheile (Hypothesen) spricht: „Diese hat auch erfahren der kreuzbrave Exsenior G. in H.; auf den „ist, wie männiglich bekannt, seit langer Zeit die Hypothese losgehetzt „worden, daß er sei ein ungestümer Zelot und Ketzermacher. Dieser „für wahr angenommene Satz hat nun verursacht, daß der Mann „nur einmal in die gelehrte Welt hineinhusten oder niesen darf, so „kneipt und beißt alles auf ihn, läuft ihm jeder litterarische Troßbub „nach und rauft ihm ein Haar aus dem Bart. Lieben Brüder, be„urtheilt den Mann doch nicht blos nach der Physiognomie seiner „Schriften, sondern nach der Thatsache seines Lebens und „Wandels, so werdet ihr ihn ertragen lernen, wie ich meinen „Schäfer.*)

Aber das ist ihm nicht zu Theil geworden. Der Geist der Zeit wendete sich immer mehr von der Sache ab, die Goeze vertheidigte; also auch von dem einst so geliebten und verehrten Prediger. Er mußte immer mehr Verhöhnung erfahren. Minder in seinen Briefen über Hamburg 1794 erzählt, daß man in Hamburg noch bei Goezes Lebzeiten einmal sogar die Frechheit gehabt, auf einem Maskenball, zum Jubel aller frivolen Spötter, eine treue Copie des strengen Mannes erscheinen zu lassen, der mit seinem ernsten Zeugniß wider die einbrechende Sittenlosigkeit und Frivolität dem eitlen Geschlechte nun einmal unbequem geworden war.

---

*) Die Physiognomischen Reisen von Musäus sind eine Satire auf Lavaters Physiognomik. Der „Reisende" beurtheilt immer die Menschen nach Lavaters Grundsätzen, wird aber stets durch die Erfahrung enttäuscht. So hat er seinen Schäfer anfangs nach seiner Physiognomie für einen Erzschurken gehalten, findet aber hernach durch die That, daß es ein höchst ehrenwerther Mensch ist.

Noch schmerzlicher war die Veranlassung zu Goezes letzter Streitschrift. Im Jahre 1784 kam ein gewisser A. F. Cranz nach Hamburg; ein Litterat von der ordinärsten Sorte; es war ein in Cleve wegen Unordnungen im Dienst entlassener preußischer Kriegsrath; er hat sich lange an verschiedenen Orten Deutschlands umhergetrieben und lebte von derjenigen Art Schriftstellerei, welche auf das Vergnügen der Menge an Scandalosis speculirt, zu welcher sich ein solcher unglücklicher Mann vielleicht oft nur wider Willen durch die Noth gedrängt sieht, um leben zu können. Er ist — nach dem Hamb. Schriftstellerlexicon Art. Cranz, 1801 zu Berlin in größester Misere auf einem Dachstübchen gestorben. Auf dem Titel seiner Schriften nannte er sich den Verfasser der Gallerie der Teufel; er hat gegen Werthers Leiden geschrieben, gegen Schillers Räuber sich kräftigst ausgelassen, in den Xenienkampf sich gemischt und überhaupt es bis auf achtundfünfzig Schriften gebracht, von denen sechs bis sieben gegen Goeze gerichtet sind. Dieser Cranz erzählt, daß er unter fremdem Namen Goeze besucht habe, um ihn kennen zu lernen, und leugnet nicht, dessen Persönlichkeit habe auf ihn einen gewinnenden Eindruck gemacht. Zu Weihnachten 1784 gab er in Form eines Schreibens an einen Freund in Berlin ein „unpartheiisches Gemälde des Herrn Hauptpastor Goeze" heraus, aus welchem wir schon oben Cap. 1, S. 45 und 46, die am meisten characteristische Stelle ausgezogen haben, welche wir den günstigen Leser hier nachzulesen bitten. Der Grundgedanke der ganzen Schrift ist, daß Goeze, ein gelehrter, ehrlicher, in seinem Glauben wahrer und aufrichtiger Mann, blos darum so zelotisch, verdammungssüchtig, inquisitormäßig und feindselig sich beweise, weil dies die nothwendige Folge seines orthodoxen Systems sei, welches wiederum ganz unbestritten auf die Bibel sich gründe. So benutzt denn Cranz eine scheinbare Vertheidigung Goezes in seinem Leben, Charakter und Wirken zu einem raffinirtboshaften Angriff auf die Bibel, und somit auf das ganze Christenthum. Dieser Angriff hat Goezes letzte Streitschrift veranlaßt, welche er im Winter 1785 unter dem Titel herausgab: J. M. Goezes

„Protestation gegen das vom Verfasser der Gallerie der Teufel „ihm beigelegte zweideutige und schmähende Lob.“ — Diese Schrift faßt in ergreifender Kürze und schlagender Einfachheit noch einmal Goezes sämmtliche Vertheidigungsgründe gegen die immer erneuten herkömmlichen Angriffe zusammen, und wer etwa blos diese wenigen Blätter zu den gegen Lessing gerichteten Streitschriften hinzunähme, könnte sich daraus schon so ziemlich ein richtiges Bild des vielgeschmähten Mannes entwerfen. Zuerst weist Goeze Cranzens Lob seiner Gelehrsamkeit als **judicis non competentis** zurück. „Ich sehe „die Absicht dieses Complimentes völlig ein, und halte es für den „wichtigsten Theil meiner eingeschränkten Kenntniß, daß ich gelernt „habe, mich selbst mit meinem Maße zu messen. . . Meine Dogmatik „oder die Richtschnur meines Glaubens und meiner Lehre ist nicht „die ungeänderte Augsb. Confession, sondern die heilige Schrift, aber „mein Glaubensbekenntniß ist die unveränderte Augsb. Con„fession, weil sie nach meiner Ueberzeugung mit der heil. Schrift „völlig übereinstimmt. . . Wenn er mich beschuldigt, daß ich den Hei„den die Seligkeit abspräche, so ist solches ein Beweis, daß er meine „Schriften über diese Materie nicht gelesen hat, und mein System „in dieser Sache gar nicht kennet. Ich gönne, ich wünsche allen „Juden und Heiden die Seligkeit von ganzem Herzen, und bin über„zeugt, daß es keinem Sterblichen zukomme, über solche überhaupt, „noch weniger über einzelne Personen insonderheit, ein Verdammungs„urtheil zu sprechen. Auf der anderen Seite aber behaupte ich mit „aller Freudigkeit, daß uns, da uns das Verdammen zueignungs„weise auf Subjecta nicht zukommt, uns das Seligsprechen auf diese „Weise eben so wenig zukomme.“ Dabei bestreitet er die damals oft gehörten Sätze, mit welchen sich rationalistische Prediger zu helfen suchten, welches auch der milde, im Grunde ganz orthodoxe J. J. Rambach einmal angeführt haben soll, daß Gott den frommen Heiden und Juden das Verdienst Christi, obwohl sie nicht an ihn geglaubt haben, zurechnen würde, und behauptet, diesen seinen Widerspruch gegen die Sätze der „neuesten Universalreligion“ mit den evidentesten Zeugnissen

der heil. Schrift erwiesen zu haben. Auf den möglichen Ausweg hinsichtlich dieser schwierigen Frage, ob nicht denen, die ohne ihre Schuld hienieden nicht zum Glauben gelangt sind, in jener Welt noch eine Möglichkeit zum Glauben an Christum und dadurch zur Seligkeit zu gelangen übrig bleiben dürfte, geht Goeze hier nicht ein. Es ist nicht zu leugnen, er läßt den schwierigen Gegensatz unvermittelt als ein ungelöstes Räthsel bestehen, aber man erkennt doch deutlich, wie wenig er geneigt ist, ein Verdammungsurtheil auszusprechen. — Das Zeugniß, welches Cranz von Goezes offener Redlichkeit ausgestellt, daß er selbst glaube was er lehre, nimmt er mit offenbarer Befriedigung an, indem er hinzu setzt: „Ich glaube, daß „dieses Zeugniß aus der Feder eines Verfassers der Gallerie der „Teufel, welcher keine Ursach hat, mir zu heucheln, aber auch kein „Recht hat, mich zu schmähen, bei meinen Verfolgern und Lästerern, „wenn sie nicht aller Billigkeit und Gerechtigkeit abgeschworen haben, „nothwendig Nachdenken erwecken müsse.“ Dem fügt er noch eine überzeugende Auseinandersetzung hinzu, daß er nie die Versuchung gehabt habe, um des Brotes willen zu heucheln; hätte er aber Ehre bei den Menschen und Beifall gesucht, so hätte er nichts thörichteres thun können, als die Glaubenslehre der evangel. luth. Kirche zu vertheidigen. „Und wenn ich auch vor zwanzig Jahren noch eine so „einfältige Einbildung gehegt hätte; so hätte doch wenigstens eine „zwanzigjährige Erfahrung, nach welcher ich, und zwar aus keiner „andern Ursach, als weil ich der evangelischen Wahrheit, meiner, „Gott Lob! lebendigen Ueberzeugung von derselben, und meinen „wiederholten Eiden gemäß, treu geblieben bin, vor vielen andern, „die sich besser in die Zeit schicken können, ein Fluch der Welt und „ein Fegeopfer der Leute gewesen bin, mir nothwendig die Augen „öffnen müssen. Ich trage kein Bedenken, das Zeugniß der Redlich„keit, auch von einem Verfasser der Gallerie der Teufel, mit Dank „anzunehmen. Hätte ich seit zwölf Jahren her heucheln, mich zu der „andern Parthei schlagen, oder nur meine Feder niederlegen wollen, „so würden meine zeitlichen Umstände ganz anders sein, als sie wirk-

„lich sind: aber ich müßte mich selbst verabscheuen, wenn ich sie „anders, oder besser verlangen wollte. Ach Herr! ich bin zu geringe „aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem armen Knechte „gethan hast." — Der von Cranz erneute Vorwurf, er sei ein Inquisitor, bewegt ihn auch hier wieder zu dem entschiedensten Widerspruch, dem man es unverkennbar anmerkt, wie kränkend ihm derselbe ist, und mit Recht. Seine Verantwortung gegen einen Herrn Pastor Strobel, in Wörth bei Nürnberg, der in einer Apologie Melanchthons 1783 diese alte Lästerung nochmals wieder vorgebracht hatte, führt er wörtlich an, und nachdem er die ganze Abscheulichkeit dieses Vorwurfs mit dem lebendigsten Unwillen ausgesprochen, schließt er also: „Aber Herr Strobel hat nicht bedacht, daß er selbst in die Grube „stürzt, die er mir gegraben hat. Was kann er gegen folgenden Schluß „einwenden: derjenige, der so boshaft und gewissenlos ist, seinen „unschuldigen Nächsten für einen Inquisitor auszuschreien, würde auch „boshaft und gewissenlos genug sein, wenn es in seinen Kräften wäre, „ihn auf den Scheiterhaufen zu bringen. Ich glaube nicht, daß ich „bei dieser Sache zu harte Ausdrücke gegen einen Widersacher gebraucht „habe, dessen Absicht dahin gehet, mich vor aller Welt, vornehmlich „aber vor den Augen meiner Gemeinde, und der großen Stadt, in „welcher ich nun unter göttlichem Beistande und Segen achtundzwanzig Jahr dem Evangelio diene, auf das äußerste zu Schanden „zu machen, und also nicht allein mich selbst in das größeste Unglück „zu stürzen, das mich treffen könnte; sondern auch alle Frucht und „allen Segen meiner mündlichen und schriftlichen so vieljährigen Arbeit „durch einen Schlag zu vernichten." Mehr aber noch liegt Goeze am Herzen, die Sache seines Gottes zu führen. Cranz hatte gesagt: „Ich bin gewiß, daß der Herr Hauptpastor Goeze von dem Jehovah „dieselben Begriffe hegt, die Moses seinen Israeliten einflößte, und „dann ist es ganz natürlich, daß er eben so eifern muß, wie Moses „eiferte. Und nach diesen Grundsätzen könnte er den Sabbathschänder „steinigen, den Ungehorsamen hängen und die Ungläubigen sengen „und brennen lassen. Er könnte, wie Samuel, die ihm widerspenstige

„Obrigkeit im Namen des Herrn absetzen, einen gefangenen König „fricasseemäßig in Stücke zerhacken lassen, und wenn er es thäte, „wie er es gewiß nie thun wird, vielleicht auch nicht thun darf, so „könnte man seinen Eifer darum nicht für boshaft schelten. Alles, „was sich mit Gründen davon sagen ließe, wäre das: der Mann han„delt den Grundsätzen, die er bekennt, gemäß, und nach diesen Grund„sätzen muß er meinen, er thue Gott einen Dienst daran." So Cranz. Und daran knüpft er nun eine noch giftigere Diatribe, in der er beweist, der neutestamentliche Gott sei ganz der eifernde Jehovah des Alten; im A. T. wurde er durch der Böcke und der Kälber Blut versöhnt, im N. T. „mußte das Blut seines einzigen ge„liebten Sohnes fließen, um seinen Zorn zu versöhnen. Qualis „Rex, talis grex, die Priester eines solchen eifernden Gottes müssen „Zeloten sein!" So kämpfte man damals gegen das Christenthum und seine Vertreter. Dieser mit den boshaftesten Verdrehungen der Geschichten des alten und neuen Testaments weit ausgesponnenen Lästerung, die zuletzt immer wieder auf ein schmachvolles Lob Goezes hinaus läuft, setzt der Verhöhnte nun noch eine ernste Verantwortung entgegen: „Da ich versichert bin, daß diese Ausbrüche des Läster„geistes von Edelmann und Voltaire hier von Vielen zum erstenmale „gelesen werden, so glaube ich in meinem Gewissen verbunden zu „sein, ihnen die Unvernunft und Bosheit, welche ihre Quelle sind, „deutlich vor die Augen zu legen." Und nun zeigt er, daß alle Vorwürfe, die Cranz dem „grimmigen Gott" der Bibel macht, darauf hinauslaufen, daß dieser die Bosheit straft und die Frevler vernichtet. „Was will er also für einen Gott haben? Einen solchen, der niemals „strafet. Ist's möglich, daß ein Mann, der so öffentlich auftritt, der „ganzen Christenheit den Staar zu stechen, der ihr sagen will, daß „sie bisher einen falschen Gott verehret, sich mit solchem Unsinn blos „stellen kann? Was würde ein Gott sein, der niemals straft! „Caligula, Nero, Domitian und tausend andere Tyrannen ihrer Art „haben unendliches Unglück in der Welt angerichtet, aber sein Gott „würde eine Ursach von noch tausendmal größerem, allgemeinerem und

„unaufhörlichem Jammer sein. Ja, unter der Regierung dieses Gottes „hätte das menschliche Geschlecht nicht ein Jahrhundert hindurch be- „stehen können, oder die Welt würde nichts anders, als eine beständige „Hölle, und das menschliche Geschlecht eine recht sichtbare Gallerie der „Teufel sein. Jene raubten und mordeten doch nur allein, und mit „ihrem Tode mußten sie aufhören. Allein unter der Regierung eines „solchen Gottes würde alles rauben und morden, was rauben und „morden könnte. Die Stärkern würden die Schwächern verschlingen, „und wenn keine Schwächere mehr da wären, sich selbst unter ein- „ander zerreißen. Niemand würde für sein Leben und für sein Ver- „mögen die geringste Sicherheit haben. Kurz! ich kann mir kein größe- „res Elend denken, als das Geschöpf eines solchen Gottes zu sein."

Dann zeigt Goeze, daß doch auch alle Sicherheit des bürgerlichen Lebens auf dem Glauben an einen solchen Gott beruhe, der der Obrigkeit das Recht zu strafen übergeben habe. Und diese Sicherheit sei doch nirgend so groß, wie in christlichen Staaten. Cranz könne sich freilich auf die Türken berufen, die nicht den biblischen Gott anbeteten; aber auch sie hätten nie die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes geleugnet. Das Beste im Koran stamme doch nur aus der Bibel. „Indessen, er mache einmal die Probe, und schreibe das „in Constantinopel vom Mahomet, was er in Berlin und Hamburg „von Christo geschrieben hat, und erwarte alsdann, was ihm be- „gegnen wird. Wenn der Verfasser aus dem Grunde leugnet, daß „unser Gott der wahre Gott sei, weil er befohlen, Räuber und Diebe „zu tödten, so muß er der Obrigkeit das Recht zu strafen absprechen, „und die Unterthanen handeln nach seinem Systeme recht, wenn sie „einer solchen Obrigkeit den Gehorsam aufkündigen. Und nach solchen „Grundsätzen will er die spanischen Inquisitoren und auch mich für „redliche Leute erklären, weil sie, und weil ich diesen grimmigen Gott „für den unsrigen erkenneten und glaubten, ihm einen Dienst zu thun, „wenn wir unsere ketzerischen Brüder schlachteten und umbrächten!"

Auf diese Protestation hat Cranz, jetzt persönlich gereizt und erbittert, mit mehr als drei Gegenschriften geantwortet, in denen er

einen ganz andern Ton anstimmt. Jetzt will er Goeze kränken und ärgern. Die erste nannte er den Streit Michaels mit dem Drachen, in welcher er alle in Hamburg im Schwange gehenden Anekdoten, Pasquille und Verläumdungen wider Goeze von neuem aufwärmt, und ihm mit der giftigsten Bosheit ins Gesicht wirft. Da müssen Schlosser, Nölting, Alberti und Friderici herhalten; der Streit mit Winkler und Moldenhaver, die Abnahme seiner Anhänger, die Vermehrung seiner Gegner, alles wird ihm auf die hämischste Weise vorgehalten; es wird selbst das Lob der Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit, — nicht geradezu, sondern durch ein: man könnte meinen, es könnte angenommen werden, als ob Herr Pastor Goeze doch ein Heuchler wäre, halb und halb wieder zurückgenommen. Noch feindseliger ist eine zweite Schrift, die letzte Oehlung betitelt, Herrn Pastor Goeze zugeeignet, die fast hundert Seiten enthält, welcher ein noch dickerer Anhang folgte; dieser beschäftigt sich jedoch kaum noch mit Goeze, sondern mit dem Vorschlage eines Copenhagener Predigers Bastholm, den öffentlichen Gottesdienst zweckmäßiger und „amüsanter" einzurichten. In diesem Anhange polemisirt er nach seiner gewöhnlichen Weise gegen das biblische Christenthum, stimmt aber gegen Goeze wieder einen milderen Ton an, indem er Goezes letzte Bußtagspredigt über Matth. 11, 21; Wehe dir Chorazin rc. lobend den Predigten der anderen Hamburger Hauptpastoren entgegenstellt. Alle hätten gepredigt: Wehe dir Hamburg; selbst Sturm. Nur Goeze hätte nicht verdammt. Es will uns fast erscheinen, als ob in diesem Cranz eine ursprünglich nicht unedle Natur dem gewöhnlichen Fluch des Litteratenthums erlegen wäre, indem nur gar zu oft die unglücklichen Leute durch Noth oder litterarische Interessen verleitet werden, zu schreiben, nicht was und wie sie es würdig halten, sondern — was Honorar einbringt oder der Clique dient. Goeze hat auf das Alles kein Wort erwiedert. Geholfen hätte es ihm auch nichts. Er hatte in seiner Protestation alles vorgebracht, was ihm zu sagen noth schien. Dabei hat er es bewenden lassen, und so ist dieselbe seine letzte Streitschrift geblieben. Außer seinen Texten hat er nichts weiter drucken lassen.

In seinen letzten Tagen soll er mit einer Schrift wider das neue Gesangbuch beschäftigt gewesen sein. Aber sie ist unvollendet geblieben, und sein Sohn hat sie nicht herausgegeben. Er hätte auch durch dieselbe nichts ausgerichtet. Der Senat war längst gegen ihn; das Ministerium, in dem auch allmählich der neuere Geist zur Herrschaft gekommen war, stand ihm in allen Stücken entgegen; Goeze hatte dasselbe durch wiederholtes Drängen und Mahnen an seine gesetzliche Pflicht, den Neuerern und den Neuerungen entgegen zu treten, die es von seinem jetzigen Standpunkt aus nicht mehr erfüllen konnte und wollte, mannigfach verletzt, und war dann wieder verletzt worden; das hatte zu unzähligen Häkeleien Anlaß gegeben, so daß der ehemalige Senior Jahre lang an den Conventen fast gar keinen Theil mehr genommen hat. In den Kreisen der Gebildeten, die sich immer erweiterten, war längst der Spott über die alte kirchliche Ordnung herrschend geworden; man irrt schwerlich, wenn man sich bei den damaligen „Aufgeklärten", welche sich von dem überkommenen Glauben ihrer Väter so eben erst losgesagt hatten, die Abneigung gegen diesen Glauben weit bitterer und leidenschaftlicher vorstellt, als bei den Unchristlichen unserer Tage, welche den Kampf des Losreißens von der väterlichen Religiosität, von dem frommen Glauben der eigenen Kindheit niemals erfahren haben. Genug, Goeze muß in den letzten Jahren ein gewiß schmerzlich bewegtes, an Kränkungen, an Kümmernissen reiches und vereinsamtes Leben geführt haben; für die Zukunft sicherlich getröstet durch den Glauben an die ewige Macht Christi; für die Gegenwart höchstens gehoben durch die Anhänglichkeit seiner Zuhörer; wenigstens in seinen Sonntagspredigten hat er, nach allen Nachrichten, das gewöhnliche Geschick älterer Prediger, vor leeren Bänken zu predigen, gar nicht, oder doch nur in geringem Maße erfahren; in seinen Wochenpredigten erfuhr jedoch auch er eine beständige Abnahme der Zuhörer, so viel wirkte die zunehmende Unkirchlichkeit auch schon auf die niederen Stände ein. Versehen hat er es freilich auch auf mancherlei Weise; einen Streit mit seinem Collegen Winkler über die Unzulässigkeit gewisser Verwandtschaftsgrade bei Ehebündnissen, der zuletzt

sogar auf einen ärgerlichen Kampf um den Namen Hauptpastor hinauslief, hätte er besser vermieden; daß er sich gegen eine neue Anordnung des Senats erklärte, welche die Pflicht der Geistlichen aufhob, Verbrecher zum Richtplatz zu begleiten, hing freilich wieder mit seinem tiefsten Christenglauben zusammen; und wenn er endlich gegen eine Predigt von Sturm, daß das Christenthum vornehmlich durch Handel und Wandel in fremde Welttheile verbreitet werde, in einer eigenen höchst bedeutsamen Wiederlegungsschrift hervorhob, daß dies nur durch die Missionen geschehen könne, so hat er dadurch wiederum Zeugniß gegeben, wie tief, wie richtig er das Wesen der christlichen Kirche erkannt und erfaßt hatte. Auch darin ist er also seiner Zeit vorausgeeilt. An die seit dem Wiedererwachen des christlichen Glaubens und Lebens in den zwanziger Jahren zu unserem eigenen größten Segen betriebene Missionsthätigkeit dachte damals in der protestantischen Kirche — außer den Herrnhutern fast niemand. Die Bedeutung der Mission geht nur dem wahrhaft gläubigen Herzen auf. Daß Goeze sie erkannt hatte, ist ein Zeugniß seines frommen Herzens. Seine Zeitgenossen, zumal in Hamburg, wußten kaum, was er eigentlich wollte, wie die spöttischen Gegenschriften zeigen. Man würde ihm jedoch vielleicht diese beiden Dinge haben hingehen lassen, wenn er nicht dadurch mit dem allbeliebten Sturm in Conflict gekommen wäre, welcher, feiner und geschickter als sein Vorgänger Friderici, beides zu leisten vermochte, was man damals von einem hamburgischen Pastor verlangte, die Orthodoxie auf keine Weise zu verletzen und doch den allerdings mäßigen Ansprüchen der Aufgeklärten völlig zu genügen. Es lag diese Befähigung in dem Wesen des liebenswürdigen, frommen und dabei äußerst klugen Mannes. Ihn auch noch gekränkt zu haben, das wurde dem armen Goeze am allermindesten vergeben.

So gilt denn gewiß für das ganze letzte Jahrzehend seines Lebens das Wort, mit dem er 1775 eine seiner Vertheidigungen gegen die Reformirten beschloß: „Ich bin ein Fremdling in Hamburg, wie „herzlich aber meine Liebe gegen Hamburg allezeit gewesen ist, dessen „giebt mir mein Gewissen und mein tägliches Gebet Zeugniß. Ich

„habe hier weder Familie, noch Gönner, von denen ich besondere „Unterstützung zu gewärtigen hätte. Was für harte, aber Gottlob „unverdiente Schläge mich in Hamburg betroffen haben, ist auch aus„wärts weit und breit bekannt. Nach der Absicht meiner Feinde soll„ten sie mich in den Staub legen, und kraft der unterstützenden Gnade „meines Gottes haben sie mich nicht einmal gebeuget. Wie sehr würde „ich mich betrogen haben, wenn ich mit der Absicht, Menschentage „zu finden, nach Hamburg gegangen wäre. Gottlob, der größeste „Theil der Last und Hitze meines Tages ist überstanden. Mein Abend „rückt immer näher herbei. Sind gleich die Aussichten, mit welchen „ich von meinem Posten abgehen werde, traurig, so lebt doch unser „Herr Gott noch, der seine Wahrheit und seine Kirche unter so man„chen Stürmen bisher durchgeführt, und in dessen Hand alle Feinde „derselben und ihre Gedanken sind. Nächst diesem kann ich die be„ruhigende Versicherung meines Gewissens mit ins Grab nehmen, „daß unsere, Gott wende es in Gnaden ab, vielleicht sehr bedauerns„würdigen Nachkommen kein Recht haben werden, über meine Träg„heit, Kreuzesflucht, Menschenfurcht und Menschengefälligkeit zu seufzen."

Etwas mehr Menschengefälligkeit wäre dem müden Streiter vielleicht zu wünschen gewesen, freilich in einem anderen Sinne, als er es hier gemeint hat. — Doch das lag nun einmal nicht in seinem Wesen. Und um ihn selbst war es ihm auch schwerlich noch viel zu thun, ihn drückten die traurigen Aussichten in die Zukunft, ihn bewegten die hereinbrechenden Gerichte Gottes über den Abfall von der alten Frömmigkeit, der alten ehrbaren Sitte und dem väterlichen Glauben, welche er so lange vorher gesehen, vorher gesagt, vorher beklagt hatte. Gott aber, der die Seinen hinwegzunehmen pflegt vor dem Unglück, hat auch ihn den Ausbruch der französischen Revolution, den seit 1789 losgelassenen Strom des Unglaubens, der Unsittlichkeit und der Knechtschaft über unser armes deutsches Vaterland nicht mehr erleben lassen; er starb am 19. Mai 1786 nach längerem Krankenlager an der Wassersucht, und in ihm der letzte kräftige Vertreter der lutherischen Orthodoxie in der damaligen hamburgischen Kirche.

Wie häufig sich bei Goezes Tode die Fabel von dem Esel, der den todten Löwen höhnt, wiederholt habe, kann man sich denken. Wie viel Gewissensscrupel die Lossagung vom christlichen Glauben den einigermaßen selbstbewußt Handelnden in jener Zeit gemacht habe, kann man aus ihrem Unmuth sehen gegen den Mann, der ihnen, so lange er lebte, immer wieder die alte Wahrheit ins Gesicht warf; und aus ihrem Uebermuth, als der alte Zeuge Christi nun endlich verschieden war. Es regnete Pasquille, meistens in der Form von Todtengesprächen, in welchen Goeze an der Himmelsthür bald zurückgewiesen, bald von Alberti und Friederici erst tüchtig in die Schule genommen wird, ehe ihm auch nur ein Eckchen im Himmel einzunehmen erlaubt wird.*) Einige von diesen Feinden aller Verdammniß und Verdammung machten denn doch bei diesem einen Goeze eine Ausnahme, die ihrem toleranten

*) Ein Epigramm läßt ihn weder dort noch hier Aufnahme finden, denn im Himmel kratzt ihm Alberti die Augen aus, und in der Hölle droht ihm Lessing;

So weiß kein Mensch, zu dieser Frist,
Wo seine Seel' geblieben ist.

Ein anderes läßt Goezes Seele mit Kragen und Schreibfeder in jene Welt übergehen. Als er voll grimmen Blicks dasteht und keinen Satanas und keinen Schwefelbrand findet:

Das thät den frommen Pastor kränken,
Was, rief er, in verwirrter Noth,
Was soll ich aber von dir denken,
Unorthodoxer Gott!

Hatte man doch schon im Voraus, 1771, als es bei des Schauspieldirector Ackermanns Begräbniß den ganzen Tag regnete, auf Goezes Tod hingewiesen:

Er stirbt, der aus Melancholei
So oft durch komischen Scherz uns weckte;
Ihn, dessen Spott dich, Gleißnerei,
Und euch, ihr Laster, lachend schreckte,
Ihn senkt man in die Gruft; es weint
Der beste Theil der Stadt. Mit ihm vereint
Der Himmel sich, vergießet Zähren
Den ganzen Tag, sein Grabmahl zu beehren.
Doch wenn einmal dein gallerfülltes Herz,
O Goeze, bricht, dann fühlt man keinen Schmerz;
Der Himmel, die Vernunft, die Menschenliebe lacht.
Frohlockend übergiebt man dich der langen Nacht.

und liebevollen Herzen gewiß unendlich schwer geworden ist, und schickten Goezes Seele geradezu von der Himmelsthür weg in die Hölle. Das non plus ultra aller Gemeinheit ist die, nach sämmtlichen Zeugnissen damaliger Zeit von C. F. Bahrdt verfaßte „Standrede an dem Sarge des weil. Hochwürdigen Herrn Joh. Melchior Goeze." Diese Rede wird dem schon 1778, Jan. 22., gestorbenen Ziegra in den Mund gelegt und schildert Goezes Leiden und Freuden; die Leiden sind natürlich alles, was jemals edle Leute, wie Dreier, Bahrdt, Nicolai, und die Nicolaiten, was ferner Semler, Teller, Alberti und zuletzt — Lessing für die Aufklärung gethan haben; die Freuden sind noch weit boshafter geschildert, es ist das Häuflein der Gläubigen, welches durch „gottgeweihte Kabale" dem höllischen Strome der Vernunft Einhalt that; es ist Ziegra, der durch „höchstverdiente" Schimpfnamen die stolzen Vernünftler zu Paaren treibt; es ist der Todestag Albertis; es ist endlich — und dieser Passus giebt durch seine Ausführlichkeit und besondere Bosheit den Beleg, daß man den Namen des Verfassers schwerlich falsch bezeichnet habe: die dem „ruchlosen Bahrdt" [doch sicherlich nicht von Goeze] zu Theil gewordene Mißhandlung, daß er ohne Amt, ohne Brot, ohne Aussicht aus dem Lande muß 2c. „Sehen Sie, meine Geliebten, so viel, so herzerquickende Freuden „hatte die Hand des Himmels wie Rosen auf den Lebenspfad unseres „Götzius gestreut, und mit dem Andenken derselben hatte sie auch in „seinen letzten Augenblicken Trost und Heiterkeit in seine Seele ge„gossen, so daß er ganz in dem berauschenden Genusse derselben ent„schlief. Noch eine Secunde vor seinem letzten Odemzuge ließ er sich „Lessings Nathan bringen und schwang seine matten Arme helden„müthig, um ihn den Flammen des Kaminfeuers zu übergeben. Fahre „hin in das Feuer, das schon längst deines Vaters Seele verzehrt! „Vater, in deine Hände — Hier sank die Kraft seiner Rede und er „verschied.

„Lernt, Christen, lernt, was steifer, fester Glaube
„Für eine stolze Ruhe schenkt,
„Zu seinen Füßen liegt der Philosoph im Staube,
„Der rastlos forscht und denkt.

„Mit Mitleid sieht er ihn. Du armer Sünder
„Spricht er, du forschst nach Wahrheit viel.
„Durch Glauben hat man sie geschwinder,
„Und müheleis ist denn der Weg zum Ziel.
„So schweig, mein Geist, und lerne Fesseln tragen,
„Du sparst des Denkens Unbequemlichkeit.
„Laß Priester dir, was du sollst glauben, sagen,
„Dumm oder klug ist lang wie breit."

So kämpfte man damals wider Goeze. So höhnte man den dahingeschiedenen Streiter Christi. So pries ein Bahrdt den leichten „mühelosen Weg" Goezes zum Ziele; er war allerdings selbst einen weit anderen gegangen, den freilich Goeze nie betreten hat.

Einer aber, und es war uns ein ungemein wohlthuendes Gefühl beim Durchlesen eines ganzen Convoluts von Schandschriften über Goezes Tod, ein Mann hat an dem Sarge seines Gegners einen würdigeren Ton angestimmt, als dem Lebenden gegenüber, und das war der obenerwähnte Verfasser der Gallerie der Teufel. Cranz beginnt seine letzte Schrift: „Am Sterbetage des Herrn Pastor „J. M. Goeze," allerdings noch bitter genug. So sagt er unter Anderem: „Ich bin nicht Christ genug, und nicht Iroquese, um „über einen Leichnam mich wie ein Faun zu geberden, oder feind„selig über einen Mann herzufallen, der sich nun nicht mehr verthei„digen kann." Es kommen allerdings anfangs noch Sticheleien vor; Goeze werde staunen im Himmel, da nicht blos mit Abraham, Isaak und Jacob zu Tische zu sitzen, sondern dort auch Heiden, Juden, Ketzer und Lessing zu finden; aber zuletzt wird der Mann doch ernsthaft, wie wenn die gute Grundgesinnung einmal wieder hervor bräche; er rühmt Goezes Festigkeit und Treue, wodurch er seine zahlreiche Heerde auf seiner Weide unzerstreut zusammen gehalten habe; er macht dann die gewiß nicht unrichtige Bemerkung, Goeze habe durch seinen Widerspruch gegen die von ihm bekämpften neueren Ansichten diese selbst mit zur Geltung bringen helfen; die „Protestation" habe er ihn längst vergeben; endlich erneuert er sein früheres Zeugniß: „Daß der Verstorbene in allem, was er that, recht und nach „Gewissen zu handeln fest glaubte, das war mein erstes Glaubens-

„bekenntniß, welches ich von ihm ablegte. Dies ist es, was ich auch „noch auf seinem Grabe wiederhole. Er war kein Heuchler und „machte aus seinem Herzen keine Mördergrube. In seiner letzten „Krankheit sah er den annähernden Tod. Mit ruhiger Miene kann „den der Heuchler nie kommen sehen. Aber Herr Pastor Goeze blieb „ruhig, so weit und so lange es körperliche Schmerzen erlaubten. „Sein Geist war frei und heiter; Freunde, die ihn in seiner letzten „Krankheit besuchten, fanden in seinen Unterhaltungen dieselbe Heiter„keit, die früher seine Unterredung belebte; — auch damals, als ich unter „fremdem Namen von Angesicht zu Angesicht zu ihm sprach, und „nur den von seinen Meinungen eingenommenen, aber ehrlichen „Mann in ihm erkannte. Diese Geistesruhe in seinen letzten Tagen „bestätigt meinen Glauben, daß er als ehrlicher Mann seinen Ueber„zeugungen treu war, und das giebt ihm doch mehr Werth, als viele „seiner geachteten Collegen haben, die in ihren Predigten um die „Materien, welche sie nicht glauben, wie die Katze um den heißen „Brei herumgehen, und ihre offenbare Heuchelei unter dem künstlichen „Titel der theologischen Klugheit beschönigen."

Der Senior Gerling schrieb bei Goezes Tode in das Protocoll des Ministerii, welches in der letzten Zeit mit ihm über das Gesangbuch in einem unangenehmen Schriftenwechsel begriffen war: „Am 19. Mai 1786, Mittags um ein Uhr, starb der gelehrte und berühmte Hauptpastor an der St. Catharinen Kirche, Herr Johann Melchior Goeze, nachdem er seit geraumer Zeit an der Wassersucht und mancherlei Leibesschwachheiten krank gelegen hatte . . Von 1760 bis 1770 ist er Senior Rev. Min. gewesen . . . Sein thätiges und unermüdet geschäftiges Leben hat er gebracht auf 68 Jahre 7 Monate 3 Tage. Gott schenke ihm in der Ewigkeit ein reiches Maß himmlischer Freuden."

Und, setzen wir hinzu, bei der Nachwelt endlich doch auch einmal eine ehrende gerechte Anerkennung. Die unverdienteste und unerhörteste Schmach hat wahrlich lange genug auf seinem Namen gelegen. Wenigstens hoffen wir für diejenigen nicht vergeblich geschrieben zu haben, die bisher nur aus Unkenntniß der Persönlichkeit und der

Schriften Goezes in das herrschende Verdammungs-Urtheil mit eingestimmt haben, wie es uns neuerdings wieder in der trefflichen und sonst so milde gehaltenen Schrift von Bohtz: Lessings Protestantismus, Göttingen 1854, vorgekommen ist; dessen Urtheil über Lessings theologische Stellung mit dem unsrigen wesentlich übereinstimmt, mehr, als es vielleicht auf den ersten Anblick erscheinen möchte. Aber dem guten Goeze thut Bohtz ebenfalls großes Unrecht. Als Lessing die Rettung des Lemnius unternahm, schrieb er an einen Herrn P., welcher diesen einen verläumderischen, boshaften, meineidigen, unzüchtigen Menschen genannt hatte: „Aber sagen Sie mir, „geben Sie ihm diese Benennungen, weil Sie seine Aufführung „untersucht haben, oder weil sie ihm von anderen gegeben worden? „Ich befürchte das Letztere. War es nicht genug, daß Luther ihn „verfolgte; muß sein Name auch noch von der Nachwelt befeindet „werden?" Der Verfasser dieses Büchleins ist, wie er offen genug in diesen Blättern zu erkennen gegeben hat, durchaus nicht in allen Dingen mit Goeze einverstanden. Er giebt Goezes Zeitgenossen Recht, sofern sie nach größerer Freiheit in kirchlichen Dingen getrachtet haben. Aber wie es in der Politik gegangen ist, so auch hier. Sie wollten frei sein, und vermochten nicht gerecht zu sein. Gerechtigkeit fordere ich für den ungerecht verurtheilten Mann. War es nicht genug, daß ein Lessing ihn verfolgte. Muß sein Name auch noch von der Nachwelt befeindet werden? Er hat nicht anders als mit redlichem Eifer für die Sache Gottes gekämpft. Es ist nicht wahr, daß er der Mann gewesen, der sich (Antig. 3)eine „Ehre und ein Vergnügen" daraus gemacht hätte, irgend Jemanden „die Verdammniß anzukündigen." Wenn es mir gelungen ist, davon meine Leser zu überzeugen, und so die unverdiente Schmach von seinem Namen gewälzt zu haben, so hätte ich der Wahrheit einen Dienst geleistet, der göttlichen und der menschlichen, und in dem Geiste beider Männer gehandelt, die ich hier so oft zusammen genannt habe und getrost wieder zusammen stelle: Goeze und Lessing.

Zusätze und Verbesserungen.

Zu S. 6. Der angeblich „reisende Franzose" war Kaspar Riesbeck. Vgl. über ihn J. G. Meusels Lexicon XII. 335—338.

Zu S. 9. Z. 1. „Schöne Spielwerke" ist Titel einer Schandschrift Dreyers; vgl S. 70. Anm.

Zu S. 11. Die sogenannte „Schwarze Zeitung" erschien (nachdem die seit 1732 bestandenen und nach ihrem Herausgeber, dem Prof. Joh. Pet. Kohl, spottweise „Kohlblätter" genannten „Hamb. Berichte von neuen Gelehrten Sachen" anfangs 1758 eingegangen waren) seit dem 31. März 1758 bis Ende 1771 unter dem Titel: „Hamb. Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit", denen noch 6 Bände „freiwillige Beiträge" folgten, 1772—1780. Goezes Aufsätze in denselben findet man verzeichnet im Hamb. Schriftsteller-Lexicon II. 522. f. u. 529 f.

Zu S. 15. Die angeführte Grabschrift auf den „Papst Hammoniens" steht im Voß-Goedingschen Musenalmanach auf das Jahr 1780, S. 73 und erschien im Herbst 1779. Goezes „Abfertigung" erschien auch im Beitrag zum „Reichspostreuter", Stück 73. d. 20. Sept. 1779, und im „Deutschen Museum", Febr. 1780, welches H. Ch. Boie herausgab, zugleich mit einer Erwiederung Goeckings Uebrigens kommt schon im Almanach der deutschen Musen auf 1774, S. 88, in einem Gedicht von K. C. K. Schmidt an Gleim der Ausdruck „Papst Hammoniens, Götzius" vor.

Zu S. 25. Z. 7 v. u. Das erwähnte Dictum ist nicht von Kotzebue, sondern von Mahlmann in seinem „Herodes vor Bethlehem", einer überaus gelungenen Parodie auf Kotzebues „Hussiten vor Naumburg."

Zu S. 187, Z. 3 v. u. So kommt Twesten in seiner Dogmatik mehrmals auf Lessing zurück; er erkennt es willig an, daß Lessing derjenige gewesen, der zuerst auf das unmittelbare Leben der Religion im Gefühle verwiesen hat, als auf das unersteigliche Bollwerk des Christenthums. Bd. 1, S. 19. Anm. Selbst für den Schluß von dem noch jetzt fortdauernden Wunder der Religion auf die Wahrheit der Wunder, die bei ihrer ersten Gründung geschehen sein sollen, beruft sich Twesten, Bd. 1, S. 375, auf Lessings Duplik: L. W. X. 59. ed. Maltzahn. Dort vergleicht Lessing allerdings die Wunder bei der Einführung des Christenthums in die Welt mit dem Fundament, auf welches ein noch vor Augen stehender Tempel gegründet ist. Und dem stimmen wir völlig bei. Aber schon auf der folgenden Seite betrachtet er diese Wunder wieder als das Gerüste, welches abgerissen wird, sobald der Bau vollendet ist, und damit hebt er sein früheres Zugeständniß wieder auf.

Zu S. 234. Was ist ihm Hekuba? Unsere Ansicht bestätigt Schiller, dem es vielleicht unter allen deutschen Dichtern am meisten gelungen ist, über das eigentliche Wesen wahrhaft poetischer Schöpfungen und insbesondere seines eigenen dichterischen Schaffens sich klar zu werden; er schreibt während seiner Arbeit am Wallenstein über dieses Werk an Goethe d. 28. Nov. 1796: „Was ich will und soll und was ich habe, ist mir jetzt ziemlich klar; es kommt nun blos noch darauf an .. es auszurichten. .. Es will mir ganz gut gelingen, meinen Stoff außer mir zu halten und nur den Gegenstand zu geben. Beinahe möchte ich sagen, das Sujet interessirt mich gar nicht, und ich habe nie eine solche Kälte für meinen Gegenstand mit einer solchen Wärme für die Arbeit in mir vereinigt; blos für ... den jungen Piccolomini bin ich durch meine eigene Zuneigung interessirt." Eben so an Körner an demselben Tage: „Von dem Inhalt

(des Wallenstein) habe ich fast nichts zu erwarten; alles muß durch eine glückliche Form bewerkstelligt werden, und nur durch eine kunstreiche Führung der Handlung kann ich ihn zu einer schönen Tragödie machen. ... Der Stoff und Gegenstand ist so sehr außer mir, daß ich ihm kaum eine Neigung abgewinnen kann, er läßt mich beinahe kalt und gleichgültig; ich behandle den Hauptcharakter blos mit der reinen Liebe des Künstlers. .. Gerade so ein Stoff mußte es sein, an dem ich mein neues dramatisches Leben eröffnen konnte.

Zu S. 243, Z. 3 v. o. Heroismus. Auch Rosenkranz bedient sich dieses Ausdrucks: „In der Kraft, die Richtigkeit unserer Existenz zu fühlen, besitzt Werther einen wahren Heroismus." Goethe u. s. Werke. S. 179.

Zu S. 245. Anm. Die besprochenen drei Aufsätze der freiw. Beiträge über Werthers Leiden sind außerdem nochmals wieder abgedruckt in dem Büchlein „Werther in der Hölle", Holla 1775 (S. 73 — 96), in welchem auch noch eine Zuschrift und ein Sendschreiben an Goeze (S. III—XVI) steht. Ueber die Schrift „Schwacher jedoch wohlgemeinter Tritt vor den Riß neben oder hinter Herrn Pastor Goeze" 2c. Hamb. 1775, von der Appell nur den Titel kennt, heißt es im Almanach der D. Musen, 1777, S. 12: „Sowohl alle Untersuchungen über die Moralität der Wertherischen Handlung, als Goezesche Bannflüche verbittet diese Broschüre." Die Schrift selbst haben wir freilich auch nicht auffinden können.

Zu S. 263, Z. 1. Zu den Männern, die durch persönlichem Umgang mit Goeze bewogen sind, als seine Vertheidiger aufzutreten und fur die Ehrenhaftigkeit seines Charakters, die Rechtschaffenheit seiner Gesinnung und die Aufrichtigkeit seiner Frömmigkeit zu zeugen (Cranz, Lessing, Wendeborn, Meier), fügen wir hier noch den Professor Martin Friedr. Pitiscus, den Nachfolger von Herm. Sam. Reimarus, in der Professur der oriental. Sprachen am Hamb. Gymnasium hinzu, welcher in der Vorrede zum Katalog der Goezeschen Bibliothek, die nach dem 1791 erfolgten Tode des Sohnes, Gottlieb Friederich G., öffentlich versteigert wurde, über unseren Joh. Melchior sich folgendermaßen ausspricht: Numerosus apparatus librorum quem coëmit Vir ... Summe reverendus. Joh. Melch. Goeze ... multis nominibus Praeclarissimus, mea laude major. Utor hac dicendi formula, cundo in sententiam virorum, muneris gravitate, animi integritate ac veracitate spectabilium, a partium studio alienorum, qui opportuno loco et tempore de venerabili quondam J. M. Goezio hoc testimonium perhibuerunt. So beruft sich Pitiscus also auf das Urtheil vieler angesehener und unparteiischer Männer, die über Goeze das ehrendste Zeugniß abgelegt, und fügt dann sein eigenes hinzu: In rite obeundis munibus suis, qui totus erat, omnia coepta sua ad conscientiam retulit; ad normam divinae doctrinae omnia perpendit; in cius singulis partibus excolendis versatus est assiduitate nunquam remissa, qui verum a falso, bonum a malo ut discernet, ingenii acumine usus est et subsidiis, quae ex bonae notae libris colligere datur. — In welchem Sinn er seine Bücher gesammelt, fugt Pitiscus hinzu, bezeuge dieser Katalog, welcher nach Ausschluß der Goezeschen Bibelsammlung noch 6394 Bände enthielt; diese Bibelsammlung hatte Gottlieb Friedr. Goeze der Hamb. Stadtbibliothek vermacht.

Leider sind einige sinnstörende Druckfehler übersehen worden:

S. 62, Z. 33, lies: Nachbar, 1855, No. 26, 27 und 29.

S. 157, Z. 2, lies: 109—112.

S. 188, Z. 18, lies: weder, statt wieder.

S. 193, Z. 1, lies: entgegen, statt entgangen.

S. 218, Z. 19, lies: Antigoeze 9, S. 5 und S. 7.

Schöllhorn

Röpe, Georg Reinhard,

Johan Melchior Goeze eine Rettung

Hamburg 1860